Otto III.

Erſter Theil.

Der gutgeartete Jüngling,

ein Trauerſpiel

in fünf Aufzügen,

gedichtet

von

Guſt. Ant. Freyh. v. Seckendorf.

Torgau, 1805.

G.R. BIBL. Z. WEIMAR

Personen.

Heinrich der Streitsüchtige, Herzog von Bayern.
Gieſel, deſſen Gemahlinn.
Marie, deſſen Tochter.
Otto III, in Heinrichs Vormundſchaft.
Adelheid, deſſen Groß-Mutter.
Theophania, deſſen Mutter.
Popo, Biſchoff von Utrecht.
Eckard, Markgraf in Thüringen.
Schwanehild, deſſen Gemahlinn.
Luitgarde, Mathilde, Oda, } deſſen Töchter.
Graf Gunzelin, deſſen Bruder.
Siegfried, Graf von Nordheim.
Riha, Udo, } ſächſiſche Ritter.
Tammak, ſächſiſcher Ritter, in Heinrichs Dienſt.
Wolfold, Abt zu Meißen.

Vigias, Otto's Bedienter.

Ein Thurmvoigt und deſſen Frau.

Ein Schenkwirth, nebſt Frau und Kindern, worunter auch Eppo, ſein Sohn.

Ein Jamundling, ein Koſſäte und andere Gäſte.

Kammerfrauen, Kammermädchen, Edelknaben und Bediente.

(Der Vorgang fällt in das Ende des 10ten Jahrhunderts.)

Prolog.

Begeiſtrung glüht in des Sterblichen Bruſt,
zu wecken die höher'n Gefühle.
Sie bringt des Himmels unendbare Luſt,
der Ahnungen ſüßes Gewühle.
Begeiſtrung greift in die Saiten mit Macht,
dann Ströme den Saiten entwallen.
Begeiſtrung rauſcht um den Sänger der Nacht,
daß tönend die Klagen verhallen. —
Begeiſtrung lockte die Blüthe hervor,
die freudig der Dichter Euch weihet;
nehmt ſie vom Boden gern pflegend empor,
an ſchönere Blüthen ſie reihet.
Hoch blühet die Lilie und höher die Roſe,
beſcheiden dieß Veilchen auf niedrigem Mooſe,
doch Veilchen, die ſittſam im Kranze weh'n,
die Reize der Lilie und Roſ' erhöh'n. —

Vom Alterthum borgen wir unser Gewand,
nur wußte des Dichters oft zagende Hand
nicht fest zu knüpfen, was jene Zeit
als glaubhaft unter den Fabeln beut.
Kühn sann er ein Mährchen, und mischte hinein
der Wahrheit lockenden Wiederschein.
Begeistrung glühte in seiner Brust
und schuf ihm Wechsel-Gefühle;
sie gab der Wehmuth süß-traurige Lust,
der Täuschungen seltsam Gewühle.
So nehmet das Veilchen, das knospende, hin,
ihm schenket des Beyfalles hohen Gewinn!

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Das Orcheſter endiget mit einem ſanften Adagio, und nachdem der Vorhang in die Höhe gegangen iſt, ſchlieſſen zwey Flöten in einem leiſen Triller die Muſik. Ein Berg und ein Theil der Abtey zu Quedlinburg darauf. Vor der offenen Thüre der Abtey ſtehen Otto und Marie umarmt und ſehen der über einer fernen Ebene aufgehenden Sonne entgegen. Auf der andern Seite das hohe Harzgebirge. Näher ein enges Thal, wo die Dämmerung und der Thau über einem Weiher ruhn. Am Weiher ein Heiligen-Bild. Noch näher ein tiefgelegenes Dörfchen.)

(Die Abtheilung in Strophen iſt von den Schauſpielern nicht zu übergehen.)

Marie.

Siehſt du den goldbekränzten Saum
der Wolken, die nach Oſten ſiegen
und ſich im ungemeſſ'nen Raum,
wie Blüthenſtaub im Zephyr wiegen?

Schon höher, heller wird die Gluth!
der Morgen drängt den Nebelſchleyer
ins enge Thal, das ſchlummernd ruht
und zu dem waldumſchloſſ'nen Weiher.

Der Berge Gipfel jetzt umſtrahlt
und jetzt die Wipfel hoher Eichen.
Zur fernen Eb'ne bunt gemalt
eilt froh der Tag herabzuſteigen.

Nun tritt die Sonne groß hervor! —
Mir drückt ihr Glanz das Auge nieder.
Doch eilend ſtrebt mein Geiſt empor,
umweht von himmliſchen Gefieder.

Ein leiſer, heil'ger Schauer dringt
in meine Bruſt. — O hohe Wonne!
Wie ſchön, wie feyerlich umringt! —
(Indem ſie ſich zu Otto wendet.)
Wie ſeelig macht der Liebe Wonne!

Otto.

Uns trägt der sanften Liebe Macht.
Sie iſts, die in den Sphären waltet.
Sie hat die Strahlen angefaßt
und dieſe Sonne groß geſtaltet.

Es iſt auf ſanfter Liebe Ruf
der Welten Schaar hervorgegangen,
und Liebe, Liebe nur erſchuf
des Buſens zärtliches Verlangen.

Des Jünglings und des Mädchens Hand
vereint ihr geiſtiges Getriebe;
und ihre ſchönſten Blüthen wand
die Hoffnung in den Kranz der Liebe.

Sie ruht und lebt in deinem Blick,
entſchwebt ſüßlächelnd deinem Munde;
und ſanft, wie Roſen, blüht das Glück
von ihrem Hauch in unſerm Bunde.

(Marie verbirgt ſich an Otto's Bruſt.)

(Pauſe.)

Zweyter Auftritt.

(Eine Bäuerinn, von zwey ſcherzenden Kindern umbürſt, tritt mit Arbeits-Geräthe aus dem Dörfchen ſingend hervor und geht über den Vordergrund hinweg. Während des Geſanges ziehen ſich die kleinen Wolken im Morgen zuſammen, verdunkeln die Sonne und die Gegend, und es wird ein umwölkter Tag.)

Bäuerinn.

(Singt.)

Mich weckt der Morgen zu herber Müh',
doch glückt die Arbeit am beſten früh.
Die Friſche des Morgens weht Kühlung zu,
und Fleißigen ſchmecket die Abend-Ruh.
Der Abend, der Abend! — Vollendeter Lauf,
du ziehſt die Seele zum Himmel hinauf!
Dann dämmert der ſeelige, bleibende Morgen;
dann ſchwinden des Dürftigen irdiſche Sorgen.

(Geht ab.)

Marie.

Hört Ihr! Mein Tagewerk ſoll ich beginnen.
Geht Otto! geht, ſucht dieſe Sängerinn!

Freygebig ſeyd Ihr gern. Ein königlich
Geſchenk vermag den Kummer zu beſänft'gen,
der ſie jetzt drückt. —

(Indem ſie ſich entfernen will, aber ihn noch einmal umarmt.)

Wie glücklich bin doch ich!
Dein edles Herz iſt mein. — Der Zukunft Dunkel,
ich fürcht' es nicht. Es gleicht dem Wolken Flor,
der über jene Auen ſich verbreitet.
Iſt nur der Morgen ſchön, ſo mag umwölkt
der heiße Tag und bang der Abend ſeyn.

Otto.

Schön iſt durch dich der Morgen unſ'rer Liebe.

(Otto ſieht Marien nach, dann geht er nachdenkend ins Gebüſch.)

Dritter Auftritt.

Ritter Tammas und Graf Gunzelin.

Tammas.

Verſchweigt von Euerm Auftrag, rath' ich Euch,
was Euch die ſtolze Theophania
befahl.

Gunzelin.

Wird ſie von ihm gehaßt?

Tammas.

Das nicht,
doch ehret er in ihr die Mutter nur
und fühlt, daß ihre Herrſchſucht jeden drückt.
Dagegen wird, was Ihr von Adelheid
ihm ſagt, den beſten Eindruck nicht verfehlen.
An dieſer ſanften Aelter-Mutter hing
er ſchon als Knabe, brachte gern für ſie
das kindiſchſte, das trotzigſte Begehren
auf ihren leiſen Wink zum Opfer dar.
Nur ihre Sehnſucht, ihn zu ſehn, wird ſchnell
ſein weiches, dankerfülltes Herz umfaſſen
und ihn, dafern der kühne Jüngling ſich
für einen Schritt im Dunkeln je beſtimmt,
zur Flucht bewegen.

Gunzelin.

Sollt' er wirklich noch
an Heinrichs Blendwerk glauben? und er ſähe

noch immer nicht die falſche Buhlerinn
und all den ſchändlichen Betrug, und daß
ſein Reich, ſein theures Leben ſelbſt bedroht
ſey? und er wähnte noch, daß Heinrichen
genüge, ſeine Tochter auf dem Thron
als Kaiſ'rinn einſt zu ſehn? das Zwiſchen-Reich
von wenig Monden ſey das hohe Ziel
des niedrig ſtolzen, tiefgeſunknen Mannes?

Tammas.

Ihr'gebt zu weit. Schmäht nicht die Treffliche!
Marien habt ihr nie geſehn, ſonſt wär'
ein ſolches Urtheil über Eure Lippen
wohl nicht geſchlüpft. — O himmliſch gut iſt ſie.
Die ſchöne Form bewohnt ein ſchönrer Geiſt,
gleich einfach, groß und ſanft und frey und bie-
der. —
Dem Heinrich thut Ihr auch zu weh. Noch
kämpft
in ihm das angeſtammte Gute hart
und feurig mit dem irrgeführten Stolz.

Noch hoff' ich, soll auf unsers Otto's Leben
kein Anschlag in dem eitlen Herzen laut
geworden seyn. Ja, irr' ich mich nicht ganz,
so liebt er ihn, und seiner Tochter Neigung
fast oft, gleich einem warnenden Gespenst,
die wilden, kühnen Pläne an, und ruft
beweglich ihn vom Scheid'weg ab. Allein,
wie mächtig auch die Regung der Natur
im Vater-Herzen sey, der Bischoff tilgt
sie. Dieser Böse fischt im Trüben. Ich,
ich kenne seinen Wunsch, sein hohes Streben.

Gunzelin.

Ihr meynt doch nicht, er strebe nach dem Stuhl?

Tammas.

Vermags ein Kaiser nicht, empor zu heben,
zu stürzen, wen er will? Wär' Otto nur,
wie Heinrich, zu gewinnen, allzubald
umschlich ihn schmeichelnd dieser Pfaffe. Doch
er sieht zu klar, wie sehr ihn Otto flieht,
dieß macht ihn zu dem Freund des Trunkenen,

dem er den Becher ſelbſt bereitet, ſelbſt
gereicht. Er weckte erſt in Heinrichs Bruſt
den ſtolzen Wunſch, der weder Zweck noch Mittel,
noch Tugend wägt und ſich bald ſchmeichelnd, bald
gebietend dem Gewiſſen naht. Er zeigt
dem Trunkenen die Kaiſerkrone, zeigt
faſt ſtündlich ihm dieß ſchöne Diadem,
damit er nach und nach den böſen Weg
auch wähle, der zum Thron ihn einzig führt.
Nicht Heinrichs treuer Freund will Poppo ſeyn,
nur einen Kaiſer will er ſich erſchaffen,
der ihn erhebe.

Gunzelin.

Klüglich war die Wahl
des ſchlauen Mannes, als er Heinrichen,
den leicht entzündlichen, für ſeinen Zweck
erkohr. Doch ſolche Wünſche, ſolche Räule —
und dennoch haltet Ihr nicht dringend die
Gefahr? Gewalt nur und Entführung kann
den jungen Kaiſer retten, und mich dünkt,
wir ſollten nicht mit dieſer Rettung zaudern.

Tammas.

Verſäumt iſt wahrlich nichts. Ihr überſeht
den Kaiſer in dem Jüngling und den treu,
den männlich liebenden im ſanften Sohn
der herben Theophania. Wer weiß,
wie ſich die Dinge wenden! Wozu denn,
bevor das Aeußerſte geſchehn, den Weg
der Offenheit verlaſſen, und die Furche
der rauhen Zwieſpalt durch die Herzen ziehn,
die ſich vielleicht zum reinſten Einklang ſtimmen,
wenn man den fremden Feind entfernt. Vielleicht
gibt Heinrich jetzt der mütterlichen Bitte,
vielleicht des Reiches ernſter Drohung nach.

Gunzelin.

Kein Drohen ſchreckt den gierdevollen Tiger,
ihn treibt der off'ne Widerſtand zur Liſt,
heimtückiſch führt er dann den Plan.

Tammas.

Ihr geht
zu weit! Ich kenn' ihn beſſer, Graf. Mir iſt

beſonders jener Bund der Liebe heilig.
Verſucht, was die Beredſamkeit vermag.
In dieſem Thale werdet Ihr ihn treffen,
vor allen weilt er hier am liebſten. Doch
erlaubt mir noch zu bitten, daß Ihr meiner
mißtrauend nur erwähnen möget. Denn
ſein unbefangner Blick verräth zu leicht
den innerſten Gedanken. Darum gibt
ſein Mißtrau'n gegen mich bey Heinrichen
und Popo, dieſem Stifter alles Böſen,
mir Sicherheit, der ich ſo ſehr bedarf.
Auch laßt ihn nicht gewahren, daß ſo nahe
die Mütter ſind, leicht ſagt er's Heinrich ſonſt,
um dieſen rauhen Oheim zu bewegen.

Gunzelin.

Verſchwiegen werd' ich ſeyn; nicht ungerecht.
Ich mag ihn nicht verächtlich denken lehren
von ſeinem erſten, treuſten Freund.

Tammas.

(Im Abgehen.)

Nicht wahr,
am Berghaus treffen wir uns wieder?

(Gunzelin gibt einen bejahenden Wink und geht auf der andern Seite ab.)

Vierter Auftritt.

Otto.

(Allein.)

Mir
entfliehn, vor tausend Jünglingen beglückt,
des Lebens Frühlings-Tage. Dennoch liegt
ein drückendes Gefühl auf meiner Brust?
Nicht nennen kann ich es, noch seinen Quell
ergründen. Neger schlägt das Herz, sich sträu-
bend,
besiegt erneuert's den vergebnen Kampf,
und unbesiegt bleibt stets die fremde Macht.
Dieß Thal, die Berge dort, die freyen Auen,
es beut die ganze Landschaft ruhigen

Genuß, und kann den ſchwer Beleidigten
verſöhnen. Aber mich! mich kränkte nichts,
und dennoch flieht mein unbefriedigt Auge
darüber hin zum fernen Horizont,
und eilt von ihm zurück, wo es den Wurm
entdeckt, der ſich zu meinen Füßen krümmt?
Da ſteht es unbeweglich ſtill. Ein Traum,
bunt, aber bilderleer, umflattert dann
die Seele. Weither ſcheint der Waldgeſang
mir näher Vögel dann zu kommen, längſt
geſprochene, getheilte Worte tönen
dazwiſchen. Dieſem Traum entzieht mich nicht
des Wandrers Gruß, ich dank' ihm willenlos. —
Ach unerträgliche Beklommenheit!
Du raubſt der Bruſt die Fülle der Empfindung. —
Nur eines Engels leuchtende Geſtalt,
der mich in ſeinen zarten Lichtkreiß ſchließt,
verſcheucht dich, wie den immer nahen Schatten.
Du fliehſt, wenn ſich Marie naht. So lang
ich ihr zur Seite bin, ſtrömt ungehemmt
des Lebens Hauch in dieſe Bruſt. Es hat

die Unſchuld ſich und Anmuth ſchweſterlich
in ihr vereinet; drum entflieht vor ihr,
was irdiſch iſt. Aus ihrem Auge ſtrahlt
ein ſanfter Glanz, den ihr der Himmel gab.
Auf ihrer Stirne thronet Zuverſicht
und Unbefangenheit. Sie bringt die Palmen
des Friedens, wo ſie geht. Geheiligt wird,
was übel war. Die reinſte Harmonie
ſtrömt in den ungeſeh'nen Aether-Tropfen,
ſobald ein Ton von ihrer Lippe ſchwebt.
Da fühl' auch ich mich vorwurfsfrey. Mir zeigt
das redliche Gewiſſen eignen Werth. —
Kaum aber weicht mein Schutzgeiſt. Ach ſo faßt
das Feindliche mich doppelt ſchmerzhaft wieder! —
Bin ich etwa nicht vorwurfsfrey? — Ich bin's.
Mein iſt, was ich gethan, und männlich treu
der Tugend iſt mein Wille. Dennoch klagt
mein Inneres mich an? — Umſonſt! umſonſt
verſuch ich dieſes Dunkel zu erhellen,
nicht eines Sternes matter Schimmer ſinkt
hinein. Hätt' ich vielleicht etwas noch nicht

gethan, was mir Vernunft und Pflichtgeſetz
gebeut? — Zu Thaten treibt die fremde Macht
mich an, und hält mich doch zugleich! Sie führt
mit wunderſamer Haſt mich in den Wald,
um ſcheues Wild zu jagen. Kaum entdeckt
mein Aug' das Ziel, ſo flieht die nied're Luſt,
was wehrlos iſt, zu tödten. — Gegenwehr
und Kampf nur können mich zum Morde rei-
zen. —
Lebt Heldenſinn in mir und Ruhmbegier? —
Nein! Hör' ich nicht die Heldenthat vergöttern,
und fühle nicht die Gluth nach gleichem Ruhm!
Umſonſt! ein Gott nur kann das Räthſel löſen,
kann dieſe Bruſt vom Drückenden befrey'n.

Fünfter Auftritt.

Otto und Graf Gunzelin.

Gunzelin.

(Geht raſch auf Otto zu.)

Ein günſtiges Geſchick legt unverhofft
mich **hier** zu Füßen meines Kaiſers nieder!

Otto.

(Mit froher Geschwätzigkeit.)

Ihr! Gunzelin, Ihr seyd es?

(Indem er ihn aufhebt und zutraulich betrachtet.)

Seh ich recht?
Ja! das seyd Ihr! und herzlich, herzlich wie
willkommen! Eine fröhliche Erscheinung! —
Führt Zufall Euch hieher? — Sucht Ihr mich
auf?

Gunzelin.

Mich trieb ein stolzes, freudiges Gefühl,
den Gruß der kaiserlichen Mutter Ihnen
zu bringen und die Sehnsucht nach dem theuern,
geliebten Enkel treu zu schildern, wie
zu schmerzlich sie das Herz der hochverdienten —

Otto.

(Einfallend.)

Daran erkenn ich meine Aelter-Mutter!
Sie schafft aus Liebe sich vergebne Sorge

um mich! — Wie glücklich werd ich ſeyn! bald,
bald,
recht bald! — Seyd mir, noch einmal mir will-
kommen!
(Indem er Gunzelin die Hand reicht.)

Gunzelin.

Zu köſtlich lohnt mein Kaiſer mich!

Otto.

Ihr gebt
mir mehr, als ich zu lohnen Euch vermag.
Die reichſte Hoffnung bringt Ihr mir, und löſ't
dieß Herz mir fröhlich auf. — Ihr ſeht erſtaunt
mich an! Gleich' ich dem Wonnetrunk'nen? —
Ja!
der bin ich auch! — Denkt an die ſüßen Stun-
den,
die Stunden holder Traulichkeit, wo wir
uns gern, ſo gern vertrauten und uns doch
ſo wenig zu vertrauen hatten. Euch,
als Knabe ſchon der Minne hold und kundig,

begeiſterte die ſchönſte Frau des Hofs.
Drum lachtet Ihr, als weinend ich geſtand,
daß ich die theure, ſanfte Aelter-Mutter,
daß Adelheid ich liebte.

Gunzelin.

Wohl weiß ich,
wie ſehr ich damals mich vergangen habe,
wie ſehr ich Eure Hoheit da gekränkt.

Otto.

Kein Vorwurf ſoll Euch dieß Erinnern ſeyn!
Ahn't Ihr noch nichts?

Gunzelin.

Sie ſehn die Ungeduld,
die mich ergreift.

Otto.

(Mit ſteigendem Affecte.)

Das holde Ideal,
das damals nur im Bilde meiner Mutter
ſo zärtlich liebend mich umgab! Ich hab's

gefunden, und nach wenig Monden führ'
ich es den mütterlichen Armen zu! —

(Er ſinkt an Gunzelins Bruſt.)

Gunzelin.

Unwiderſtehlich hebt ſich meine Bruſt,
die Euch geweihte, ſich zu Euch empor.
Seyd glücklich ſtets! Dieß edle Herz verdient,
beglückt zu ſeyn und nie des Schickſals Laſt
zu fühlen.

(Pauſe.)

Sagten Sie nicht bald —

Otto.

Kein Jahr
bedarf es mehr, um mündig mich dem Reiche
in öffentlicher Sitzung vorzuſtellen,
vom heil'gen Vater ſelbſt im alten Rom
zum zweyten Mal die Salbung zu empfahn.

Gunzelin.

Sind Sie nicht Kaiſer ſchon? vom Reich gewählt,
in Aachen einſt gekrönt und auch geſalbt,

ſogar von zwey Biſchöffen, aus Ravenna
und Mainz?

Otto.

Wohl war ich Kaiſer ſchon als Knabe;
doch wird die heil'ge Handlung mir, wenn am
Erwachſenen man ſie vollziehen ſieht,
der Völker Zutraun früher mir gewinnen.

Gunzelin.

Was aber frommt's, Sie, dem Gefangnen gleich,
hier zu verwahren? Können Sie denn nicht
am Hof der kaiſerlichen Mutter ſo,
wie hier — abwechſelnd wenigſtens —

Otto.

(In die Rede fallend.)

Es war
der letzte Wille meines theuern Vaters.
In Deutſchland ſollt' ich bleiben, bis ich wüßte,
den Herrſcherſtab gerecht zu führen. Nicht
blos halten, zeigen ſollt' ich ihn. Er hoffte,
daß einſt ich ihn ſo fromm als ſtreng, in Lieb'

und Recht gebrauchen ſollte; denn er war
kriegbringend ſtets in ſeiner kampfgewohnten,
in ſeiner ſtarken, nie bezwungnen Hand.

Gunzelin.

Daß Deutſchland Ihre Knaben-Jahre ſähe,
war Ihres Vaters Wille allerdings;
allein was hält Sie ab, das Zepter jetzt
zu nehmen und den zugeſprochnen Thron?

Otto.

Gern folg' ich meines Oheims Rath. Noch fehlt
mir Kraft, zu hohen abgewognen Thaten.

Gunzelin.

Und dieſer Oheim iſt's, der, altem Brauch
entgegen, ſich des Reiches Vormundſchaft
zugleich bemächtigte?

Otto.

Gut iſt es, daß
ein Mann das Zwiſchen-Reich beſitzt. Es beugt
der rauhe deutſche Muth ſich ungern vor

dem Stolz der griech'schen Frau! — Prieſt Ihr nicht
den Zufall, der Euch hier zu mir geführt?
Habt Ihr vielleicht etwas mir im Geheimen
zu melden?

Gunzelin.
(Betreten.)

Leugnen kann ich's nicht, ob ich
Sie gleich verwunden werde. Ihren Müttern
ſcheint Heinrichs Abſicht nicht ganz klar und rein.
Kaum hatte ſich im Vatican das Auge
des ſeel'gen Kaiſers zugeſchloſſen, ſo
verſchwand aus Utrecht der verbannte Heinrich.
Vergeſſen iſt der Groll, den er gehegt!
Ein unberufner Freund des Sohnes zeigt
er ſich in Cöln, beſchwatzt den Erzbiſchoff
Wariu, und führt Sie mit ſich fort!

Otto.

Ihm ſchien
die Wahrheit klar, daß er ein gültig Recht

auf meine Vormundſchaft beſitzt, drum that
er klug, der alten Zwietracht vorzubeugen;
und dazu dient' ich ihm.

Gunzelin.

Seitdem warb er
um eine mächtige Parthey der Fürſten,
die heute, — doch vielleicht verleumdet ihn
die Welt? —

Otto.

Nein! das iſt wahr, er läßt ſich heut'
dem Volk als deutſchen König laut verkünden.
War's aber nöthig, daß ein kräftig Haupt
den rauhen Fehden und dem Heidenthum
gleich ernſt, als ſchnellen Einhalt thäte: nun
ſo mußte Anſehn auch dieß Haupt beſitzen,
und Anſehn gibt die mächtige Parthey,
der Königsnahme.

Gunzelin.

Weit mehr Anſehn hat
ein Kaiſer, als ein König.

Otto.

und Erfahrung
verdient es mehr, als jugendlicher Muth.

Gunzelin.

Wenn aber Heinrich väterlich Sie liebt,
so wird er gern die lang geübte Rechte
dem Sohne leihen. Näher stünd' er Ihnen
als einer. Schön verbunden könnt' er dann
ein weiser Freund, ein stolzer Vater seyn.

Otto.

Wie gern vergeß' ich ihm die Prüfungszeit,
der klüglich er mich unterwirft. Ihm that
mein Vater schmerzlich wehe. Beyde trieb
die wilde Flamme ehrbegier'ger Herzen.

Gunzelin.

Den einen treibt die wilde Flamme jetzt
nicht mehr, doch starb sie ganz mit ihm?

Otto.

Zeigt mir
des Mißtraun's Grenze, das in diesen Worten

verborgen liegt! — O Gott! ich ſehe, was
mich furchtbar-heimlich einſt verfolgen, mir
das Leben, ach! vielleicht das offne Herz
vergiften wird.

Gunzelin.

(Indeß verſinkt Otto in Nachdenken.)

Vergebung, daß ich Sie
betrübt. Allein der Redliche nährt oft
ein kluges Mißtrau'n, ohne zu verachten.
Bleibt's unerklärbar nicht, was er bezweckt?
Auf kurze Friſt und doch den Königstitel?
Wünſcht er ſein theures Kind beglückt zu ſehn,
was hält ihn ab? — Bey ſolchen Widerſprüchen
in Heinrichs Thun und Handeln offenbar
will Adelheid, will Theophania
aus Deutſchland nicht zurück, ſie ſähen denn
in Ihren Händen Volk und Land. Zu Mainz
ſind beyde jetzt —

Otto.

Zu Mainz? Ja freilich, freilich:

da muß ich hin. — Geht, ſtellt Euch Heinrich vor;
und morgen reiſen wir nach Mainz.

Gunzelin.

Verweilt
noch einen Augenblick, mein Kaiſer! Wie,
wenn Heinrich ſich berechtigt hält, die Reiſe
nach Willkühr zu geſtatten, oder nicht?

Otto.

(Ungeduldig im Abgehen.)

O nicht doch! nicht das ſchauderhafte Mißtrau'n.
Er liebt, er achtet mich. Wir gehn nach Mainz.

Gunzelin.

(Ihm nachſprechend, dann ab.)

Sie traun zu viel der ſturmbeladnen Welle,
In deren Schatten Sie jetzt ruhn.

Sechſter Auftritt.

(Fürſtliches Zimmer der Abtey.)

Gießel.

(Eintretend.)

Nie kann
das Reich ihm dieſen unerhörten Schritt
gutheißen, ungerügt ihn nimmer laſſen.
Nur allzuleicht wird man den Wunſch erſpähn.

(Von außen Trompeten-Geſchmetter, dann mehrere Stimmen:)

Der König Heinrich lebe! lebe lang!

Gießel.

Verfolgt mich denn der unglückſeel'ge Ruf?
Sind's nicht dieſelben Stimmen wieder? Nie
vom Volke frey und fröhlich zugeſellte?
Nur wenige, die an ihm hangen, ſind's.
Vielleicht von dieſen nur Beſoldete! —
Wohin wird ſolches Kunſtwerk ihn einſt führen?
Nicht gut iſt jedes tiefverborgne Handeln.
Das feindliche, das ſtolze ſcheut nur Licht

und hüllt geheimnißvoll in Nacht ſich ein.
Die ſchlichte That iſt glanzlos, aber hell.

(Nach langem Nachdenken.)

Einſt lag entzückend ausgebreitet
die ganze Schöpfung meinem Blicke da.
Mir war ſie feſtlich angekleidet,
und kindlich froh ſchien alles fern und nah. —
Im klaren, reinen Luftraum ſchwebte
hoch, hoch, dann näher mir ein Strahlenkranz.
Ein Engelchor, der ihn belebte,
entſank daraus im ſchönen Geiſter-Tanz.
Ich wähnte mich verwandt dem Engelchor,
ſüß ſehnend hob es mich zu ihm empor,
da fühlt' ich Liebe, unnennbare Liebe. —
Doch Worte — Vaters-Worte tönten kalt
zu mir, der überglücklichen, hinauf:
dein Lieben ſoll nicht jenen Himmliſchen,
der Erde ſoll es einzig angehören;
Den Gatten nimm, den kühnen Führer durch
des Lebens öde, dornbewachſene Steppen. —

(Sie bleibt in ſich verloren ſitzen und verbirgt ihr Geſicht. Jeden tritt Heinrich ein, hört forſchend nach der Seite hin, wo vorher der Ruferuf erſcholl. Es tönt der Trompetenruf noch einmal.)

(Mehrere Stimmen von außen:)

Der König Heinrich lebe! lebe! lebe!

(Heinrichs ganzes Weſen drückt geſchmeichelten Stolz aus.)

(Ein Unzufriedner im Volke von außen:)

Es lebe der ſtreitſücht'ge Heinrich!

(Heinrich heftig erzürnt.)

(Mehrere Stimmen von außen:)

Wer rief ſo frevelhaft? Ergreift den Buben!

(Gieſel ſieht erſchrocken empor auf Heinrichs blitzende Krone und ſchreyt.)

Heinrich.

(Sich ſammelnd und auf ſie zu eilend.)

Sie hier? — Erholen Sie ſich! Iſt etwas

unangenehmes Ihnen zugestoßen?
Sie waren ganz allein.

Gießel.

(Gefaßter)

Nichts, mein Gemahl.
Ich saß in schwermuthsvollen Wahn verloren.
Sie wissen es, wie sehr die rege Furcht
vor Ungewittern mich beherrscht. Nun hat
der trübe Morgen Sturm verheißen, und
als einsam träumend ich so saß, schien mir
der Gipfel des Gebirges ganz in Flammen.
In raschen Wogen brauste schon der Wald;
den Donner hört' ich rollen, Blitze zischen.
Da sah ich auf, mir fiel ein voller Strahl
von Ihrem Hauptschmuck blendend in das Auge,
und glich dem zackig hingefallnen Blitz,
der dieses theure Haupt getroffen. Dieß,
dieß war mein Schreck.

Heinrich.

(Beleidigt, nicht beleidigend.)

Sie sehn, er war vergebens,

der Blitz ging von mir aus, wie kann er mich verwunden?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen und Tammas.

Tammas.

(Schnell)

Diesen Augenblick, mein König!
sind Abgesandte kaiserlicher Seits,
Abt Volkold und Graf Gunzelin zur Stadt
heraufgezogen und begehren stracks
bey Eurer Majestät den Zutritt.

Heinrich.

(Stolz.)

Ladet
den Bischoff Pepo in mein Cabinett,
dann werd' ich Euch bescheiden.

(Tammas ab. Heinrich zurück in sein Cabinett)

Gießel.

(Dem Könige nachsehend.)

Ihm droht ein schwerer Tag!

Umſonſt iſt mein Bemühn,
er will ihm nicht entfliehn. —
Er ſinkt! ſinkt allgemach,
weil er, wohin er geht,
ſich nimmer eingeſteht.
Dem Herzen bringt der Stolz, der Ehrgeiz Puppen,
es ordnet ſie in trüglich ſchöne Gruppen,
und ſchlummert ſanft bey dieſer Arbeit ein.

(Sie bleibt trauernd ſtehn.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Heinrich, Popo, Tammac, Volkold und Gunzelin.

(Nur Heinrich ſitzt.)

Heinrich.

Ihr nennt Euch Gunzelin und ſeyd der Bruder des reichen Markgraf Eckard?

Gunzelin.

Zu Befehl.

Heinrich.

(Zu Volkold.)

Ihr aber, würd'ger Herr, ſeyd allgemein, als Abt und hochgelahrt bekannt.

Wolfold.

Dieß Lob,

Herr Herzog,

(Man ſieht, daß Heinrich durch dieſen Titel beleidigt wird.)

iſt zu groß.

Heinrich.

Ich dacht' an Euch,
als ich von der Beſitzung Meißens hörte.
Es waren Obotriten, däucht mir, die
gleich einer Katz' vom Taubenſchlag Euch trieben.
Jetzt habt Ihr, lieber Abt! ſo viel ich weiß,
in Erfurt Ahung bey dem Willigis?

Wolfold.

Ganz recht! ich mußte fliehn. Der Stärkere
verjagt den Schwächern überall, das kann
ich aus Erfahrung männiglich bezeugen.
Allmächtig iſt nur Einer —

Heinrich.

(Ernſt.)

Euer Auftrag

an mich?

Volkold.

(Eben ſo ruhig wie vorher.)

Die Kaiſerinn Theophania

und Adelheid, die würdige Aelter-Mutter,

von Gottes Gnaden bieten Gruß und Freundſchaft

Euch, dem erlauchten Herzog und Verwandten.

In Mainz ſind beyde glücklich angelangt.

Dieß ſoll ich Euch vor allen melden.

Heinrich.

(Scheinbar überraſcht.)

In

Mainz? hört' ich denn auch recht?

Volkold.

Ich ſagte ſo.

Hiernächſt begehren die Durchlauchtigſten:

Ihr möchtet Otto, den geliebten Sohn,
und Enkel ihnen länger nicht entziehn;
Ihr möchtet selbst ihn bringen, oder senden.

Heinrich.

Und welchen Weg müßt' ich denn nehmen, um
recht schnell nach Mainz zu kommen?

Wolfold.

Darf ich mich
zum Führer Euch erbieten?

Heinrich.

(Bieder.)

Haltet fest
an deutscher Sitte! Darum nur heraus,
gerad' heraus, mein lieber Abt. Ich weiß,
die Kaiserinnen sind mir näher schon,
als Ihr gesagt. Ihr braucht's nicht zu verbergen.
Ich werde dennoch nicht die Vormundschaft
des Reichs und jenes guten Jünglings in
die weiche Hand der Kaiserinn legen. Nicht

die Bildung Otto's bald dem Ohngefähr,
bald Sängern anvertrau'n, die Griechenland
gebar und Rom, in ſchlauer Kunſt geübt.
Bald wird er frey und mündig werden; dann,
ſich ſelbſt vertraut zieh' er ſein eigen Loos,
wähl' er das Singen, oder Handeln.

Volfold.

Euer
Erlauchten wollen aber doch daran
gedenken, daß ſein Vater ſchon regierte,
als er noch nicht die Jahre zählte, die
ſein Sohn jetzt ſchon verlebte.

Heinrich.

Nannte man
den Vater nicht blutdürſtig? Und wer machte,
wenn er es war, zum Raubthier dieſen Mann?
Gleich unerfahren und entzündbar gab
er jedem Schmeichler ſich und ward beherrſcht.
Durch ſeine Reue wußte man ihn zu
betrügen.

Volkold.

Wahr, ſehr wahr beurtheilt Ihr
den rauhen Vater unſers ſanften Kaiſers.

Heinrich.

Sanft, gut und ſanft iſt Otto. Doch ihm fehlt
noch Männlichkeit, und ohne ſie drückt leicht
ſich jede Form ins weiche Jünglings-Herz.

Volkold.

Das Schickſal hätte günſt'ger nie für ihn,
den wackern Otto, ſorgen können, als
indem es Euch in Utrecht ſchon gewann.
Für ihn gewann! Ihr hattet keinen Grund,
den Sohn zu lieben, deſſen Vater Ihr
gehaſſet: dennoch ward Ihr auserſehn
vom Himmel, Vaters Stelle zu vertreten
an ihm. Ja! ſeinetwegen nahmt Ihr ſelbſt
die ſchwere Laſt des Zwiſchen-Reichs auf Euch.
Und nun! Ihr achtet's nicht, vom Reiche falſch
verſtanden und verkannt zu werden. —

Heinrich.

Mein
gar werther Abt! ich muß Euch rathen, ſtreng
an Euern Auftrag Euch zu halten. Ein
Geſandter bleibt im Schutz des Völker-Rechts,
ſo lang er nicht von ſeinem Auftrag weicht.
Doch außerdem —

Wolfold.

Ich kenne meine Grenzen,
Geſandten-Recht und Völker-Treue, die,
zwar oft verletzt, doch ſtets beſtehen wird,
bis einſt der Griffel auf dem Grenzſtein nur
die Völker unterſcheidet.

Heinrich.

(Mit unterdrücktem Zorn.)

Was begehren,
die Euch geſandt, von mir noch weiter? Ich
verlange nun das Ende bald zu hören.

Wolfold.

Nur fragen ſoll ich Euer Hoheit noch,
ob auch alsdenn Sie nicht gemeynt ſind, ihm
die Freyheit und den Thron ſofort zu geben,
wenn beyde Kaiſerinnen und das Reich
darauf beharren?

Heinrich.

(Geſammelt.)

Wenn ein Theil der Stände
den Apfel unreif brechen will, ſo wird
ein anderer ihn zu beſchirmen wiſſen,
damit er voll und ſchön gedeihe.

Wolfold.

Ihr
gedenkt die Frucht vor ihrem Baum zu ſchützen?

Heinrich.

(Bitter.)

Glaubt mir, mein lieber Abt! Ihr ſchickt Euch

zum

Gesandten nicht besonders. Nehmt die Weisung
von mir aus gutem Herzen an; und nun
genug. Es bleibt bestimmt, wie ich gesagt.
Vorjetzt geht Otto nicht zu seinen Muttern!
Doch sollten Ihro Majestäten ihn
blos sprechen wollen, so wird's mir viel Ehre
und wahre Freude seyn, sie hier zu sehn.

Volkold.

Vor soviel Gnade muß ich ganz verstummen.

Gunzelin.

(Vortretend.)

Nicht Worte künsteln kann ein Rittersmann.
Vergeben Eure Hoheit mir daher,
wenn ich so rauh in meiner Rede bin,
als ich's mit meinem Schwert nicht ungern wäre.

(Heinrich steht zornig auf.)

Den Herzog Heinrich soll ich mahnen und
bedeuten, jenen Meineid, den er schwur,
unschädlich sich durch Ueberlieferung

des jungen Otto heute noch zu machen.
Wir sind —

Heinrich.

(Einfallend.)

Gleich unverschämt; nur könnt Ihr nicht beleidigen, sonst solltet Ihr im Thurm mir büßen. Sagt den Frauen, daß ich sie geziemend stets erwarte, gleiches dann mit gleichem zu erwiedern. Nun seyd Ihr entlassen.

(Welfold und Gunzelin begleitet von Tammas gehen ab.)

Zweyter Auftritt.

Heinrich und Pope.

Heinrich.

Hab' ich nicht zurückgehalten
als Mann? Wie Zorn und Muth sich regten,
glaubt

Ihr nicht. (Aufs Herz deutend.) Es tobte, brauſ'te
mächtig hier.
Jetzt will ich nicht die Leidenſchaft verbergen
vor meinem Freund. —

(Umhergehend.)

Sie ſollen's fühlen, daß
auch ich zu fechten und zu ſiegen weiß. —
Ja! ſolcher Widerſtand lockt nach der Frucht,
ſie ſey verboten, oder nicht.

Biſchoff.

Und was
ſeyd Ihr zu thun entſchloſſen?

(Heinrich denkt nach.)

Wenn die Macht
der Gegenpart ſchon näher, als wir's glauben,
vielleicht ganz nahe wäre? Zuverſicht
begründete die Frechheit der Geſandten.

Heinrich.

Recht habt Ihr, Biſchoff. Schleunig Handeln iſt
uns nöthig.

Biſchoff.

Wer kann wiſſen, ob man nicht
in dieſem Augenblick mit Liſt ſchon anrückt,
um Euch den Otto heimlich fortzuführen!

Heinrich.

Recht habt Ihr. — Nach dem Nordgau müſſen
wir.
In meinem Bayern hab' ich meine Freunde,
den Abraham von Freyſing oben an,
der weiß mir aller Herzen zu gewinnen.
Bey Weißenſtadt kann bald ein Lager ſich
zuſammenziehn —

Biſchoff.

(Ruhig.)

Und Otto könnte man
einſtweilen in Gewahrſam bringen! ihn
noch heut' gen Eger ſenden?

Heinrich.

Wie? noch heut'?
Warum noch heute?

Biſchoff.

Weil es ſichrer iſt.
Es hat der Ritter Tammas ausgeſpäht,
daß eben dieſer Gunzelin im Wald,
bey der Abtey, mit Otto ganz vertraut
geſprochen. Auch weiß er, daß jener Graf
des Kaiſers Spielgeſell geweſen.

Heinrich.

Jetzt
verſteh' ich Euch. Zur Flucht könnt Otto ſelbſt
die Hände bieten.

Biſchoff.

Nimmer wären die
Geſandten ſo getroſt, ſo zuverſichtlich
von Euch gegangen, wenn ſie keinen Plan
im Hinterhalt verſteckten.

Heinrich.

Aber was
beſtimmt Euch, mir nur Eger vorzuſchlagen?

Bischoff.

(Mit Bedeutung.)

Dort, denk' ich, wird man ihn am wenigsten
vermissen. — Dort ist er vor Schaden selbst
und vor Gefahr weit sichrer, als im Lager.
Träf' ihn ein Unglück da, so würde man
Euch anzuklagen nicht verfehlen; doch
in Eger ist er sicher aufbewahrt —
das würde man Euch stets bezeugen müssen.

Heinrich.

(Unwillig.)

Schrieb nicht der Grenzvoigt neulich, daß die
Burg
des Bauens sehr bedürfe, weil ihn selbst
die Decke seiner Stube fast erschlagen?

Bischoff.

(Scheinbar betreten.)

Das hab' ich nicht bedacht. — Es bleibt indeß
wohl rathsam, ihn vorerst dahin zu senden.
Wenn's seyn soll, bringt man ihn von dort —

Heinrich.

(In die Rede fallend.)

Ja! ja!

Ihr habt ganz recht. Mein Kopf iſt allzu heiß.
Drum folg' ich Eurer Klugheit unbedingt.
Es mag ihn Tammas hin begleiten. Geht!
Beſorgt mir das: ſie müſſen heut' noch reiſen.

Biſchoff.

(Im Abgehen.)

Sogleich! Es kann der junge Kaiſer dort
die Baukunſt lernen und mit Jugendkraft
ein wankendes Gebäude ſtützen, halten.

(Heinrich ſchreitet beklommen einher. Indem Pepo zur einen Thüre abgeht, tritt zur andern Otto herein.)

Dritter Auftritt.

Heinrich und Otto.

Otto.

Mein Oheim! Vater! zürnet nicht auf die
Geſandten meiner Mutter! Laßt mich hin

nach Mainz. Laßt mich die Kindespflicht, wie sich's
gebühret, üben. Das nur wollen sie.
Dann komm ich wieder. Nicht den Thron will ich
zu früh beſitzen, ich gehorche dem
Geſetz für alle. Bis es mündig mich
erklärt, bleib' ich in Eurer Vormundſchaft.
Ihr ſeyd dem Reich ein wohlerfahrner und
ein gütiger Regent. Nur nicht zum Krieg
mit meinen Blutsverwandten laßt es kommen.
Ihr würdet ſchmerzlich mich verwunden. Ich
gehör' Euch an, wie ihnen.

Heinrich.

Uebereilt
Euch nicht! Geſchwätzig iſt die Jugend, wenn
ſie ſich verbergen will, und doch verräth.

Otto.

Wie meynt Ihr das, mein Oheim? Freilich wünſch'
ich ſie zu ſehn, und gehe gern nach Mainz.

Heinrich.

Das weiß ich und noch mehr. Ihr wünschet frey
zu seyn, mir zu befehlen, dem Ihr jetzt
Gehorsam zollen muß.

Otto.

(Gerührt.)

Verdacht hegt Ihr?
und gegen wen? — Es ist der erste, doch
der schmerzlichste zugleich. — Warum denn mich
der andern Schuld entgelten lassen? Sagt!
Hab' ich Euch je mit falscher Seel' betrogen?
Seyd Ihr's nicht, der das Theure mir verwahrt?
das Theuerste, wornach ich liebend strebe?

Heinrich.

(Fest.)

Ihr reis't noch heute —

Otto.

(Froh einfallend.)

Wußt' ich's doch. Ihr seyd

nie grauſam, o! mein beſſrer Vater!

(Er will ihn umarmen.)

Heinrich.

(Drückt ihn ruhig von ſich.)

Nicht
zu Euern Müttern geht Ihr, ſondern ſtracks
nach Eger.

Otto.

(Erſchüttert.)

Spottet meines Herzens nicht,
mein Oheim!

(Er wird wieder froh.)

Nicht wahr, ich verſtand Euch falſch?

Heinrich.

Nach Eger geht Ihr.

Otto.

Soll ich Euch verkennen?
Warum nach Eger? Und warum noch heut'?

Heinrich.

(Vermeintlich bieder.)

Ich hab' es nicht um Euch verdient. Stets war
ich offen gegen Euch, voll Vaterliebe.
Was aber kann ich hoffen für mein Kind,
wenn Ihr verſchwiegen ſeyd im Augenblick,
wo mir Gefahr droht hundertfach und Ihr
mitſchuldig werdet durch Verſchwiegenheit?

(Er faßt traulich Otto's Hand.)

Nach Eger geht Ihr und entdeckt mir künftig
zur rechten Zeit, wenn Jugendfreunde, wie
Graf Gunzelin, geheimen Auftrag bringen.

(Heinrich geht ſeit ab; Otto langſam und traurig von der andern Seite auch.)

Vierter Auftritt.

(Heinrichs Vorzimmer.)

(Tammas und Poro im Eintreten und Durchgehen. Der Biſchoff hat eine Rolle in der Hand.)

Biſchoff.

Den Brief da gebt dem Capellan. Er wird
nach Heinrichs Willen Otto's Unterricht

beſorgen. Ihr hingegen denkt auf ſein Vergnügen. Stößt dem Prinzen etwas zu, ſo meldet's ja ſogleich. Reiſ't glücklich und vergnügt, und eilt ſo viel Ihr könnt. Der König wird Euch die Treue reich belohnen. Das verſprech' ich Euch.

Tammas.

Es ſoll genau geſcheh'n, wie ſeine Hoheit wünſcht. Ich bitte nur um Eure Gunſt, Herr Biſchoff.

(Beyde ab in Heinrichs Zimmer. Als der Biſchoff hinein iſt, ſieht man Tammas eine frohe Bewegung ausdrücken, dann geht er ab.)

Fünfter Auftritt.

(Wirthshaus auf dem Dorfe. In der Mitte der Stube brennt in einer Vertiefung das Kochfeuer. Eiſernes Geſchirr um das Feuer herum. Die Wirthinn nebſt ihren beyden Töchtern dabey beſchäftigt. Im Vordergrunde Graf Gunzelin und Abt Volkold vor einem Tiſche, ſich eben niederſetzend. Ein kleiner, dicker Wirth ſteht bey ihnen. Weiter zurück zwey einander gegen über ſtehende Tiſche, an denen

Gäſte ſitzen. Einige derſelben würfeln; andere ſpielen Schach; noch andere haben große hölzerne Krüge vor ſich. Hinter dem Feuer ſieht man Gunzelins Knappen auch an Tiſchen ſich niederſetzen. Die hübſche Tochter iſt immer bemüht, dem Graf Gunzelin zu gefallen.)

Wirth.

Oder kommen die Herr'n vom Hofgelag?

Gunzelin.

Ein Ritter weiß nie ſelbſt, woher, wohin. Gebt uns zu trinken! Meth, wenn er gut iſt, oder Bier.

Wirth.

Friſch iſt's Bier; tadellos der Meth. Ihr könnt auch Cider von edler Frucht und geiſtreich haben.

Gunzelin.

Gebt vom Beſten! — Hier ſind drey Vierdinge. Laßt für alle Gäſte bringen, was Ihr habt.

Wirth.

(Sehr höflich mit einem Male.)

Zu Dienſten! — Augenblicklich! Gleich! So-
gleich!
Ihr Mädchen, ſpudet euch! Vielleicht belieben
die Herren auch zu ſpeiſen.

(Ab mit der älteſten Tochter.)

Die Gäſte.

Das war recht
fein ritterlich.

Einige.

Heut' ſoll's auch luſtig gehn!

Einer.

Ihr Weiber! ſingt doch eins. Der Deutſche will
Geſang, um herzlich froh zu ſeyn.

Die jüngſte Tochter.

Nicht wahr?
Wenn nicht die Weiber wären und Geſang,
der Meth blieb doch nur Honig-Waſſer?

Ein Jamundling.

(Laut.)

Wie
das ſchmucke Ding ſich ſelbſt zu loben weiß!
Es ſteht ihr gut an.

Die jüngſte Tochter.

Dank Euch ſchönſtens für
das halb geſagte Schöne.

Jamundling.

Leichtfuß du!
Dein Glück, iſt's Feuer zwiſchen uns.

Die jüngſte Tochter.

Ha! ha!
Ich weiß nun doch, daß ſich ein Jamundling
des mächt'gen Vitzthums vor dem Feuer fürch-
tet.

(Alle Gäſte lachen. Der Jamundling ſpringt auf, und will das Mädchen haſchen. Sie läuft um das Feuer herum.)

Einige Gäſte.

Ihr macht das Feuer ganz rebelliſch, und fangt's leichte Wieſel dennoch nicht. Laßt's ſeyn, Heidram! das Mädel läuft ſich außer Athem, und kann nicht ſingen.

Wirthinn.

(Zur Tochter.)

Zäckre nicht! Bring' Holz!

Ein Koſſäte.

Hört auf zu dahlen und zu närrſchen!

(Der Jammerling ſetzt ſich, das Mädchen holt Holz, indeß der Wirth eintritt mit der älteſten Tochter. Dieſe trägt den Uebrigen zu trinken auf. Der Wirth aber bringt Gunzelin und Volkold zwey große Krüge.)

Wirth.

Hier, geſtrenge Herr'n! vom Allerbeßten. Wie's auf Dörfern ſeyn kann.

(Ein Koſſäte ſteht auf und kommt zu Gunzelin mit dem Kruge.)

Koſſäte.

Ihr ſollt leben, Herr!
Im Nahmen aller Gäſte ſchönſten Dank.

(Nachdem er getrunken hat, reicht er Gunzelin den Krug.)

Gunzelin.

Zum Gegengruß! Ein langes frohes Leben!

(Trinkt.)

Alle Gäſte

(rufen indeß:)

Wir danken, danken.

Gunzelin.

(Zum Koſſäten, dem er den Krug zurückgibt:)

Wem gehört Ihr an?

Koſſäte.

Dem reichen Centgraf Walthſer.

Einige Gäſte.

Zum Geſang!

Die jüngſte Tochter.

Ich ſinge nicht, wenn nicht die Mutter ſingt.

Wirthin.

Poz! über's Mädchen! Singe! ſag' ich dir.
Ich muß den Kopf zuſammen nehmen; da
vergeht das Singen.

Die jüngſte Tochter.

Nun ſo ſing ich nicht.
Ich muß Kopf, Händ, und Füß' zuſammen neh-
men.

Einige Gäſte.

Frau Wirthinn, ſingt! ſingt mit.

Wirthinn.

Zu alt bin ich!

Die jüngſte Tochter

(ſtreichelt der Mutter die Wange.)

Ich dachte gar!

Alle Gäſte.

Singt! ſingt!

(Die Mutter und die beyden Töchter fangen an:)

Das Feuer flattert,
das Reiſig knattert.
So miſch't ins Leben Heiterkeit,
aus Leichtſinn und Geſchwätzigkeit.

Die Mutter allein.

Wie hier die Flamme ſteigt und liſcht,
wird auch im Leben aufgetiſcht.
Bald luſtig, bald verdrießlich;
bald karg und bald erſprießlich.

Chor aller.

Das Feuer flattert,
das Reiſig knattert.
So miſch't ins Leben Heiterkeit,
aus Leichtſinn und Geſchwätzigkeit.

Die älteſte Tochter.

Es baut' einmal ein kluger Herr
ein ſchönes Haus;
und als es fertig war, lud er

zum Einzugsschmauß.
Es kamen viele Gäste hin
mit frohem, leichtem, munterm Sinn.
Allein sie fanden nichts zum Essen;
im Bau war Küch' und Herd vergessen.
Da riefen alle Gäste laut:
Ein Hagestolz hat dieß gebaut.

Chor aller.

Das Feuer flattert,
das Reisig knattert.
So misch't ins Leben Heiterkeit,
aus Leichtsinn und Geschwätzigkeit.

Die jüngste Tochter.

Die Kochkunst ist gar hochgeehrt,
so weit man christlich glauben lehrt.
Nur Heiden essen ungekocht;
bey ihnen wird das Fleisch gepocht,
wie hier zu Lande manche Leute,
auf die ich jetzt mit Fingern deute.

(Sie zeigt scherzend auf den Jamundling. Er will aufstehen; man hält ihn aber ab.)

Chor aller.

Das Feuer flattert,
das Reiſig knattert.

(Die jüngſte Tochter unterbricht den Chor, indem Eppo eintritt.)

Die jüngſte Tochter:

Da kommt der Bruder!
da kommt der Bruder aus der Stadt zurück!
der kann vom Krönungsfeſt erzählen.

Eppo.

(Begrüßt mehrere Gäſte mit Selbſtgefälligkeit, ohne jedoch Gunzelin und Volkold gewahr zu werden.)

Wie
geht's? Guten Abend! guten Abend!

Einige.

Großen
Dank! ſchönen Dank!

Andere.

Wie war's bey'm Krönungsfeſte?

Eppo.

War närr'ſch! Der wind'ge Herold zog umher,

bließ tief und hoch und rief den König aus,
wie bittre Wurzel.

(Die Gäste lachen.)

Oben in der Burg
war alles still. Kein Ehren-Mahl noch sonst
ein Fest, wohl aber auf dem Rathhaus. Dort
schlampampten sie. Das war ein rechter Imbis!
Selbst Ochsenfleisch ward aufgeschüsselt und
sie tranken keinen Cider oder Meth.
Nein etwas tranken sie, sie nannten's Wein.
Italien erzeugt es nur. — Am Tisch
saß obenan der Stadtvoigt, schön geziert
mit goldner Kette, die der König ihm
heut umgethan; dann unser Centgraf, wohl
herausstaffirt mit glatt gekämmtem Bart.

(Die Gäste lachen.)

Ich kann sie nicht mehr alle nennen, die
versammelt waren. Ueber'n Span trank jeder.
Und wie sie taumelten, so ging ich fort. —
Doch daß ich's Beste nicht vergesse. Sie

hab'n in der Frankenschenk' ein Wunderding erzählt, das kürzlich sich erst zugetragen.

Ein Gast.

Dort wissen sie doch alles gleich. Die Leute des Herzogs kommen täglich hin.

Mehrere Gäste.

Erzählt!

Eppo.

Seit sieben Nächten ist am Hungerthurm ein Geist erschienen. Der verstorbenen Aebtissinn Mutter soll es seyn. Die Wächter hab'n sie ganz nah gesehn. Ein schreckliches Gewinsel läßt sich hören, wenn sie kommt.

(Ein Knappe ist eingetreten und geht auf Gunzelin los.)

Wolfold.

(Zu Gunzelin.)

Hier ist er!

(Gunzelin und Wolfold hören, was der Knappe ihnen sagt, indessen geht es an den Tischen der Gäste lebhaft zu.)

Knappe.

Ich bin faſt geflogen. Laßt ſogleich aufſitzen. Ritter Tammas führt in dieſem Augenblick den Kaiſer ab nach Eger. Bey der Hall'ſchen Straße ſollt Ihr Euch verlegen, läßt der Ritter ſagen. Zwölf Knappen ſind mit ihm. Zur Rechten wird der Kaiſer neben ihm geharniſcht reiten, am weißen Federbuſch im Mondſchein leicht zu kennen.

Volkold.

Das heißt Wort gehalten. Gott belohne dieſes Tammas Redlichkeit. Vor ſeinem Scharfſinn muß das Alter ſelbſt erröthen.

(Gunzlin gibt ſeinen Leuten einen Wink und geht mit ihnen ſchleunig ab.)

Eppo.

Alle Wetter! Das ſind ja die Kaiſerlichen, die ich in der Stadt geſehen habe.

(Alle Gäſte drängen ſich nach dem Fenſter zu.)

Mehrere.

Schaut nur! Seht nur! seht!

Sie ſitzen auf.

Die jüngſte Tochter.

(Sie geht gerührt nach dem Tiſche zu, wo Gunzelin geſeſſen und findet ſeinen Handſchuh.)

Ein Ritter von ſchlanker, von ſchöner Geſtalt
zog ein, zog ein.
Dem Mädchen in Liebe der Buſen wallt:
O wär' ich ſein!
Ich dient' ihm treu
wohl ſonder Reu!
Ach aber der Ritter, der Ritter ſchwand;
ihr blieb nur dieß Zeichen von ſeiner Hand.

(Sie betrachtet den Handſchuh, bey einem Finger ihn haltend.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(In Quedlinburg. Kleine Wohnung des Thurmvoigts auf der Mauer. Der Thurmvoigt ſitzt in ſich gekehrt. Seine Frau ſpinnt Flachs an der Spindel. Die Wand iſt mit großen Schlüſſelbunden, Ketten und Marter-Geräthſchaften behangen.)

Die Frau.

So ſprich doch auch einmal! Verdrießlich kommſt du jeden Abend heim und murrſt und ſprichſt doch nicht. Verhüte Gott! als ob du Böſes auf dem Gewiſſen hätteſt.

Thurmvoigt.

Traurig Amt,

das ich verwalte!

Die Frau.

Hartes Amt! Ja wohl!

Dich aber trift vor Gott und Menſchen nie
der Vorwurf; du vollzieht nur den Befehl.

Thurmvoigt.

(In Gedanken.)

Gott weiß! ich habe keinen Theil daran.

Die Frau.

Der arme Viglas!

Thurmvoigt.

(Ueberraſcht)

Frau! du weißt? du weißt's?

Die Frau.

Das nimmt dich Wunder? Nennſt du denn nicht
ihn
im Schlafe tauſendmal und lernſt dabey,
als wie beſeſſen? So viel kann ich ſchon
zuſammenreimen; denn noch geſtern hört'
ich's klaglich winſeln!

Thurmvoigt.

Einen ſchweren Stein

vom Herzen! Reden kann ich nun. Nun wird
mir leicht. Um Gottes willen aber halt
ganz reinen Mund! Mein Leben steht im Spiel.
Der König gibt ihm diesen Hungertod.
Gelästert hat er auf den König, selbst
die freche Hand erhoben gegen ihn.

Die Frau.

Empörend! Schrecklich! Aber ist's auch wahr?

Thurmvoigt.

Es muß doch wohl! Der Bischoff ließ mich rufen.
In seiner Stube lag, den Mund verstopft,
der arme Miglas schon gefnebelt da.
Der Bischoff sagte drauf: des Königs Wille
sey, daß es ganz verschwiegen bliebe, denn
der junge Kaiser hab' dem Miglas stets
zu viel getraut. So schleppten wir ihn fort,
und senkten ihn in das Verließ hinab.

Die Frau.

Gebunden war er! Dennoch sollt' er leben?
Dann wäre Gottes Finger sichtbar. Sind's

nicht ſieben Tage ſchen? Dahinter muß etwas verborgen liegen; — und wer kennt den Biſchoff auch!

Thurmvoigt.

Gott weiß! er ſieht verſchmitzt und boshaft aus.

Die Frau.

Und ſchrecklich, ſchrecklich wär's, wenn Viglas unverſchuldet —

Thurmvoigt.

(Einfallend.)

Redlich war er allgemein genannt.

Die Frau.

Es ſchaudert mich.

Thurmvoigt.

(Steht beängſtet auf.)

Wer kann auch wiſſen, was die ſeel'ge Frau

Aebtiſſinn thut, wenn wir allein das Haus bewohnen!

Die Frau.

Bleibt der König denn noch lange?

Thurmvoigt.

Schon morgen bricht er auf. In Fehde legt er ſich mit Otte's Mutter.

Die Frau.

Gott ſieh' uns alsdann erbarmend bey! Unſchuldig Blut ſchreyt furchtbar auf nach Rache.

Thurmvoigt.

Das iſt's eben!

Die Frau.

Wenn Wiglas aber lebte?

Thurmvoigt.

Wer begreift's!

Ich weiß nicht, wie das möglich wäre. Da
ſteht mir Verſtand und Glaube ſtill!

Die Frau.

Wär's nicht
ein gutes Werk, vom Tod' ihn noch zu retten?

Thurmvoigt.

Es kann kein Leben in ihm ſeyn.

Die Frau.

Sieh zu!

Thurmvoigt.

Du hältſt es für ein Leichtes in die Gruft
zu gehn bey ſpäter Nacht?

Die Frau.

(Sie ſteht feurig auf und hängt ſich ihm an den Hals.)

Ich gehe mit.
Mann! lieber Mann! ich will nicht länger
ſchweigen

Mir ſagt mein Herz, ich habe recht gethan.
Der arme Viglas lebt!

(Der Thurmvoigt tritt erſtaunt zurück.)

Sie hatten ihn
nicht feſt gebunden, darum konnt' er ſich
der Banden ledig machen. — Als Ihr ihn
hinabgelaſſen, ging ich Abends nach
der Bleiche, hörte ſein Gewimmer unten,
und eilt' zum Gitter dann, den Thurm hinauf.
Er ſchrie gar laut, nur konnt' ich nichts verſtehn.
Ich ließ ihm täglich Speis und Trank hinab;
denn Mitleid mußt' ich ihm gewähren. Ich
allein war jenes nächtliche Geſpenſt.
Erſt heute ſenkt' ich ihm die Leiter auch
hinab und Licht, um ihn zu ſprechen. Bis
zum Gitter kam er dann herauf. Hilf, Gott!
was mußt' ich hören! Seinem lieben Herrn
und Kaiſer drohe ſchreckliche Gefahr.
Zum Meuchelmörder hab' der Biſchoff ihn
beſtechen wollen; weil er aber treu
geblieben, hätten ihn des Biſchoffs Knechte

im Rücken angefallen und gefeſſelt. —
Bey ſeiner Seeligkeit ſchwur Viglas mir,
daß alles wahr ſey. Gott rief er zum Zeugen.
Weh wurde mir um ihn.

(Sie bringt einen Schlüſſel hervor.)

Da ſchließ ich auf.

Thurmvoigt.

(Im Fortlaufen.)

Was wird geſchehn!

Die Frau.

Mann! Mann! wo willſt du hin?

Thurmvoigt.

Zum Beichtiger. Der ſoll mir rathen.

Die Frau.

Mann!

(Sie eilt ihm nach.)

Dritter Auftritt.

(Wald und Nacht. Tammas tritt ſchnell hinter Bäumen hervor, und hört noch einmal nach der Seite hin, von welcher er kommt.)

Tammas.

Vollbracht! vollbracht! Du biſt befreyt. Die Nacht
hob Dich zum Thron empor. Nun gehe Du
als hohes leuchtendes Geſtirn uns auf;
und ich bin vollbelohnt. — Wie glücklich iſt,
wem einmal nur ein groſser Plan gelungen!
Wie ſüß iſt das Bewußtſeyn ſeltner That!
Wenn einſt Du ſegensreich gelebt, den Dank,
den frohen Dank beglückter Völker ſammelſt;
wenn Enkel ſich und Väter ehrfurchtsvoll
und liebevoll vor ihrem Kaiſer neigen;
die Welt mit Siegstrophäen Dich begrüßt;
von Mund zu Mund Dein Nahme gern genannt
zur Nachwelt übergeht: dann gnüget mir
an dem Bewußtſeyn, daß ich Dich gerettet.

Ich habe Dich gerettet. Mein Werk iſt's.
Durch mich entgingſt Du Deinem frühen Tod.
So ziehe hin. Noch eh der Morgen graut,
biſt Du dem Arm der Deinen zugeführt.
Dort wird das Dunkel dir erhellt. Du ſiehſt
im beſſern Licht den Freund, den Du verkannt:
Jetzt denk' ich Dir den Frieden auch zu geben
und Heinrich ſanft herab zu ſtimmen. Dann
erheb' ihn Du durch ſeiner Tochter Hand.
Marien bring' ich Dir; ſie liebt nur Dich.
Marie liebt nur Dich, Dich glücklichen! —

(Pauſe.)

Der Liebe, reinſten Liebe will ich gern
mein heilig Opfer weih'n, will euch verbinden.
Dann ſcheid' ich ſchnell von euch! Mir blühe nur
des redlichen Bewußtſeyns einfach Glück.

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

(Heinrichs Wohnzimmer. Seine Rüstung hängt an der Wand, nebst Schild und Schwert und Lanze. Zwey Edelknaben treten ein mit Wachsleuchten und stellen sich zu beyden Seiten der altgothischen Thüre, bis Gießel und Heinrich eingetreten sind. Zwey Kammerfrauen folgen. Die Knaben machen die Thüre zu, setzen die Leuchten auf die Tische und entfernen sich.)

Heinrich.

Sie stellen sich den Marsch beschwerlich vor?
Er ist es wirklich nicht.

Gießel.

(Zu den Kammerfrauen)

Im Schlafgemach
erwartet mich!

(Zu Heinrich)

Ich denke mir den Weg,
auf dem wir gehn, mit Dornen überstreut.

Heinrich.

Am drückendsten ist stets die Mittagsgluth.

Gieſel.

Das Sonnenlicht triſt unvermeidlich jeden;
der Pfade gibt es viel zu kluger Wahl.

(Pauſe.)

(Während derſelben ſetzt ſich Gieſel und nimmt einen Teppich in die Hand, den ſie ſtickt. Heinrich geht an einen Tiſch, legt den Mantel ab, nimmt die Krone vom Kopfe und wiſcht einige Staubkörner von derſelben.)

Heinrich.

Verargen kann ich's Ihnen nicht, daß Sie
den Frieden lieben. Friede muß es ſeyn,
ſoll uns der zu beſcheid'ne Frauenwerth
ganz ſichtbar werden. Aber Kampf allein
erprobt des Mannes Werth.

Gieſel.

Ach darum muß
die Welt vor Männer-Tugend zittern.

(Pauſe.)

(Heinrich geht wieder, die Hände auf den Rücken gelegt. Als er ganz nahe bey ſeinem Schwert iſt, fällt es herab und bleibt in dem Boden ſtecken.)

Gieſel.

(Erſchrocken.)

Was war das?

Heinrich.

Mein Schwert will nicht verroſten an der Kloſter-Wand.

Gieſel.

Sie ſelbſt verwunden will's.

(Heinrich hängt das Schwert wieder auf.)

Schwach iſt das weibliche Gemüth. Ihm gilt das Wunderbare für bedeutend. Leicht erweckt der Zufall Sorgen. Wär's nicht beſſer, wenn Sie den Krieg vermieden? Otto war zum Kaiſer ſchon geboren und —

Heinrich.

(Ernſt.)

Wer nimmt ihm ſeinen Thron?

Gießel.

Wird man nicht denken, daß
Sie mein Gemahl, es wollen?

Heinrich.

Dieſes Denken
könnt' wahrlich Wolluſt für mich werden!

Gießel.

Sie
ſind unnatürlich jetzt geſtimmt.

Heinrich.

Gleichviel.
Von etwas ander'm, bitt' ich Sie!

(Mariens Kammermädchen ſtürzt zur Thüre herein und hält ſie furchtſam hinter ſich zu.)

(Gießel ſchreyt.)

Heinrich.

Was gibt's?
Was iſt's?

Kammermädchen.

Vergeben Eure Majeſtät.
Die Furcht macht mich ſo dreiſt —

Gießel.

(ängſtlich.)

Wie geht's dem Fräulein?

Kammermädchen.

Sie ſandte mich, um Eure Hoheit zu
verſichern, daß ſie ſich beruhigt habe;
die Hoffnung eines frohen Wiederſehns
erfülle ſie. Nur eins erbitte ſie
zu Liebe ſich von ihrem Herrn und Vater:
Ein Bote möchte doch deſſelben Wegs
geſendet werden, um zu hören, ob
der junge Kaiſer glücklich angelangt,
und wohl gehalten ſey.

Heinrich.

Das ſoll geſchehn.
Sagt meiner Tochter gute Nacht.

(Das Kammermädchen geht.)

Was wollt
Ihr noch?

Kammermädchen.

Ich komme lebend nicht zurück!

Gießel.

Sprecht, wie's Euch ziemt, was iſt Euch zugeſtoßen?

Kammermädchen.

Im Vorgemach ergriff mich Fieberfroſt;
kalt weh'te mich's, wie Duft aus Gräbern, an.
Vom kalten Hauch erloſch mein Licht. Ich lief
der Thüre zu. Da ſtöhnt' es, wie das Röcheln
der Sterbenden mir nach und flatterte,
wie Raben, über mir.

Heinrich.

(Lächelnd.)

Den Geiſt will ich
bezwingen.

(Er geht hinaus. Gießel hat ihr Geſicht verhüllt. Das Mädchen hockt ängſtlich. Heinrich kommt zurück und

bringt einen Uhu in der Hand. Gieſel ſteht ruhig auf, dann verhüllt ſie das Geſicht wieder.)

Heinrich.

(Zum Kammermädchen.)

Sperrt den Uhu beſſer ein,
ſo wird er Euch nicht wieder ſchrecken. Geht!

(Kammermädchen ab. Heinrich wendet ſich zu Gieſel.)

Iſts möglich, hat der Auftritt Euch bewegt?

Gieſel.

(Mit Rührung.)

Ich denke meiner Tochter.

(Heinrich wird finſter und ſetzt ſich nieder.)

Euer Herz
hab' ich getroffen; laßt mich reden! Jetzt!
jetzt, oder nie, kann mir's gelingen. Mein
Gemahl! — antwortet nicht, ich kenn' ihn ja,
den ſtarken, nur auf ſich geſtützten Geiſt,
der Rathes nicht bedarf und Warnung ſtolz
verachtet. Heinrich! denkt an jene Zeit,
wo meine Hand Ihr liebeſuchend in

die Eure legtet. Größe, sprachst Ihr, kann
ich Euch nicht bieten, nicht der mächtigste
bin ich von Deutschlands Fürsten. Ach! da wußt'
ich's wohl, daß tief in Eurem Herzen der
Stolz schlummre; darum wollt' ich mich bedenken,
Euch prüfen. — Meinen Vater hattet Ihr
gewonnen, — ich gehorchte stets. — Der Stolz
war's, der Euch bey dem wilden Kaiser stürzte,
die Strafe der Verbannung auf Euch lud.
Ihr hattet keinen Freund, der für Euch sprach.
Denn Eigennutz allein gibt sich den Nahmen
des Stolzen Freund zu seyn. — Der Stolz
treibt Euch
auch jetzt. Ihn nährt der eigennütz'ge Pfaffe.
Ihr wollt nicht König seyn auf kurze Zeit.
Ihr wollt hinauf, hinauf — und wollt's auch
nicht.
Ihr folgt bewußtlos Eurer Leidenschaft.
Denkt's klar und hell, was noch geschehen muß,
bevor das Endliche gelingt. O! denkt,
wie kindlich er Euch liebt! — Mariens Leben,

das meine tödtet Ihr mit ihm. Ihr könnt nie glücklich, seelig werden.

(Sie fällt weinend nieder und umfaßt seine Knie.)

Heinrich.

Steht auf! steht auf!

Gießel.

(Mit unterdrückten Thränen.)

Denkt an Gott!

(Sie geht schnell ab, das Gesicht verhüllt.)

Fünfter Auftritt.

Heinrich allein.

(Steht lange still und schweigt. Dann spricht er mit sanftem Tone:)

Das war der Wahrheit Stimme! Sie weckt das schlummernde Gewissen und erschüttert es, wie mächt'ger Donner die verborgne Felsluft. — Wahrheit ist der reine der einzige Krystall, der nie sein Licht

erborgt, und ſelbſt aus dieſem Dunkel ſtrahlt. —
Ob ich das Gute wähle oder Böſe?
Noch iſt's in meiner Macht. Mein Bayern kann
mir nicht entgehn.

(Er holt tief Athem, nimmt ſein Licht vom Tiſche und zeigt auf das Cabinett der Herzoginn.)

Ein freyer Morgen ſoll
Dir werden!

(Er geht in ſein Cabinett.)

Sechſter Auftritt.

(Ein langer, dunkler Gang. Vorne zu beyden Seiten Thüren. Im Mittel-Grunde ſieht man nur die Biegung einer Treppe. Auf derſelben ſchleicht Viglas herauf mit einer Streitaxt und einem Dolche bewaffnet.)

Viglas.

Hier des Biſchoffs Zimmer; hier
des Herzogs Schlafgemach.

(Er geht auf des Biſchoffs Zimmer los, wendet aber um.)

Nein! jener iſt
gefährlicher für Otto. Sich erheben

will Heinrich, Popo ist der Satan nur,
der ihn die Mittel lehrt. —

(Er stutzt und greift schnell ans Herz.)

(Pause.)

Ey, frisch ans Werk!
Sie wollten Kaiser-Mord begehen, nun
so hat sie Gott geächtet. Ich vollziehe
den Bann.

(Er öfnet leise Heinrichs Schlafgemach und schleicht hinein. Man hört indeß den Wind im Gemäuer sausen, dann einiges kurze Aechzen. Viglas erscheint wieder. Sein ganzes Wesen verräth Wuth. Er hat die Streitaxt zurückgelassen und den Dolch in der Hand. Indem er nach des Bischoffs Thüre geht, öfnet sie sich und der Bischoff tritt im Dunkeln daraus hervor. Viglas bückt sich und schleicht, so wie der Bischoff langsam nach Heinrichs Zimmer zugeht und bisweilen stehen bleibt, um ihn herum, bis er dem Bischoff im Rücken ist. Dann steht er auf und nähert sich ihm vorsichtig.)

Bischoff.

(Leise.)

Schon zweymal rauscht' etwas den Gang
daher und hin. —

(Er ſteht ſtill. Der Wind ſauſt. Eine Geiſte ziept.)

Des Herzogs Zimmer offen! —

(Steht wieder ſtill.)

Da ging es wieder! —

(Er erſchrickt und ſieht ſich um. In dem nähmlichen Augenblicke ſticht ihn Wigias durch die Bruſt.)

Biſchoff.

Hülfe! Hülfe!

(Wigias läßt den Dolch in des Biſchoffs Bruſt ſtecken, und erwürgt den Fallenden. Dann ſteht er auf, zieht den Dolch heraus und ſticht. Ganz in der Entfernung ſieht man hierauf ein ſchwaches Licht. Es kommt näher. Man erkennt Marien im ganz weißen Nachtkleide mit einer kleinen Pergamentlaterne. Wie ſie vorkommt, ſammelt ſie ſich noch einmal.)

Marie.

(Sie greift an ihre Stirn.)

Schweiß,

eiskalter Schweiß auf meiner Stirne! — Wie das Herz mir hörbar ſchlägt! — Wie grauenvoll

ist hier die schwarze, stille Mitternacht!
Beängstet ist die reine Seele mir,
als schritt' ich auf dem unterwühlten Pfad
des Lasters zagend hin und in dem Pfuhl
ertönte dumpf mein scheuer Fußtritt wieder.
Es trieb mich aus der jungfräulichen Zelle,
wo mir, der friedlich Schlummernden, so sanft
der Nachtigallen-Ton die Mitternacht
verkündet, wo das schaurigleise Schwirren
der Grille, die nun hier und dort sich birgt,
mich nicht erschreckt! — Was stöhrt die Tochter dreist
des Vaters Schlaf? Will sie mit ihm denn rechten? —

(Nach einigem Nachdenken.)

Wenn Vigias nun die Frau mit Trug belog,
und diese mich? — Wohl mir! dann hab' ich sie,
die herbe Qual, vergebens nur geduldet.

(Nach langem Nachdenken.)

Wenn aber mich der Vater unerhört
zurückstieß in die Nacht empörender

Verzweiflung? — mir den Liebenden und auch
den Vater nähme? — Ach!

(Sie blickt, die Hände herabhängend, lange empor, dann sinkt sie in andächtige Stellung nieder und faltet die Hände auf der Brust:)

Allgütiger!
Gib meinen Worten Kraft! Sey mir zur Seite
in diesem großen Augenblick, daß ich
den Vater für das Gute rühren möge!
Mir aber gib Bescheidenheit! Nie müss'
ich es vergessen, was er mir als Vater
ist. Kindlich sey mein Herz! Du weißt, es trieb
kein eigennütz'ges Wünschen deine Jungfrau
zu diesem ungebeugten Schritt. Ich will
von ihm den Liebenden mir nicht erflehn,
wie glücklich auch mich die Erhörung machte.
Von schwarzer That will ich des Vaters Hand
zurück nur halten; will das Leben ihm,
das köstliche, dem edeln Jüngling, retten. —
Ich klagte schreckensvoll den Vater an.
Vergib mir, wenn ich Unrecht ihm gethan!
Mir flößt die Schwäche finstres Mißtrau'n ein.

Du ſiehſt des Herzens Falten ganz allein.
Führ' ihn durch mich zur Tugend und zur Pflicht,
und ſtraf' an ihm den böſen Vorſatz nicht.

(Sie ſteht auf und geht mit beſcheidnem Muth in Heinrichs Zimmer. Indeß kommen raſch die Treppe herauf Tammas und Bediente mit Kerzen.)

Tammas.

(Zu den Bedienten.)

Ich muß ihn wecken; da kann keine Zeit verloren werden.

(Indem hört man Marien entſetzlich ſchreyen. Sie ſtürzt mit hochgehobenen Armen und rückwärtsgewendetem Geſichte aus Heinrichs Schlafgemach. Tammas fängt die Ohnmächtige auf.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Schloß zu Duffede. *)

Erster Auftritt.

Markgraf Eckard und Graf Siegfried von Nordheim.

Siegfried.

Groß Verdienst erwerbt
Ihr Euch, Herr Markgraf, um den jungen Kaiser.
So gastfrey nicht allein, so thätig auch
zur Hülfe!

Eckard.

Hochbeehrt wird dieses Haus
durch Gäste solcher Art, und wie gering
ist das Verdienst, die Fähnlein biedrer Helden
ihm zu vereinen.

*) Itzt Allstedt, nicht weit von Keiba in Thüringen.

Siegfried.

Wahre Größe zeigt
ſich ſtets beſcheiden, wie ſie's wirklich iſt.

Eckard.

Ich muß erröthen.

(Auf eine Thüre zeigend.)

Gehen wir hinein?
Im Vorgemach verſammeln ſich die Ritter.

Siegfried.

Zu Euern Dienſten!

(Im Abgehen.)

Habt Ihr ſchon gehört,
daß Markgraf Rigdag todt iſt?

Eckard.

(Stutzt und bleibt ſtehen.)

Nein! daß er
ſeit ſeines Bruders Tod erkrankte, war
mir wohl bekannt, doch daß er todt ſey wußt'
ich nicht.

Siegfried.

Ein Biedermann ging uns verloren.

Eckard.

(Von jetzt an zerſtreut.)

Der Rigdag war mein Freund und Kampfgeſell.
Belohn's ihm Gott in ſeinem Freuden-Reich! —
Nur heute ſandt' ich noch gen Merſeburg,
ihn zu begrüſſen und ihn einzuladen.

Siegfried.

Der Kaiſer muß ſogleich ein wichtig Amt
beſetzen. Meißen braucht ſchon ſeinen Mann;
denn mächtig ſind die nahen Böhmen.

Eckard.

Und
in ſteter Gährung ſind die Slaven.

Siegfried.

Die
Raubſücht'gen Ungarn fallen öfters ein.

Eckard.

Die Polen unter Boleslav verheeren
den schönsten Gau längst Elb' und Mulde hin.
Da muß ein Mann sich zeigen, der vermag,
mit vielgeübter Kraft zu widerstehn.

Siegfried.

Wen meint Ihr wohl, daß Otto wählen werde?

Eckard.

Wer kann das wissen! — Geht indeß hinein,
Herr Graf! ich folge bald. Noch muß ich nur
etwas besorgen.

(Geht ab.)

Siegfried.

(Sieht Eckard nach.)

Auch der große Mann,
der Held hat seine Schwächen. Diesen macht
der Ehrgeiz unvorsichtig. Seinen Wunsch
verstand ich längst. Es wird ihm glücken, denn
gewonnen hat er Theophanien.

Selbſt höher wird er ſteigen, weil ein Jüngling
der Eitelkeit, den feinen Schmeicheley'n
des Hofs, des ränkevollſten Hofes bald,
bald unterliegen wird. Die Saite ſpannt
ſich hoch, allein ſie wird, ſie ſoll einſt ſpringen,
wenn für die Freyheit meines Vaterland's
Gefahr bereitend deine Höhe wird.

(Ab.)

Zweyter Auftritt.

(Ein Heldenſaal. Durch die eine Thüre treten mehrere Ritter ein. An ihrer Spitze Ritter Kiha und Udo. Aus des Kaiſers Zimmer tritt Graf Gunzelin heraus, ſeine empfangend. Es ſammeln ſich noch und noch immer mehr Ritter, und man ordnet ſich partheyweiſe zu Geſprächen.)

Gunzelin.

(Zu Kiha und Udo.)

Willkommen edle, brave Ritter! Gott
zum Gruß! Ihr laßt doch nimmer auf Euch war-

ten,

wenn's für die gute Sache gilt und ſtets
verbunden ſieht man Euch, wie Brüder.

Udo.

Gern
gehorchen wir des Kaiſers Aufgebot.

Kitza.

Wer ſollt' auch nicht, wenn ſolche wackre Männer,
als Eckard und Graf Gunzelin voran
mit gutem Beyſpiel gehn.

Gunzelin.

Ein ſolches Lob
aus Euerm Mund, der Schmeicheleyen haßt,
iſt wahres Lob! —

(Graf Siegfried iſt eingetreten und Gunzelin wendet ſich ihm entgegen:)

Graf Siegfried auch ſchon hier?

Siegfried.

(Zu Gunzelin und Kitza.)

Ich freue mich, Euch wohl zu ſehn!

(Zu Udo.)

Und Ihr,
Herr Nachbar! habt Ihr Euch vom Schreck erholt?

(Kipa lacht.)

Udo.

Verdammter Streich! Doch hinterher muſt' ich wohl ſelber lachen.

Gunzelin.

Darf man es wohl wiſſen?

Siegfried.

Der Ritter hat mit einem Bär getanzt,
und ſich mit ihm ein wenig überworfen.
Bald lag der Bär dem Ritter obenauf,
bald ritt' mein Freund auf ſeinem Tänzer. Wär'
kein Knappe ſchleunig noch zu Hülf' gekommen,
ſo hätten beyde ſich im Scherz erwürgt.

Gunzelin.

Bey'm Himmel! ſeyd ihr unbeſchädigt?

Udo.

Ja.

An meinen Schultern fühl' ich noch ein wenig
die groben, langen Finger meines Bärs.

(Markgraf Eckard tritt ein, die Ritter machen, ihn begrüßend, Platz in ihrer Runde.)

Eckard.

(Zu Gunzelin.)

Wird Otto sich bald zeigen?

Gunzelin.

Hoffentlich
sind alle nun versammelt? Kann ich's melden?

Eckard.

Ich glaube.

(Gunzelin ab.)

Siegfried.

Keinen Schwertstreich brauchen wir,
so denk ich, um die Reichs-Insignien
dem Otto zu verschaffen. Heinrich wird

ſein eitles Trachten wohl erkennen, ihn
um Frieden bitten.

Eckard.

Herzlich wünſch' ich das;
allein ich fürchte ſehr das Gegentheil,
den Heinrich treiben Stolz und Herrſchſucht blind
dem ſchwarzen, feindlichen Geſchick entgegen.

Siegfried.

Wohl wahr! der Ehrgeiz iſt ein mächt'ger Feind
der Kräftigen. Indeſſen gibt's noch Grund
zu hoffen, daß er demuthsvoll bereut,
was er gethan und eilig Frieden ſucht.

Kitza.

Und dieſer Grund?

Siegfried.

Die Tochter, die der Kaiſer
mit aller Sehnſucht erſter Liebe liebt.

Udo und Kitza.

Mathen!

Eckard.

(Gleichgültig.)

Sie ſoll ſchön und liebſich ſeyn.

Siegfried.

Bezaubernd, ſo verſichert man.

Udo.

Sogleich

macht Heinrich keinen Frieden. Nimmer kann er ohne Krieg die ihm Verbundenen entſchädigen.

Eckard.

Der Kaiſer kommt!

Siegfried und Kitza.

Der Kaiſer!

(Otto tritt aus ſeinem Gemach heraus in einfacher Rüſtung. Man bildet einen Halbkreis um ihn.)

Otto.

(Auf Eckard zugehend.)

Dank bin ich Euch noch ſchuldig. Gaſtfrey nahmt Ihr mich und all die Meinen auf. Faſt bin

ich einen Tag ſchon hier in Euerm Haus,
und hab' Euch ſelbſt noch nicht gedankt!

Eckard.

Mir iſt
von Kaiſers Huld dieß Haus geliehen. Es
gehört, ſo wie mein Leben, meinem Herrn.

Otto.

(Freundlich.)

So will ich Euch mit Mehrerem beleihen.
Der Markgraf Rigdag ſtarb, ſo meldet man.
Wir geben Meißen Euch, dem Hochverdienten,
ſamt Thüringen in Lehn. Ihr mög't uns, wie
bis jetzt, treu, hold und dienſtgewärtig ſeyn.

Eckard.

(Beugt das Knie.)

Mein Kaiſer!

Otto.

Keinen Dank!

(Sich zu den übrigen wendend.)

Mit Freuden ſah

ich jedes Fähnlein kommen. Mich ergriff
ein dankbares Gefühl. Ihr seyd mir Freunde
in schlimmer Zeit. Das weiß ich hoch zu schätzen;
nehmt dafür die Versicherung meiner Gunst. —
Mich hat ein Strom gewaltig fortgezogen
und hat dem Jüngling schweres Amt vertraut.
Von meinem Willen möget Ihr daher
viel Gutes hoffen, nur erwartet nicht
zu viel von meiner Kraft. — Monarchen können,
gleich andern, irren, fehlen; dennoch klagt
man gern der Fürsten besten Willen an,
weil man in ihnen Götter-Kräfte sucht.
Drum laßt mein erstes Wort zu Euch die Bitte,
die seltne Bitte seyn: verbergt mir nicht,
wenn einst ich fehle. Tretet kühn vor mir
und offen; aber seyd auch gegen mich
gerecht. Verbessern sollt Ihr heimlich nicht,
wenn ich verdarb; ich will, was ich gethan,
auch sehn. Bekämpft in mir das Vorurtheil,
doch nicht durch List, Ihr spart mir dann Be-

schämung,

und offner Tadel gilt der guten Sache,
der hämiſche nur der Perſon, erzurnt,
erkältet, wenn er triſt, entfernt vom Ziel
und lockt zur Rache. Meine Bitte dieß.
Ich lege jetzt ein heiliges Gelübde
in Eure Herzen nieder: Beyſpiel will
ich ſeyn im Ringen nach Vollkommenheit,
als Menſch geehrt, ein ſtets gerechter Fürſt.
So hoff' ich mir das Glück ſelbſt zu verdienen,
der Führer eines großen Volks zu ſeyn. —
Nicht Krieg will ich mit Heinrichen beginnen,
vertheidigen werd' ich mich nur; denn mich
allein hat er beleidiget und ich
lieb' ihn noch jetzt. Nicht ſchuldig kann ich ihn
im vollen Sinn erachten, mag es immer
den Schein auch haben. Sicher iſt es nur
der Biſchoff, der beherrſchend ihn, Verrath
erſann. Wird Popo's Brief den Heinrich nicht
zur Reue führen: dann! dann nehm' er Krieg
von ſeinem Sohne hin. — Geſandten werd'
ich wählen, ihm den Frieden ſenden.

(Man hört eine allgemeine Bewegung. Otto wird fest in seinem Tone.)

Der
Verdacht von Knabenfurcht trift mich, nicht Euch.
Den Frieden will ich nur mit ihm, der mir
das schönste Kleinod aufbewahrt. Genug
für jetzt. Ich werde nun die Fahnen mustern,
mit Euch im ritterlichen Lanzen-Spiel
mich üben. Seyd demnach geladen zum
Turnier.

(Er geht mit Würde zurück in sein Zimmer; Gunzelin mit ihm. Alles bricht auf.)

Udo und Kitza.

(Zugleich)

Glück zu, Herr Markgraf!

Siegfried.

(Spöttend.)

Freue mich,
Euch nun in doppelter Person zu sehn.

Eckard.

(Zu allen dreyen.)

Ich dank' Euch herzlich. Geh'n wir nun zur Tafel?
Heut' zechen wir auf unſers Kaiſers Wohl.

Udo

Zum Becher laß ich mich nie lange bitten.

Siegfried.

(Zu Kitza halblaut im Abgehn.)

Was meint Ihr zu dem Otto? Beſſer wär's,
wir hätten wenig Hoffnung auf ſein Herz,
und könnten viel von ſeinem Kopf erwarten.

Kitza.

Sprecht nicht zu laut, der Eckard hört es ſonſt.

Eckard

(der es gehört, wendet ſich um zu Siegfried.)

Dem Kaiſer werd' ich Euch, mein lieber Graf!
vorſchlagen zum Geſandten. Beſſer kann
er nimmer wählen.

Siegfried.

Thut es nicht. Durch mich
kann viel verſchlimmert, nichts gebeſſert werden,
denn mit dem Herzog lebt' ich ſtets in Zwiſt.

(Alle ab.)

Dritter Auftritt.

(Zimmer prachtvoll im arieciſchen Geſchmack decorirt und meublirt. Kaiſerinn Adelheid, von der Markgräfinn Schwanehild geführt, tritt ein.)

Adelheid.

(Zu der Markgräfinn.)

Iſt's hier?

Markgräfin Schwanehild.

Zu Eurer Majeſtät Befehl!

(Die Kaiſerinn betrachtet die Geräthſchaften.)

Adelheid.

Mit welcher Pracht! im lieblichſten Geſchmack!
Und Markgraf Eckard konnte alles das
ganz unbemerkt uns hier bereiten? Ja,

ein freundlich guter Wirth! Doch ich geſtehe,
ein trauliches Geſpräch mit Euch, und ich
vergeſſe Griechenlands und Roms Verſchwendung.

(Schwanehild verneigt ſich, und ſetzt der Kaiſerinn einen Stuhl.)

In meinen Jahren lockt die Welt nicht mehr;
da nimmt das Herz begern die Einfachheit
der holden Kinder-Jahre wieder auf.
Ein ruhig Plätzchen wird von großem Werth;
denn Ruhe muß das Alter wünſchen lernen,
wenn ihm des Grabes Ruh gefallen ſoll.

Schwanehild.

Nicht an den Tod gedenket jetzt, der Freude
iſt dieſer Tag geweiht. Das Glück zog ein
mit dem erlauchten Kaiſer.

Adelheid.

(Seufzt.)

Wahr iſt's wohl!

Schwanehild.

Das frohe Wiederfinden ſelbſt hat Euch
erſchüttert.

(Theophania tritt ein von Luitgarde, Mathilde und Oda, den Töchtern Markgraf Eckards, begleitet. Luitgarde gleicht in allem der Mutter.)

Theophania.

Wandelten nicht Euer Liebden
am frühen Morgen schon den Fluß entlang?

Adelheid.

Der Thau und Morgen-Sonnenlicht erquicken
das Alter, wie die kranken Pflanzen, die
verwelken, wenn der hohe Mittag strahlt.
Ich suche längst der Helma mir den Thau,
und auf dem Buchen-Hügel, Morgensonne.

Theophania.

(Sie hat nur mit halber Aufmerksamkeit zugehört und die Decoration des Zimmers betrachtet.)

O das ist schön, schön, wirklich wunderschön!
Was meynen Euer Liebden? Hier bin ich
in meinem theuern Griechenland.

Adelheid.

Von jeher

war Thüringen der Sitz für Pracht und Mode;
auch mein Gemahl war ihm deshalb gewogen,
wir hielten uns hier jeden Sommer auf.

Theophania.

(Spöttelnd.)

In Arnstadt war's, wo mir der große Otto
den schönen, goldnen Schellengürtel gab,
den Deutschland ganz erzeugt, als deutschen
Schmuck.

Adelheid.

Ich denke gern an jene Zeit. Das Gold
war aus der Goslar-Grube und die Perlen
von Elster.

Theophania.

Jede Glocke tönte hell
und reizend. Doch es war voraus zu sehn,
daß sich die Schellen-Mode nicht erhalten,
nicht wahrer Schmuck für die Gebildeten
auf lange bleiben konnte. Griechenland

und Rom ſind doch die leuchtenden Kometen
für dieſes rauhe Norden. Weither kommt
der wahrhaft ausgebildete Geſchmack.
Ihn werden ſtets die Deutſchen ängſtlich ſuchen.

Adelheid.

Kometen gehen, wie man ſagt verloren.
Wer weiß, ob Deutſchland nicht einſt Griechen-
land
das wahre Schöne finden lehret; denn
der langen Kindheit wird ſich jenes freun,
wird langſam reifen, aber deſto ſchöner.

Theophania.

Ich wünſch' es unſern Deutſchen, die ſo gern
ihr Leben opfern für das Hergebrachte,
nur glaub' ich's nicht.

Adelheid.

Was meynt die Markgräfinn
dazu?

Schwanehild.

Viel Gutes, hoff' ich, ſoll entſtehn
auch hier in dieſen wilden Gauen! Doch,
weil Kraft im Wettſtreit nur verloren geht,
ſo denk' ich, wird das bleibende Verdienſt
der Deutſchen nimmer glänzen, nimmer ſiegen,
auch niemals wanken, niemals unterliegen.

(Otto tritt ein. Er geht auf Adelheid zu und beugt ſein Knie vor ihr.)

Adelheid.

Noch immer ſo gerüſtet, guter Otto?

Otto.

In dieſem Harniſch werd' ich bleiben, bis
ich Frieden habe.

Theophania.

Dieſer Heldenſchmuck
gibt Euch ein Anſehn, das mir wohlgefällt.

Otto.

(Mit Ehrfurcht.)

Wie wird Euch dieses Eisen erst gefallen,
wenn ich's mit Ruhm in dem Gefechte trug.

(Otto faßt Luitgarde ins Auge. Sie hatte ihn vorher beobachtet. Jetzt erröthet sie und schlägt das Auge nieder. Man wird gewahr, daß Otto sich in seiner Gewalt hat.)

Theophania.

Habt Ihr darauf gedacht, wo Ihr nunmehr
den Aufenthalt Euch wählt für Euern Hof?
und welche Aemter Ihr ernennen, wem
Ihr sie vertrauen wollt?

Otto.

Noch hab' ich nur
das Gegenwärt'ge, Dringende bedacht.
Vor allen such' ich Frieden mir, dann gehe
zur Krönung ich nach Aachen, dann nach Rom
zur Salbung.

Adelheid.

Weise handelt Ihr und recht,

denn Ihr erwerbt Euch die Zufriedenheit
der Stände hier und in Italien.

(Eckard iſt eingetreten. Hinter ihm zwey Edelknaben, welche die Thüre offen halten. Man ſieht Eckard mit ſeiner Gemahlinn ſprechen.)

Theophania.

Doch Eure Reiſe ſelbſt muß kaiſerlich
auch ſeyn, darum bedarf's der Reichs-Bedienten.

Otto.

Wie glücklich, meine vielgeliebte Mutter!
wann Ihr für mich, den Unerfahrnen, dieß
Hochwichtige bedächtet.

Eckard.

(Vortretend.)

Mittag iſt's,
die ſchmale Tafel auch bereit.

(Er hilft Adelheid aufſtehen. Indeß geht Otto auf Luitgarde zu.)

Adelheid.

Wohlan!

Otto.

(Zu Luitgarde in rascher Bewegung, sie betrachtend.)

Nicht wahr, mein Fräulein, Ihr spielt auch die Harfe,
Ihr singt, Ihr liebt die ländliche Natur,
Ihr achtet nicht des Reichthums Flittergland,
nur sanfter Liebe Glück ist's, was Ihr sucht? —
Der Unschuld zarter Reiz umschwebet Euch.
Ihr seyd nur einfach angethan und doch
so himmlisch schön!

(Luitgarde verwirrt sich, dreht sich schnell um und geht ab.)

Theophania.

Was fehlt denn Luitgarden?

Schwanehild.

(Sieht Otto bedeutend an.)

Ich weiß in Wahrheit nicht!

(Otto steht in Gedanken verloren. Indem stürzt Gumprin athemlos zur Thüre herein und wirft sich vor dem Kaiser nieder. Allgemeine Bestürzung.)

Gunzelin.

Weh mir! weh mir!
Ich bringe seltsam grause Nachricht. Ein
Eilbote von der Herzoginn ist da.
Der Herzog ist, der Bischoff ist ermordet.

Adelheid.

Welch schrecklich Loos!

Theophania.

Gerechter Gott!

(Otto, anfangs betäubt, fängt an zu zittern, dann geht er schnell ab.)

Otto.

Marie!

Eckard.

Hat man den Thäter schon?

Adelheid.

Erzählet, Graf,
wie soll es zugegangen seyn? Erzählt!

Theophania.

(Die indeß an's Fenſter getreten iſt.)

Der Kaiſer reitet ganz allein! Er ſtürzt
ſich blindlings in Gefahr! Eilt nach! Folgt ihm
Graf! Wenn nun alles Lüge wäre!

Gunzelin.

(Im Abgehen.)

Nein.

Es iſt nur zu gewiß.

(Alles bricht auf.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Altes zu Quedlinburg. Herrica Heinrichs Wohnzimmer. Gieſel ſitzt in tiefer Trauer. Otto kniet vor ihr, ſein Haupt auf ſeine Hand geſtützt.)

Gieſel.

Dieß Wiederſehn! So ſchmerzlich, ſchmerzlich!

Otto.

Ach!

(Pauſe.)

Gieſel.

Laßt weihend dieſen Scheitel mich berühren,
für ihn des Himmels Segen mich erflehn.
Ich ſcheide gern von dieſer Welt, in der
mir Leidens-Fülle nur zu Theil geworden.
Euch hab' ich mütterlich geliebt. In Euch
wollt' ich ein Kleinod wiederfinden, das

der Tod einſt grauſam mir vom Schooße nahm.
Ich wollte wähnen, daß ich's ihm geliehen,
daß mir's voll aufgeblüht die liebende
Natur jetzt wiedergäbe! — Möget Ihr,
was ich vergebens ſuchte, möget Ihr
ein mildes Schickſal finden, das Euch nie
den ſchäumenden, den übervollen Becher
der Freude, nie das herbe, bittre Gift
in ſchwarzer Schale reicht. Nie fühlt die Macht
der ſtürmiſchen, der ſtürzenden Begierden,
durch die das Herz verblutend langſam ſtirbt! —
Nie mögen Euch die Ungeheuer: Stolz,
Neid, Eiferſucht verfolgend an ſich ziehn.
Die ſanfte unſchuldsvolle Liebe ſey
bewahrend überall an Eurer Seite,
wenn teufliſcher Betrug Euch ſchmeichelnd lockt
zu ſchnellem Tritt auf ſeichtem, glatten Boden!
Euch werd' ein Freund von redlichem Gemüth
zu Theil, der wachet, wenn Ihr ruht. Einſt ſcheidet,
von Tauſenden geliebt, von Böſen nur

gefürchtet, aus der Welt in ſanftem Schlummer!
Kein Meuchelmörder ziele —

(Thränen erſtiken ihre Worte.)

Otto.

(Steht auf.)

Beſte Mutter!
Laßt dieſe Thränen rinnen, weint ſie hin!
Ich weine kindlich mit. — Ach, wenn das Herz
von Kummer voll iſt; wenn die heißgeliebten
Verlorenen umſonſt es ruft und nennt;
der Menſchheit Leiden mächtig es ergreifen;
bey'm eignen Schmerz, bey'm Mitleid Schauer es
durchbebt; wenn vor des Laſters heimlicher
Gewalt es zittert und die tiefe Nacht
des kalten Grabes qualvoll überdenkt:
dann bringt der Seraph einen Tropfen Thau
von Eden nieder in die Augen-Gluth,
die ſtille Thräne fließt und ruhiger
ſchlägt dann das ſterbliche, das bange Herz,
beneidet nicht den ewig dauernden.

den Himmel aufgewandten Geiſt, der in ihm wohnt.

Gieſſel.

Umſonſt! Mir gibt ſie keinen Troſt, die heiſſe Thräne. Meine Zeit iſt um.

Otto.

Ihr dürft nicht ſterben. Schön're Tagen müſſen Euch aufgehn, Ihr müſt Euch verſöhnen mit der Welt. Vor tauſenden ward Euch das Glück zu Theil, ein trefflich Kind zu haben. In ihm kann noch manches Glück Euch werden. Sie, ſie durft Ihr nicht verlaſſen.

Gieſſel.

Nimmer wird vom Wahnſinn ſie geneſen, der ſie jetzt ſo graß entſtellt.

Otto.

Sie muß geneſen. Der Barmherzige wird ſo nicht ſie vertilgen,

die ſeiner Schöpfung Zierde iſt. Mir ſagt
ein feſtes, Gott ergeb'nes Hoffen dieß.

Gieſel.

Die Hoffnung iſt des Himmels Gabe, doch —
wenn's nun ſein Wille wär'?

Otto.

Sprecht es nicht aus,
das Grauenvolle! Die Verzweiflung müßte
auch uns mit ihr vernichten. Nein! ſie wird
noch förder leben Euch zur Wonne, mir
zum Glück.

Gieſel.

Euch lebe ſie, iſt's ihr beſchieden!
Ich habe bald vollendet. Bis dahin
muß ich Vergebung ſuchen und Verſöhnung
für mich und den Verſtorbenen.

Otto.

Ihr war't
ſtets fromm, habt nicht zu büßen ſchwere Schuld.
Ein göttliches Geſetz gebietet Euch,

zu leben und zu handeln. Troſt wird Euch auch unter Menſchen werden. Nicht die Zelle des Kloſters und die Frömmigkeit allein gewähren ihn; die Pracht des Weltgebäudes verſöhnt, erhebt das tiefgebeugte Herz.

Gießel.

Wähnt nicht, daß ich für wenig Tage, die zu leben mir beſtimmt ſeyn mögen, mir des Kloſters Menſchenhaß erwählen werde. Nur wo die Sonne mir zum erſten Mal geſtrahlt, dort will ich ſie zum letzten Mal auch ſehn. Nach meinem väterlichen Land laßt mich dann bringen, ſollte ſie geneſen.

Otto.

Von ihr vermöchtet Ihr zu ſcheiden?

Gießel.

Bitter

wird mir die Trennungsſtunde ſeyn, doch kommt gewiß ſie früher oder ſpäter. — Sie

wählt Euch zum treuen Lebens-Führer dann
bedarf der Mutter Sie nicht mehr.

Otto.

Ihr irrt,
das Weib zieht mit dem Mann, den es erkehr
und einsam wird das älterliche Haus;
doch immer schwebt das Bild geliebter Aeltern
den gern Verbundenen, den Glücklichen
noch vor. — Ein himmlisches Empfinden gibt
der Heimath Bild. So sorglos schmiegt das
Mädchen
sich nicht an ihres Jünglings Brust, als an
den mütterlichen Busen. Schirmend breiten
sich Mutter-Arme für das gute Kind,
beschützend die des stärkern Vaters aus.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen und Tammas.

Gießel.

(Zu Tammas.)

Hat Sie jetzt einen hellen Augenblick?
Kann ich Sie vorbereiten?

Tammas.

(Nimmt einen ruhigen Ton an, um Gießel nicht zu heftig zu erschrecken.)

Nein! Ich fand
das Zimmer leer, die Wärterinnen schliefen.

Gießel.

O Gott, mein Kind!

(Tammas eilt Gießel zu Hülfe.)

Otto.

Ich hoffe, sie zu finden.

(Ab.)

Gießel.

Nicht ihrer Sinne Meister wählt sie sich
das Schrecklichste gewiß. —

(Zwey Kammerfrauen treten ein und unterſtützen die Herzoginn.)

Ich bin gefaßt.

Geht Ritter, ſucht ſie, ſucht ſie bey der Halle.

Dort weilt ſie gern.

(Tammas ab.)

Gießel.

(Indem ſie fortgeführt wird.)

Hab' ich dieß Loos verdient? —

Bringt mich hinab, ich ſuche ſelber ſie.

Dritter Auftritt.

(Man ſieht das enge felſige Thal und den Weiher auf dem erſten Auftritte des erſten Aufzugs in der Nähe. Marie erſcheint von Angſt getrieben in der weißen Kleidung, in welcher man ſie am Schluſſe des dritten Aufzugs ſahe. Ihr Haar fliegt.)

Marie.

(Mit der Geſchwätzigkeit der Wahnſinnigen.)

Da kommt ſie!

da kommt ſie,

die blutige Schreckensgeſtalt
und ſucht die grauſame Tochter!
Weh mir! weh mir!
Sie zuckt, ſie zuckt,
und kann nicht ſterben, nicht leben.
Sie treibt mich,
ſie jagt mich,
ſie zieht mich ins modrige Grab.
Verweſung wehen die Lüfte.
Da!

(Sehr gedehnt geſprochen, indem ſie vor ſich auf die Erde zeigt. Sie ſteht, wie feſt gehalten, dann greift ſie den Boden an.)

Kalt iſt ſie, — kalt wie der Tod!

(Treuherzig lächelnd.)

Nicht wahr, du biſt nun todt?

(Beruhigt.)

Ja! ja! der gute Mann
iſt todt. Wer warſt du denn?

(Mit tiefem, feyerlichen Tone.)

Ein reicher, ein mächt'ger,
ein ſtolzer Betrogner.

(Sehr ſanft, nachdem ſie den Becher wieder angefüllt hat.)

Thut dir noch etwas weh?
Nein! Schmerzhaft iſt das Leben,
und ſchmerzlos nur der Tod.

(Pauſe.)

(Sie blickt zerſtört auf.)

Horch! horch! wie's brauſ't,
wie's brauſ't, wie's ſauſ't!
So rauſchet der Strom aller Zeiten.
Sein Waſſer glüht,
ſein Waſſer dampft,
verſenget die Blumen-Gefilde,
vertilget die reifenden Saaten.
Das eilende Schiff,
das marmorne Haus
verſchwinden im reißenden Strudel.
Herab aus den Lüften der Vogel ſinkt,
den Tod er im Strome der Zeiten trinkt.
Die Völker flieh'n,
die mächt'gen dort,
ſie keuchen und ſchwanken und fallen

hinein in die ſiedenden Fluthen.
Die Erden und Sonnen vergehen,
ſie ſtürzen aus furchtbaren Höhen.

(Mit Wohlbehagen.)

Hier iſt der Hafen, die rettende Bucht,
hier ruhet das Mädchen auf irrender Flucht.

(Sie ſieht ſich lange befremdet um.)

Wie ſchauerlich iſt es in dieſem Wald!
Vom Felſen der Fußtritt mir wiederhallt.

(Sie ſieht ſich noch einmal um, dann ruft ſie laut.)

Marie!

(Echo erwiedert ganz in der Ferne den Ton.)

Marie!

(Echo tönt wieder. Marie wird innigſt gerührt.)

Ach liebliche Halle!
Kennſt du mich noch?

(Sie bricht in ſanfte Thränen aus.)

Hier ſaß ich oft
ſo froh beglückt!
Der Himmel ſchloß mir ſeine Pforten auf.
Da ſah ich all die Göttlichen vor mir:

die Unſchuld, Anmuth, Hoffnung, Schönheit,
Liebe
im ſeeligſten Verein. Sie flochten Kränze,
und wanden ſie um meine keuſche Bruſt.
Ein neuer goldner Tag war mir erſchienen,
fein Aether klar und rein durch Myrthenduft ge-
kühlt.
Ich betete mit hoher Andacht dich,
dich, Liebe an. Du führteſt ihn zu mir,
der meiner Tugend ſchönſtes Vorbild war.
Im Roſen-Schein des heitern Frühlings-Mor-
gens
erſchien er mir an deiner Hand. Ich hing
mich feſt an dieſen ſanft verklärten, den
geliebten Jüngling an. Hoch über uns
ertönten Himmels-Harmonien. Ach!
von Paradieß zu Paradieße ſchwebten
wir Glücklichen.

(Bey dieſen Worten hat ſie ſich zärtlich an
einen Baum geſchmiegt.)

Ach, mein Geliebter!

(Ihr Haupt ſinkt, ſie hält den Baum umfaßt. —)

(Pauſe.)

(Dann fängt ihre Bruſt an zu toben. Sie blickt wild bald nach der einen, bald nach der andern Seite und ſchreyt jedes Mal unartikulirt, dann ſpricht ſie mit wiederkehrendem Wahnſinne.)

Ach Vater! ach Vater!
du drohſt und fluchſt,
verfolgſt die hülfloſe Tochter?
Ach Gnade! ach Gnade!
ich mordete nicht;
den Mörder nur liebt ich, den Holden. —
Weh mir, weh mir!
Er blutet und ſinkt,
ſein Scheitel geſpaltet, die Bruſt durchbohrt
zu weit aufklaffender Wunde.
Sie kommt, ſie kommt, die Schreckensgeſtalt,
und ſucht die frevelnde Tochter.
Weh mir, weh mir!
Sie zuckt, ſie zuckt,
und kann nicht ſterben, noch leben.
Sie treibt mich,

ſie jagt mich,
ſie zieht mich ins modrige Grab.
Verweſung wehen die Lüfte,
mir öffnen ſchaurige Grüfte
den weit geſpaltenen gierigen Mund!
Hinweg aus dem Thale, hinweg vom Schlund!
Hinauf! hinauf,
im ſchnellen Lauf!
Es greift mich der reißende Strom der Zeit,
ach rette mich, lindernde Ewigkeit!

(Sie flieht mit anaſtrellem Geſchrey. Gleich darauf entdeckt man ſie, den Felſen erklimmend.)

Tammas.

Ihr Fußtritt zeigt, daß ſie hier war.

(Er entdeckt ſie. Marie hüpft jugendlich dem Abgrunde zu und ſtürzt ſich herab. Tammas wendet ſein Geſicht von der Stürzenden hinweg.)

O Gott!

(Aus einem dem Abgrunde nahen Buſche ſieht man Otto herbeyeilen und die Fallende in ſeinen Armen auffangen. Er bringt ſie todt hervorgetragen und legt ſie ſanft nieder.)

Otto.

Ich kann nicht mehr! — — Die holde Lilie
zerbrach an dieſes Lebens rauhen Felſen.

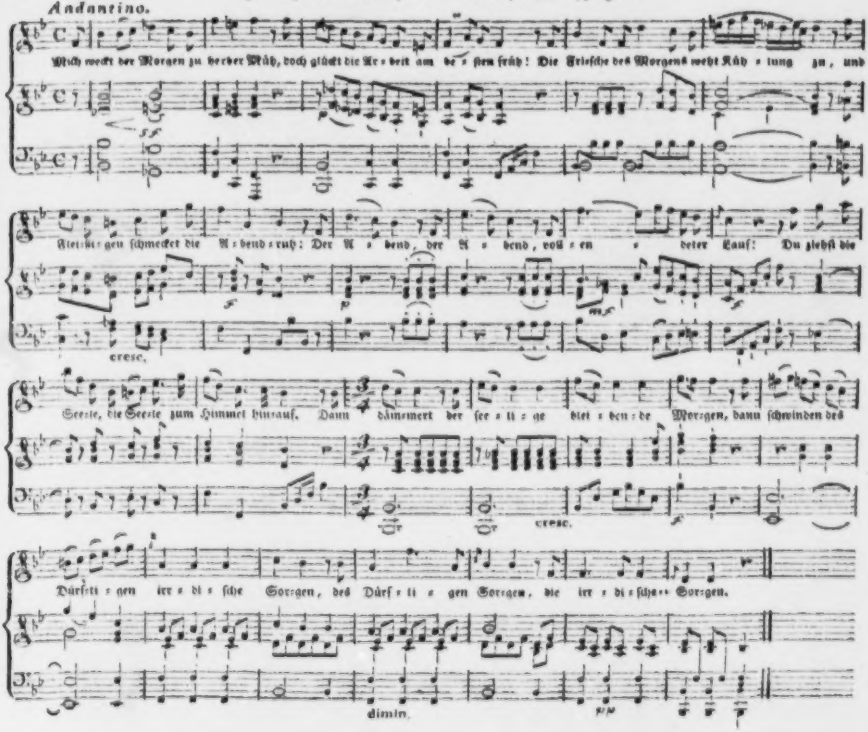
(Der Vorhang fällt langſam herab, Tammas blickt nach der Todten, eilt auf Otto zu. Sie umarmen ſich.)

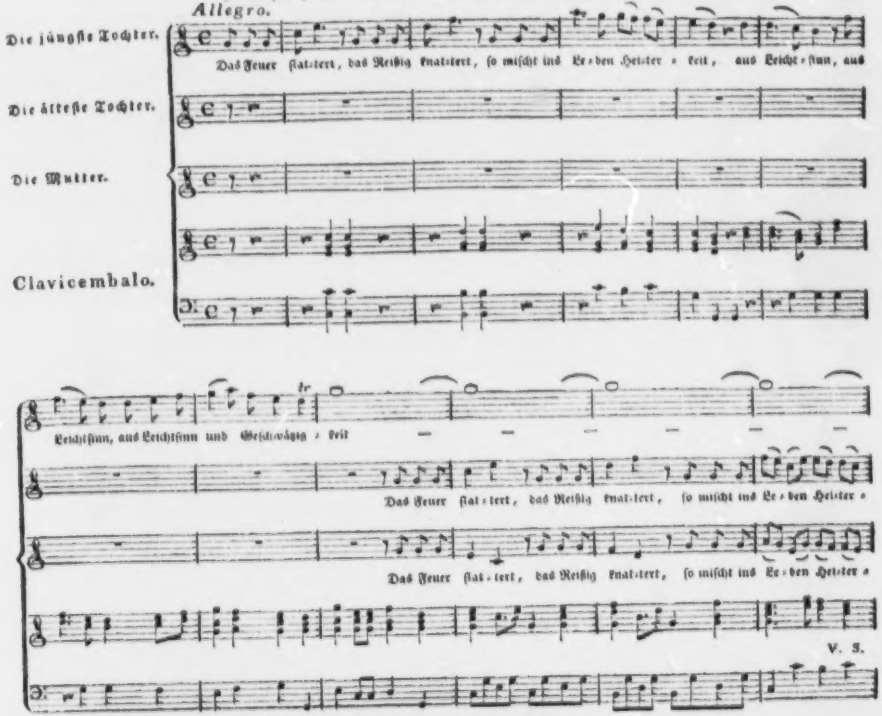
Anmerkung.

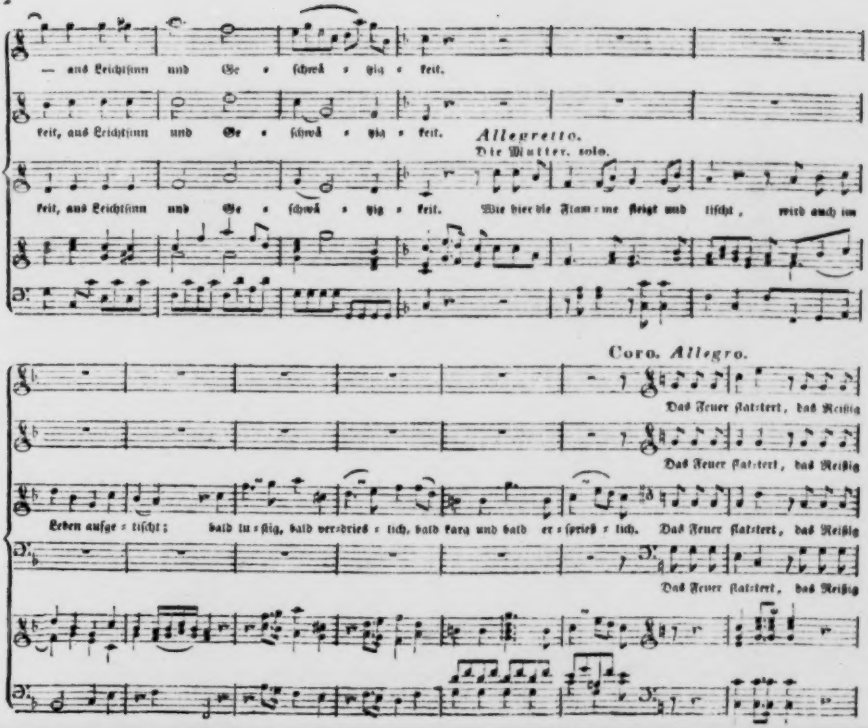
Durch die beygefügten Compoſitionen, die meiner Seele entquollen und von einem Muſiker regulirt worden ſind, will ich die Wahl anderer Melodien nicht beſchränken.

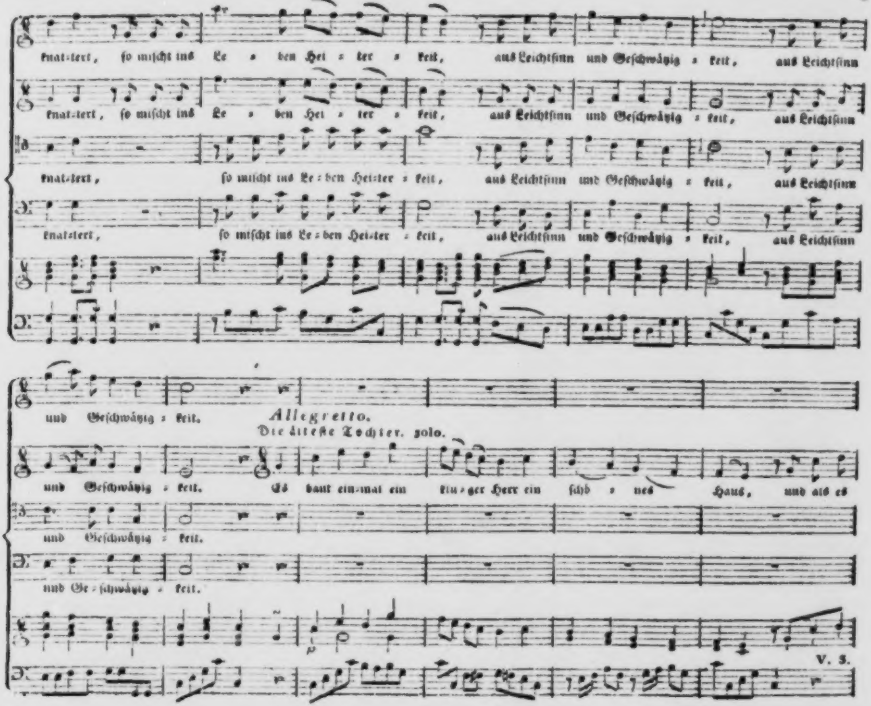
Der Verfaſſer.

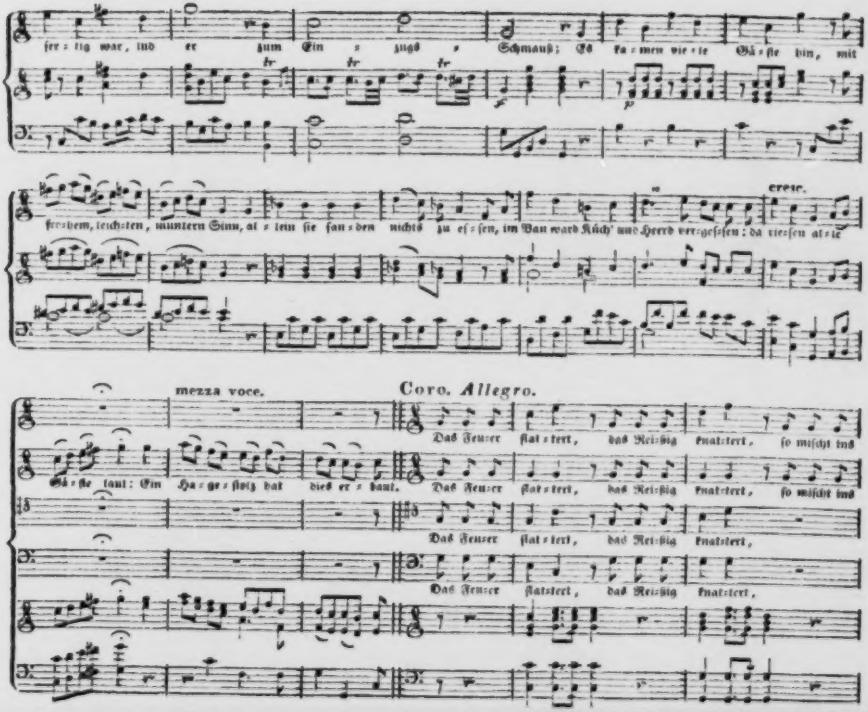
Zum zweiten Auftritt des ersten Aufzugs.

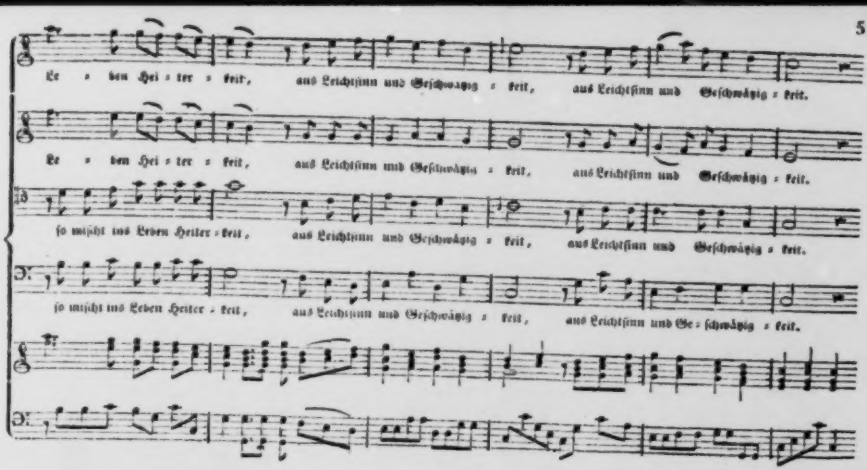



Allegro.
Die jüngste Tochter.
Die älteste Tochter.
Die Mutter.
Clavicembalo.
Das Feuer flat-tert, das Reißig knat-tert, so mischt ins Le-ben Heiter-keit, aus Leichtsinn, aus
Leichtsinn, aus Leichtsinn und Geschwätzig-keit
Das Feuer flat-tert, das Reißig knat-tert, so mischt ins Le-ben Heiter-
Das Feuer flat-tert, das Reißig knat-tert, so mischt ins Le-ben Heiter-
V. S.


— aus Leichtsinn und Ge = schwä = tzig = keit.
keit, aus Leichtsinn und Ge = schwä = tzig = keit.
Allegretto.
Die Mutter, solo.
keit, aus Leichtsinn und Ge = schwä = tzig = keit. Wie hier die Flam=me feigt und löscht, wird auch im
Coro. Allegro.
Das Feuer flatiert, das Reißig
Das Feuer flatiert, das Reißig
Leben aufge = löscht; bald lu=stig, bald verdrieß = lich, bald karg und bald er = spieß = lich. Das Feuer flatiert, das Reißig
Das Feuer flatiert, das Reißig

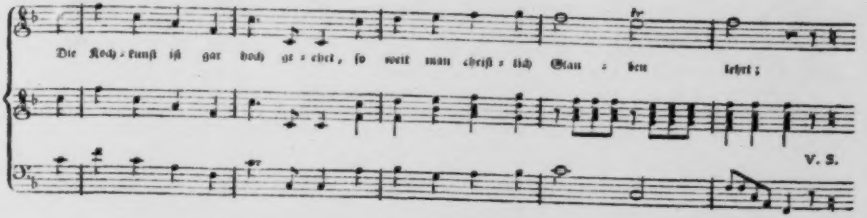

knat-tert, so miſcht ins Le - ben Hei - ter - keit, aus Leichtſinn und Geſchwätz - keit, aus Leichtſinn
knat-tert, so miſcht ins Le - ben Hei - ter - keit, aus Leichtſinn und Geſchwätz - keit, aus Leichtſinn
knat-tert, ſo miſcht ins Le-ben Hei-ter - keit, aus Leichtſinn und Geſchwätz - keit, aus Leichtſinn
knat-tert, ſo miſcht ins Le-ben Hei-ter - keit, aus Leichtſinn und Geſchwätz - keit, aus Leichtſinn
und Geſchwätz - keit.
Allegretto.
Die älteſte Tochter. ſolo.
und Geſchwätz - keit. Es hatt ein-mal ein rei-cher Herr ein ſchö - nes Haus, und als es
und Geſchwätz - keit.
und Ge-ſchwätz - keit.
V. 3.


fer = tig war, und er zum Ein = zuge = Schmauß; Es ka = men vie = le Gä = ste hin, mit
cresc.
freyem, leichtem, munterm Sinn, al = lein sie fan = den nichts zu eß = sen, im Haus ward Küch' und Heerd vergessen: da riefen al = le
mezza voce.
Coro. Allegro.
Gä = ste laut: Ein Ha = ge = stolz hat dies er = baut. Das Feuer flat = tert, das Reisig knat = tert, so mischt ins
Das Feuer flat = tert, das Reisig knat = tert,
Das Feuer flat = tert, das Reisig knat = tert,



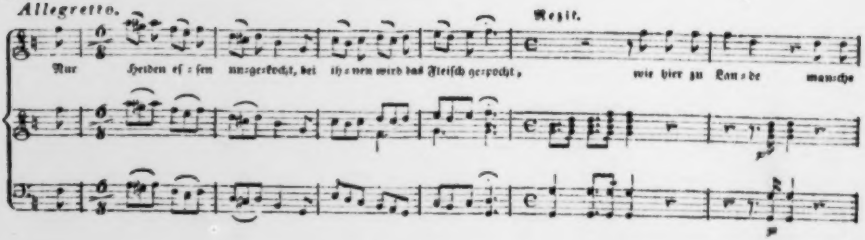
Tempo di Chorale.

Die jüngste Tochter.

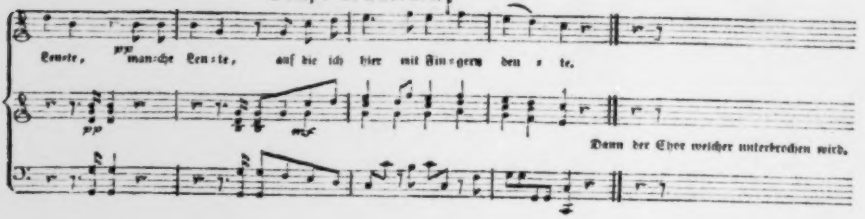


Allegretto.

Recit.



Tempo di Chorale.



Torgau,
gedruckt bei Johann Matthias Kurz.

Otto III.

Zweyter Theil.

Der ſchwankende Mann,

ein Trauerſpiel

in fünf Aufzügen,

gedichtet

von

Guſt. Ant. Freyh. v. Seckendorf.

Torgau, 1805.

G.H. BIBL. D. WEIMAR.

Personen.

Otto III, Kaiser, 22 Jahr alt.

Theophania, dessen Mutter.

Eckard, Markgraf zu Meißen und Thüringen und Otto's Feldherr.

Luitgarde, dessen Tochter und erste Hofdame der Kaiserinn Theophania.

Tammas, Otto's Vestiarius, } beyde sächsische
Siegfried, Graf von Nordheim, } Ritter.

Pietro, Graf von Tusculum, Otto's Magister Palatii.

Antonio, Graf von Tusculum, dessen Bruder, ein Geistlicher.

Crescentius, Graf und gewesener römischer Bürgermeister.

Stephania, dessen Gemahlinn.

Albertus, dessen 9jähriger Sohn.

Ein römischer Hauptmann, des Crescentius Freund.

Hofdamen, römische Richter, Hofbedienten, römische Bürger, deutsche und römische Soldaten und Banditen.

(Der Vorgang fällt in das Jahr 1001.)

(Der Schauplatz ist zu Rom.)

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

(Ein Audienzſaal mit mehreren Thüren.)

Erſter Auftritt.

Ritter Tammas und Graf Siegfried von Nordheim.

Siegfried.

Auf Euere Mitwirkung zählen die Stände ganz vorzüglich.

Tammas.

Ich fürchte, vergebens.

Siegfried.

Wie? Seyd Ihr's nicht, den der Kaiſer ſeinen Bruder nennt, den er brüderlich liebt?

Tammas.

Den er zum Bruder erhob. — Brüder, die nicht eine Mutter haben, trennen sich öfterer noch, als Freunde.

Siegfried.

Was muß ich ahnen!

Tammas.

Ihr kommt als Abgesandter meines theuern Vaterlandes, nun so darf ich meine Zunge lösen, denn das Vaterland soll seinen Fürsten kennen.

Siegfried.

Und nicht unwürdigen Gebrauch werd' ich von Euerm Vertrauen machen. —

Tammas.

Der Kaiser ist nicht der Otto mehr, dem ich meine Sehnsucht nach Einsamkeit opferte, der Otto — ist nicht der gutgeartete Jüngling mehr. Sein Jugendfeuer, das vor wenig Jahren so hell aufflammte in muthig edeln Entschlüssen, es lodert für cyprische Altäre.

Siegfried.

Muß ich das hören! Ihr nahmt mir viel mit wenig Worten. Den Slaven-Ueberwinder, den Otto aus dem kraftvollen Sachsenstamme, den Otto, der die Stimme seines treu'sten Freundes gern höret, diesen Kaiser hofft' ich zu finden. — Aber — Ritter! Biedrer Ritter, warum auch —

Tammas.

Ohne Rückhalt! Redet offenherzig.

Siegfried.

Warum ließ't Ihr ihn sinken? Wer so nahe steht!

Tammas.

Mein Verstand verdient diesen Vorwurf. Ich vergaß, daß der Jüngling, wie das Mädchen, den Freund oft neu gekleidet sehen will.

Siegfried.

Und wär' es denn für diesen Kleidertausch zu spät?

Tammas.

Ich glaube, ja.

Siegfried.

Warum?

Tammas.

Theophania beherrscht ihn.

Siegfried.

Das kann nicht seyn. Jetzt steigt neue Hoffnung in mir auf. — Ihr irrt Euch nur. Gewiß, Ihr irrt Euch nur.

Tammas.

Ich pflege mich selten für untrüglich zu halten, aber dieß Mal kann ich beherzt sagen: ich irre nicht.

Siegfried.

Theophania, die stolze Theophania, deren Herrschsucht es gerade war, durch die des Sohnes Herz sich von der Mutter weit entfernte!

Tammas.

Der Herrschsüchtige liebt nie wahrhaft. Wer

nicht wahrhaft liebt, betrügt. Wer betrügt, hat tauſend Mittel für ſeine Zwecke, wo der Redliche nur Eines hat. Theophania iſt ſehr herrſchſüchtig. Wär' es mütterliche Schwachheit, die den Sohn zum Weichling macht, ſo wollt' ich eine ſchöne Rückkehr hoffen; aber ſo —

Siegfried.

Vergebt mein Befremden. Ich traue Euerer Anſicht ſehr viel — aber ſolltet Ihr nicht zu weit gehen?

Tammaß.

Nein! — Mein ehrliches, offenes Lob hatte ſeine Grenzen, die feinſte Schmeicheley aber hatte keine. Die Intrigue warf unvermerkt Steine in den Weg, damit Otto den ſchlüpfrigern Pfad wähle. Ich faßte des Kaiſers Arm ſchnell und kräftig am Scheideweg, zog ihn zum Pfade der Tugend hin als Freund. Schonend genug klagte mein Bruder anfangs nur, daß ihn der Arm ſchmerze — dann beg er ſeinen Arm aus. Theophania gab ihm ſeine Höflinge und

wie aus den fabelhaften Sümpfen Persiens stieg eine Zauberinsel empor, die der wankende Otto mir verbarg — späterhin mir auch nicht mehr verbarg.

Siegfried.

Gott, so raubt auch diesen Kaiser, auch diesen Otto und Italien! Zwar ich gesteh' Euch: daß der männliche, der spähende, nimmer ermüdende Geist seines Großvaters in ihm wohne, glaubte ich nie; aber sein Herz, sein Herz war gut, und die Welt freute sich, daß er Euch, den Redlichen und Weisen zum Freund erwählte, denn an die Stelle des fehlenden festen Charakters tritt der festere Freund.

Tammas.

Das ist gerade das Plätzchen, um das der Fürsten der Freund mit den Günstlingen kämpft. Ich aber kann nicht Freund seyn, wenn ich auch Günstling seyn muß.

Siegfried.

Vielleicht rettet Ihr ihn noch. Sollte die Rückkehr nach Deutschland nicht andere, beſſere Empfindungen, die wohl nur ſchlummern, neu in ihm erwecken?

Tammas.

Vielleicht. — Noch aber mach ich Euch nicht einmal Hoffnung zu ſeiner Rückkehr nach Deutſchland. Er iſt nicht lüſtern nach dem Ruhme eines Helden. Die Italiener nennen ihn den Sanftmüthigen, und er hört es lieber, als wenn ſeine Deutſchen ihn den Tapfern nennen. Die Belagerung der Engelsburg führt er nicht ſelbſt an, Eckard iſt's, dem er das Commando gab.

Siegfried.

Vereinigt Euch mit der würdigen Adelheid. Dieſe erhabene, edle Frau kann den Fall ihres Enkels gewiß nicht ruhig anſehen, und Otto liebt ſie mehr, als Theophanien.

Tammas.

Mit Adelheid! — Wißt Ihr denn noch nicht, —

Siegfried.

Was denn, ich bitt' Euch, was denn?

Tammas.

Der Kaiser hat ſich mit ihr, ſeiner unwürdig, entzweit. — Tiefgekränkt verließ ſie den Hof und Theophania blieb.

Siegfried.

So weit ſchon iſt's gekommen! Ja, jetzt ſollte ich faſt muthlos werden.

Tammas.

Nein. Seht erſt alles, was ihn umgibt; ſeht ihn erſt ſelbſt und Ihr werdet —

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen und Luitgarde,

(die im Begriff iſt, durch den Saal zu gehen.)

Tammas.

Nur einen Augenblick, mein Fräulein. Sollte Ihr dieſen Ritter nicht kennen? Er kommt eben von Deutſchland.

Luitgarde,

(näher tretend und ſich gegen Siegfried verbeugend.)

Graf Siegfried von Nordheim?

Siegfried.

Ich freue mich, Fräulein, daß ſich ſo bald die Gelegenheit findet, die ſegensvollen Grüſſe der Markgräfinn Mutter Euch zu überbringen.

Luitgarde,

(froh gerührt.)

Ich dank' Euch, ich dank' Euch von ganzem Herzen. Ihr habt meine Mutter geſehen! Iſt ſie wohl? Iſt ſie heiter? — Iſt ſie glücklich?

Siegfried.

Die Jahreszeit war rauh, als ich meine Reise antrat, daher klagte sie über Einsamkeit. Sonst schien sie gesund und wohl. Sie hofft den theuern Gatten und ihre geliebte Tochter bald wieder zu sehen.

Luitgarde.

Sie hofft es. O, ihre Hoffnung kann nicht so weit reichen, als meine Sehnsucht.

Siegfried.

Ich bin im Begriff, den Kaiser um seine Rückkehr nach Deutschland zu bitten. — Er kann sie kaum versagen.

Luitgarde,

(im höchsten Affecte.)

O gütiger Himmel! — Wie köstlich ist diese Nachricht.

Siegfried.

Einen schönen Werth derselben zeigt Ihr mir in Eurer Freude.

Luitgarde.

Ich habe genug gehört. Nehmt meinen Dank, meinen aufrichtigſten Dank für dieſe Nachricht. (Indem ſie in das Zimmer geht, aus welchem nachher der Kaiſer heraus tritt.) Nach Deutſchland, nach Deutſchland, beſte, beſte Mutter! —

Siegfried.

Das iſt ſeltſam! Kann kindliche Liebe, kann Vaterlandsliebe ſolchen Grad der Empfindung hervorbringen?

Tammas.

Ihr ſeht richtig. — Nicht Liebe zur Mutter, nicht Liebe zum Vaterland allein ergriffen ihr Herz. — Liebe zur Tugend begeiſterte das ſchöne, das ſanfte Mädchen.

Siegfried.

Ich finde den Zuſammenhang Eurer Rede nicht.

(Es treten Wachen ein und beſetzen die Thüre.)

Tammas.

Des Mädchens Vater beſitzt die Gnade der kaiſerlichen Mutter in ſehr hohem Grade.

Siegfried.

Eckard! Eckard, ſagt ihr! Wie tief verachte ich dieſen Menſchen.

Tammas.

Sammelt Euch. — Die Wachen beſetzen ſchon die Thüren. Der Kaiſer wird bald kommen.

Siegfried.

Seit wenn läßt ſich Otto ſo ſtreng bewachen?

Tammas.

Seitdem in ſeinem Pallaſte nur goldne Spiegel hängen, ſeitdem er nicht mehr an der frohen Tafelrunde, ſondern erhaben über ſeine Tiſchgenoſſen unter einem Baldachin ſitzt. —

Siegfried.

Alles, alles anders, als ſonſt.

Tammas.

Hier kommt er.

Dritter Auftritt.

Theophania, Otto, Pietro Graf von Tuſculum, Graf Siegfried, Ritter Tammas.

(Es folgen Höflinge und Hofdamen. Die erſte davon iſt Luitgarde. Theophania wird von Otto geführt. Siegfried wendet ſeine erſte Verbeugung gegen Theophanien, die zweyte gegen Otto. Im Laufe des Geſpräches winkt Theophania dem Hof und er geht ab.)

Tammas

(geht auf den Kaiſer zu, indem er Siegfried vorſtellt.)

Graf Siegfried von Nordheim!

Otto.

Früher ſchon hab' ich Euch geſehen, Graf; nur erinnere ich mich nicht, wo.

Siegfried.

Als Euere Hoheit die beglückende Regierung des Reichs antraten, ward mir das Glück zu Theil, vor meinem Herrn mich ehrfurchtsvoll zu beugen.

Otto.

Ganz recht, es war zu Dulcede. Ihr wollt Italien kennen lernen? Das verarg' ich keinem Deutſchen. Hier weht kein rauher Nordwind, wie in den Tannenwäldern meines Sachſen. — Meine beyden Reiche, Italien und Deutſchland, — ich vergleiche ſie gern mit der Frucht des ſüßen Orangen-Baums. Die Schale der Frucht iſt rauh und ungenießbar. So iſt mein Deutſchland.

Theophania,

(mit Spott.)

Aber auch die Schale mag verſüßt nicht ungenießbar ſeyn.

Tammas.

Und ſie ſchützt das Innere vor zu heftiger Gährung, durch welche die Früchte überreif werden.

Otto,

(markirt gegen Tammas.)

Doch ſüſſer iſt und labend zugleich das Fleiſch, mein ſchönes Italien. Nicht wahr, Graf Pietro?

Tuſculum.

Mein Kaiſer! Ich vermag dieſem Bilde kein anderes entgegen zu ſetzen. Iſt Euerer Majeſtät aber von der Orange ſelbſt bekannt, daß oft ihre Schale Brandflecken hat und die Frucht doch friſch bleibt und wohlſchmeckend?

Otto.

Iſt Euch, Tammas, dieß auch von der Frucht bekannt?

Tammas.

Ja. Wenn der Sturm ſie vom Baume wirft, ſo fault ſie von außen zuerſt, bis endlich auch die bittern Kerne im Innerſten der Frucht angegriffen werden.

(Otto iſt beleidigt, Siegfried naht ſich noch einmal.)

Siegfried.

Nichts überraſcht angenehmer und ſanfter, als wenn man von den Schneewolken der Alpen herabtritt in eine andere, ganz andere Natur, die in dieſem ſchönen Reiche lebt und grünt.

Otto,

(freundlich gegen Siegfried.)

Das hör' ich gern. (Mit einem ſtrengen Blicke auf Tammas.) Warum ſollte man nicht jedem Lande ſeine Vorzüge eingeſtehen! Deutſchland iſt ſchön, mein Sachſen, mein Thüringen beſonders —

Siegfried

(raſch.)

Und Rieſenſchritte macht die Cultur dort unter der weit ihren Segen verbreitenden Hand meines Kaiſers. Städte entſtehen und friedliche Dörfer. Ehrwürdiger iſt der alte Eichwald, ſeit er fruchttragende Felder bekränzt. Das Haupt der Berge zeigt nimmer erliegende Burgen. Im üppigen Thale überraſcht den Wan-

derer das einſame Kloſter, beut ihm gaſtfreundlich ein ſicheres Obdach. Zurück von den Gärten der ausgedehnten Ebenen flieht das Wild zu den Felſen ſelten erklommener Gebirge. Wenn die Betglocke vom ſchimmernden Ziegeldache in der röthlichen Gluth des Abendhimmels tönet und nun die Heerden ihre Herden ſuchen, ohne vor gierigen Wölfen, oder vor dem röchelnden Bär zu zittern, ſo beginnt ein zweytes Leben auf den Krümmungen der fruchtbar ſich ergieſſenden Ströme. Der Fiſcher iſt's, deſſen Fakel die muntere Schaar der Fiſche im Wiederſcheine beruhigter Wellen hintergeht. Schauerlich tönt auf dem Heimwege ſein Ruderſchlag um die Stunde der bangen Mitternacht, wo nur der unerſchrockene Bergmann noch hinabſteigt in das Reich bezauberter Schätze. Aber kaum grüßt die Lerche den neuen Sonnenſtrahl, ſo ziehen reich belaſtete Wagen auf den Heerſtraßen dahin. Sie bringen lockende Waaren in das nimmer erſtickende Gewühl Euerer Städte. Da

zeigt in flüchtig entſtandenen Lauben der geſchwätzige Handelsmann Stoffe, die fleißige Mönche gewebt, und frölich ſingende Mädchen geſtickt. Da feyern in wechſelnden Zügen, gleich ehrbar und luſtig geſchmückt, die Zünfte den hohen, den köſtlichen Tag, wo ihr erhabener Kaiſer das Recht der unzertrennlichen Gilde ihnen geſchenkt. Da zeigt der Künſtler, wie er den rohen Stein ſo ſchön formte, damit er ehrend eines Würdigen Gebein verſchließe. Er zeigt das Altarblatt aus Holz künſtlich geſchnitten und das geheiligte Kreuz, und erſtaunt ruft das Volk ihm den verdienten Beyfall zu. Im Jubel ſtrömt das Volk ſodann den aufgepflanzten Maien zu. Wer Jugendkraft in ſeinen Nerven fühlt, der klettert, ringt und rennt, indeß der ſchäumende Pokal, mit Früchteſaft gefüllt, den Greiſen Jugendfeuer gibt. Dann unverhofft, wie eine göttliche Erſcheinung, ruft die ſchmetternde Trompete zu neuem höheren Genuß. Ein ritterlich Turnier beginnt, bey dem die unbefleckte

Ehre richtet, die Sittſamkeit durch zarter Frauen Minne lohnt; und wenn das Uebermaaß von Glück und Freude nun in jeder Ader glüht und eine Seele nur das Volk belebt: da tönt aus tauſend Stimmen zum Himmel dankbar auf der theure, theure Nahme meines Kaiſers.

(Gegen das Ende dieſer Rede trat Eckard ein. Tammas ſteht erſchüttert von jetzt an zur Erde, ohne auf das nachfolgende zu hören. Eckard beobachtet mit der größten Achtſamkeit alles, was Theophania ſpricht. Er will nie etwas ſagen, was ihre Zufriedenheit nicht finden könnte.)

Otto.

Mich lieben meine Deutſchen, ich fühl' es, fühl' es tief.

Siegfried.

Wohl uns! wohl uns! dann iſt es auch gewiß, daß Euere Hoheit nicht dieß ſchöne Land in die alte Barbarei will zurückfallen ſehen.

Otto.

Das kann, das ſoll mein Deutſchland nie.

Siegfried.

Und dennoch droht ihm dringende Gefahr!

Otto.

Wie? Gefahr?

Theophania.

Und noch zeigte man dem Kaiser davon nichts an.

Siegfried,

(gegen beyde gewandt.)

Dieß eben ist mein Zweck. Als Abgesandter Eueres Reichs fleh' ich Euch um Hülfe an. Ein unerwarteter Aufstand aller Slaven schwebt gleich einer Donnerwolke über meinem Vaterlande. — Ein Geyer hat in diese Wolke sich verbergen und droht herabzustürzen auf die Heerden, die der Christenglaube weidet. Das Heidenthum ist dieser Geyer. Es greift, vom schwarzen Norden kommend, mit Macht schnell um sich her. Wenn nicht mein Kaiser noch mit hoher Kraft, der drey Mal schon die Slaven sich ergeben muß-

ten, dem Reich zu Hülfe eilt, ſo wird das Reich der Heiden Sklave werden.

Theophania.

Warum vereinten ſich die deutſchen Fürſten nicht?

Siegfried.

Sie haben es zum gröſsern Theil gethan. An ihrer Spitze ſtand der Erzbiſchof von Mainz, der in der Liebe zu ſeinem Kaiſer ein hohes Beyſpiel gibt; allein vergebens. Doch ich will's auch nicht verbergen: ſtets war die Einigkeit der Sachſen und der Franken, als Wunder anzuſehen.

Theophania.

Dann wird die Züchtigung von aufsen Beyde lehren, daſs ſie nur Einem Herrn ergeben und unterthänig ſind.

Siegfried.

So wie die Ungnade des Beherrſchers auf noch demüthigendere Weiſe ihnen dieſe Wahrheit

fühlbar machen würde. Allein, sollte der Slave Meister werden, dann könnte euch die härteste Strafe, mit aller Strenge an den Franken vollzogen, das brave Sachsen nicht wieder erobern. Die Slaven sind's, die Slaven müssen zurück in die Schranken der Unterwürfigkeit; und wer vermöchte leichter und sicherer —

Theophania.

Und darum soll der Kaiser nach Deutschland zurückkehren? Achtet man so wenig sein kaiserliches Gebot, daß man ihn sehen, daß man sein Zepter fühlen muß, um sich zu vereinigen gegen den gemeinschaftlichen Feind? Soll der Kaiser Italien verlassen, wo der zügellose Crescentius der zweyten, nicht minder theuern Krone droht?

Otto.

Was meynt Markgraf Eckard hiezu?

Eckard.

Wollten Eure Majestät Italien verlassen, ehe die Ruhe wieder hergestellt ist, so würde das

Auge meines Kaiſers mit Sorge ver- und rückwärts blicken. Vielleicht werden jedoch Euere Majeſtät bald von aller Sorge für Italien befreyt werden.

Otto.

Wie ſo? Ihr habt eine Nachricht zu bringen?

Eckard.

Ja. Der aufgefangene Kundſchafter hat heute, nach langem Geißeln, eingeſtanden, daß Creſcentius die Zahl der Belagerer auf 4000 Mann ſchätze. Dieſer Wahn, wo er Euere Macht für noch einmal ſo ſtark anſieht, als ſie es iſt, habe ihn dem Entſchluſſe nahe gebracht, durch Geſandte Freyheit und Frieden für ſich und ſeine Anhänger zu ſuchen. Vielleicht ſendet er demnach noch, und es hängt dann von der Gnade meines Kaiſers ab. —

Otto.

Bleibt der Kundſchafter bey der angegebenen Zahl der Beſatzung?

Eckard.

Man hat ihn bis auf's Leben gehauen, aber er hiebt dabey.

Tuſculum.

Auch läßt ſich berechnen, wenn man die Anhänger des Creſcentius, wie ich als Römer, kennt, daß die Beſatzung nicht über 3000 Mann ſtark ſeyn könne.

Theophania,

(Sie hatte bald nachdenkend, bald lebendhaftlich war, ſetzt aber mit Ruhe das Wort nimmt.)

Wenn Creſcentius ohnedieß dem Frieden nicht abgeneigt iſt, ſo komme man dem Ehrgeizigen, dem ſtolzen Manne in etwas zuvor und zeige ihm, wie rühmlich es ſey, ſich vor einem gnädigen Kaiſer zu demüthigen. (Tammuz wird wieder aufmerkſam.) Die Ausſicht, mit Ruhm von dem Schauplatze treten zu können, auf der einen Seite, und die Furcht auf der andern, als Rebell vielleicht gefangen und einem ſchmach-

bringenden Urtheile unterworfen zu werden, beugen ihn vielleicht.

Eckard.

Euch ſoll er eine Gattin und Kinder haben, die er liebt und die er doch nicht gern mit ſich hinab in den Strudel des ſelbſtverſchuldeten Unglücks ziehen würde.

(Siegfried betrachtet Tammas und Otto abwechſelnd.)

Tuſculum.

Ob dieſer Zug eines edeln Herzens dem Creſcentius eigen ſey, muß ich bezweifeln.

Theophania.

Wie, mein erhabener Sohn, wenn Ihr nun dem Creſcentius Waffenſtillſtand und ſicheres Geleite zu einer Unterredung mit Euch ſelbſt anbötet? Mir däucht, ſollte er Euch ſehen, ſo müßte ſanfte Beſchämung alle gute Empfindungen in ihm aufwachen, deren er fähig iſt.

Otto.

Mein Wille war, die Engelsburg ſofort zu ſtürmen, und dann nach Deutſchland —

Eckard.

Mein Gebieter, sollte die Erklärung zu spät erfolgen, wenn Ihr zuvor den schönen Versuch machtet, den Euere erlauchte Mutter Euch vorschlägt? Beugt sich Crescentius da nicht, so will ich vor seiner Burg sterben, oder sie bezwingen.

Tammas,

(mit vieler Wärme, als vergäß er sich selbst, indeß Theophania heimlich mit Graf Tusculum spricht, der ihnen freundlich sich verbeugt.)

Mein Kaiser! — O bewilligt, was Euere erhabenste Mutter Euch vorschlug. Es wird Euch größern Ruhm gewähren, als blutig gewonnene Schlachten.

Otto.

Alle stimmen überein? — So sey es.

Theophania.

Und wollt Ihr mich ferner hören, so sendet Tammas an ihn. Die Welt weiß, daß dieser

edle Ritter es iſt, der ſeines Kaiſers Vertrauen in vorzüglichem Grade beſitzt. Er wird alſo dem Creſcentius ein gerechtes Zutrauen am leichteſten einflößen.

Tüſculum,

(zu Eckard heimlich, indeß ſich der Kaiſer und die Kaiſerinn gegen Tammas richten.)

Gift und Honig in Einer Schale.

(Eckard gibt ein bejahendes Zeichen und ſieht auf Tammas, der unbeweglich ſteht.)

Otto.

Habt Ihr nichts zu ſagen, Tammas?

Tammas.

Warum ein Abgeſandter Zutrauen einflößen ſoll, weiß ich nicht. — Das kaiſerliche Wort iſt über alle Fürſprache erhaben. Doch hält der Kaiſer mich, gleich andern, würdig, das Werkzeug ſeiner Gnade zu ſeyn, ſo erwarte ich ſeinen Befehl.

Otte.
(ernſthaft.)

Wenn Ihr's nicht anders wollt, — ſo geht und befolgt meinen Befehl, Ihr kennt ihn ſchon.

(Kammad verbeugt ſich und geht.)

Siegfried.

Noch bitte Euere Majeſtät ich um die Erlaubniß, mit meinen 20 Reitern zu den Belagerern ſtoßen zu dürfen.

Otte.

Daran erkenn' ich meine muthigen Deutſchen.

(Siegfried ab.)

Tuſculum.

Nicht Ein Funke edeln Gefühles müßte in Creſcentius glimmen, wenn ſo viel Gnade ihn nicht rühren ſollte. — Doch der Baum, der ſeine Starrheit wieder nimmt, ſobald der Aether ruhig wird, hört doch nie auf, in ſeinen Blättern leiſe zu zittern und zu rauſchen.

Otto.

Ihr fürchtet, daß er meine Abweſenheit zu neuen Empörungen benutzen werde?

Tuſculum,

(mit Ruhe.)

Ein Kranker geneſ't nur dann, wenn die Urſache ſeiner Krankheit gehoben iſt. Man muß den Creſcentius demnach überzeugen, daß es gut ſey, wenn deutſche Kaiſer auf immer die italieniſche Krone tragen und einzig die Pabſtwahlen beſtimmen.

(Otto ſchreitet unruhig umher.)

Theophania,

(verſetzt ängſtlich.)

Ihr habt ſehr tief geſehen, Graf! und mich beängſtiget. Wahr iſt's, der Mann, der jetzt nicht zum erſten Male ſich als Rebell bezeigt, der Johann XV wie einen unmündigen Knaben mißhandelte, und Benedict VI ermorden ließ, der mit räuberiſcher Hand den beſten Theil des gottgeweihten Kirchenopfers an

ſich riß, der mag ein zuverläſſiges Herz wohl nicht haben.

(Otto wird immer nachdenkender.)

Tuſculum.

Wenn blutdürſtige Empörer ſolcher Gnade theilhaftig werden, welchen Lohn, ſagt der gemeine treue Hauſe, habe denn ich zu erwarten?

Theophania.

Ihr, Graf, und Euer Haus war nimmer dem Creſcentius gewogen; aber Ihr habt dennoch Recht.

Otto.

Markgraf! laßt Tammas zurückrufen. Ich ſelbſt will die Burg erſtürmen und mein Schwert ſoll den Empörer tödten, der mit ewig neuer Gefahr mir droht.

Theophania,

(indem Eckard abgehen will.)

Hört mich erſt, mein geliebter Sohn! Iſt es nicht auch Gnade, wenn er von Euern Hän-

den ſtirbt? Wird Rom ſagen: der Empörer, dem der Tod unter Henkers Hand gebührt, hat ſeinen verdienten Lohn empfangen, oder wird es ſagen: Creſcentius iſt beſiegt? Er ſtarb fechtend von des Kaiſers eigner Hand. Wen man aber beſiegen kann, der hat nicht die Geſtalt eines Beſtraften. Wer nicht beſtraft wird, hat nicht die Geſtalt eines Empörers.

Tuſculum.

Oft ſetzt man dem rühmlich Ueberwundenen ein eben ſo ehrwürdiges Denkmal, als dem tapfern Sieger. Mitleidig ſtarrt das Volk nach dem Leichnam des Beſiegten. Kein Jubel tönt dem Ueberwinder, wie tapfer er auch geweſen ſey. — Rom erwartet von ſeinem Kaiſer einen bleibenden Schutz vor Empörung, erwartet Ausübung ſeiner Geſetze, die dem Aufrührer den ſchmachvollſten Tod verheißen. Rom erwartet einen Rechtsſpruch nach Roms Geſetzen, und es ſoll ſehen, daß der Rebell mit ſeinem Kaiſer

ſicht, ihn vielleicht tödtlich verwundet und endlich nur das Leben anshaucht, weil er von dem Tapferſten überwunden wurde. Doch ich trete unfehlbar über die Grenzen der ſchuldigen Beſcheidenheit.

Otto.

Gott! — Jetzt fühl' ich es — vielleicht zum erſten Male in meinem Leben — daß der Menſch ſich ſelbſt nicht immer genug iſt, daß er des weiſen Rathes bedarf. Mutter! Eckard! Tuſculum! Was kann ich thun? Was ſoll ich thun?

Theophania.

Wie menſchlich gut und wie erhaben zugleich erſcheint mein einziger Sohn, mein theurer Kaiſer in dieſem Kampfe mit ſich ſelbſt! Iſt's wahr, daß Roms Geſetze einen Richtſpruch verhängen über den Aufwiegler —

Tuſculum.

und über den Papſtmörder und den Kirchenräuber,

Theophania.

ſo kann Euch nichts heiliger ſeyn, als die Pflicht, ihn vor das entſcheidende Gericht zu ziehen. Laßt die Richter ſich verſammeln; der Kläger trete auf, wenn Creſcentius kommt und er empfange ſein Urtheil.

Otto.

Ich aber hätte mit kaiſerlichem Wort ihn nur in eine Schlinge gelockt?

Theophania.

Hier glänzt Dein edles Gemüth, mein theurer, theurer Sohn; doch was befiehlt die Klugheit Dir, dem Wächter und Beſchirmer römiſcher Geſetze?

Laß die Trompete ſchwirren, laß den Kampf beginnen, dem Empörer naht der Untergang, er fühlt es, er ahnet ſeinen Fall, er ſucht den Tod — und was entſteht? Man nennt ihn den Beſiegten, er ſey es auch von dem gemeinſten Deiner Knechte, und alles kommt, wie's Tuſcu-

lum gesagt. Sein Heldentod entzündet vielleicht andre Schwärmer zu gleicher Ruhmbegier und neue Schrecken wühlen im Eingeweide Deutschlands Reichs.

Otto.

Mein Wort! mein Wort!

Tusculum.

Der Kaiser hat es in seiner Hand, dem Verbrecher auch Gnade selbst dann zu bezeigen, wenn er die Gesetze übt. Erlaßt ihm seine Strafe als Rebellen gegen Euch. Der Richtspruch treffe nur das verruchte Haupt des Papstmörders und des Kirchenräubers.

Otto.

Und hier, hier soll ich zu Gericht sitzen? Gericht ward immer öffentlich gehalten.

Tusculum.

Damit das Volk des Verbrechers That vernähme. Doch diese ist dem Volke wohl bekannt und Euch gebietet die Vorsicht, jene Macht von

tauſend Irrgeführten mit einem Schlage, der nur ein einzig Haupt zu Boden wirft, zu überwinden.

Otto.

Ihr Eckard! — Euch vernahm ich noch nicht: — Was rathet Ihr?

Eckard.

Ich traure, daß das Loos der Fürſten ſo oft ihr Herz zum Opfer des Verſtandes macht.

Otto.

Ein ſchreckliches Verhängniß. (Zu Tuſculum.) Folgt mir! — Ich eile zu dem heil'gen Vater ſelbſt. Er mag entſcheidend rathen.

(Otto und Tuſculum ab.)

Theophania,

(zu Eckard.)

Gregor wird ihm, kann ihm nicht anders rathen, als wir; doch auf Euch, Markgraf, (vertraulich.) auf Euch, lieber Markgraf, beruht al-

lein die glückliche Beendigung des unseeligen Streites in diesem Lande.

Eckard.

Was befiehlt meine erhabenste Beherrscherinn?

Theophania.

Crescentius kommt, oder ich kenne nicht den Eifer des Abgesandten, der auch wohl mehr verspricht, als ihm erlaubt ward. Otto wird hier, hier in seinem Pallaste Gericht halten. Tusculum wird die Richter wählen. Indeß nun hier das römische Gesetz den Stab über des Empörers Haupt in Splittern bricht, erstürmt mein Markgraf jene Burg, zerstört, zerstreut die Bande derer, die an dem Aufwiegler hangen.

Eckard.

Euere Wünsche beflügeln meine Schritte, machen meinen Muth unüberwindlich.

(Er will gehen.)

Theophania.

Ihr ſeyd ein ſehr kriegeriſcher Mann. Kaum hab' ich das Wort Eroberung genannt, ſo ſtrahlt Euer volles Auge, als wollte es ſeinen Feind vernichten, Euer ganzes Weſen erhebt ſich, damit ſchon der männliche, der ſtolze Tritt den Helden verkündige.

Eckard.

Die Blumen, die um die Quelle blühen, ſieht meine verehrteſte Kaiſerinn, die ſchöne Quelle ſelbſt nur ſieht ſie nicht.

Theophania.

Ihr ſprecht mit einer Frau, redet deutlicher.

Eckard.

Begeiſtert iſt der Held, entflammt der muth'ge Krieger durch feindlich rauhe Triebe, doch was entflammte mich? — Das Wort war's, das mir Krieg und Sturm gebot.

Thophania.

So wär' ich mir denn selbst zu nah getreten, indem ich Euern kriegerischen Muth erweckte. — Ihr seht, mein Hofstaat ist entfernt, soll ich allein mein Zimmer suchen?

Eckard,

(indem er ihr mit Zärtlichkeit, nicht ohne Anstand die Hand bietet.)

Daß Theophania doch immer zweyfach schenkt, wo sie zu nehmen scheint.

(Theophania gibt Eckard die Hand, die er küßt, und Eckard führt sie ab.)

Vierter Auftritt.

Luitgarde.

(Sie war durch eine entfernte Thüre eingetreten. Sie sahe Eckards Zärtlichkeit und drückte Schrecken und Abscheu aus. Jetzt kommt sie in heftiger Bewegung her.)

Was soll ich thun? Mutter! Mutter! was soll ich thun? (Sie will ihm nachgehen, wendet aber

um. — Das kann ich nicht. — (Ein Page tritt ein und will durch den Saal gehen.)

Luitgarde,

(nach einigem Besinnen:)

Guter Knabe! — Du hast kein dringenderes Geschäft, als ich Dir jetzt auftrage. — Geh! geh hier durch diese Zimmer bis ins Gemach der Kaiserinn. Dort wirst du den Markgraf Eckard treffen, sag ihm ins Ohr, er solle um des Himmels willen sogleich hierher eilen.

Page.

Wie Ihr befehlt.

Luitgarde.

Und wenn er Dich fragt, wer Dich sendet, so sprich, Du hättest ihn nicht gekannt.

Page.

Ich versteh' Euch und gehorche.

(Page ab.)

Luitgarde.

Der Knabe verſtünde mich? Wär' es ſo weit ſchon gekommen? Das kann nicht ſeyn. — Der Knabe verſtand nur, was er thun, wie er es thun ſollte. (Nach langem Nachdenken, in welchem ſie ſchwermüthig wird.) Mutter! theure Mutter! (Pauſe.) Für die Treue bürgt das heilige Gelübde. Schwüre ſind Worte. Worte ſind Töne. Ach Töne! Töne verhallen in dem unendlichen Raum. So lange die Saite zittert, ergreifen ſie das Ohr und das Herz. Entzückung geben ſie beyden, ſo lange die Luft bebt vom Kuſſe des Tons. Aber es wird ſtill, ſtill und das Gedächtniß hat kein Bild für einen Ton — für einen Schwur. Nur ein ſchreckliches Bild des Treuloſen gibt es der Betrogenen. Da ſteht es vor ihr ſo himmliſch ſchön, ſo treffend, aber nur um ſo ſchmerzlicher. — Ach, meine Mutter! meine arme Mutter! (Sie horcht.) Er naht. — Gott der Tugend und Unſchuld! leihe mir Muth und Faſſung. — (Sie horcht wieder.) Er kommt noch nicht! — Auch

mich betrogen Töne. Entſetzliche, abſcheuliche Ahnung für ein Mädchen! Wie du mir alle Kraft raubſt! — (Sie wirft ſich in einen Seſſel. Pauſe. Dann weint ſie.) Süſſes Mitleid; dieſe Thränen gibſt du mir. Sanfter wollteſt du mich ſtimmen. Du zeigteſt mir die ſanfte, ſtill duldende Mutter, damit die Tochter nicht die Schranken der Ehrfurcht überträte, wenn ihr Vater kommt. Er komme, er komme jetzt — ich bin gefaßt.

Fünfter Auftritt.

Luitgarde, Eckard und Page.

Eckard,

(im Eintreten zum Pagen.)

Hier, ſagteſt Du?

Page.

Ja.

Eckard.

Wo iſt er?

Page,

(indem er auf Luitgarde deutet.)

Dort.

Eckard.

So haſt Du mich belogen.

(Er ſchlägt den Knaben.)

Luitgarde.

Ihr ſchlagt die Unſchuld, mein Vater! Laßt mich Euern Zorn fühlen. Ich habe die kindiſche Unbefangenheit verloren, mit der dieſer Knabe mir gehorchte. (Sie eilt dem Knaben nach, der weinend abgehen wollte, küßt ihn und hält ihn bey der Hand:) Jetzt kann ich Dir nur danken; aber ich will Dir zum Lohn ein geweihtes Bild der Mutter Gottes geben. Das laß Deinen Vater Dir aufbewahren, bis Du einſt Dein eignes Haus haſt und ein treues Weib, denn wo das Bild iſt, droht keine Anfechtung dem Frieden der Seele.

(Der Page geht ab.)

Eckard,

(anfangs betroffen, jetzt gefaßt und mit forſchendem Blicke.)

Was willſt Du?

(Kuitgarde in höchſter Verwirrung.)

Eckard.

(ſtreng und kalt.)

Was willſt Du von mir?

Kuitgarde.

Vergebung mein theurer Vater! Mein Herz iſt heftig bewegt. Fieberkrank geh ich umher. Ach ich bin ſehr krank und habe niemand als Euch, meinen Vater, dem ich mein Leid klagen könnte.

Eckard.

Laß den Leibarzt der Kaiſerinn rufen.

Kuitgarde,

(heftig.)

Der Kaiſerinn?

Eckard.

Was fehlt Dir?

Luitgarde,

(wiederum wehmüthig.)

Zürnet nicht. Ein Traum iſt's, der mich wachend ſelbſt verfolgt, wie ein Geſpenſt. Er nahm mir die Ruhe der vergangenen Nacht. Er peiniget mich, wie das Bewußtſeyn geheimer Sünde peinigen mag. Ach Vater! Ihr hattet meine Mutter in ein Kloſter geſendet, ſo ſchien es mir, und ich ſahe ſie, wie ſie bleich und kummervoll daher ſchritt zwiſchen dem feuchten Gemäuer, und mich Mitleid ſuchend anblickte, mit verlöſchenden Augen. Ich ſtürzte auf ſie zu. Sie nahm mich in ihre Arme und Ein Grab verſchlang uns.

Eckard.

Dieſe ausſchweifenden Bilder der Phantaſie zeigen allerdings, daß Dein Blut im Aufruhr iſt.

Luitgarde.

Vater, guter Vater! nicht wahr, ich bin sehr krank? Aber meine Mutter geht nicht ins Kloster. Nicht wahr? Warum sollte auch meine gute Mutter ins Kloster gehen, warum sollte sie sich grämen?

Eckard.

Freue Dich, Du wirst sie vielleicht bald wieder sehn. — Der Kaiser geht nach Deutschland zurück, wahrscheinlich seine Mutter auch.

Luitgarde,

(in exaltirter Freude.)

Seeliger, himmlischer Augenblick! wo ich ihre Knie umfassen, wo ich die Thränen des Wiedersehens in ihren Schooß weinen darf. Theurer Vater! (Sie wirft sich an seine Brust.) Auch Ihr, gewiß auch Ihr freut Euch, Euere treue Gattinn wieder umarmen und die Jahre der Trennung an ihrer Brust voll heiliger Liebe im ersten

Augenblicke des Wiederfindens vergeſſen zu können. (Mit einem Male niedergeſchlagen.) Aber mein Vater —

Eckard.

Sprich!

Luitgarde.

Wenn nun Theophania nicht mit nach Deutſchland zurückgehen ſollte? — Doch. — O nein, nein! — Ich fürchte, ſie wird mitgehen. — Ja! da ich's fürchte, ſo wird ſie gewiß mitgehen.

Eckard,

(mit Würde.)

Wenn ſie aber auch nicht mitgeht, ſo ſollſt Du doch zu Deiner Mutter zurückkehren, denn in Theophaniens Händen möchte ich Dich nicht laſſen.

Luitgarde.

Iſt's wirklich ſo? In ihren Händen wollt Ihr mich nicht laſſen?

Eckard.

Meynſt Du, daß ich dieſes ſtolze, herrſchſüchtige, dieſes thöricht üppige Weib nicht kenne, daß ich nicht' wiſſe, ſie dulde den Anblick eines unbefleckten Gemüthes, wie das Deinige iſt, nicht für lange?

Luitgarde.

(Sie fällt nieder, umſchlingt ihres Vaters Knie und verbirgt ſich an denſelben.)

O mein Vater! ſtraft mich, ſtraft Euere abſcheuliche Tochter. — Ich habe Euere härteſte Strafe verdient. Ich hab' Euch ſchwer beleidiget.

Eckard,

(drückt Beſchämung und Kampf aus.)

Gott! (zu Luitgarde.) Steh' auf, meine gute Tochter, ſteh auf! Man könnte uns, die Kaiſerinn ſelbſt könnte uns hier überraſchen. — (Luitgarde ſteht auf, Eckard geht an einige Thüren und ſieht, ob niemand in der Nähe iſt, dann kommt er zurück.) Meine gute Luitgarde! Mein edles Kind! (Er umarmt ſie.) Du ſollſt ein Geheimniß hoher Art

erfahren, dann wirſt Du, denk' ich, ruhiger werden. — (Er faßt ſie vertraulich bey der Hand.) Die Kaiſerinn iſt das Spielwerk meiner Pläne. Ihre thörichte Eitelkeit gibt mir eine Macht über ſie, eine bedeutende Macht.

Luitgarde.

Das Spielwerk — Eurer Pläne!

Eckard.

So lang ich ſie von ihrem Sohne nicht entfernen kann, bürgt ihre Gunſt mir für die Gunſt des Kaiſers.

Luitgarde,

(zärtlich und grüßet.)

Was frommt Euch all' die Gunſt, mein Vater?

(Pauſe.)

Eckard.

Erinnerſt Du Dich noch des Tages, als Otto unſer Schloß zu Dullebe zum erſten Male betrat?

Luitgarde.

Nimmer vergeß ich ihn.

Eckard.

Erinnerſt Du Dich auch noch des befremdenden Eifers, in welchem der Kaiſer mit Dir ſprach?

Luitgarde.

Ja.

Eckard.

Als bey dem zweyten Zuge gegen die Slaven der Kaiſer von neuem unſer Haus betrat, da faßte er, es war an dem erſten Abende, meine Hand und ſagte mit tiefem Gefühle: Ihr habt eine ſchöne, ſehr ſchöne Tochter. Meine Mutter begehrt ſie zur Hofdame, gebt ſie ihr doch. Sie wird ein Schmuck meines Hofes ſeyn. — (Pauſe.) Als vor kurzem die Geſandten gingen, um für ihn die griechiſche Prinzeſſin zu werben, da umarmte mich der Kaiſer und ihm entſchlüpften die Worte: Ich kann die Griechinn nicht lieben.

(Pauſe.) Tochter! (Hier zeigt ſich ein Hofbedienter in der Thüre und beobachtet das folgende.)

Luitgarde.

Mein Vater!

Eckard.

Soll ich noch deutlicher reden?

Luitgarde.

Ihr habt Recht. — Es iſt unedel von dem Kaiſer, daß er die Griechinn begehrt, wenn er ſie nicht liebt.

Eckard.

Du haſt mich nicht verſtanden. — (Feyerlich und geheimnißvoll.) Der Kaiſer liebt Dich.

Luitgarde,

(erſchrocken.)

Ach! — (Mit Würde:) Der Kaiſer liebt, fordert vielleicht die Liebe der Tochter ſeines Markgrafen zu eben der Zeit, wo er eine griechiſche

Prinzeſſinn zur Gemahlinn nimmt! — Gehört das in Euere Pläne, mein Vater? (Sie bedeckt ihr Geſicht mit beyden Händen.)

Eckard.

Darfſt Du Deinem Vater Gedanken beymeſſen, wie der, den Du ganz auszuſprechen Dich ſcheuteſt?

Luitgarde.

Hab' ich Euch unrecht gethan, mein Vater, vergebt mir! Aber — O! Ihr wißt nicht, wie ſehr mein Herz blutet! —

Eckard,

(geheimnißvoll.)

Der Kaiſer ſoll nicht die Griechinn auf den Thron erheben, ſondern Dich! Biſt Du befriedigt?

Luitgarde,

Vater! — Vater! —

Eckard.

Laß ihn Deutſchland wieder betreten und er wird thun, was ich wünſche. Laß mich ſeine liſtigen Italiener, ſeine ſtolze Mutter entfernt haben, und er muß thun, was ich wünſche.

(Der Lorcker verſchwindet.)

Luitgarde,

(mit Würde.)

Verſteh' ich Euch recht? Ihr liebt den Otto nicht, nur dem Throne wollt Ihr verwandt ſeyn.

Eckard.

Dem Kaiſerhauſe will ich verwandt werden und den Kaiſer werd ich lieben, wie mein Kind, ſo bald er es iſt.

Luitgarde,

(mit Rührung.)

So wollt Ihr den Kaiſer erſt täuſchen und dann lieben — das kann ich nicht. — (Mit immer ſteigendem Affekte.) Ich werde Otto's Gattinn nie;

denn von jetzt an könnte ich's nur werden, wenn auch ich ihn täuſchte. — Das — o Gott! das aber kann ich nicht. — Vater! ich kann das nicht. — Blickt in das Herz Eurer Tochter und vergebt ihr — Ich liebe den Kaiſer.

(Sie geht ab. Eckard ſieht ihr überraſcht nach. Der Vorhang fällt langſam herab.)

Zweyter Aufzug.

Erſte Scene.

(Ein Säulengang im Hauptraume des Ottoniſchen Pallaſtes.)

Erſter Auftritt.

Pietro und Antonio Grafen von Tuſculum.

(Beyde treten raſch auf.)

Pietro.

Hier ſind wir unbelauſcht. Sprich! hat Gregor ſein Theil?

Antonio.

Er ſtirbt der eingeſchobene fremde Pabſt. Den nächſten Morgen ſieht er nicht. Das Gift muß jetzt ſein Eingeweide faſſen.

Pietro.

So täuſcht ich mich denn nicht! Ich war eben mit dem Kaiſer bey ihm, da klagte er über ein

unbehagliches Gefühl in ſeinem Innern. Haſt Du für die Sicherheit des Mundſchenken geſorgt?

Antonio.

Auf Deiner Villa hält er ſich verborgen.

Pietro.

Nun ſo geht alles, wie es ſoll. Wir ſtehn am Ziele, ſehr nah am Ziele.

Antonio.

Iſt's wahr, daß der Kaiſer nach Deutſchland zurückkehrt?

Pietro.

Ich werd' ihn begleiten.

Antonio.

Da ſteigen Beſorgniſſe in mir auf. — Glaubſt Du nicht, daß man ihn zur Wahl bereden könnte, eh' er geht?

Pietro.

Warum das nicht. — Aber, wer ihn im erſten Gefühle des Schmerzes, das iſt: in einem

Augenblicke der erhöhten Kraft zur Wahl bestimmt, kann auf die Wahl selbst wenig Einfluß haben. — Ruhig! ruhig, Bruder! Du eilst — übereile nicht; sonst hab' ich vergebens gearbeitet.

Antonio.

Werden Dir in Deutschland nicht die Mittel und Wege entgehen, auf denen Du hier zu seinem Herzen kommst? Hier steht Otto allein, dort Du. —

Pietro.

Das kann seyn — ich aber fürcht' es nicht. Nun soll, nun wird er Dich wählen, oder es hat kein Tusculum den Schlüssel der Kirche so verwahrt.

Antonio.

Du tadelst meine Eile; ich möchte Deine Zuversicht tadeln. Hast du alles berechnet? den schwankenden, leicht bestechlichen Charakter des Kaisers? die Herrschsucht seiner Mutter? die

Dreiſtigkeit des deutſchen Biedersinnes, der oft den nächſten Weg zum Herzen wählt?

Pietro.

Glaubſt Du, daß ich die Anfangsgründe der Klugheitslehre vergeſſen habe, weil ich den kühnſten Plan verfolge, von dem die geſunkenen Grafen Tuſculum kaum hätten träumen können?

Antonie.

Du weißt, wie viel ich Deinem Scharfſinne vertraue; irren aber —

Pietro.

Ich kenne meine Leute. Tammas, der unüberwindliche Tammas! — Er iſt geſtürzt. Der Kaiſerinn bin ich unentbehrlich für die geringfügigen Gewebe ihres herrſchſüchtigen Herzens. Und den verborgenen Stolzen, den feinen Staatsmann Eckard habe ich ſeit heute in meiner Gewalt.

Antonio.

Wie das?

Pietro.

Erstaune über die feine Wendung dieses Deutschen. Er will seine Tochter zur Kaiserinn erheben.

Antonio.

Ist's möglich!

Pietro.

Das ist sein Plan.

Antonio.

Weißt Du's gewiß?

Pietro.

Der uns ergebene Servilio hat ihn belauscht, als er seiner Tochter weise, gute Lehren gab.

Antonio.

Beym Himmel! so albern, als stolz.

Pietro.

Es iſt um raſend zu werden.

Antonio.

Warum erzürnt Dich denn dieſer einfältige Stolz ſo ſehr?

Pietro.

Von dieſer Seite würden wir wahrlich am meiſten haben befürchten müſſen, denn der Kaiſer ſcheint Luitgarden zu lieben. Jetzt freilich, jetzt lach' ich über die väterliche Thorheit.

Antonio.

Dennoch kommt es mir vor, als drückte Dein Geſicht mehr Zorn als Verachtung des Lächerlichen aus.

Pietro.

Rache iſt's, die mich zugleich entzündet. Ich liebte ſie, und ſie — ſie haßt, ſie verachtet mich und liebt den Kaiſer. Da haſt Du den Aufſchluß.

Wäre ſie klüger als ehrlich geweſen, ſo hätte ſie mich in ein fürchterliches Netz ſtürzen können.

Antonio.

Hat ſie in Dein Herz geſehen, ſo kann ſie ſich noch jetzt Gewalt über Dich verſchaffen.

Pietro.

Nein; aber ich geſtehe Dir gern: nur der Zufall hat uns in dieſer Hinſicht gerettet. Sie wich mir aus. O ich liebte das Mädchen, wie noch keines!

Antonio.

Liebſt Du nicht mehr?

Pietro.

Nein, beſtimmt ſag' ich: nein, nein. Nur ihren Untergang kann der Verachtete wünſchen. Sie ſoll unſchädlich werden, ſchwör' ich Dir und ich halte mein Wort, denn das untrügliche Mittel hab' ich gewählt.

Antonie.

Und dieſes iſt?

Pietro.

Statt des Kaiſers Gemahlinn werde ſie des Kaiſers Dirne.

Antonie.

Wird ſie nicht eben die Macht über Otto gewinnen, die Du von ihr, als des Kaiſers Gemahlinn befürchteſt?

Pietro.

Dafür ſichert uns der Blick in ihr Herz, der mir ſie zu lieben gebot. Ihren Fall kann Luitgarde nie, nie ertragen. Sie wird ſterben, wenn ſie ſich ihre Schande geſteht. Rendete ſich aber auch dieſes ſeltene Herz, nun ſo rufe ich zu ſeiner Zeit des Vaters beleidigten Stolz, ſeine vereitelten Pläne an und das ſoll furchtbar wirken. (Erſcht Bediente treten auf.) Was wollt ihr?

Ein Bettler.

Eine kaiſerliche Gabe uns erflehen. Seit die deutſchen Soldaten vor der Engelsburg liegen und aufzehren, was der Boden trägt, kann der Arme nicht leben.

Pietro.

Der deutſche Kaiſer verſchenkt nichts. Geht zum Pabſt; ſein Schatzmeiſter ſoll viel unter das Volk austheilen, wie man ſagt.

Ein Bettler.

Man hat Euch belogen. Der Pabſt verkauft den Armen den Segen des Himmels. O, ſeyd barmherzig! Gebt uns Brod! Der Kaiſer ſoll leutſelig, ſoll freigebig ſeyn.

Pietro.

Ich ſehe einige Alte unter Euch. Sagt, wie hielt es Pabſt Benedict VII? Wer der auch war?

Ein anderer Bettler.

Das war er nicht. Er war mohlthätig und gab des Himmels Segen noch oben drein. Mich ließ er einst vom Kopf bis auf den Fuß neu kleiden, damit ich fröhlich in die Meſſe gehen könnte.

Pietro.

Nicht in des Kaiſers Nahmen — denn der Kaiſer gibt Euch nichts — ſondern ich gebe Euch dieſe reichliche Gabe. Hier! Kleidet Euch alle neu vom Kopf bis zum Fuß. Pabſt Benedict war von dem Stamme der Grafen von Tuſculum; ich bin's auch. Wohl mir und Euch! die Grafen von Tuſculum ſind gern freigebig.

Die Bettler.

Wir danken Euch, Herr Graf. Gott ſegne Euch! Gott ſegne die Grafen von Tuſculum!

(Ein ab.)

Antonio.

Kein Umſtand geht Dir ungenutzt verloren.

Pietro.

Auch das kann wuchern. Doch, Bruder, jetzt genug. Ehe Gericht über Crescentius gehalten worden ist, darf ich den Kaiser nicht für lange verlassen. Leb wohl! Und auf Ruhe, wenigstens auf ruhige Blicke denke. Keine Freude blitze aus Deinem unternehmenden Auge. Mitleid für den jedesmal Leidenden scheine einen Flor unterdrückter Thränen darüber zu ziehen.

Antonio.

Ich will Dein Schüler seyn, sey Du auch der meinige. Hüte Dich vor Lulzarden!

(Beyde drücken sich die Hände und gehen von verschiedenen Seiten ab.)

Zweyte Scene.

(Zimmer im kaiſerlichen Palaſte.)

Erſter Auftritt.

Theophania und Otto.

(Beyde treten von verſchiedenen Seiten ein. Man ſieht, daß Otto'n dieß Zuſammentreffen nicht angenehm iſt. Seine Stimmung iſt düſter, jedoch nicht ohne Sanftmuth.)

Theophania.

Ich ſuch' Euch überall, mein Otto. Verſammeln ſich die Richter?

Otto.

Leider!

Theophania.

Wie? Ihr ſeyd noch nicht von der Rechtmäſſigkeit, von der Nothwendigkeit dieſes Schrittes überzeugt, obſchon auch der weiſe Gregor ihn genehmigte?

Otto.

Weil der Pabſt ihn gut heißt, ſo ſcheue ich mich nicht, dieſen Schritt zu thun. Die Welt mag es erfahren; ja ſie ſoll es erfahren, daß der Kaiſer auch ſeine Ueberzeugung dem allgemeinen Beſten opfern könne; aber den Schmerz mag ich auch nicht verbergen, den dieſes Opfer mich koſtet. Ich habe nie mein Wort gebrochen. — Das redliche Wort iſt doch unverbrüchlich und heilig.

Theophania.

Das Glück Eurer Unterthanen, das einen Rechtsſpruch verlangt über den nichtswürdigen Verräther, iſt das heiligſte.

Otto.

Ich hätte dem Verräther mein Wort nicht geben ſollen; aber als ich es ihm gab, erhielt auch er den Werth, der Schande auf meinen Wortbruch werfen muß. — Vergebung, meine Mutter! Ich bedarf der Einſamkeit. (Er geht ab. Theophania ſteht ihm erſchrocken nach.)

Zweyter Auftritt.

Theophania und Pietro Graf von Tuſculum.

Theophania.

Ihr kommt wie gerufen, Graf. Folgt dem Kaiſer und verlaßt ihn nicht. Er wankt in ſeinem Entſchluſſe gegen Creſcentius.

Tuſculum.

Zu Euerer Majeſtät Befehl. (Indem er Miene zum Abgehen macht.) Wenn es mir nur glückt, ſein Ohr zu finden. Denn ich fürchte, der Trübſinn, den er heute nicht zum erſten Male zeigt, hat wichtigere, für das Ganze erheblichere Urſachen, als den Richtſpruch über Creſcentius.

Theophania.

Wie? redet ſchnell und dann eilt zum Kaiſer.

Tuſculum.

Wenn ich für die raſche Wahl meiner Worte Verzeihung erwarten darf?

Theophania.

Redet, redet doch!

Tusculum.

Der Kaiser liebt Markgraf Eckards Tochter. Sie soll Hoffnung hegen dürfen, daß er ihr — es fällt mir schwer zu sagen — die kaiserliche Krone aufsetzen, sie auf den Thron erheben werde. —

(Er thut als will er gehen.)

Theophania.

Bleibt.

(Sie wird nachdenkend.)

Tusculum.

Vielleicht bezwingt der Kaiser seine Neigung. Er mag wohl mit sich kämpfen und fühlen, wie schmerzlich der Anblick für jeden seyn würde, wenn die Hofdame einst zur Rechten ihrer jetzigen Gebieterinn sitzen sollte. Das fühlt er gewiß.

Theophania.

Sollte Markgraf Eckard etwas von diesen Träumen wissen?

Tusculum.

Ich wollte schwören, nein.

Theophania.

(Man sieht wie sehr sie bemüht ist, sich zu verbergen.)

So werde ich ihm befehlen, daß er seine Tochter für alberne Einbildungen dieser Art züchtige.

Tusculum.

Darum bitt' ich Euere Majestät. Eckard ist ein viel zu bescheidener, viel zu wenig ehrsüchtiger Mann, und ein viel zu guter Vater, als daß er nicht dem Wunsche des Kaisers Schwierigkeiten in den Weg legen sollte. Dieser kluge Kopf weiß nur zu gut, daß seine ländliche Tochter auf dem Throne lediglich einer gemahlten Blume an demselben gleichen würde, daß er, als Vater, durch sie mehr herabgesetzt, als erhoben werden müßte.

Theophania.

Aber, Graf! Der Kaiser wirbt ja eben jetzt um die griechische Prinzessinn?

Tuseulum.

Daran hab' ich vorzüglich gedacht, als er ehegestern zu Euere Majestät sagte, daß er eine abschlägliche Antwort von Constantinopel zu bekommen beynahe hoffe.

Theophania.

Das zog ich freilich auf seine Abneigung gegen die Ehe überhaupt. Kennt Ihr dieß Geheimniß schon lange?

Tuseulum.

Wenn ich nicht völliges Licht darinnen hätte, könnte ich nicht reden.

Theophania.

So muß ich denn als Mutter versuchen, was ich auf Otto zu wirken vermag.

Tuſculum.

Der unausſprechlich edle Regent müßte ein undankbares Herz beſitzen, wenn es ihn nicht innigſt rühren ſollte, daß ſeine erlauchtigſte Frau Mutter auch die geheimſte, die ſorgfältigſt verborgenſte Neigung ſeines Herzens nicht unbeobachtet läßt.

Theophania.

Ich verſteh Euch, Graf. Otto's Neigung ſchweift gern aus; ich glaube Euch, aber. — (Beleidigt und ſtolz.) Soll ich deutlicher noch ſagen, daß ich Euere Meynung zu wiſſen wünſche?

Tuſculum,

(mit Anmaßung.)

Wie ſehr beſchämen mich Euere Majeſtät!

Theophania,

(noch ſtolzer, als erſt.)

Umwege gefallen mir nicht und Ihr habt Eile. Antwortet.

Tuſculum.

Warum ſollte der Kaiſer nicht die Tochter ſeines Markgrafen lieben, warum ſollte er nicht bis zu ſeiner Vermählung mit der griechiſchen Prinzeſſin in dieſer Liebe glücklich, ganz glücklich ſeyn dürfen?

Theophania,

(mit ſtarrem von ihm gewandtem Geſichte.)

Wenn Luſt das Feuer trift, ſo lodert es heller, immer heller.

Tuſculum.

Und um ſo früher bleibt die ausgebrannte Aſche liegen.

Theophania.

Seht! ſucht den Kaiſer.

(Tuskulum ab. Theophania ſteht in Gedanken. Zorn und Hoffnung wechſeln in ihr, bald Tuskulum ab 18. Indem tritt Leutgarde ein.)

Dritter Auftritt.

Theophania, und Luitgarde.

Theophania,

(wendet ſich gegen Luitgarden mit ſtrengem Ernſte.)

Hab' ich Euch rufen laſſen?

(Luitgarde verbeugt ſich demuthsvoll und will abgehen. Theophania bekommt ſich ſehr raſch.)

Bleibt! (Mit immer gütigerem Tone) Euch gilt mein Zürnen nicht. Du wollteſt Deine Pflicht thun, Luitgarde. Ich habe Dich gekränkt.

Luitgarde.

Meine gnädigſte Kaiſerinn!

Theophania.

Hier, hier! nimm mein kleineres Halsband. (Sie hat es ſich ſchon abgebunden.) Komm, liebes Mädchen, beuge Dich hier vor mir, ich will Dir dieſen Schmuck dafür anlegen. Dir möchte ich nie, nie wehe thun.

Luitgarde.

Da Eure Majeſtät befiehlt, ſo gehorche ich. Doch, fürcht' ich, wird der hohe Schmuck nur meine Niedrigkeit beweiſen.

(Luitgarde kniet vor der Kaiſerinn tief gebückt nieder und verlegen mit geſenktem Haupte nieder, ſo daß die Kaiſerinn das Halsband auf den Nacken zuſammen binden kann. Hierauf küßt ſie das Gewand der Kaiſerinn.)

Theophania,

(nach und nach immer ironiſcher.)

Nicht dieſe Demuth; mit meiner Hand muß ich Dich erheben. (Luitgarde küßt auch die Hand.) O das wollt' ich nicht. Nein, nein, der mütterliche Kuß — gebühret der kaiſerlich geſchmückten. (Luitgarde erſchrickt.) Was fehlt Dir, meine theuere, liebe Tochter? (Luitgarde wird ſehr ängſtlich.) Ja, reizend müßte Dich ein Diadem, wie meines, kleiden. Wie himmliſch Deine Unbefangenheit Dich malet.

Luitgarde.

O Gott! Monarchinn. Dieſe Strafe hab' ich nicht verdient.

Theophania,
(nachahmend.)

Nicht? Wie könnt' ich auch wohl ſtrafen wollen, was ich einſt — Aber ſieh nur, Mädchen. Die Unbefangenheit, mit der Du jetzt vor mir ſteh'ſt, iſt's nicht allein, der Du bedarfſt. Lege nicht Dein Haupt ſo tief herab zwiſchen die Schultern. Dein demuthsvoller, ſchüchterner Gang muß ſich erheben lernen zu Sicherheit und Kraft. Hoch hebe ſich die ſchwanenweiße, ſchön gewölbte Bruſt! (Sie faßt Luitgarden bey den Achſeln und drückt ſie zurück. Man ſieht, daß Luitgarde Schmerz empfindet.) Dein Auge (indem ſie Luitgardens Kinn erhebt.) ſprühe Macht! Pfui, Thränen mußt Du nicht im Auge tragen; die ziemen hohen Seelen, wie der Deinen, nicht.

Luitgarde.
(Sie ſinkt auf ihre Knie.)

Laßt Mitleid, laßt Erbarmen durch Thränen reiner Unſchuld mich erflehn! Nehmt dieſen Schmuck zurück.

Theophania.

Ey nein, nein, nein; der ganze Hof muß Euch bewundern, Euch verehren lernen.

Luitgarde.

So wollt Ihr mich vernichten?

Theophania.

Das könnt' ich nie zu denken mich erkühnen.

Luitgarde.

O Gott, o Gott, steh Deinem Kinde bey! Du siehst die Unschuld meines Herzens.

Theophania.

So unschuldig war kein Herz geboren, als dieses schlaue, hochgesinnte Mädchen-Herz; (nachdem sie ein spöttisches, kaltes Gelächter erhoben hat.) Doch — dummes Mädchen! diese falsche Glorie der Unschuld, die Dich in ihre Strahlen jetzt verbirgt, sie soll — das schwör' ich Dir — sie

ſoll ſich in die irdene Schminke der gemeinſten Buhlerinn verwandeln.

(Sie geht ab. Luitgarde fällt betäubt zu Boden. Nur nach und nach erholt ſie ſich. Nachdem ſie ſich wieder empor gerichtet hat, bewegt ſie den Nacken, und greift haſtig mit beyden Händen nach dem Halsbande.)

Luitgarde.

Einer Natter gleich liegſt Du hier! O dürft' ich Dich herabreißen und vergraben, damit kein Redlicher durch Dich entehrt werde, wie ich! — O mein armes Herz! haſt du das verdient?

Darf das Laſter triumphiren,
weil der Tugend Zeugniß fehlt?
darf es Unſchuld ſchuld' entweihen,
weil die Unſchuld wehrlos iſt? —
Fleuch herab aus deinen Höhen,
leuchtende Gerechtigkeit;
richte zwiſchen mir und jener,
die der Hoheit Macht umgibt! —
Doch, — du haſt, du haſt gerichtet,

dieß Bewußtſeyn gibſt du mir.
Liebe nur iſt mein Verbrechen,
Liebe, anſpruchlos und ſtill. —
Nun ſo rauſchet, rauſchet näher,
ſturmbeladne Wolken, mir.
Holde Duldſamkeit und Liebe
ſchützen dieſes keuſche Herz.

(Sie geht ſanft weinend ab.)

Dritte Scene.

(Ein prachtvoller Heldenſaal.)

(Zur Rechten der Zuſchauer ein Thron mit zwey Seſſeln, wovon derjenige etwas erhabener ſteht, auf welchen ſich nachher der Kaiſer ſetzt. Im Hintergrunde ſteht eine ſchwarze Tafel mit fünf Stühlen zu jeder Seite, einer unten quer vor. Die Tafel ſteht ſo, daß auf dieſem Stuhle der Oberrichter dem Throne entgegen zu ſitzen, Pietro Graf von Tuſculum daher, als Kläger, dem Throne nahe und dem Oberrichter gegenüber zu ſtehen kommt. Durch die ſchräge Richtung der Tafel können, da ſich die Richter nach dem Kläger zu wenden, alle Richter ins Auge gefaßt werden. Auf die Tafel werden die Rechts-Inſignien gelegt. Hierauf treten zuerſt die Wachen mit Hellebarden und römiſchen Adlern ein und ſtellen die Wachen an den Thüren und an dem Throne. Sodann kommen

die Richter und ſetzen ſich, ſtehen aber wieder auf, ſo bald der Kaiſer eintritt und ſitzen ſich wieder, nachdem der Kaiſer auf dem Throne ſich niedergelaſſen hat. Es erſcheint eine zweyte Wache. Dann kommt Theophania von Otto geführt, gleich hinter Otto Graf Siegfried von Nordheim; ſodann Pietro Graf von Tuſculum und mehrere männliche Hoflinge.)

Otto,

(indem er ſeine Mutter nach dem Throne zuführt, zu Siegfried:)

Er kommt wirklich?

Siegfried.

Ritter Tammas ſandte den Herold und befahl, eilend dieſe Nachricht Eurer Majeſtät zu überbringen.

Theophania.

Das war vorauszuſehen.

Otto.

Ja wohl! (Otto und Theophania ſetzen ſich auf den Thron, Otto zu Theophaniens rechter Hand. Otto zu den Richtern:) Ihr wiſt, edle und weiſe Män-

ner, wozu ich Euch hierher berief. (Auf Tuſculum zeigend:) Hier ſteht der Kläger gegen Creſcentius, den allgemein gehaßten. Nicht einem heimlichen Gerichte ſollt Ihr gleichen. Nein! der heilige Vater ſelbſt iſt's, der, was Ihr thut, genehmigt. Im Nahmen der Kirche klagt Graf Tuſculum. Das römiſche Geſetz habe ſeinen Lauf. Aber bedenkt! Es iſt ein ſchweres Amt, die Wage der Gerechtigkeit zu heben. Noch iſt es Zeit. Sehet nach und reinigt ihre goldnen Schalen, damit kein fremder Staub zur Laſt der Thaten ſich geſelle, die, weil ſie ſichtbar waren, die unſichtbaren Zwecke überwiegen. Er, den Ihr richten ſollt, hat ſchwer geſündiget, hat Tauſende zu gleicher Schuld dahin geriſſen. Aber prüfet auch, wie weit das nämliche Geſetz, das ihn verdammt, Entſchuldigung erlaube. — Jetzt, jetzt im heiligen Moment, wo ich die Strafe zu vollziehen Gott gelobe, die alsdann das Geſetz für dieſe Welt ihm zuerkennt, jetzt wälz' ich feierlich zugleich die Schuld auf des

Empörers Seele, durch die ſo vieles Blut gefloſſen iſt. Krieg muſt ich führen gegen meine Unterthanen, Krieg gegen die Kinder meines geliebten Italiens. Ich mußte Römer tödten, weil ſie nicht meine Römer ſeyn wollten, wie ſie's doch ſind. — Ja! es liegt ſchwere Schuld auf dem Beklagten und dennoch, dennoch will ich Gnade üben, wo ich's darf. Was er, der dreyfach Schuldige an mir gethan, das ſey im Voraus ihm verziehen. Ach! es iſt ſo menſchlich gut, Uebelthaten zu verzeihen; denn weſſen Bruſt wär' fehlerlos! Der Größte iſt, der ſich ſein Fehlen nicht verhehlt, und ſchonend ſtets die fremden Fehler zählt.

(Otto ſtützt einen Arm auf den Arm des Seſſels und verbirgt gerührt ſein Geſicht. Feierliche Pauſe. Indem treten Creſcentius und Tammas ein. Der Kaiſer erhebt ſein Haupt feierlich und ernſt. Creſcentius und Tammas drücken Verſtummten aus.)

Otto.

Tretet näher, Creſcentius! Hier am Fuße meines Throns will ich Gnade Euch ertheilen,

wie ich ſie geben darf. (Creſcentius von neuem überraſcht geht ſchnell nach dem Throne hin und kniet am Fuße deſſelben nieder. Lammas iſt ihm gefolgt und bleibt zur Seite ſtehen.) Vergeben ſey, was Ihr an mir gethan. Die Strafe, die Euch treffen müßte, als erſten Feind des Kaiſers, ſie iſt Euch gern erlaſſen.

Creſcentius.

Erhabener Monarch! Ertheilt vor allem mir Vergebung für das Mißtraun, mit dem ich eben jetzt umher in der Verſammlung ſah. (Auf Lammas zeigend.) Er hat mir nicht gelogen, dieſer Abgeſandte. Erſt möcht' ich Euch ins Antlitz ſchauen und all mein ſündiges Vergehn, es würde mich gereun; ich würde Gnade ſuchen und Verſöhnung; der Treueſte würd' ich werden mögen von allen Euern Unterthanen. So ſprach er, und er hat mir wahr geredet. O laßt den Römern es verkünden, daß kein Bürgerkrieg mehr iſt, laßt dem Volke die ſchönſte, die erhabenſte Handlung eines Kaiſers kund thun. Die Römer,

die mir anhingen, werden ſich niederwerfen, wie ich, hier zu den Füßen des Tapferſten und Sanfteſten, der mir die Hand und Gnade bot aus hohem freyen Willen, noch eh' ich ihm die Flehens-Worte ausgeſprochen. Nicht ruhn, nicht raſten will ich, bevor ich mich durch Thaten ganz für Euch der größten Gnade werth bewieſen. Nennt die Gefahr, den blut'gen Kampf, nennt mir das heilige Gelübde, das ich zur Probe meiner Treue nicht allein, zur Probe meines tugendhaften Willens, zur Probe meiner Kraft beſtehen ſoll, ich werd' es halten, werd' es unverbrüchlich halten. (Indem er begeiſtert aufſteht.) So hebt die Tugend durch die Reue den Tiefgefallenen wieder auf. So weckt noch öfter, als die Strafe der Gewalt, ein königlich Vergehn den Träumenden, den Schwerverblendeten und zeigt das reine Licht der Wahrheit ihm, der ſich in ſeines Eifers Gluth verlor. Was ich noch geſtern war, ich bin's nicht mehr. Was zu ſeyn ich wähnte, das wurd' ich eben erſt.

Den Tapfern nannten mich die Meinen, den Edlen, der gern für's Vaterland dem Tod entgegengeht. Erſt jetzt, jetzt bin ich es. Noch geſtern war mein heißer Kopf verderblich für die Freyheit meines Vaterlandes. O! daß ich Euch nicht früher ſehen wollte! daß ich in Euch noch Euern Vater haßte, und Euch, wie ihn, für einen ſchlauen Römer-Feind gehalten!

Tuſculum.

(Er ſieht den Kaiſer erſchüttert und wendet ſich ſchnell zu Crescentius.)

Ihr könnt den angebornen Fehler nimmer laſſen. Ihr ſchmäht das kaiſerliche Haupt in ſeinen Ahnen.

Tammach,

(zu Tuſculum.)

Wenn Menſchen reden, müßt Ihr ſchweigen.

Otto,

(zu Crescentius.)

Faſt glaub' ich ſelbſt, im tiefſten Grunde Eures Herzens ſeyd Ihr gebeſſert.

Theophania,

(zu Crescentius.)

Und zwiefach iſt die Gnade Eures Kaiſers, die Euch geſtattet, durch ſüße Rede Eure Richter zu beſtechen.

Crescentius.

Meine Richter!

Otto.

Was Ihr an mir gethan, das hab' ich Euch vergeben; doch Blutſchuld hängt an Euern Händen, ruht auf Euerm bannbeſchwerten Haupte. Der Kirche habt Ihr einen Pabſt gemordet, geraubt die heil'gen Opfer vom Altar. Das weiß die Welt. (Auf Tuskulum zeigend.) Hier tritt der Kirche Kläger auf, dort ſitzen Römer, Eure Richter nach römiſchem Geſetz, das ich zu üben hoch gelobt. Hier darf ich Recht nur gelten laſſen, müßt' ich Euch gleich beweinen. — Hört, und wenn Ihr könnt, rechtfertigt Euch.

(Tammas drückt durchgehends Verachtung gegen den ganzen Auftritt aus.)

Crescentius.

Gott! ich faß' es nicht. Was soll ich denken? Ich kann mich nicht losreißen von dem Augenblicke, der nur vergangen ist. Wirft mich das Meer denn bald hinauf zu Wolken und wieder tief hinab in seinen Grund? — (Gemäßigt.) Ihr wollt's! — So muß ich denn auf Kaisers Wort, — o! ich gedacht' es nicht zu brauchen, — in meine Burg zurückkehren.

(Er beugt sich vor dem Kaiser und will gehen; die Wachen treten auf Luciuns Wink näher, um Crescentius gefangen zu nehmen.)

Crescentius,

(zu Otto.)

Ist das Euer Wille? Ihr hättet mich mit kaiserlichem Worte betrogen?

Theophania.

Ergreift den Frevler.

Die Richter.

Der den Tod, den Tod dreyfach schon verdient.

(Die Wachen dringen auf Crescentius ein.)

Creſcentius,

(indem er einem Soldaten das Schwert entreißt und auf den Kaiſer einſtürzt, der ſeinem Stich aber glücklich ausbeugt)

Schändlicher Betrug!

Theophania, Tuſculum

und mehrere ſchreien:

Kaiſermord! Kaiſermord!

(Tammas und Siegfried ſind hinzugeſprungen. Tammas hat Creſcentius das Schwert entwunden. Tuſculum will Creſcentius im Rücken niederſtechen, Tammas aber ſchleudert Tuſculum weit hinweg und reißt Creſcentius ſelbſt bey der Hand ſchnell zum Saale hinaus.)

Tuſculum,

(zu den Wachen:)

Stoßt ihn nieder.

Theophania,

Weyde! Weyde!

Otto.

Laßt ſie ziehn. Bey meiner Ungnade!

(Alles iſt in Bewegung.)

Theophania.

Mein theurer Sohn! Ihr zittert, bebt.

(Otto's Stimme zittert. Er hat alle Faſſung verloren.)

Otto.

Nein! nein! Ich bebe ſo leicht nicht, vor dieſem noch nicht. (Zu den Richtern:) Jetzt ſpreche ich ſein Urtheil nur dem Eueren nach. — (Zu Siegfried:) Eilt zum Markgrafen; er ſoll ſtürmen. Aber Creſcentius ſoll nicht den Tod eines Kämpfenden ſterben; er ſoll ſein Haupt unter des Henkers Beil verlieren; ſein Leichnam werde dann zur Schau getragen.

(Siegfried eilt fort. Alles bricht auf. Indem ſtürzt Tammas wieder zur Thüre herein und wirft ſich vor dem Kaiſer auf ein Knie nieder.)

Tammas.

So wahr ich Euch zu zweyen Malen aus der Hand des Todes zog! ich war kein Abtrünniger. Vergebt den äußern Schein.

(Otto ſieht Tammas nicht an und eilt entfernt ſich.)

Tammaß,

(kniend und Otto nachſtehend.)

Ich war ſein Freund, war mehr, als Bruder ihm. (Er ſteht auf.) So fahre wohl, du ſchöner Traum. Im Leben wird der Redliche verkannt.

(Er geht ab und der Vorhang fällt.)

Dritte Aufzug.

Erſte Scene.

(Straße in Rom.)

(Zug der Liktoren, der Wachen und des Volkes, welche den Crescentius zum Richtplatz begleiten ſoll. In der Mitte Crescentius ohne Bindung in römiſcher Bürgerkleidung und gefeſſelt. Tammas, der die Wachen kommandirt, geht neben ihm. Der Zug hielt einen Todtenmarſch ganz leiſe. Man hört die Muſik, noch ehe der Vorhang in die Höhe geht.)

Crescentius.

Laßt hier den Zug ein wenig ruhn.

(Tammas gibt den Wachen das Zeichen des Haltens mit dem Schwert und verſinkt ſogleich wieder in ernſtes Nachdenken. Die Wachen und Liktoren bilden einen Halbkreis und das Volk ſteht dahinter.)

Crescentius,

(zu Tammas.)

Ich will nicht über mein Schickſal klagen. Indem Euch der Kaiſer ſtraft, läßt er mich an der Seite eines großen, edeln Mannes dieſen letzten,

ſchweren Gang thun. Ihr rettetet dem Kaiſer Leben und Ehre und werdet mit dem beſtraft, was Euch am meiſten kränken mußte; wie konnte ich denn glauben, daß jener Weichling mich nicht nach grauſen Folgen, ſondern nach meiner Abſicht richten, mich freyſprechen würde! — (Mit ſehr tiefem Seufzer.) Ach! Soll ich gern ſcheiden von dieſer Welt, weil Tugend ſo oft dem Laſter unterliegt, und weil der Zufall drückt? Soll ich das Leben lieben, weil es Tugendhafte gibt? — In die Nacht der Gehäſſigkeit verſunken ſtieg ich vielleicht raſch auf das Schaffot. Der entſcheidende Schlag brächte mich empfindungslos vor die Schranken der Ewigkeit. Aber ich kann dich nicht haſſen, freundliches Sonnenlicht. Ich bin nicht ſo verworfen, daß ich dich fliehen müßte. (Er ſtützt ſich auf Tommaſo, der immer in tiefen Schmerz verloren da ſteht.) Es thut wehe, ſehr wehe, von dieſem Leben zu ſcheiden. Noch glüht mir das Blut, noch ſchlagen kraftvoll meine Nerven. Die Natur wollte mich länger leben laſſen und

ich muß gewaltſam hinab, weil es ein Menſch will! (Zu Tammas, der langſam, wie ein Träumender in die Höhe blickt, bis er im Laufe des Geſprächs zu finſterern Empfindungen hingeriſſen wird.) Dort iſt das Haus, in dem ich einſt geboren wurde. Dort ward ich ein ſtolzer, muthiger Knabe heraufgezogen von kummergebeugten Aeltern. Dort ſog mein Herz den allzuraſchen Eifer für das Gute, den Haß der Tyrannei und Sklavenketten ein. Verwaiſt mußt' ich aus jenem Hauſe treten, denn Dürftigkeit ward meiner Aeltern frühes Grab. Da nahm das Leben mich auf ſeine raſchen Wogen; im Wirbel trieb's den Jüngling fort. Mein Herz war gut und feurig; doch meine Einſicht blieb zugleich dem Herzen anvertraut. Sie wuchs mit meiner Kraft; doch was ich mir als wahr gedacht, das hielt ich feſt, weil ichs gefunden. Und viele, viele drängten ſich an mich heran, die gleiches Schickſal einſt getroffen bey minderer Kraft. So ward ich ſchnell empor getragen, das Vorurtheil mit mir. — So ſah ich Sklavenketten, Ty-

kannel, weil, was ich ſah, nicht war, wie ich's gedacht, gewünſcht. In meinem Wahn vergaß ich gern den ſchlimmen, ſchlimmen Schein, der den Empörer trift. Nicht mir wollt' ich ein hohes Loos gewinnen, ob ich es gleich gewinnen mußte, um für das Vaterland zu thun, was ich zu thun gedachte. Das alte Rom, den eignen, großen, ruhmgeſchmückten Staat wollt' ich von neuem gründen; vom Himmel hierzu auserleſen ſchien ich mir. Von einer goldnen Zeit hat mir geträumt, die wiederkehren würde. Begeiſtert hing ich dem holden Bild mich an. So führt denn dieſer Traum, den jedes Menſchenalter träumt, mich auf das Blutgerüſte? — Doch! — Nicht fehlerfrey kann ich erſcheinen und darum will ich's nicht. Im ſtolzen, ſüſſen Wahne der Verblendung hab' ich oft den guten Zweck durch rauhe, ſchreckensvolle Mittel verfolgt.

(Er verbirgt ſein Geſicht an Tammas Bruſt. Indeß ſtürzt aus den Zuſchauern Stephania mit ihrem jüng-

rigen Knaben Albertus und einem römischen Hauptmanne hervor. Stephania wirft sich nieder und umfaßt die Knie ihres Gatten.)

Albertus.

Mein guter, guter Vater!

(Das Kind hängt sich an ihn.)

Crescentius.

O Gott! das ist zu viel.

(Tammas unterstützt ihn, da er fast erschöpft vorwärts niedersinken will.)

Stephania.

Ist kein Erbarmen mehr zu finden?

Tammas.

Keines. Reißt Euch los. (Der römische Hauptmann hebt Stephania auf, die in seinen Armen kraftlos hängen bleibt und starr nach Crescentius sieht.) Die Trennung wird zu schwer für dieses Herz. (Auf Crescentius deutend.) O! daß du ausgekämpft hättest, unglücklicher Mann! Du bedarfst der Ruhe.

Stephania,

(zu Tammat.)

Nehmt mein Leben für das Seine. — Oder, wenn ihrs lieber wollt, vertilgt den Stamm und seine Zweige mit einem Schlag. Mir soll nicht grauen vor dem Tod.

Crescentius.

Nein, das nicht! — (Er breitet seine Arme aus, Stephania sinkt in dieselben hinein, indeß der Knabe sich ängstlich an die Mutter hängt. Pause. Dann drückt Crescentius seine Frau sanft von sich.) Der Schmerz ist schon vorüber; nur glücklich bin ich jetzt in dir. So laß mich meinem Todesengel still entgegen gehn. Er zeigt den dunkeln Schleyer mir, der zwischen Erd' und Himmel weht. Lictoren, brechet auf! — Du aber lebe! lebe diesem Knaben. (Er hebt sein Kind auf und drückt es innig an seine Brust.) Er hat des Vaters Herz, schütz' ihn früh vor Selbstbetrug. Euch, Hauptmann, reicht der Sterbende die Hand zu Dank und

Lohn. — Ich riß Euch mit mir fort. Seyd glücklicher, als ich Euch machen konnte.

Hauptmann,

(indem er Stephania und den Knaben hält:)

An diesen beyden will ich's ungescheut der Welt stets zeigen, wie sehr ich Euch geliebt.

Crescentius,

(indem er noch ein Mal auf seine Frau blickt, indeß der Zug aufbricht.)

Wer Liebe nimmt in seine Gruft, der stirbt nicht hoffnungslos.

(Der Todtenmarsch beginnt. Stephania will dem Zuge nach. Der Hauptmann hält sie mit Anstrengung zurück.)

Albertus,

(angstvoll.)

O Mutter! seht nur, seht. Der Vater schwankt.

Stephania.

Er winkt mir!

Hauptmann.

Nein! Er zeigt hinauf zum Himmel.

(Der Hauptmann wendet Stephania mit Gewalt weg und führt ſie unter Sträuben ab. Der Knabe hält ſich an ſie an und ſieht oft zurück, wohin der Vater ging. — Einige römiſche Bürger kommen von verſchiedenen Seiten.)

Ein Bürger.

Dorthin führen ſie ihn! dorthin! Wir müſſen eilen, wenn wir's ſehen wollen.

(Alle gehen ſchnell dem Zuge nach, der Todtenmarſch hört in der Entfernung auf.)

Zweyte Scene.

(Der Audienzſaal im Ottoniſchen Pallaſte.)

(Otto tritt eilig, aber nicht aus der Thüre, die in ſein Zimmer führt, herein.)

Otto.

Ich mag's, ich kann's nicht ſehen, das ſchreckliche Schauſpiel. — Der Anblick mahnt zu rauh an den Wechſel alles Zeitlichen.

Tuſculum,

(indem er zu eben der Thüre eintritt, durch welche der Kaiſer kam.)

Die kaiſerliche Mutter ſendet mich Euerer Majeſtät nach. Sie läßt ſagen: (Otto drückt während des Folgenden Schrecken aus.) Das Blut des Empörers habe hoch empor geſchlagen und ſo viel ſie zu erkennen vermöge, ſchicke ſich der Zug ſchon an, den Leichnam zur Schau umher zu tragen.

Otto,

(indem er mit beyden Händen die Bruſt hält und tief aufathmet)

Da es denn einmal ſo kommen mußte, ſo glaub' ich, wird mir leicht, da es vorüber iſt. Was wird das Volk ſagen?

Tuſculum.

Man hörte ein lautes Geſchrei. Es galt der ſiegenden Gerechtigkeit.

Otto.

Oder dem Schauder erregenden Anblick?

Tuſculum.

Ich hörte Stimmen rufen: Gott ſegne den ſiegreichen Kaiſer!

Otto.

Rief das Volk ſonſt nichts?

Tuſculum.

Sonſt hab' ich nichts verſtanden; der Todten-Sang begann von neuem.

Otto.

Morgen ſoll man dem Volke bekannt machen, daß ich den zerſtreuten Anhängern des Creſcentius Gnade für Recht ergehen laſſe, wenn ſie ſich in Demuth unterwerfen. Die Gefangenen ſollen freygelaſſen werden und das Volk muß erfahren, daß die römiſchen Richter ihn des Todes für ſchuldig erkannten.

Tuſculum.

Ich werde, wenn mein Kaiſer es geſtattet,

ſelbſt mit dem Herold umhergehen, und Almoſen in Euerem Nahmen ſpenden.

(Tammas tritt ein.)

Tammas,

(kalt, aber nicht reſpectwidrig, nicht höhniſch.)

Auf Euerer Majeſtät höchſten Befehl iſt in meiner Gegenwart dem Creſcentius, geweſenen Bürgermeiſter der Stadt Rom, das Haupt durch Henkers Hand herabgeſchlagen worden und (auf das Fenſter deutend) wenn es Euerer Hoheit wohlgefällt, hinaus zu ſchauen, ſo werden Euere Majeſtät den Leichnam ſehen, wie er umhergetragen wird.

(Otto ſchickt an das Fenſter zu treten.)

Tammas,

(indem er das Fenſter öffnet.)

Ich bitte Euere Majeſtät ſich ſelbſt zu überzeugen, daß ich den mir ertheilten Befehl auf das genaueſte vollzogen habe.

(Otto tritt ans Fenſter, erſchrickt, ſammelt ſich aber ſogleich wieder.)

Otto.

Er hat ſein Theil, der mir das Leben nehmen wollte.

Tuſculum.

Ein warnend Beyſpiel wird ſein Tod dem Volke ſeyn.

Tammas

(immer noch mit derſelben Kälte)

Befehlen Euere Majeſtät, daß ich des Auftrags mich entledige, den der Sterbende mir gab?

Otto.

An wen iſt er gerichtet?

Tammas.

An den deutſchen Kaiſer und römiſchen König.

Otto.

Tammas! Der Ton Euerer Rede kann mir nicht gefallen.

Tuſculum.

Er verkündet ein empörtes Gemüth. (Er klopft an die Thüre. Die Wache tritt ein) Hier muß ich ſorgen.

Otto,

(zu Tuſculum.)

Das wollt' ich nicht.

Tammas.

Soll ich des Auftrags mich entledigen? Oder was befehlen Euere Majeſtät ſonſt?

Otto,

(zur Wache.)

Tretet ab.

(Die Wache geht.)

Tammas.

Wenn Euere Hoheit nur auf mich Rückſicht nehmen, ſo kann die Wache bleiben, oder gehen.

Otto.

Euer Auftrag?

Tammas.

Des Crescentius Worte lauteten also: Sagt dem Kaiser, daß ich ihm vergebe.

Otto,

(zornig.)

Ich bedarf des zur Hölle Gegangenen Vergebung nicht.

Tammas.

Soll ich den Auftrag schließen?

Otto,

(stolz.)

O nein! — Nein, nein! Sagt alles, alles rein heraus. Ich kann's gelassen hören.

Tammas.

Sagt dem Kaiser auch: von bösen Menschen werd' er hintergangen, die ihn zuletzt noch selbst betrügen, stürzen werden. Der böseste von allen —

Otto.

Ich will keinen beſchimpfen laſſen.

Tammas,

(indem er bald den Kaiſer, bald Tuſculum anſieht, der ſeine Wuth verbeißt.)

Soll ich ſchweigen?

Otto.

Ja.

(Tuſculum beobachtet das Folgende mit größter Aufmerkſamkeit.)

Tammas,

(nach einem tiefen Seufzer.)

So wäre denn das ſchmerzliche Geſchäft, das Ihr mir übertrugt, vollbracht!

Otto,

(umgewandt, aber gütiger.)

Ihr hattet es zur Strafe wohl verdient.

Tammas.

Und nun geſtattet mir, die Aemter hier in Kaiſers Hand zurückzugeben, die ſie mir über-

trug. Ich muß zurück in meine Einſamkeit, der mich ein Zufall, glaub' ich, einſt entriß. —

Otto.

(im Kampfe mit ſich ſelbſt.)

Ihr bleibt.

Tammaß.

Hab' ich die Strafe auch verdient?

Otto.

(Aus ſeinem ganzen Weſen blickt Güte hervor.)

Ihr ſollt mit Euerm Kaiſer nicht rechten. Gehorchen ziemt Euch.

Tammaß,

(indem er abgeht.)

So muß ich denn den Panzer mit der Kutte tauſchen. Der Kirche darf kein Kaiſer mich entziehen.

Otto,

(der nicht gleich gewahr geworden iſt, daß Tammas ſich ſchon entfernt hat:)

Tammas! (Tuſculum will ihm nachgehen.) Laßt ihn.

(Otto bleibt in Gedanken ſtehn, Tuſculum von der Seite hinter ihm und betrachtet ihn. Indem kommt Theophania haſtig und zornig herein.)

Theophania.

Das geht zu weit. Darf ich im Angeſichte meines Hofs verhöhnt, verſpottet werden?

Otto.

Meine erlauchte Mutter! So entflammt! Euch muß das ſchrecklichſte begegnet ſeyn; nennt das Verbrechen, daß es den gerechten Lohn empfange.

Theophania,

(faſt vor Zorn weinend.)

Das iſt entſetzlich, iſt abſcheulich. Von der Zinne kam ich eben herab, als Tammas vor

mir vorüber eilte, ohne nur auf mich zu achten, (Otto wendet ſich unwillig weg, hört aber ſogleich wieder auf ſeine Mutter.) und da ich ihm zurufe, ihm ſage, daß ich mich ſeiner Folgſamkeit und Faſſung wohl erfreut habe, ſo ſprach er laut zu mir: „Ihr habt's von Eures Hauſes Zinne mit angeſehen, das Schauſpiel zum Genuß für zarte Weiber-Herzen? Ich will für das Eure fleißig beten in meinem Kloſter."

Otto,

(zu Tuſculum.)

Ruft Eckard unverzüglich!

(Tuſculum will abgehen. Indem tritt Eckard ein.)

Tuſculum.

Hier iſt er ſchon.

Otto,

(zu Eckard.)

Eilt, ſo viel Ihr könnt. Sucht Tammas auf! Nehmt ihn gefangen. Legt ihm Feſſeln an und ſetzt ihn in das unterſte Gefängniß meines Hau-

ſes. Ihr haftet mir dafür, daß er nicht entfliehe. Dann kommt in mein Cabinet, den Dank zu empfangen für einen ſchwer erkämpften Sieg. Ich werde Euch erwarten.

(Otto geht ab, Otto in ſein Cabinet, Theophania ſieht dem letztern erſtaunt nach, Lucullum aber ſieht Theophanien ruhig an.)

Theophania.

Gegen mich ſo wortkarg und Tammas muß dennoch in Ketten! — — Was iſt hier vorgegangen, eh' ich kam?

Tuſculum.

Der Kaiſer war erſchüttert. Tammas hatte den Hof verlaſſen und in ſeine Heimath zurückkehren wollen. Der Kaiſer verweigerte die Erlaubniß hierzu. Tammas drohete Mönch zu werden, weil ihn der Kaiſer nicht der Kirche und dem Gottesleibe entreißen könne. Dieß ergriff die Seele des Monarchen, er wollte ſich gütig gegen Tammas wenden; er aber war ſchon fort. Jetzt

läßt der Kaiſer ihn feſtſetzen, — und Tammas kann ſofort wenigſtens nicht ins Kloſter.

(Theophania wirft ſich in einen Seſſel und drückt zornig ihre Fauſt gegen ihre Stirn.)

Lange zürnen kann der erhabene, edle Kaiſer nicht, — darum ſcheint es faſt, als hab' er Tammas nie mehr, als jetzt, geliebt.

(Theophania ſcheint Tuculum nicht zu hören. Im Uebermaaße ihres Zorns nimmt ſie den einen Zipfel ihres Schnupftuchs in den Mund und indem ſie es ſtraff mit der Hand anzieht, wird man gewahr, daß ſie in ihrem Zorne in das Schnupftuch beißt. Die andere Hand ſtützt die Stirne.)

Tuſculum.

Noch hoff' ich ſoll indeß das Gefängniß nicht die einzige Strafe ſeyn, die Otto ihm auferlegt, um ſeiner erlauchten Mutter die Genugthuung zu gewähren, die ſie verlangen kann. Denn wohl dürfte des Tammas Uebermuth jede Grenze überſchreiten, wird nicht ſein ſtolzer Sinn dießmal gebeugt.

Theophania,

(indem ſie haſtig aufſpringt und Tuſculum bey der Schulter faßt, aber heimlich ſpricht.)

Satan! wenn Du dienſtbare Geiſter haſt, die meine Rache ſtillen an dieſem Tammas, ſo werd' ich Dich reich belohnen. Mahnſt Du mich je im Geheimen an dieſen geheimen Auftrag und bitteſt um eine Gunſt und Fürſprache, ſo will ich Dir ſie nicht verſagen, bey meiner kaiſerlichen Würde.

(Sie will abgehen.)

Tuſculum,

(ebenfalls etwas heimlicher, aber nicht unmännlich:)

O! nur einen Augenblick noch, erhabenſte Monarchinn. (Die Kaiſerinn bleibt ſtehen.) Er ſoll die Mitternacht nicht überleben, aber entfernt den Markgraf Eckard von ſeinem Wächteramt. Auch dieſer müſſe glauben, daß ſich Tammas ſelbſt entleibt habe.

(Theophania gibt Tuſculum, der in ſeiner ehrerbietigen Stellung ſtehen bleibt, ein bejahendes Zeichen und geht ab.)

Tuſculum,

(Ihr nachſehend.)

Thörinn du! wenn du glaubſt, daß ich nur um deinetwillen handle.

(Er geht raſch ab.)

Dritte Scene.

(Garten im Ottoniſchen Pallaſte.)

(Aus dem Pallaſte tritt Luitgarde heraus. Sie ſieht gerührt nach dem Abendhimmel zu.)

Luitgarde.

Wirſt du mir, ruhige Gluth, mildere Gefühle nach einem ſchmerzlichen Tage gewähren? Werd' ich in dir das eigne und das fremde Leiden vergeſſen?

(Sie tritt, ſanft erſchüttert, vor. Indeß kommt ihr Tommas raſch nachgegangen. Sie wendet ſich betreten um.)

Tammaß.

Vergebt mir, Fräulein. Ich ſah Euch in dieſen Garten treten; da fand mein Geiſt das ein-

zig Uebrige in Wilhesschnelle. (Indem er begeistert ihre Hand ergreift.) Ihr verbindet mit dem hohen Sinn für Tugend die Sanftmuth einer schönen Duldering. Kann etwas noch geschehen, läßt sich ein Rettungsmittel denken, so ist's durch Euch.

(Luitgarde tritt ängstlich zurück.)

Luitgarde.

Zu schwer beugte Euch der heutige Tag. Ihr bedürft der Ruhe — und ich der Einsamkeit.

Tammas.

Seit wann fürchtet Ihr den Redlichen? Doch nein! Jetzt versteh' ich Euere Blicke. Aber Ihr irrt Euch leider. O! es stünde vielleicht besser um mich, wenn ich wahnsinnig wäre; doch verargen kann ich Euch diesen Irrthum nicht. Ich weiß zu wohl, daß keiner dem Verrückten ähnlicher ist, als der für Tugend kämpft und für den Freund. Ihn und den Wahnsinnigen kennt man an ihrer Beharrlichkeit auf dem einen, einzigen Gedanken.

Luitgarde,

(zutraulich.)

Kränken wollt' ich Euch nicht — aber Euer Gemüth iſt ſehr ſtürmiſch, Euer ganzes Weſen iſt —

Tammas.

Bald wird es ruhig werden. Ich ſcheide von der Welt.

Luitgarde.

Ihr erſchreckt mich jetzt zwiefach. Was iſt Euch begegnet? Was habt Ihr vor?

Tammas.

Ins Kloſter geh' ich, um es nie wieder zu verlaſſen.

Luitgarde.

Ihr! ins Kloſter? und warum?

Tammas.

Ich nehme viel nützliche Betrachtungen mit mir hinab in meine dunkle Zelle; noch mehr zu

ſammeln brauch' ich nicht. Mir gnügt an dem, was ich erfahren habe.

Luitgarde.

Meynt Ihr denn, daß es ein Herz gäbe, dem nie das Schickſal tiefe Wunden ſchlug? Ach! wir alle ſehnen uns ein Mal hinab, hinauf.

Tammas.

Nur Ihr dürft es nicht. Laßt mir dieſen Troſt. — Mädchen! Du, Du allein kannſt ihn noch retten, den ſie mit ſchädlichem Netz umſtrickten.

Luitgarde.

Wen?

Tammas.

Den Otto.

Luitgarde,
(wegwendt.)

Gott!

Tammas.

Ja! Du allein! Ich wußt' es, daß Du ihn liebſt. — Rette, rette die theure Seele ihm. Er war ſo gut, ſo unbeſcholten, ſo unverwerflich ſonſt. Zu welcher Tugendhöhe hätt' er ſich erheben können! — Aber er fiel, fiel wie Tauſende, und darum kann ich ihn nicht haſſen, und Du, Du kannſt ihn auch nicht haſſen. Du liebſt ihn. O! ſo ziehe Du ihn mit Deiner Liebe Gewalt hinauf zu jener Höhe. Er hat keinen Freund mehr, keinen, der ihn unter den Lebenden liebt, als Dich. Ich gehöre zu den Todten. O, bedenk es! Der Freund erſchüttert, ängſtet, wo die Geliebte ſanfte Feſſeln um den Irrenden zu legen weiß. Der Freund hat Worte nur; das Auge der Geliebten ſpricht zugleich. Die Anmuth, Schönheit bittet, indeß der Roſenmund ſanft überzeugend Wahrheit tönt, die aus der liebenden, der heißgeliebten Bruſt des Mädchens quoll. Ach! um der Tugend, um der Liebe willen, ſchließt Euch, ihn liebend, an ihn an. Er wird

die Kindheit seines Herzens wiederfinden und dennoch weiser seyn. Er wird durch Euch sich selbst erkennen und die Welt. Ein Bess'rer einst, wird er das irdische und des Himmels Glück gern mit Euch theilen. Die Welt wird segnend Euch, als seine Gattin ehren und einst zur Heiligen erhöhn. Ein würdig königlich Geschlecht wird sich aus Euerm Schoos erheben. Dieß sagt mein letztes Hoffen mir. O sprecht, daß Ihr, Ihr selbst Euch unaufgehalten dem Otto nahen wollt. — Ihr schweigt? So nehm' ich dieses Schweigen als heiliges Versprechen an. Ich scheide, nimmer kehr' ich wieder!

Luitgarde.

Ihr geht? — So habt Ihr Otto nie geliebt.

Tammas.

Mir träumte einst, vom schönen, hohen Loos, der Freund des Ersten seiner Zeit zu seyn. Im Traum war ich ihm gleich, er mir. Jetzt hat die Kluft der Wirklichkeit sich zwischen

mir und ihm weit aufgethan. Er hat als Herr an mir gehandelt, nicht als Freund. Die Fürstenwürde mag es zwar vertragen, daß, sah er dieses Herz, er mich von neuem achtete und mit Ehren schmückte selbst mehr als sonst; doch Menschenwürde, die der Freundschaft lohnt, kennt dieses knechtische Verhältniß nicht. Die Thoren muß er schmücken und die Eiteln. Ihr Herz trägt ihres Kleides Farbe. Die bitten selbst um seinen Zorn, damit er immer wieder sie erhebe. Sie schätzen sich nach seiner Gunst, nach seiner Liebe nicht. Ich will ihm wohl, doch —

Luitgarde.

Selbst ihm wohlthun wollt Ihr nicht. — Ich mag Euch nichts für ihm entgegnen, die Wunde Eures Herzens blutet noch. Allein — wenn ich's nun wagte — mit dem offnen, unerfahrnen Mädchen-Herzen mich ihm zu nahen, den die Riesenschlange Theophania umwunden hält und den der Tiger Tusculum bewacht, wer wür-

de mir dann Freund ſeyn in der Noth? (Indem ſie Tammas Hand ergreift.) Soll ich die Demuth von mir werfen, des Mädchens Schüchternheit und raſch den Heldenſchritt der Liebe wagen; ſoll ich von Ungeheuern ihn erkämpfen; ſoll ich hinauf zu ihm mich ſchwingen; — ach! lieber möcht' ich ihn herab in meine Tiefe ziehn; ſoll ich der drohenden Gefahr, mich in mich ſelber zu verwirren, mit Muth entgegen gehn: ſo dürft Ihr nicht die Welt, ſo dürft Ihr Otto nicht verlaſſen, — jetzt nicht verlaſſen. Helft mir ihn retten, ihn beglücken; und wenn Ihr dann noch ſcheiden wollt, ſo ſcheidet immerhin, von Otto heiß geſegnet, von mir geliebt, geehrt und ſtill beweint.

Tammas.

Welt, du unbegreiflicher! du ſchlangſt um die gedrückten Guten ein himmliſch Band, damit der Einklang ihrer Herzen des Troſtes hohe Worte tönt.

Luitgarde.

Ihr bleibt? — Es wankt der finſtere Entſchluß?

(Markgraf Eckard tritt mit ſtarker Wache ein. Luitgarde wird ihn zuerſt gewahr.)

Luitgarde.

Ach!

Eckard,
(zu Tammas.)

In des Kaiſers Nahmen. — Euer Schwert! Ihr ſeyd mein Gefangener. (Tammas gibt betäubt ſein Schwert ab.) Mein Herz blutet, aber ich muß Euch Banden anlegen.

(Tammas wird von der Wache in ſchwere Feſſeln gelegt.)

Luitgarde,
(für ſich.)

Gott, Gott! So grauſam kann er ſeinen Freund behandeln; und ich — ich lieb' ihn noch!

Tammaß,

(zu Luitgarde.)

Fräulein! Die Kaiſerinn hab' ich ſchwer beleidigt. Sie iſt's, die mich in Ketten wirft, nicht Otto.

Eckard,

(zu Luitgarden heimlich.)

Dein Handeln iſt vermeſſen, und undankbar zugleich gegen mich. — (Zu Tammaß.) Ich bitt' Euch, mir zu folgen.

Tammaß,

(ruhig und hoffnungsvoll im Abgehen.)

Es wird ein Tag erſcheinen, wo jede Feſſel bricht; und eine neue Jugend wird beginnen und ew'ger Frühling wird im Aether wehn.

(Luitgarde ſieht ihm ängſtlich nach.)

Luitgarde.

Könnt' ich der Engel Anmuth mir verleihn! Könnt' ich mit ihrem Fittig mich erheben, um

unerwartet jetzt im reinen Licht der Unſchuld vor ihn zu treten, der ſo der Freundſchaft lohnt!

(Tuſculum tritt ein, Luitgarde wird ihn gewahr.)

So folgt, wie dieſer da, das Laſter Schritt um Schritt der Tugend, um ſeines Sieges ſich zu freun.

Tuſculum,

(indem er Luitgarden ein verſiegeltes Pergamentblatt gibt.)

Ich preiſe mich glücklich, der Ueberbringer dieſes Blattes zu ſeyn.

Luitgarde,

(tritt verlegen zurück.)

An mich? Graf Tuſculum bringt an mich einen Brief! — und von wem?

Tuſculum.

Vom Kaiſer. In dieſem Augenblick ward ich zu ihm gerufen und meine Weiſung war, den Brief Euch einzuhändigen.

Luitgarde.

Vom Kaiser!

Tuſculum.

Vom Kaiser, Fräulein, in der That. Doch hat die Kaiserinn mich auch nach Euch geſendet. Sie verlangt nach Euch.

Luitgarde.

So will ich meines Amtes vor allem warten und dann leſen.

(Sie nimmt den Brief und will gehen.)

Tuſculum.

Der Kaiser aber verlangt Antwort durch mich.

(Luitgarde tritt bey Seite und lieſt; Tuſculum beobachtet ſie ſtreng. Sie ſcheint ſehr ruhig ohne Triumph. Nachdem ſie geleſen hat, wendet ſie ſich gegen Tuſculum.)

Luitgarde.

Sagt dem Kaiser, daß mir nichts heiliger ſey, als kaiſerlich Gebot.

(Sie geht ab.)

Tuſculum.

Hölle! haſt du keine Fackel mehr, um dieſes Dunkel zu erhellen?

(Ab. Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

(Marktplatz in Rom.)

(Man ſieht in mehrere Straßen hinein. An allen Ecken der Straßen ſtehen kleine Haufen verſammelter Bürger, die man heftig ſprechen ſieht. Es iſt Abend, zwey Stunden nach Sonnen-Untergang. Im Vordergrunde ebenfalls ein Trupp Bürger und römiſche Soldaten von der gewieſenen Parthey des Crescentius; unter ihnen der römiſche Hauptmann.)

Hauptmann.

Es war ſchändlich, niederträchtig. (Zu den übrigen römiſchen Soldaten:) Ihr werdet mir's bezeugen. Waffenſtillſtand und ſicheres Geleit hatten ſie ihm angeboten und verſprochen; und kaum war er fort, kaum hatten wir der freyen Erwartung uns mit ganzer Seele hingegeben: ſo rückten unvermerkt ohne Schlachtordnung die Feinde an.

Ein Soldat.

Wo ich die Mauerwache hatte, richteten ſie die erſte Sturmleiter auf.

Hauptmann.

Mir hatte der Feldherr geboten, über dem Waffenſtillſtand von unſerer Seite ſtreng zu wachen, und ich that's. Ich ſandte die Stimme des Herolds hinab zu den Belagerern und frug, was ſie begönnen. Aber ſie antworteten frech: „wenn ſie auf den Mauern wären, würden wir „es wiſſen.“ Wir haben männlich gefochten, aber der lebendige Adler, unſer muthiger Feldherr flog nicht ſeinen Streitern voran, darum wankte der Muth. Endlich erſchien er. „Jetzt „fechtet ihr für die gerechte Sache. Tod über die „Wortbrüchigen,“ ſchrie er laut, und eine Kraft, wie vom Himmel ſelbſt geſandt, drang durch alle Streiter. Hart war unſer Widerſtand, und ſicher unſer Sieg, aber den Feldherrn hatte der Zorn zu kühn gemacht. Er ward gefangen. Ich rettete die Seinen. Das übrige wißt Ihr.

Einige Bürger.

Es iſt ſehr ſchändlich.

Hauptmann.

Und ihn, der Roms Unabhängigkeit verfocht; der dem Volke das Joch des Pabſtthums erleichtern wollte; der ſo redlich den Waffenſtillſtand hielt, den Roms Bürger faſt anbeteten, weil er der Freund, der Bruder des Leidenden und Dürftigen war: den konnte eine Hand voll wortbrüchiger Deutſchen im Angeſichte von tauſend braven Römern ohne Urtheil und Gericht hinſtrecken auf den Henkerblock? Wenn römiſche Bürgermeiſter vor Greuel dieſer Art nicht ſicher ſind, was ſteht denn uns bevor? Wer wird uns retten aus den Händen der fremden Gewalt, wenn ſie nach uns ſich ausſtrecken.

Die Bürger.

Dann wehe ihnen!

Hauptmann.

So kann der deutſche Knabe mit luſtigem Flaum im weichen Geſichte gegen alte Krieger, und würdige Römer verfahren? Wer weiß,

was auch uns noch bevorſteht, die wir an dem Geſchiedenen hingen, durch das feſte Band der Vaterlandsliebe auf ewig an ihn gekettet! Wer weiß, ob nicht dieſer Kaiſer an uns ein würdigeres Schauſpiel der Welt zu geben gedenkt, als einſt ſein Vater, der 22 Patricier zur Tafel lud und ihnen die Häupter abſchlagen ließ, indeß er bey jedem Schlage den hochgefüllten Becher leerte.

Einige Bürger.

Verdammt ſey das gedankenloſe Volk!

Hauptmann.

Habt ihr nicht alle Kinder, Freunde und Verwandte unter den Anhängern des theuern Creſcentius?

Ein Bürger.

Meiner Schweſter Kind.

Ein Anderer.

Meinen Enkel.

Noch ein Anderer.

Mein Bruder iſt mit gefangen.

Hauptmann.

Wißt ihr denn, warum die Gefangenen heute nicht auch gerichtet wurden? warum ich und selbst Stephania heute noch umhergehen dürfen und nicht gefangen genommen wurden?

Der vorige Bürger.

Nein; redet.

Hauptmann.

Seht ihr's nicht selbst? Sagt's Euch die Liebe zu den Eurigen nicht?

Der vorige Bürger.

Gott! meinen Bruder werden sie auch richten?

Hauptmann.

Weil die kleine Schaar des Kaisers das mächtige Volk fürchtet. Sie locken uns und werden heimlich und einzeln uns tödten, weil sie's mit einem Male zu thun sich scheuen.

Alle.

Das ſollen ſie nicht, ſo wahr Rom ſteht!

Hauptmann.

Ihr werdet's nicht hindern. Die deutſche Beſatzung iſt vertheilt in die friedlichen Wohnungen der Bürger. Dort werden ſie ausſpähen, ob ſie alle entdecken mögen, die ſich dem Creſcentius weihten, und unbemerkt wird einer nach dem andern hinabſchreiten in das Reich des Todes.

Ein Soldat.

Die Thoren! Sie zeigen uns ſelbſt, was wir zu thun haben. Wenn Rom ihnen jetzt mit Gleichem vergilt, ſo iſt das Häuflein hingeſtreckt, noch ehe der Morgen graut, und Rom hat ſeine alte Freyheit wieder.

Hauptmann.

Wie? ihr gedächtet im raſchen Lauf ein Werk zu vollbringen, das Creſcentius mit aller ſeiner

Kühnheit nicht erfechten konnte? Wißt ihr auch, daß viele, zwar wie ihr gesinnt, nicht Muth besitzen zum Entschluß?

Der Haufe.

Wir alle haben Muth.

Hauptmann.

Ihr, die ihr fast gewöhnt seyd, bey Kettengerassel sanft zu schlafen, ihr hättet Muth und Trotz, wie euere Ahnen?

Der Haufe.

Spottet nicht, Hauptmann, spottet nicht, wir dulden keinen Spott.

Einer.

An Muth vermag ich mich mit Euch zu messen.

Hauptmann.

Still! Dort zieht ein Haufen einher. Wer ist's?

(Stephania und ein starker Haufen von Bürgern kommt rasch mit ihr daher.)

Der Haufe und der Hauptmann.

Wer iſt's?

Stephania.

Seyd ihr römiſche Bürger?

Hauptmann.

Stephania iſt's, Creſcentius Gemahlinn.

Alle.

Sie iſt's.

Haufe der Stephania.

Seyd ihr Bürger, wie wir?

Haufe des Hauptmanns.

Ja! ja! ja!

Stephania,
(zum Hauptmann bey Seite.)

Sind auch dieſe geſtimmt?

Hauptmann.

Alle, alle für Euch gewonnen.

Stephania.

Römer! ſeyd ihr muthige Römer, ſo wird Rom befreyt durch mich. Ich will die Schmach rächen, die Rom erduldete durch den ſchändlichen Mord meines redlichen Gemahls. Otto wird vernichtet mit ſeiner Hand voll Knechte, er wird von einem römiſchen Weibe beſiegt. Indeß ſeine gefräßigen Diener von den bewaffneten Händen unſerer ſchwachen Greiſe und zarten Jungfrauen den Tod finden, ſtürmen die Kräftigen des Kaiſers Burg und ich — ich ſtrecke den ſtolzen Weichling zu Boden. Er verdient's nicht, von tapferern Händen zu ſterben. Mir, mir laßt den furchtſamen Tyrannen, der nur Lictoren zu gebrauchen weiß, um ſich zu ſchützen.

Alle.

Zum Sturm, zum Sturm! Er ſterbe und Rom werde befreyt!

Stephania.

Noch nicht! die Stunde iſt noch nicht erſchienen. O wenn ihr fühlt, wie ich, ſo laßt die Zöge-

rung euern Rachegeiſt befeuern. Erſt wenn die Mitternacht den deutſchen Truppen zum letzten Mal vorüber iſt gegangen und Dolche ihre Bruſt durchbohrten, dann ſtürmen wir hinaus zur kaiſerlichen Burg, und Sieg, Sieg kann uns nicht entgehen. Mit Schrecken will ich ſeinen erſten Schlummer ſtören. Er wird nie ruhiger zu ſchlafen wähnen, als gerade heut. Aber — ich will ihn dann noch feſter ſchlafen lehren. Jetzt ſcheidet! — Jeder waffne ſich und rufe ſeine Freunde. Nehmt alle Haufen mit euch fort, damit man nicht die hohe Abſicht ahne; und wen es nicht gereut, der ſey um Mitternacht auf dieſem Platz. Ich führe euch.

Alle.

Wir kommen, kommen. Stephania führt an.

(Alles geht von verſchiedenen Seiten ab.)

Zweyte Scene.

(Luitgardens Zimmer, auf griechische Art geschmackvoll, aber einfach decorirt. Das Zimmer wird nur durch zwey herabhängende Alabaster-Lampen matt erleuchtet. Luitgarde kommt weinend und athemlos herein.)

Luitgarde.

Dieser Schimpf! Gott, Gott! das ist zu viel. Das trägt kein fühlend Herz. (Sie sinkt vor einer Ottomanne kniend nieder und verhüllt ihr Gesicht; indeß tritt eine zweyte Hofdame rasch ein und eilt auf Luitgarden zu.)

Hofdame.

Fräulein! (Luitgarde sieht sich um und steht auf.) Die Kaiserinn läßt Euch sagen, wenn Euere Dreistigkeit Euch reue, so möchtet Ihr durch mich sie wissen lassen, was Tammas mit Euch geredet habe und sie wolle vergessen, daß Ihr von ihr beschimpft worden seyd. Ihr solltet in Eurer Würde, in Euerm Amte bleiben.

Luitgarde.

Das letztere kann die Kaiserinn nicht wollen. Sie kann nicht mehr die um sich zu sehen wünschen, die sie selbst für ehrlos erklärte. Ich kehre zurück in die Arme meiner Mutter. Sagt daher der Monarchinn, daß ich nicht so dreist meine offne Antwort verweigert haben würde, wenn mein Herz nicht Lügen scheute.

Hofdame.

Gutes Fräulein! Bedenkt die Macht der Kaiserinn! (Heimlicher.) Ihr zieht den furchtbaren Zorn einer sehr stolzen Herrscherinn auf Euch und Euern Nahmen.

Luitgarde.

Zu Betrachtungen dieser Art kann ich mich nicht stimmen. Ich bedarf eines Augenblicks der Erholung.

Hofdame.

Verkennet nicht die gute Meynung, mit der ich spreche.

Luitgarde.

Gewiß, das thu ich nicht! aber laßt mich mit selbst und meinem Schmerz.

Hofdame.

Aber dem Gefangenen könnt Ihr durch Euer Geständniß nicht schaden und Euch könnt Ihr so sehr nützen.

Luitgarde.

Es ist, wie Ihr's sagt; und dennoch kann ich der Kaiserinn nicht entdecken, was er mit mir gesprochen hat.

Hofdame.

So viel ich weiß, brachte er Euch einen Brief vom Kaiser. Sendet der Monarchinn diesen Brief; vielleicht ist's das insbesondere, was sie von Euch zu wissen wünscht.

Luitgarde.

Ich bitt' Euch, Fräulein, verlaßt mich! Ihr errinnert mich. Ich bedarf dringend der Ruhe.

Des Kaiſers ſchriftlichen Befehl brachte mir Tuſculum; nicht Tammas. Ich darf den Inhalt keinen wiſſen laſſen. Den Kaiſer frage man darnach.

Hofdame,
(vertraulicher:)

Fräulein! Gönnt mir zwey Worte nur aus dieſem Briefe; nennt was Euch befohlen worden iſt und ich wette, die Kaiſerinn iſt verſöhnt.

Luitgarde.

Ihr zwingt mich zum gänzlichen Schweigen.

Hofdame.

Sie wird Euch zwingen den Brief herauszugeben.

Luitgarde.

So muß ſie ihn in der Aſche ſuchen.

Hofdame.

Ihr macht Euch ganz unglücklich.

Luitgarde.

Kennen wir uns denn erſt ſeit jetzt? Ihr ſollt mich erforſchen, und fühlt, wie grauſam Ihr gegen mich ſeyn müßt. Ich bitt' Euch, geht.

Hofdame.

Beharrt Ihr darauf.

Luitgarde.

Ich bitte dringend darum.

Hofdame.

So hab' ich Auftrag, Euch zu befehlen, daß Ihr Euer Zimmer nicht eher verlaſſen möget, als bis die Kaiſerinn Euch hierzu Erlaubniß ertheilet.

(Sie drückt Luitgarden die Hand und entfernt ſich.)

Luitgarde,

(allein.)

Ich konnte jetzt ohnedieß nicht von dannen. Iſt dieſe Härte ein Fingerzeig des warnenden

Schickſals? Vater! Vater! und du, — du retteſt mich nicht?

(Luitgardens Kammermädchen tritt ein.)

Kammermädchen.

Euer Vater, Fräulein, will Euch heut nicht ſehen, läßt er ſagen — und jetzt, jetzt kann er Euch nicht ſehen, denn eben jetzt ging er in das Cabinet der Kaiſerinn.

Luitgarde.

Abſcheulich! Entſetzlich! Geh gutes Mädchen! — Geh! Tritt an die Thüre ihres Schlafgemachs. Sing ihr, wenn du kannſt, das Lied der Buhlſchweſtern. Und wenn ſie dich fragen wird, wer dich ſendet, ſo ſag nur, die folgſame Tochter habe dich geſandt, das ehrvergeßne Mädchen, das mit Rittern zur Nachtzeit wandle im ſchattigen Garten. Eben jetzt lege ſie ſich in den üppigen Arm ihres Verführers. Sie hätte die Tugend vergeſſen lernen um ihres Vaters willen.

Kammermädchen.

Armes Fräulein! — Ihr redet irre.

Luitgarde.

Und wenn er nun auffährt und eilenden Laufes die Tochter retten will, dann ſprich, es ſey nicht mehr von nöthen; die Mutter ſitze ihr zur Seite und ſinge das Grablied.

Kammermädchen.

Beruhigt Euch. Ihr habt alle Faſſung verlieren.

Luitgarde,

(indem ſie das Halsband ergreift, das ihr die Kaiſerinn ſchenkte, es herabreißt und von ſich wirft.)

Jetzt will ich dich von mir werfen. Wie ich dich haſſe, ſo haſſe ich ſie.

Kammermädchen,

(indeß Luitgarde in Gedanken tief verſinkt.)

Laßt Euch zureden, theueres Fräulein! Beruhigt, beſänftigt Euer Gemüth. Eure Unſchuld

muß an den Tag kommen und Euer Vater wird Euch Genugthuung verſchaffen; denn auch ihn träfe Euer Schimpf zugleich.

Luitgarde.

Weh! — Ich bedarf dich heute nicht mehr!

Kammermädchen.

Ihr ſeht ſo wild aus. — Laßt mich immer hier. Ihr handelt ſonſt — vielleicht — zu raſch.

Luitgarde.

Geh! ſag' ich dir. — (Rudiger.) Stelle dich hin und warte, bis mein Vater zurückkommt; dann falle nieder vor ihm und beſchwör' ihn, zu mir zu kommen.

(Das Mädchen geht ſchaudernd ab. Luitgarde ſteht einige Zeit in Nachdenken.)

Wo iſt mein Entſchluß? — Seine Feſſeln drücken! — Dir wird wohl ſeyn, armer Gedengter, wenn du ſtirbſt. (Pauſe.) Nein! nein! Ich will dich retten, dich befreyen. — (Sie geht nach

der Thüre zu.) Ich kann nicht, — kann jetzt nicht dem großen Augenblick entgegengehn. — Vermag der Mensch so schwer sich über eignen Schmerz empor zu heben? (Sie geht wieder der Thüre einige Schritte näher.) Ach! muthlos steh' ich hier, tief gekränkt, und könnte beyde retten, die ich liebe! —

(Sie bleibt ermattet stehen und sieht zur Erde nieder. Indem tritt Otto ein. Sie schreit unwillkührlich und hält ihre Hände vor ihr Gesicht.)

Otto.

Euch zu erschrecken, Fräulein, war meine Absicht nicht. Aber mein Anliegen ist dringend. Im Garten fand ich Euch nicht, darum komm' ich hierher.

Luitgarde,
(verlegen.)

Darauf bin ich nicht vorbereitet.

Otto.

Und ich bedarf es so sehr, ein Herz zu fin-

den, das ſich mir offen zeigt. Ihr könnt nie ſchöner, nie beſſer ſeyn, als unvorbereitet.

Luitgarde.

Und was iſt Euerer Majeſtät Befehl?

Otto.

Seht mir erſt unerſchrocken ins Auge. Ich hab' ein redliches Begehren auf dieſem Herzen.

Luitgarde.

Dieß hätt' ich nie bezweifeln mögen.

Otto.

Und ihr bebtet doch, als ihr mich ſahet? Schonet mich nicht. Sagt mir's immer, daß ich Mißtrauen verdiene. Ihr habt ſehr Recht. Ihr ſchweigt? Darin erkenn' ich Euer Urtheil. — Aber blickt mich jetzt unerſchrocken an! — Ich beſchwör' Euch darum. — So. — So. — Reicht mir Euere Hand! — (Luitgarde geräth in Verwirrung. Er faßt ihre Hand.) Denkt, Ihr reichtet ei-

nem Unglücklichen eine fromme Gabe. (Indem er ihre Hand an sein Herz drückt und dann sanft fallen läßt.) Ach! ich bin kein Glücklicher.

Luitgarde.

Was ist meines Kaisers Begehren?

Otto.

Ihr sollt es gleich wissen — aber — laßt mich Euch noch einmal anblicken.

Luitgarde.

Thränen füllen Euer Auge?

Otto,

(sinnt weggewandt; dann sich ermannend.)

Es ist vorüber. — Vergebt mir diese Rührung, die Euch ängstet.

Luitgarde.

Ich theile sie mit Euch.

Otto.

Sagt mir das nicht, so glücklich es mich auch macht. —

Luitgarde.

Gott, was iſt Euch!

Otto.

Forſcht nicht, was dieſen Buſen drückt. — (Geſammelt.) Hört meine Bitte und erfüllt ſie. Nicht wahr, ihr liebt Tammas?

Luitgarde.

Er iſt der Tadelloſeſte.

Otto.

Das war ſehr ſchmerzlich.

Luitgarde.

Und doch war ich ſo fern, ſo ſehr fern von dem Gedanken Euch zu kränken.

Otto.

So liebtet Ihr ihn nicht?

Luitgarde.

Warum dieſe Frage?

Otto.

Vergebt mir. — Ein Mädchen ſträubt ſich, Liebe zu geſtehn. Ich will nicht ferner in Euch dringen, ich ſeh es, daß Ihr ihn liebt. — Ach, und ich wußt' es ja ſchon längſt!

Luitgarde.

Schon — längſt!

Otto.

Und beneidete ihn.

Luitgarde.

Gott, was hör' ich! —

Otto.

Es iſt über meine Lippen geſchlüpft, das Wort meines Geheimniſſes. Ja, ich lieb' Euch — lieb' Euch unausſprechlich! Wendet Euch nicht von mir. — Ihr verachtet mich? Und doch war Liebe, Liebe zu Euch die tief verborgene Quelle meines Falles. Mich hat der Neid um Eure Liebe zu-

erſt von meinem treueſten Freund entfernt. Im Kampfe mit mir ſelbſt gab ich mich willenlos den Lockungen der Tücke. Sie ſpann ein trügliches Gewebe der Ueppigkeit um mich her. Mich ſelbſt vergeſſen wollt ich und Euch, die meinem Freund gehöret; und fiel hinein in dieſes Netz. Mein Inneres war gut. — Jetzt, jetzt bin ich wieder frey. Ein Beſſ'rer bin ich jetzt. — Hier! nehmt dieſe Schlüſſel. Löſt ſeine Feſſeln, ſeinen Kerker ſchnell. Führt Ihr ihn mir zurück. Mich faßt ein wunderſames, angſtvolles Sehnen nach ihm. Euch, die er liebt, kann er nicht widerſtehn. Reuig will ich mich an ſeinen Buſen werfen. Die Tugend hat in mir geſiegt. Um Euer Glück ſoll meine Liebe ſanft ſich ſchmiegen ohn' Eigennutz. Er wird der Nächſte meinem Throne von neuem werden. Ihr beyde — Gott! auch Ihr, Fräulein! O! laßt mir dieſen Troſt, ihr werdet beyde mir Cypreſſen weihn, wenn ich —

Luitgarde.

Sprecht es nicht aus. — Mein Herz — ver-

mag — ſo viel nicht zu — tragen. Es wird Nacht! — Gott!

(Sie wird ohnmächtig. Otto eilt hinzu und faßt ſie in ſeine Arme. Pauſe.)

Otto.

Muß ich zum Mörder werden, auch wo ich nur beglücken will? Unſeeliges Verhängniß, tödte mich! —

Luitgarde,

(ſich erholend und Otto ſanft von ſich drückend.)

Ich ſchöpfe neue Kraft. — Laßt ſeine Feſſeln mich vor allen löſen, ihn mit Euch verſöhnen, da ich's kann. Jetzt in der Stunde der Nacht will ich ihm erſcheinen, wie ein guter Traum. Ein reicher Bote bin ich ihm. Er laſſe dann ein Herz Euch ſehn, das ſich zu Euerer Höhe nicht erheben darf.

(Sie will gehen.)

Otto.

O Gott! Gott! In meinen Armen hab' ich Euch gehalten, um Euerer auf ewig zu entſa-

gen? Geht! geht ſchnell — ich will hier beten.
(Er ſinkt am ein Knie nieder, ſo daß er ihr nachſieht.)
Gebet muß bey dem reinen Opfer ſeyn! — O
zaudert nicht! — Geht!

Luitgarde

(naht ſich ihm, ſinkt ebenfalls auf ein Knie nieder
und neigt ſich zu ihm.)

Tammas liebt nicht mich —, Euch liebt er
nur — Euch lieb' auch ich — wie keinen. (Bey
dieſen letzten Worten legt ſie ihr Haupt an Otto's Bruſt.
Otto will ſie umarmen. In demſelben Augenblicke ſteigt
im Hintergrunde Tammas Geiſt aus der Erde hervor.
Der Geiſt erſcheint in der Geſtalt, ſo wie Tammas zuletzt
in dem Gefängniſſe geſeſſen hat. Ohne Hauptſchmuck, das
Haar wild fliegend, das Geſicht bleich, wie das Geſicht
eines Leichnams. Die Geſtalt iſt von oben entkleidet bis
auf das Hemd. In der linken Bruſt ſteckt ein Dolch,
und das Hemd iſt ſtark mit Blut befleckt. Man hört
ein dumpfes, immer gleiches Getöſe, wie ein ferner Don-
ner. Otto hebt Luitgarden gewaltſam mit ſich ſelbſt em-
por und ſtarret entſetzt nach dem Geiſte hin.)

Otto.

Dort! — dort iſt er —! ſeht Ihr Tammas
nicht? —

Luitgarde.

Euer Entſetzen! Was fehlt Euch? — O ich Unglückliche! —

Otto.

Seht! er iſt's. Wie er mich anſtarrt!

Luitgarde.

Um Gottes willen! Seht mich an, nicht dorthin. — Dort iſt wirklich nichts. Euch täuſcht das tief erſchütterte Gemüth! — Euere Nerven beben! Ihr hatt im Kampfe mit Euch ſelbſt zu viel gebuldet.

Otto,

(indem er auf den Geiſt zugehen will, aber wie gelähmt ſtehen bleibt.)

Du biſt todt? (Die Geſtalt hebt feierlich die Hände zum Himmel empor. Die Feſſeln alle fallen geräuſchlos herab und verſchwinden.) Deine Feſſeln ſind geſprengt, und hinauf haſt du dich gewendet? (Er will wieder näher gehen und tritt deſto weiter zurück.) Empörend! — Ein Dolch in deiner Bruſt? —

So biſt du ermordet! — Ja, du biſt's! Dein ſtarrer Blick ſucht keinen Mörder. — Der bin ich nicht, Gott weiß, der bin ich nicht! (Er will auf die Geſtalt mit ausgebreiteten Armen gerührt zugehen.) Zieh mich hinab mit dir unter die Todten — zu dir! — zu dir! — (Luitgarde wirft ſich ihm begeiſtert um den Hals und hält ihn zurück.)

Luitgarde.

Theurer Otto! — Erkennet mich! — Ach! Ihr kommt von Sinnen! — Seht meine Thränen, meine Angſt —! Tammas lebt, lebt, um Euch zu lieben, Euch zu ſegnen. — Uns zu ſegnen. (Der Geiſt ſinkt langſam, beyde Hände in der Stellung eines Segnenden wieder hinab und die Auflöſung eines einzigen Harmonika-Accords läßt ſich langlang tönend anſtatt des erſten dumpfen Getöſes hinter der Scene hören.)

Otto.

Da! da ſinkt er ſegnend wieder hinab. — Hört Ihr nichts? —

Luitgarde,
(bestürzt.)

Euer Wahnsinn ergreift auch mich. Ich höre, höre sanfte Töne, Töne aus dem Lande des Friedens und der sanften Liebe. Und er wäre todt? wäre wirklich ermordet? Und sein erlöster Geist spräche zu mir in diesen Tönen?

Otto.

Er ist todt. — Er ist ermordet. — Wenn du noch einmal dich dem Tode entreißen kannst, so gib mir ein Zeichen, daran ich den abscheulichen Mörder erkenne. Der entsetzliche Bösewicht! Den Besten hat er gemordet. Den Freund hat er mir gestohlen, den verkannten, den geliebten Bruder. Und mich hat er noch qualvoller gemordet, als ihn! — denn (auf die Brust zeigend,) hier wird es wühlen, wie der immer tiefer eindringende Dolch mit wachsendem Schmerz. Steige herauf! Steige herauf! Ich will deinen Schatten versöhnen durch des Mörders Blut, so nahe —

Luitgarde.

Haltet ein! Um Gottes willen haltet ein! Wenn Ihr Tammas geliebt habt; bey seiner Tugend, die keine Rache kennt; bey seiner Ruhe; bey der Reue, die Ihr fühltet in Euerer Brust; bey allem, was Euch heilig ist, nehmt die schreckensvolle Drohung zurück.

Otto.

Blut will mit Blut gerochen seyn.

Luitgarde.

Wehe Euch, wenn Euch nichts heilig genug ist, um diesen grausamen Beschluß zurück zu nehmen. (Sie wirft sich vor ihm nieder) Bey dem Allmächtigen, der über alle Rache erhaben ist, beschwör' ich Euch, nehmt Euer Wort zurück. Vergebung, Vergebung auch diesem Mörder!

Otto.

Mädchen! das kann ich nicht. Er hat mich um des Lebens schönsten Theil betrogen. — Was

hilft die Reue mir, da ich ihn doch verloren habe?

Luitgarde.

Vergeßt Euch selbst. — An ihn nur denkt, der gern ertrug — und gern verzieh.

Otto.

Der Mörder lebe denn sich selbst zur Last, als Flüchtling auf der weiten Erde. — Stets will ich ihm verfolgend drohn. —

Luitgarde.

Wo ist das milde Herz, das sich vor kurzem noch so schön in seiner Liebe mir gezeigt? Ich fleh' um Gnade für den Mörder.

Otto,

(indem er Luitgarden aufsteht, und umarmt.)

Gott! Luitgarde. — So sanft, wie Euer Herz, war auch das Seine. Er haßte jede

Schreckensthat, und hätte ſie den Stempel des wahren Rechts getragen.

(Graf Tuſculum ſtürzt ins Zimmer und mit ihm Markgraf Eckard.)

Tuſculum und Luitgarde zugleich:

Monarch! Gregor, der heilige Vater iſt todt!

Mein Vater! (Sie will auf ihren Vater zu eilen. Otto hält ſie zurück.)

Otto,
(zu Eckard, der betäubt da ſteht.)

Morgen empfange ich ſie aus Deinen Armen, damit ſie Roſen ſtreue auf den dornigen Pfad meines Lebens. — Dich werd' ich Vater nennen; und die Krone wirſt Du Deine Tochter tragen ſehn.

(Luitgarde ſtürzt auf ihren Vater zu, der ſie umarmt. Otto tritt ernſt und feierlich vor Tuſculum.)

Otto.

Brachtet Ihr mir nicht eine Todesnachricht?

(Tuſculum erſchrickt über den Ton des Kaiſers und tritt

zurück.) Ja, er iſt todt, — er iſt ermordet. — Hier ſtand er vor mir mit blutender Bruſt.

Tuſculum,

(ſcheinbar überraſcht.)

Gregor ſtand hier mit blutender Bruſt? Uns ſagte man, er ſey vergiftet worden.

(Otto ſieht Tuſculum forſchend an, indeß Eckard und Luitgarde ſich dem Kaiſer nahen.)

Luitgarde,

(zu Otto.)

Dieſer Wechſel Eurer Empfindungen! dieſe ſcheinbare Kälte! Otto! ſo wahr ihr Tammas liebtet! —

Tuſculum.

Iſt's möglich! — Ihr wißt es ſchon, erhabner Kaiſer. — Euch ſollte es verborgen bleiben, bis Ihr vorbereitet würdet ſeyn. — Tammas hat ſich ſelbſt entleibt.

(Ein Blitz erleuchtet durch die Fenſterſcheiben das Gemach und ein Donnerſchlag erfolgt. Alle erſchrecken.)

Otto,

(gegen Tuskulum.)

Bube! Du lügſt. Der Himmel ſelbſt zeiht Dich der Lüge. (Er entreißt Eckard das Schwert.) Wer hat Tammas gemordet?

Tuſculum,

(kalt und unerſchrocken.)

Er ſich ſelbſt.

(Noch einmal Blitz und Donner. Luitgarde hat ſich an Otto's Bruſt geworfen, um ihn zurück zu halten. Auch Eckard will beſchützend dem Kaiſer in den Weg treten.)

Luitgarde.

Otto! mein theurer Otto!

Otto,

(zu Tuskulum.)

Du lügſt! — Im Leben haſt Du ihn verfolgt. — Du biſt ſein Mörder. (Otto dringt auf Tuskulum ein und verwundet ihn in den Arm. Tuſcu-

kann leicht ruhig ſehen, ohne einen Schmerz wahrzunehmen zu laſſen und ſieht Otto feſt an.)

Luitgarde.

Ihr habt ihn verwundet! Gott! Gott!

Otto,

(zu Tuskulum.)

Meynſt Du, daß ich durch dieſe kalte Larve nicht zu ſehen vermag?

Eckard.

Mein Kaiſer! Darf ich Euch zurückhalten?

Luitgarde,

(zu Otto.)

Ihr habt mich vergeſſen, habt Tammas vergeſſen!

Otto,

(zu Tuskulum.)

Geh, Böſewicht! Dich ſchützt dieſe Kälte, dieſe Ruhe, dieſes Schweigen nicht immer. —

Jetzt lauf unter ihrem Schutze davon, und verbirg Dich, wo ich Dich nicht wieder finden kann.

Tuſculum,

(indem er ſchnell abgeht.)

So mag Euere Mutter mein Schweigen auslegen.

Otto.

Allmächtiger! Du ſtrafſt mich hart. Meine Mutter? —

Eckard.

Glaubt ihm nicht. Ich will ihm nach. — Dieſe Verleumdung verdient Ahndung.

Otto,

(der Eckards Schwert noch immer in der Hand hält.)

Laßt ihn fliehn! — (Auf Luitgarden deutend:) Sie hat mein Wort. —

(Theophania tritt ein, Luitgarde geht haſtig in die Entfernung.)

Theophania,

(ſchalkiſch und ſtolz)

Seltſam! daß ich Euch hier ſuchen muß, mein Sohn, wenn mütterliche Zärtlichkeit mäßi-

rend des heftigen Ungewitters mich zu Euch fährt. — Indeß, ich werde wohl noch seltsamern Dingen dieß Mal entgegen gegangen seyn. — Wollt Ihr nicht auch mich verwunden, wie Tusculum. Ich will mich eben so wenig fürchten, wie er — ja noch weit weniger, als er. Ihr wißt es nun einmal; nun so ist's recht gut. Freilich! ich — ich habe Tammas umbringen lassen. An Euerer Mutter müßt Ihr seinen Tod rächen. — Ihr seyd bewaffnet. — Entschließt Euch. Hier! durchbohrt mein Herz! Das ist die Brust, die Euch genährt hat, denn diese zweyte nahm man mir um meines einz'gen Sohnes willen.

(Eckard ist auf Otto zugegangen, und dieser hat ihm sein Schwert zurückgegeben.)

Otto,

(zu Eckard und Luitgarden.)

Ich bitt' Euch, entfernt Euch. Der Kaiser hat seiner Mutter etwas zu sagen.

(Eckard und Luitgarde ab.)

Theophania,
(Seite.)

Das kann des Kaiſers Mutter gern erwarten.

Otto
(geht ruhig auf ſeine Mutter zu und faßt ihre Hand.)

Mutter! Vergeb' uns beyden Gott, wie ich Euch vergebe!

(Er läßt ihre Hand und geht ab. Theophania blickt erſchüttert zur Erde nieder. Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

(Gewölbter, ganz finſterer Gang im Ottavianiſchen Palaſte. Man ſieht einige eiſerne Thüren.)

Pietro, Graf von Tuſculum mit verbundenem Arm. Antonio Graf von Tuſculum und mehrere Banditen treten bewaffnet herein.

Antonio.

Laß Dich warnen. — Suche die Flucht. Ich hab' es Dir vorausgeſagt. Des Creſcentius Tod mußte das Volk erbittern; er war zu ſehr geliebt.

Pietro.

(in Wuth.)

Wohl uns! ſag ich Dir. Willkommener kann nichts ſeyn, als dieſe Gährung. Unſer Glücksſtern leitet uns.

Antonio.

Aber das Volk weiß, daß Du an dem Bluturtheile die meiſte Schuld hatteſt.

Pietro.

Das Volk will ich verſöhnen. Es ſoll mich auf den Händen tragen, wenn ich Otto's Haupt hinausſchleudere und ſage: hier iſt es! hier ſeht, wie ſehr ich dieſen Fremdling geliebt habe.

Antonio.

Aber Stephania.

Pietro.

Das Volk wird ſie zähmen. (Zu den Banditen:) Geh einer zurück und horche, was das Volk unternimmt, ob der Aufruhr kräftig beginnt. (Einer geht zurück.) Wie ich koche! Ein Streitroß kann nicht begieriger ſchnauben in der offenen Schlacht, als ich. Siehſt du, wie ſich mein Haar ſträubt, wie mein Arm zuckt? — Ha! Sein Fleiſch will ich zerreißen, die Bruſt will ich ihm zerſtampfen, zerſplittern ſeine verdammten Knochen, ſein Blut will ich trinken. Hölle!

in deinem wüthendſten Pfahle will ich ewig dulden und ſchweigen; aber laß mir dieſen Rachestreich gelingen.

Antonio.

Du biſt furchtbar. — So ſpricht nur der, der alles verlohren hat und nichts wieder gewinnen kann. So ſpricht die Verzweiflung und der Verzweifelte handelt kopflos. — Leb' wohl. — Hier taug ich nichts. — Thue, was Dir gut dünkt.

(Geht zurück und ab.)

Pietro,

(ihm nachſprechend.)

Memme! Geh nur, geh! Du ſcheuſt die Gewaltthat, weil ſie Dir nicht ſicher genug dünkt. So bin ich denn mit aller meiner Wuth, mit meiner grauſamen Tücke, doch noch beſſer, als Du. Geh nur, geh! Du wirſt ſchon kommen und flehen, und loben und preiſen, wenn es gilt, Dich zu erheben! — (Der Bandit kommt zurück.)

Bandit.

Stephanie hat das Zeichen zum Aufruhr noch

nicht gegeben. Es murmelt und wüthet aber leiſe auf allen Seiten des Pallaſtes. Ich hörte, daß von den deutſchen Soldaten, die in der Stadt vertheilt waren, ſehr wenige entkommen ſind. Nur an 200 haben ſich mit Kraft einen Weg gebahnt und ſind zur zweyten Pforte in den Pallaſt eingelaſſen worden, ohne daß das Volk ſie bezwingen konnte.

Tuſculum.

Vorwärts, meine Blutgeſellen! Wir ringen nach einem hohen Preis.

Ein Bandit.

Dort kommt Licht auf uns zu.

Tuſculum.

Zurück denn! Verbergt Euch! Laßt keinen entrinnen.

(Tuſculum und die Banditen ziehen ſich zurück. Von der andern Seite kommen zwey Edelknaben mit Fackeln; dann Luitgarde und deren Kammermädchen, welches ein großes Leichentuch trägt; dann ein Hausvoigt und zwey Hofbediente.)

Hausvoigt,

(mit einem Grund Schlüssel auf die eiserne Thüre deutend:)

Dort ist es, wo er liegt.

Luitgarde,

(sanft weinend und von ihrem Kammermädchen unterstützt.)

Wohl! So schließt auf! Löst seine Ketten. Breitet dieses Leichentuch über ihn und bringt ihn heraus. Nicht länger soll er diesen Kerker bewohnen. (Ein Knabe, der Hausvoigt und die Hofbedienten öffnen die Thüre und gehen hinein.) Ich kann ihn nicht sehen und doch möcht' ich so gern zu seinem Leichname niedersinken, möchte ihn schmücken mit den Blumen der Erinnerung und Liebe. — Ach! es gab keinen edlern, keinen unglücklichern als ihn. So wird das wahrhaft Gute stets verkannt und nur das Schimmernde geehrt, belohnt.

Kammermädchen.

Gutes Fräulein! Ihr erzeugt Euch vergebnen

Schmerz. Kein Kranz und keine Thräne weckt von dem Tode wieder auf.

Luitgarde.

Wer weiß! Ihn, der schon einmal — (Sie fährt erschrocken zusammen.) Wie schauerlich es hier ist! Glaubst Du nicht, daß Todte wieder aufleben können?

Kammermädchen.

Fräulein! liebes Fräulein! Ihr macht mich auch ganz furchtsam. Die bange Mitternacht ist eben eingetreten. (Einige Banditen sind inmittelst an die Thüre des Gefängnißes gekommen, in welchem Luitgardens Begleitung sich befindet, ziehen sie jetzt zu und schließen sie ab; andere haben sich vor Luitgardens Rückweg gestellt und zucken die Dolche. Tuskulum tritt vor. Luitgarde und das Mädchen schreien, der Edelknabe läßt die Fackel fallen und will entfliehen. Die Banditen halten ihn und einer hebt die Fackel auf.)

Luitgarde,

(indem sie in des Mädchens Arme sinkt.)

Hülfe!

(Innerhalb des Gefängnißes schlagen der Henkersknecht und die Bedienten an die Thüre.)

Banditen:

Ruhe! oder ihr ſterbt.

Tuſculum,

(mit wütriger Zärtlichkeit.)

Ei, warum denn Hülfe, Liebchen! — Ich bin's! Euer Verehrer, Euer Anbeter! — Ihr ſollt meine Kaiſerinn werden! Eine Schönheit, wie die Eurige, iſt mir willkommen, beym Himmel! Ich hab' Euch immer mit heimlichem Triebe angeſchaut. Man nennt ihn Liebe.

Kammermädchen.

Sie ſtirbt, Böſewicht!

Tuſculum.

Sie wird ſchon wieder aufleben in meiner Schlafkammer.

Kammermädchen.

O, Ihr Niederträchtiger!

Tuſculum.

Wollt Ihr Eure Zunge im Zaume halten!

(Zu den Banditen.) Sprengt dort die zweyte Pforte — werft ſie hinein, damit wir ſie zu finden wiſſen. (Die Banditen ſprengen die Pforte, und werfen zuerſt den Knaben hinein. Zwey andere faſſen das Kammermädchen, Tuſculum will Luitgarden nehmen; ſie erhält ſich aber und ſchleudert ihn weit von ſich.)

Luitgarde.

Deine Dolche fürcht' ich nicht — Elender!

(Zwey Banditen ſpringen hinzu, heben ſie auf, tragen ſie zur Pforte hinein und ſchlieſſen zu.)

Tuſculum.

Fort! unſerm Ziele entgegen. Ich höre Getöſe dort vorne.

(Alle ab.)

Zweyte Scene.

(Der Audienzſaal.)

(Otto, Theophania, Eckard und Siegfried, mehrere Hofdamen, Hofbedienten, einige Zackelträger und viele Soldaten treten raſch und im Gewirre herein.)

Otto.

Hier iſt Eile nöthig. Ihr, Siegfried, nehmt

meine Mutter, das Gefolge und 60 Bewaffnete und eilt durch den verborgenen Gang, den Euch (auf einen Hofbedienten deutend,) dieser zeigen wird, hinaus. Ihr werdet auf diesem Wege glücklich entkommen. Bringt sie alle nach Paterno, wohin ich mich vielleicht auch retten werde, wenn ich nicht anders kann. — Aber! — wo ist meine Luitgarde? (Eine Hofdame tritt vor.)

Hofdame.

Sie ist zum Leichnam des Ritter Tammas hinabgegangen.

Otto.

So müßt Ihr sie treffen. Eilt! eilt. Ich versuche noch einmal, ob meine Stimme das Volk besänftigen könne.

(Theophania, die Hofbedienten und Hoffrauen gehen ab. Otto tritt an das Fenster, öffnet es und spricht hinaus, indeß man von Zeit zu Zeit das Getöse des versammelten Volkes außerhalb hört.)

Otto.

Ihr seyd es, meine Römer, die mir mit Aufruhr drohen, und um Euretwillen hab' ich mein

theures Vaterland, meine getreuen Sachſen verlaſſen? Aus Liebe zu Euch hab' ich meine Thüringer, hab' ich meine Verwandten, hab' ich mein eigen Blut von mir geworfen und bin ein Römer geworden. Unter Euch bin ich zutrauensvoll eingegangen, wie der gemeinſte von Euch. Eine Kaiſerkrone hab' ich nach Rom zurück gebracht; das eiſerne Diadem hab ich dem goldenen gleich geſchätzt. Unter meinen vertrauteſten Freunden ſind Römer geweſen. Ueber Euere Geſetze hab' ich gewacht und über Euere Freyheit. Euere Väter wähnten Herren des Erdbodens zu ſeyn und doch hatten ſie nie einen Fuß dahin geſetzt, wo ich Euer ſiegreich Banner aufgepflanzt habe. Mit Ehrfurcht nennt man jetzt Euern Nahmen an den weiteſten Grenzen der Erde — und Ihr wollet Euch mit Schande beladen? Ihr wollet Euch durch die Vorſpiegelungen abgeſäumter Böſewichter um Ruhm und Frieden zugleich betrügen? Weckt den ſchlummernden Krieg, dieſen furchtbaren Verheerer nicht wieder auf! Er hat

ſchon zu vielen Euerer tapferſten Jünglinge das Leben gekoſtet. Er hat ſo viele Euerer Städte zerſtört, ſo oft Euere Ernten vertilgt. Es iſt Zeit, daß ſich der Mord endige und ſchönere Thaten aufgezeichnet werden für die Nachwelt. Zerſtreut Euch! Sucht Euere Wohnungen. Geht zu den Eurigen zurück. Ich verzeih Euch. (Man hört Gemurmel.) Morgen ſendet mir Abgeſandte, ich will ſie gern hören, will Euern Beſchwerden Genüge leiſten, dafern ſie billig ſind. Die gefangenen Anhänger des Creſcentius geb ich frey, wie ich ſchon heut' beſchloſſen hatte. (Gemurmel von außen.) Wie! Ihr achtet's kaum der Mühe werth, mich zu hören? Ihr kennt den Zorn der deutſchen Kaiſer. Ich bin ſanft und gut —

(Lautes Gelächter von außen. Otto wirft das Fenſter zu.)

Otto.

Jetzt! Tod oder Sieg. Hier will ich mein Grab finden, oder die Undankbaren ſtrafen. Auf, meine Getreuen! Wo iſt mein Schild? mein

Heim? — (Man bringt ihm bedeck.) Ihr, Markgraf, werft Euch nach dem linken Flügel der Burg. Brecht durch die kleinere Pforte hinaus und zerſtreut ſie. — Ich wähle das Hauptthor.

(Alles ſtürmt nach verſchiedenen Seiten ab. — Die Thüren bleiben offen ſtehen und alles iſt dunkel. Pauſe. Dann ſchlägt eine Sturmleiter das Fenſter ein und nun kommen zum Fenſter Stephania bewaffnet, der römiſche Hauptmann und einige römiſche Soldaten herein.)

Hauptmann.

Stephania! Ihr ſeyd tollkühn.

Stephania.

Hier iſt er nicht. — Fort, fort. — Gerechter Himmel! Laß mich ihn finden!

(ab.)

(Zwei Hofbedienten treten auf mit Licht. Das Theater wird mehr erleuchtet, aber ja nicht völlig.)

Ein Bedienter.

Wenn alles dieſen Deutſchen verläßt, ſo ſeh' ich nicht, wozu wir Narren bleiben.

Der Andere.

Laß uns benutzen, was die Gelegenheit beut. —
Ich weiß des Kaisers Geld. —

(Sie setzen die beyden Lichter auf die Tische und gehen in des Kaisers Zimmer. Gleich darauf erscheinen drey Banditen.)

Der Eine.

Umsonst will ich meine Haut nicht feil halten.

Der Andere.

Seht! dort steht ein Gemach offen.

Alle Drey.

Hinein! hinein! (Man hört drinne schreien. Der eine Hofbediente kommt fliehend heraus und läuft davon. Gleich darauf kommen die Banditen zurück.)

Einer.

Weg, weg. — Dort hinten kommt starkes Waffengetöse heran.

(Es. Vanf. Dann kommt Otto matt, ohne Helm und Schild. Sein linker Arm hängt zerbrochen herab. Er hat eine starke Wunde im Kopfe.)

Otto,

(ſich auf ſein Schwert ſtützend.)

Den Morgen ſeh' ich jenſeit des Grabes. — Einen unwürdigen Tod, ein qualvolles Ende! — Das hab' ich nicht verdient. Mein Arm! — mein Kopf! — Schließe bald mit mir, rinnende Zeit! — Welcher betäubende Schmerz! Luitgarde! meine arme Luitgarde! — Hätt' ich Dich nie in dieſes Herz ſehen laſſen, ſo würde ſich die Hoffnung nie an deine ſtille Liebe angeſchmiegt haben, — Du würdeſt nicht troſtlos, wie jetzt zurückbleiben. — Mädchen, vergib mir! — (Pauſe.) Mein Kopf! — Das Hirn will zerreißen, das Blut drängt ſich aus ſeinen Gefäßen heraus. Sie bricht zuſammen, dieſe unwirthliche Hütte. — Morſches Gebäude aus Staub und Aſche geformt, du ſinkſt und aus dem ſchmutzigen Haufen winden ſich Inſekten zu neuem noch kürzerem Leben hervor, bis auch dieſe in Moder verwandelt, der todten Erde gehören und nicht

mehr dem Leben, dem Schmerz. — Tammas! — Tammas! — Ich folge dir bald, sehr bald. Führe du mich hinauf, hinauf.

(Auf der Seitenthüre, welcher Otto gegen über steht, stürzt Stephania herein und grimmig auf ihn zu. Otto vertheidigt sich mit seiner letzten Kraft heldenmüthig. Stephania verliert den Helm. In demselben Augenblicke wirft sie das Schwert weg und beugt ihren Nacken. Otto steht erschrocken still.)

Stephania.

Ihr seyd Otto selbst! — Ich kann nicht mit Euch kämpfen. Tödtet mich! Wie bitter ist Euer Loos! Ist's möglich! Muß Größe, Jugendkraft und Schönheit dem harten Schicksal unterliegen, wie das gemeinste Erdengut? —

Otto,

(wie neu auflebend.)

Ein Weib in Waffen? Ihr seyd Stephania.

Stephania,

(mitleidig.)

Unglücklicher Jüngling! Ach! theurer Schatten meines Gemahls! ich kann dich nicht rächen

an dieſem da. — Warum mußte die Natur auch das weibliche Herz nur zu ſanften Empfindungen ſchaffen! — zum Mitleid nur und zur Liebe! Tödtet mich, Kaiſer! Ich bitt Euch darum, ich beſchwör' Euch. Verſöhnt Ihr mich durch meinen Tod mit ihm, und er wird ausgeſöhnt zugleich mit Euch. Ich ſchändliche Wortbrüchige! Wo iſt mein heiliges Nachgelübde?

(Sie verhüllt ihr Geſicht in beyde Hände; jedoch ſieht ſie durch die Finger. Otto geht auf Stephanie gutmüthig zu.)

Otto.

Wie innig rührt Ihr mich! Ich bin ein Sterbender und doch entzückt mich Euere Tugend noch! Sie führt mich noch einmal zurück ins ſchönere Leben, und zeigt mir zum Scheideblick das erſte Weſen einer Gotteswerthen Schöpfung, ein tugendhaftes Weib voll Liebe, Liebe für die Tugend.

(Da er ganz nahe bey Stephanie iſt, zieht ſie einen Dolch und erſticht ihn.)

Otto,

(im Fallen.)

Schändlich! — Teuflisch!

Stephania,

(boshaftlachend.)

Ritter Thor! Mit teuflischem Beistand hast du auch ihn gefangen und getödtet. So stirb, wie er! und mein Gelübde ist gelöst.

(Sie eilt nach dem Fenster zu und steigt auf der Leiter hinauf. Otto liegt ganz im Vordergrunde in der Mitte.)

Otto

(sterbend:)

Die Tugend wohnt, — die himmlische dort oben — und Wahrheit. — Hier ist — kein bleibend — Glück. —

(Er zuckt noch einmal und stirbt. Hinter der Scene hört man schreien:) Sieg! Sieg! Wo ist der Kaiser? (Eckard und Soldaten, die den römischen Hauptmann und mehrere Gefangene bringen, treten von der einen, Siegfried, Ruitgarde, geführt von ihrem Kammermädchen; Hofleute und Soldaten von der andern Seite ein und bleiben im Hintergrunde.)

Siegfried,
(raſch.)

Markgraf! Wo iſt der Kaiſer? — Ich traf auf Tuſculum. Nach hartem Kampf erlegt ich ihn — und befreyte Euere Tochter. — Aber Theophania fiel!

Eckard.

Unglückliches Schickſal!

(Cultgarde wird Otto gewahr, ſchreit und ſtürzt ſich auf den Leichnam.)

Alle.

Er iſt todt! todt!

(Der Vorhang fällt.)

Feuer, Feuer!

Posse,

in

einem Aufzuge,

von

Gustav Freiherrn von Seckendorf,
Herzogl. Sächs. Geh. Rath und Kammer-Director.

Hildburghausen,
bei Johann Gottfried Hanisch's Erben
1808.

Personen.

Geheimerrath von Spahn.
Charlotte, dessen Gemahlin.
Major von Spahn, dessen Bruder.
Julie, Stieftochter des Geheimenrathes, durch eine frühere Ehe.
Julius von dem Thal, Hauptmann in grosbrittannischen Diensten und jüngerer Stiefbruder der Geheimenräthin.
Baron von Stumm, Cousin der Geheimenräthin.
Held, ein Advocat.
Susette, Kammer-Mädchen der Geheimenräthin.
Johann, Bedienter des Geheimenrathes.
Karl, Bedienter der Geheimenräthin.
Jakob, Bedienter des Hauptmanns.

Der Schauplatz ist in der Residenz Winkelfeld.

Erſte Scene.

(Abgelegene Straße in der Reſidenz Winkelfeld. Im Fond das Haus des Geheimenrathes von Spahn. Es iſt Morgen.)

Erſter Auftritt.

Julius allein.

(Er ſteht an der Ecke der Straße und ſpähet nach einem offenen Fenſter des erſten Stockwerks im Spahnſchen Hauſe empor. Er hat auf der rechten Seite des Geſichts ein großes Pflaſter, das von der Stirne herab bis an das Kinn geht und unter einem tief in das Geſicht gedrückten, runden Hute eine ſchwarze Titus-Perruque auf, deren Locken tief in das Geſicht hängen.)

Schon länger als zehen Minuten bin ich hier und noch hat ſie nicht zum Fenſter herausgeſehen? Noch keinen Bewunderer zu erſpähen getrachtet? Das läuft ſchnurſtraks gegen

die Mädchen-Natur. — Dahinter muß etwas verborgen sein. — Mädchen-Charakter! Mädchen-List! Verstellung, nichts, als Verstellung! — Aber! — Sie weis von meiner Nähe nichts! — Ich thue ihr Unrecht. Sie kann sich nicht verstellen wollen. — Sie ist gut. Unter hundert Mädchen das beste. Liebe, theuere, unaussprechlich geliebte Julie! Reizendes Wesen! Noch heute werfe ich mich dir zu Füssen. Ja! Ich kann mein Herz nicht länger bezwingen, kann mich dir nicht länger verbergen, mich gegen dich nicht länger verstellen. Halt! — Da galloppierte wieder einmal das Herz mit dem Kopfe davon. Sie ist gut, und unter sehr vielen ihres schönen Geschlechtes die Vorzüglichere; Sie ist ein wahres Sinnbild der Sittsamkeit, Unschuld und Tugend, aber — sollte der Schelm nicht auch bei ihr im Nacken sitzen? — Gewiß, o gewiß! Es ist keinem Mädchen zu trauen und trüge es den leuchtendsten Heiligenschein, anstatt einer Pariser Blumen-Guirlande, um das niedlich

geformte Haupt und hätte es sichtbare Engels-Flügel in Morgen-Roth getaucht. Prüfung, Prüfung muß seyn! Marsch mit der Liebe in die Tiefe des Herzens, das Mistrauen rücke hervor, die Klugheit commandiere.

Zweiter Auftritt.

Julius und Held.

(Held kommt in Reisekleidern und geht über die Strasse hinweg.)

Julius. (Leise.) Held! Held!

Held. Wer ruft? Du bist es?

Julius. Nicht zu laut! Das Fenster ist offen. Kommst du eben von der Reise zurück?

Held. Freilich, Brüderchen. Der Handel ist richtig, das Gut ist dein. Endige den Roman und du kannst morgendes Tages einziehen.

Julius. Der Handel abgeschlossen? Das Gut mein? Das herrliche Gut? Julie! Schöne, liebe Seele! Das Gut, wo du als Kind

so glücklich warst, wirst du an meiner Seite bewohnen! (Indem er Held hastig umarmt.) Dank, tausend Dank, Freund, für diesen Liebesdienst.

Held. Zermalme mich nur nicht.

Julius. Ich bin in diesem Augenblicke so glücklich, — daß ich sie sogleich an das Fenster rufen, oder zu ihr hinaufffliegen und mich ihr entdecken möchte.

(Man hört Julie wortlos singen.)

Held. Hörst du ihr Stimmchen? — Ich glaube sie kommt wirklich an das Fenster.

(Julie erscheint am Fenster.)

Julius. Ja, bei Gott! Fort, fort!

Held. Aber du wolltest dich entdecken!

Julius. Nein, um des Himmelswillen nein!

(Er faßt Held bei der Hand und zieht ihn hinter die Ecke der Strebe.)

Held. Was überfällt dich?

Julius. Sie hat männliche Stimmen sprechen hören, sogleich erwacht die Coquetterie und treibt sie an das Fenster.

Julie. (Singend.)

Ich war, als ich erwachte,
stets heiter und stets froh,
ich scherzte, spielte, lachte,
allein nun ists nicht so.

Held. Hör' nur! Das liebliche Stimmchen —

Julius. (Ihm schnell in die Rede fallend.) Singt einen Opern-Gesang. — Ganz nach der Mode! — Mit dem frühen Morgen, schon den Abend im Köpfchen!

Julie. Mir wird jetzt öfter bange,
oft hier zu eng der Raum.
Der Tag wird mir so lange,
voll Unruh ist mein Traum.

Held. Nein, Julius, für soviel Mistrauen verdienst du sie kaum.

Julius. Hättest du die Mädchen kennen gelernt, wie ich. Sie sind, wie Königsrauch, lieblich und betäubend, aber auch so veränderlich, wie das Farbenspiel seiner Wolken.

Held. Und dein Mißtrauen, Brüderchen, gründet sich auf ein deutsches Sprüchwort.

Julius. Auf welches?

Held. Man sucht niemand hinter der Hölle. —

Julie. Die Stunden auszufüllen,
beginn ich dies und das;
Ich möchte gerne spielen,
nur weis ich selbst nicht was.

(Gegen das Ende des Verses hat sie sich entfernt. Julius und Held treten behutsam wieder hervor.)

Julius. Sie fand sich getäuscht, die gehofften Zuhörer waren nicht sichtbar, mithin geht sie. Sie will nicht singen, sondern gehört, bewundert sein.

Held. Dein Mißtrauen ist unerträglich.

Julius. Ich bin ganz und gar nicht mißtrauisch, nur vorsichtig und deshalb will ich sie einer Prüfung unterwerfen.

Held. Unerkannt willst du selbst ihr die Gelegenheit geben, oder eigentlich aufdringen —

Julius. Daß ſie mir untreu werden ſoll? Nein. Lediglich die Gelegenheit, mir ihre Treue zu beweiſen, will ich ihr verſchaffen.

Held. Ich habe dir ſchon meine Meinung über deinen Plan geſagt und ich wiederhole es: Ihr waret beide noch Kinder, als du nach England giengſt und dennoch iſt ſie dem Gelübde treu geblieben und dies verdienet nicht Mißtrauen, ſondern die reinſte Hochachtung und Liebe.

Julius. Meine Schweſter hielt ſie verborgen, es fehlte ihr die Gelegenheit. —

Held. Und was du da ſagſt, das verräth kein Mißtrauen?

Julius. Nein, nein, nein. In England, wo ich minder leidenſchaftlich, wo ich gewiß, du kannſt es mir glauben, ich ſchwöre dirs, bei recht kalter, voller Vernunft, aber dennoch verliebt in ſie war, ſann ich mir den Prüfungsplan aus. Soll ich mich jetzt durch die erſten Paar Tage, durch das erſte Wieder-

sehen, welches meine Liebe so mächtig erregt hat, wankend machen lassen?

Held. Ganz und gar nicht. Die Prüfung selbst beweißt wahrscheinlich Liebe, Zutrauen und Achtung im höchsten Grade.

Julius. Das beweißt sie auch, denn ich will Julie heirathen, will mich auf ewig mit ihr verbinden! — Hör' an! Kaum warst du gestern früh abgereißt, so gieng ich auf das Kaffeehaus. Mon cher Oncle Major holte mich dort ab, führte mich in dem Hause ein und keines erkannte mich.

Held. Wer sucht dich auch unter dieser Verkleidung, mit dem häßlichen Wachspflaster und der tiefherabhängenden Titia!

Julius. Der Major hatte auch bereits von der Avanture Gebrauch gemacht, die ich ihm aufgedichtet hatte und man behandelte mich daher bald wie einen Mahler, bald wie einen verabschiedeten Offizier. —

Held. Aus Rußland. Bist du auch der verstellten Sprache treu geblieben?

Julius. Ja wohl! Ach, als ich mit Julie ſprach, zitterte mir die Stimme!

Held. Ich wollte ſie hätte dich erkannt und beſchämt.

Julius. Dein Diener, wie er vor dir ſteht, hielt ſich brav. Der alte Geheimerath accordierte für Julie täglich eine Stunde Unterricht, und der lieben Frau Stiefſchweſter habe ich ſo artig die Cour gemacht, daß ich glaube ich gefalle ihr.

Held. So.

Julius. Und dabei iſt mir noch ein zweiter, herrlicher Plan durch den Kopf gefahren.

Held. Deine Pläne ſind vortrefflich! Nun?

Julius. Wenn ich es dahin brächte, daß ma belle Soeur ſich in mich verliebte, wenn ſie ſich dann gegen mich eine kleine Dementie gäbe —

Held. Wozu?

Julius. Dann würde ſie mir auch ihre Einwilligung, auf welche, ſtreng genommen, freilich nicht viel ankommt, doch geben, wenig-

stens eben so gern geben müssen, wie man jemand tausend schönes sagt, um ihn los zu werden.

Held. Und beschämen willst du sie?

Julius. Ein wenig, nur etwa auf der einen Wange.

Held. Verstricke dich nicht in üble Händel!

Julius. Davor ist mir nicht leid. Aber laß dir nur noch sagen —

Held. Was du alles aus reiner Liebe und innigem Vertrauen bereits gethan hast?

Julius. Ganz recht. Vor einer Stunde habe ich, durch den Briefträger, zwei Briefe von mir, von London datieret, hineingeschickt, und also dem Geheimenrathe angekündiget, daß ich ohngefähr in ein Paar Monaten kommen würde. Meine Schwester hingegen habe ich Höflichkeitshalber nochmals angeredet und um ihre Einwilligung gebeten. Zugleich habe ich aber auch den Geheimenrath gebeten, für Julie die Zeit meiner Rückkehr geheim zu halten, weil ich sie zu überraschen wünschte. Ich habe ihm dies so

dringend an das Herz gelegt, daß er es mir gewiß nicht abschlagen wird.

Held. Um so weniger werden sie dich freilich auch in der Gestalt des Herrn Klippfisch vermuthen.

Julius. Auch habe ich Julie das Gemählde übersendet, welches du kennst.

Held. Und warum gehst du denn unter ihrem Fenster umher?

Julius. Je nun!

Held. Sie zu sehen, sie singen zu hören und dann die unschuldigste ihrer Handlungen recht übel auszulegen? Laß dich nicht stöhren, ich gehe zum Frühstück.

Julius. Nicht doch! Ich gehe mit dir. Nur noch einen Blick nach diesem Fenster! Auf Wiedersehen, Julie!

(Beide ab.)

Zweite Scene.

(Versammlungs-Zimmer mit einem großen Spiegel. Eine Staffelei und ein Galanterie-Degen lehnen in einer Ecke des Zimmers. Auf einem Tischchen steht ein Farbenkasten und ein Reißbret. Zur Seite ist ein Wandschrank.)

Erster Auftritt.

Geh. Räthin von Spahn und Susette.

(Susette öffnet die Thüre und die Geh. Räthin tritt zuerst ein. Die Geh. Räthin ist in Morgenkleidern. Susette hat eine Serviette in der Hand.)

Geh. Räthin. Den Spiegel hast du abgestäubt?

Susette. Ja, gnädige Frau.

Geh. Räthin. (Auf den Spiegel zeigend.) Hier sind noch eins, zwei, drei Schmutzflecke.

Susette. Rostflecke, gnädige Frau!

Geh.Räthin. (Indeß ſie in der Stube umhergeht und die Meubles betrachtet.) Der Spiegel iſt nicht alt genug, um Roſtflecke zu haben.

Suſette. Johann ſagte mir aber doch die gnädige Frau hätten den Spiegel zum Hochzeits-Geſchenke bekommen.

Geh.Räthin. Nun? Wirſt du den Spiegel putzen? (Suſette wiſcht, mit unterdrücktem Zorn, den Spiegel ab.) Johann iſt die Unordnung ſelbſt! Dort ſtehet immer meines Mannes Degen, als gehörte er dorthin. (Sie bleibt bei einem Stuhle ſtehen und betrachtet ihn, von allen Seiten.) Suſette! Was ſoll das heißen? Die Stühle ſind noch ganz beſtäubt.

Suſette. Sollte ich wirklich einen übersehen haben? (Indem ſie einige Stühle betrachtet) Dieſe ſind ganz rein.

Geh.Räthin. Auch dieſer? Dieſer auch?

Suſette. (Nachdem ſie den Stuhl betrachtet hat.) Halten ſie zu Gnaden. —

Geh.Räthin. Erſt macht ihr Leute euch breit, wenn aber Leugnen und Großthun nicht mehr

hilft, dann heißt es geschwind: Halten sie zu Gnaden!

Susette. (Indem sie ein Winkelchen der Stuhllehne abwischt.) Sie klingelten, gnädige Frau, und um nicht zu spät zu kommen, vergaß ich dieses kleine Winkelchen.

Geh.Räthin. Ich klingele, du kommst sogleich und der Stuhl soll dennoch rein sein. (Umhergehend und für sich.) Das Widerbellern der Domestiquen ist das unerträglichste ihrer Laster. Was man sich doch in jetzigen Zeiten muß gefallen lassen! — Der Spiegel alt! Das war doch mehr, als naseweis. (Sie bleibt in der Mitte des Zimmers stehen und betrachtet den Fußboden.) Ists möglich? Seh' ich recht?

Susette. (Für sich.) Das ist nicht auszuhalten.

Geh.Räthin. Susette!

Susette. Gnädige Frau?

Geh.Räthin. Sieh' hierher! Hierher auf die Diele! Was liegt hier?

Susette. Eine Stecknadel.

Geh.

Geh.Räthin. Und wohin gehört sie?

Susette. (Indem sie nach dem Fenster zugeht.) Hinaus.

Geh.Räthin. Du trägst sie hinüber in mein Schlafkabinet, und steckst sie auf mein Nadelkissen.

Susette. (Verstellt munter) Ach, gnädige Frau! Eben besinne ich mich, die Nadel ist mein, ich habe sie beim Auskehren, verloren.

Geh.Räthin. Laß sehen! (Sie empfängt die Nadel, besieht sie und steckt sie an ihre Brust.) Die Nadel gehört mir, sie ist noch ganz neu und aus dem Briefe, den ich gestern gekauft habe.

Susette. (Für sich, indeß die Geheimeräthin weiter umher auf der Diele sieht.) Die Nadel ist mein, und bleibt mein, und müßte ich sie vom Nadelkissen wiederholen.

Geh.Räthin. (Nachdem sie weiter umhergegangen ist.) Das ist zu arg. Susette, mit dir ist nicht auszukommen!

Susette. (Für sich.) Etwa wieder eine Nadel?

Geh.Räthin. Was liegt hier?

Susette. Ich sehe nichts, gnädige Frau.

Geh.Räthin. (Sie zeigt, mit der Fußspitze, auf eine Stelle der Diele, indem sie zugleich ihre Kleider hinter sich zusammenzieht, als fürchtete sie dieselben zu beschmutzen.) Du siehst die Prise Taback meines Herrn Schwagers nicht?

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen und der Geh.Rath von Spahn.

(Der Geheimerath bleibt, einen Brief in der Hand, an der Thüre stehen.)

Susette. (Indem sie mit der Schürze, nach der Diele zu weht.) Ich sehe in der That nichts, gnädige Frau.

Geh.Räthin. Falsche Person! Nunmehr ist freilich nichts zu sehen.

Geh.Rath. (Für sich.) Sie ist auch heute wieder sehr übler Laune. Das nenne ich ein Hauskreuz!

Geh.Räthin. (Indem sie den Geheimenrath gewahr wird, zu Susetten.) Du kehrst die Stube noch einmal aus.

(Susette geht nach der Thüre zu.)

Geh.Rath. Liebe Charlotte, hier ist ein Brief an dich!

Geh.Räthin. Susette!

Susette. Gnädige Frau?

Geh.Räthin. In einer Stunde komme ich zur Toilette.

Susette. Welches Kleid befehlen sie?

Geh.Räthin. Entweder das chamois, oder das lilas, oder das orange, noch bin ich nicht entschlossen.

(Susette will abgehen.)

Geh.Rath. (Für sich) Sie antwortet mir nicht einmal?

Geh.Räthin. Susette!

Susette. Gnädige Frau?

Geh.Räthin. Geh' in das Souterain und warte vor dem Speisegewölbe, bis ich komme.

Susette. Sollte ich nicht auskehren?

Geh.Räthin. Du sieh'st, daß ich noch hier bin.

Susette. Sollte ich nicht die Kleider in Bereitschaft legen?

Geh.Räthin. Das hat noch Zeit.

Susette. Darf ich nicht zuvor Fräulein Julie bei der Toilette —

Geh.Räthin. Du gehst in das Souterain.

(Susette ab.)

Dritter Auftritt.

Geh.Rath und Geh.Räthin.

Geh.Räthin. (Indem sie sich zu dem Geheimen-Rathe wendet.) Julie wird sich oft ohne Kammer-Mädchen ankleiden müssen. — Du bringst mir einen Brief?

Geh.Rath. Ja, liebes Weibchen! Von deinem Stiefbruder.

Geh.Räthin. So? (Sie wirft den Brief uneröffnet und gleichgültig auf den Tisch.)

Geh.Rath. (Schmeichelnd.) Ich habe dich heute noch gar nicht gesehen, (indem er freundlich ihre Hand küßt) habe dir noch gar keinen guten Morgen geboten.

Geh.Räthin. Guten Morgen, lieber Mann! Du hast doch gut geschlafen?

Geh.Rath. Recht sehr wohl! Susette hatte gestern einmal meine Kopf-Kissen gelegt, wie ich es gern habe.

Geh.Räthin. Susette? Du bist zu gütig gegen sie. Ich selbst habe die Kopf-Kissen gelegt.

Geh.Rath. Ach, du Herzens-Weibchen! Ja das hätte ich eigentlich ahnen können. Diese treue Aufmerksamkeit ist dir zur andern Natur geworden. Willst du den Brief jetzt nicht lesen?

Geh.Räthin. Es hat Zeit.

Geh.Rath. Etwa zum Mittag?

Geh.Räthin. Vielleicht.

Geh.Rath. Mir hat er geschrieben, daß er dich in diesem Briefe, Julie wegen, nochmals angeredet habe.

Geh.Räthin. Angeredet? Er ist sehr gütig. Julie, als deine Stieftochter erster Ehe ist allerdings ein wenig mehr deine Tochter, als die meinige, daher muß er dich bitten, wenn er mich, der Sache wegen, nur anredet.

Geh.Rath. Diesen Ausdruck hat er am

Ende gar nicht gebraucht, sondern er lief mir nur so über die Zunge. — Du bist eben so gütig gegen Julie gesinnt, als ich; und er, er ist so gut, so grundgut, so herzensgut, also —

Geh.Räthin. Wirklich? Und wovon leben?

Geh.Rath. Das ist wahr, Vermögen haben beide nicht! Gerechter Himmel, das ist das Schicksal vieler Männer!

Geh.Räthin. Woher sollte er auch etwas haben? Sein Vater hatte nichts und seine Mutter auch nichts weiter, als die alte Liebe meines Vaters, durch die sie sich ein reichliches Auskommen zu meinem Nachtheil erwarb.

Geh.Rath. Vielleicht aber hat er sich etwas erworben. Heut zu Tage verdienet man sich im Kriege viel und mehr, als auf andere Weise.

Geh.Räthin. Besäße er etwas, nur etwas, so hätte er gewiß schon groß damit gethan, um sich desto angenehmlicher zu machen.

Geh.Rath. Er kann uns damit überraschen wollen.

Geh. Räthin. Hm! — Und Julie? — Sie hat auch nichts.

Geh.Rath. Du hast Recht. Dafür solstern mich Vorwürfe, — eigene Vorwürfe täglich und stündlich. Aber du, lieber Engel —

Geh.Räthin. Besinne dich! Ich versprach ihr durch dich verthanes Vatertheil zu bezahlen, wenn sie sich mit meiner Genehmigung verheirathen würde, und unsere Ehe — kinderlos bleiben sollte.

Geh.Rath. Kinderlos? Ach ja, das steht in den Ehepacten.

Geh.Räthin. Und daß sie nur mit meiner Einwilligung sich verheirathen sollte, hast du mir mündlich in der Stunde unserer Trauung versprochen.

Geh.Rath. Habe ich das? Ich weis nicht mehr, was ich damals gethan habe.

Geh.Räthin. Es ist doch so lange nicht her.

Geh.Rath. Gar nicht lange. — (Nach einem Seufzer.) Die sieben Jahre sind wie eine

Woche verflogen. Aber ich war damals ganz berauscht. Die Liebe hatte mir ein fröliches Räuschchen zugezogen.

Geh.Räthin. Ich weis sehr deutlich, was du versprochen hast. Ich war völlig nüchtern.

Geh.Rath. Wenn ich jedoch bedenke, daß sie sich als Kinder schon geliebt haben, so möchte ich das Glück der jungen Leutchen nicht gern stöhren.

Geh.Räthin. Es ist kein Glück für sie. Er mag eine reiche Londnerin suchen, sie, meinen Cousin heirathen.

Geh.Rath. Aber —

Geh.Räthin. Nun?

Geh.Rath. Ich bilde mir ein, Julie liebt unsern Cousin nicht.

Geh.Räthin. Ein armes Mädchen, wie sie, das außerdem sein Brod wohl gar als Mahlerin verdienen müßte, sollte sich glücklich preisen, einen Mann mit achtzig Tausend Thalern zu finden.

Geh.Rath. Reich ist der Baron, aber von

Kenntnissen, von Wissenschaften besitzt er wenig, oder nichts. Ich möchte sagen, er ist einigermaßen simpel. Wahrhaftig, du verlangst zu viel.

Geh.Räthin. Von dir, Erfüllung unseres Vertrages und von Julie, Gehorsam.

Geh.Rath. Wenn ich dich aber recht schönstens bitte? Soll denn nichts nach meinem Willen gehn?

Geh.Räthin. Alles, nur das nicht.

Geh.Rath. Ich kann dir sagen, daß es mir empfindlich ist.

Geh.Räthin. Mir auch. In unserem Hause nimmt der Aerger kein Ende. Johann, zum Beispiel, läßt stets deinen Degen in dem Winkel dort stehen.

Geh.Rath. Ei, dort soll er auch bleiben.

Geh.Räthin. Nein, das kann er nicht, er gehört nicht dorthin.

Geh.Rath. Ich wünsche es so.

Geh.Räthin. Aber es schickt sich nicht.

Geh.Rath. Mein Degen ist nichts un-

schickliches. Da trifft du meine schwache Seite.

Geh.Räthin. Du solltest ihr nicht nachgeben.

Geh.Rath. Darin will und muß ich meinen Kopf haben.

Geh.Räthin. (Indem sie abgehen will.) Recht gern. Es ist eine Kleinigkeit. Ja, ja! Der Degen bleibt.

Geh.Rath. Und — ich will auch, — daß Julius die Julie bekomme.

Geh.Räthin. (Kehrt zurück.) Das will ich nicht.

Geh.Rath. Ich aber.

Geh.Räthin. (Bosthaft kalt.) Durch wen stiegst du zum Geheimenrath? Wer bezahlte deine Schulden?

Geh.Rath. Ach, das ist furchtbar, das ist entsetzlich! Das sind die täglichen Vorwürfe!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen und Julie.

(Julie hat ein Gemählde in der Hand und wird weder von dem Geheimenrath noch von der Geheimenräthin wahrgenommen.

Geh.Räthin. (Im Abgehen zu dem Geheimenrath.) Ich betrachte Julie, von jetzt an, als die Braut meines Cousin. (ab.)

Geh.Rath. (Für sich) Sie treibt mich zur Verzweiflung. (Indem er abgeht.) Den will ich loben, der den bösen Geist aus dieser Frau bannt, oder ihn so knebelt, wie sie mir den Mund geschlossen hat, durch die verdammten Pfennige! Das verwünschte, das abscheuliche Geld! (ab.)

Fünfter Auftritt.

Julie allein.

Wie sie dem alten, gutmüthigen Manne jede Stunde des Lebens verbittert! Alles wendet sie in Zank und Streit. Und ich, die Braut des Baron von Stumm? Meint sie auch mein

Leben so zerstöhren zu können? Guter Vater! könntest du noch so vernehmlich und so entscheidend wie ich: Nein, sagen, so wäre dir wohl. — (Sie hebt das Bild empor und betrachtet es.) Hier zeigt sich mir ein freundlicheres Leben. Du schenkst es mir Kunst, die du alles veredelt darstellst. — Welche freundliche Zusammensetzung! — Sie giebt mir süße Erinnerungen. Dies Mädchen, von etwa dreizehen Jahren, der Jüngling von achtzehen, im Schatten dieser Trauerweide. Sie flechtet ein Blumengewinde, er schlingt es liebend um ihren Nacken. Ueber die fernen Gebirge fliehen einzelne Sturmwolken, nach dem Meere zu, und blähen die Segel des stolzen Kriegsschiffes. So saß auch ich einst und Julius mir zur Seite. Dann weinten wir und waren unaussprechlich glücklich. Dann entführte auch ihn mir ein eilendes Schiff. (Sie nimmt die Staffelei, setzt die Malergeräthschaft in Ordnung und beginnt zu zeichnen.) Dies Stück wird mir gelingen, gewiß gelingen. —

Sechster Auftritt.

Julie und Major von Spahn.

(Der Major tritt heiter ein, Huth und Stock in der Hand.)

Major. Guten Morgen, Mädel!

Julie. Guten Morgen, lieber Oheim!

Major. (Legt Huth und Stock ab.) Iſt noch niemand weiter zu haben, als du?

Julie. Bin ich nicht genug?

Major. (Indem er ſich hinter ſie ſtellt und ihr gutmeinend, aber barſch, die Arme drückt.) Da hätte ich etwas rechtes, wenn ich dich hätte.

Julie. Au weh! Lieber Oheim, ſie thun mir weh!

Major. (Lachend.) Biſt du von Glas?

Julie. Sie haben mich ſchmerzlich lieb gehabt.

Major. Närrchen! Wenn man es gut mit dir meint, ſo quieckſt du, als würdeſt du gebraten. Iſt wirklich noch keines deiner Eltern hier geweſen? Das ſchläft wie Murmelthiere.

Julie. Mein Vater gieng eben in sein Zimmer und meine Stief — meine Mutter ist wahrscheinlich in der Wirthschaft beschäftiget.

Major. Sag' es nur rein heraus: Deine Stiefmutter. Du stellst das Wörtchen Stief vor Mutter, wie ich das Wort; Frau, vor Schwägerin. (Er nimmt eine Prise Tabak.) Ich habe meinen Bruder, zur rechten Zeit gewarnt. Bruder, habe ich gesagt: Du schiesest eine Lerche; Du willst reich heirathen und wirst dich Freudenarm machen; Die zweite Ehe ist nie, wie die erste; Ihre Erziehung ist keinen Heller werth gewesen; Sie ist eine wilde Katze; Sie glüht und sprüht, wie Steinkohlenfeuer; Sie wird eine lebendige Kehreule in deinem Hause sein; Du bindest dir ein Kreuz auf den Rücken; Du wirst den Pantoffel küssen; Ein zornig Weib ist die Hölle auf Erden; aber — wer nicht hörte, war er.

Julie. Ihrer Niece sollte das verborgen bleiben.

Major. Brav, Mädel! Recht brav! So

wahr ich lebe, recht brav! Die Delicateſſe gehört zu hübſchen, zarten Geſichterchen. Ich weis ſie an Mädchens eben ſo zu ſchätzen, wie ich ſie an den modernen, milchbärtigen Männern haſſe. — Was pinſelſt du denn da?

Julie. Ich entwerfe eine Landſchaft.

Major. Das iſt keine Landſchaft. Merke dirs Julie: Wenn die Figuren die Hauptſache ſind, ſo nennt man das Stück ein hiſtoriſches Gemählde.

Julie. (Naiv.) Und was nennen ſie denn eine Landſchaft?

Major. Je nun! Mahlerei, auf der die Figuren kleiner, als die Bäume ſind.

Julie. Ei, ei!

Major. Oder wollt' ich ſagen, wo mehr Bäume, als Figuren ſind.

Julie. So? Nun ſo bleibt auch mein Gemählde eine Landſchaft, denn hier iſt ein Buſch mit mehreren Bäumen.

Major. Und hinter dem Buſche da ſieht ein Kerlchen hervor, nach den beiden unter

dem großen Baume, — das Gesicht kenne ich.

Julie. Auch mich dünkt, es habe Aehnlichkeit, mit einem unserer Bekannten.

Major. So wahr ich bin! Ich will Matz heisen, wenn es nicht so ist. Es sieht dem Mahler selbst ähnlich.

Julie. Sie haben Recht.

Major. Klippfisch ist ein Tausendkünstler. Auch an ihm bestätigt sich das Sprichwort: Ein guter Kopf ist das beste Kapital. Als er alles verloren hatte, Amt, Eltern, Freunde und Vermögen, da griff er nach dem Pinsel und sieh', er kann nicht verderben.

Julie. (Im Betrachten des Gemähldes verloren.) Es ist wahr —

Major. Und ich, ich sah' es ihm an den Augen an, daß er etwas tüchtiges gelernt hat. Das Mädel hier, ist doch, zum Anbeißen hübsch gemahlt.

Julie. Zum sprechen ähnlich.

Major. Wem denn?

Julie. Sagten sie nicht — Herrn Klippfisch?

Major.

Major. Das Mädel sähe dem Mahler ähnlich?

Julie. Nicht doch, lieber Oheim! Den jungen Mann, hinter dem Busche, meine ich.

Major. Ich sprach aber von der kleinen Hexe, von dem Lämmchen da, das sich, so geduldig, die Blumenleine umbinden läßt. — Schnür zu, Junge! Schnür zu! Recht fest! Es gilt für das liebe, lange Leben. Nicht wahr Julie?

Julie. Bester Oheim!

Major. In einigen Monaten, denke ich, kommt er; Dann wird er dich auch mit Blumen schmücken, wie der Bube da sein Liebchen.

Julie. Aber, meine Stiefmutter?

Major. Wird sich darein fügen.

Julie. Den Baron von Stumm werde ich freilich nie heirathen.

Major. Das sollst du auch nicht, und müßte ich ihm so viele Unhöflichkeiten machen, daß er darüber das Wiederkommen vergißt.

Julie. Das nicht Oheim. Dadurch wer-

den sie die Mutter nur erzürnen und dem Vater üble Tage machen.

Major. Das ist wahr. Indeß, er hat sich nun einmal den Karren verfahren! (Er nimmt Hut und Stock) Auf Wiedersehen! Wenn mein Bruder nach mir frägt, so sag' ihm nur, ich sei zur Wachparade gegangen.

Geht ab.

Siebenter Auftritt.

Julie, allein.

(Sie betrachtet das Gemälde.)

Seltsam! sehr seltsam! Er sieht Herrn Kupp sich sehr ähnlich, aber doch noch weit mehr — meinem Julius! Ueberall das Bild meines Julius! Ach, ich träume! — Schöner Betrug! Ueberall das Bild des Geliebten! — In einigen Monaten erst kommt er? Warum zögert er so lange? (Sie geht in frohe Begeisterung über.) Wenn er dann kommt, wenn er auch in meiner Copie dieses Bildes seine Züge erkennt! — Ich werde ihn ähnlicher, gewiß ähnlicher zeich-

nen, als ihn der Zufall in dieſes Gemälde gebracht hat.

Achter Auftritt.

Julie und Suſette.

(Suſette kommt athemlos hereingelaufen.)

Suſette. Gnädiges Fräulein! Liebes, liebes Fräulein, verbergen ſie mich! (Julie ſpringt vom Stuhle auf.) Helfen ſie mir! Schützen ſie mich! Retten ſie mich!

Julie. Was ſoll das bedeuten?

Suſette. Ach, die Frau Geheimeräthin!

Julie. Nun?

Suſette. Im Speiſegewölbe waren von ſechs Flaſchen Johannisbeerwein die Hälſe abgeſprungen, daran ſollte ich ſchuld ſein. Sie drang auf mich ein, ich trat zurück und in den Eierkorb. Sie, mit rückwärts gehobener Hand, warf einen Haaſen vom Haaken herab, der Haaſe nahm, vom oberſten Brete der Stellage, zwei Gläſer Kirſchgelee, vom nächſten einen Butterkopf und vom unterſten die Eſſigpflaumen mit

sich herab. Ach, da hat sie mich entsetzlich behandelt.

Julie. Was that sie denn?

Susette. Sie rief, ja sie schrie, sie zankte, schmähte, ja sie schimpfte sogar und drehte immer mit Schlägen, und als ich davon lief, warf sie mir die Scherben und die Eier nach. Zum Glück traf sie mich nicht, denn ich hatte die Thüre hinter mir zugeworfen. Sie ist schrecklich, schrecklich.

Julie. Was ist nun zu thun?

Susette. Sie will meine Kleider, sie will mein ganzes bischen Haab und Gut an sich nehmen; Sie will, was nur mein ist, veranctioniren, und mir den Lohn vorenthalten, bis ich den Schaden ersetzt habe. (Man hört von jetzt an, ein entfernes, dann näheres Klatzen der Thüren.) Hören sie keinen Lärm? Sie kommt gewiß schon, wohin verberge ich mich?

Julie. Springe in den Wandschrank. Du kannst ihn von innen öffnen. Ich nehme den

Schlüssel zu mir und werde sagen: Ich hätte dich nach dem Markte laufen sehen.

Susette. O, sie gutes Fräulein! (Sie springt in den Schrank, Julie zieht den Schlüssel ab)

Julie. Ich muß ganz ruhig scheinen. (Sie setzt sich an ihre Arbeit)

Neunter Auftritt.

Julie und der Geheimerath von Spahn.

(Der Geheimerath tritt ein, die Feder in der Hand, die Brille auf der Nase, jedoch schiebt er sogleich die Brille in die Höhe.)

Geh.Rath. Das tobt in dem Hause, wie der böse Feind! Welches erbärmliche Leben! (Er wird Julie gewahr.) Weißt du nicht, was das Platzen der Thüren bedeutet?

Julie. Ich werde nachsehen. (Sie will gehen.)

Zehenter Auftritt.

Die Vorigen und Johann.

Johann. Gnädiger Herr! — Ach! — Feuer! Feuer!

Geh.Rath. Feuer? In meinem Hause?

Melde es auf der Wache, schaffe Leute, Feuergeräthe und Leitern herbei! Wo brennts?

Johann. (Im Abgehen) Unten! Unten! (ab.)

Geh.Rath. Im Souterain also.

(Er eilt, nebst Julie, der Thüre zu. Zur andern Thüre tritt Karl erschrocken ein.)

Eilfter Auftritt.

Geheimerrath, Julie und Karl.

Karl. Das sich der Himmel erbarme! Meine gnädige Frau verbrennt im steinernen Speisegewölbe, bei lebendigem Leibe. Sie ruft wohl zwanzigmal, in einem Athem: Feuer, Feuer, Feuer, Feuer, Feuer und schlägt mit dem Fleischbeile gegen die Thüre, daß es durch das ganze Haus knallt.

Geh.Rath. Habt ihr die Thüre nicht gesprengt?

Karl. Man braucht sie nicht zu sprengen, denn der Schlüssel steckt, aber wir wollten uns nicht unterstehen, weil die gnädige Frau das Beil in der Hand hat.

Geh.Rath. Einfältiger Mensch!

Karl. Der Herr Baron von Stumm trat eben in das Haus, den schickten wir hinunter.

Geh.Rath. (Für sich) So gehts! Gute Bedienten bleiben nicht, man kann nur solche Soufre-Douleurs behalten. (Er will abermals zur Thüre hinaus)

Geh.Räthin. (Außerhalb der Scene.) Ist das nicht entsetzlich, lieber Herr Vetter? Ist das nicht unerhört?

Geh.Rath. (Er bleibt, bei ihrer Stimme, wie angewurzelt stehen.) Was hör' ich? Sie selbst?

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, die Geheimeräthin und Baron von Stumm.

Geh.Räthin. (Zu Karl.) Ihr Taugnichts! (Der Bediente springt davon.) Und er hat die Frechheit davon zu laufen? (Sie zieht hastig an der Klingel, die Schnur zerreißt und sie wirft sie zur Erde.)

Geh.Rath. Wo brennt es denn?

Geh.Räthin. Er hört nicht, daß ich klin-

gele? Er will nicht hören. — Das ist zu arg! Das übersteigt alle Vorstellung!

Geh.Rath. Aber, wo brennt es denn, liebe Frau?

Geh.Räthin. Brennen? Nirgend brennt es. Aber es soll noch. Dürfen mich meine Leute so respectwidrig, so pflichtvergessen, so ganz wie gar nichts, wie eine Null, wie das fünfte Rad am Wagen behandeln?

Geh.Rath. Es war also kein Feuer?

Geh.Räthin. Erst legt mir die Person die Flaschen ganz verkehrt, bis sie alle zerspringen! Dann zertritt sie mir alle Eier im Korbe und schlägt mir dann die Thüre vor der Nase zu! Und mein Kirschgelee, meine Essigpflaumen, meine Butter! Die häßliche, impertinente Person! Aber sie soll exemplarisch bestraft werden. Wo ist sie? Julie! weißt du nicht, wo sie ist?

Julie. Wen meinen sie?

Geh.Räthin. Wen? Susetten, mit der wir auf einem sehr vertrauten Fuße stehen, als wäre sie unseres Gleichen.

Geh.Rath. (Für sich, indem er die Feder zerkaut und wegwirft.) Nun läuft mir die Galle bald auch einmal über.

Julie. Susette sah' ich vor Kurzem nach dem Markte hinauflaufen.

Geh.Räthin. Sie ist fort? Immer besser! Vergißt sie so, wer ich bin? Aber ich will schon! Erst muß sie wieder hierher und dann, — dann zum Hause hinaus. Man muß sie verhaften lassen.

Geh.Rath. Das geht, ohne erheblichere Gründe, nicht an.

Geh.Räthin. Erheblichere Gründe? Wenn die Domestiquen deiner Frau den Respect versagen noch erheblichere Gründe?

Geh.Rath. Nimm es mir nicht übel, aber du solltest —

Geh.Räthin. Was denn? Ich bin neugierig.

Geh.Rath. Den Respect dir zu erhalten besser verstehen.

Geh.Räthin. Das sagst du mir im Beisein unseres Herrn Vetter? So ganz vergißt du dich?

Geh.Rath. Er sagt es niemand wieder, darauf kenne ich ihn. (Er ergreift des Barons Hand.) Nicht wahr, Herr Cousin?

Von Stumm. (Dumm lächelnd.) O, ich bitte unterthänigst! Ich wüßte nicht, was ich sagen sollte. Ich weis gar nichts zu sagen.

Geh.Rath. (Für sich, indem er die Hand des Barons fallen läßt.) Pinsel, wie ich noch keinen gesehen habe.

Geh.Räthin. Zum Glück kann ich sie auch allein wieder bekommen. (Sie will klingeln.)

Geh.Rath. Du vergißt, daß du selbst die Schnur abgerissen hast.

(Man hört trommeln und Sturmläuten.)

Geh.Räthin. Sein sie versichert, Herr Geheimerrath, daß ich solchen Behandlungen zu begegnen weis.

Dreizehenter Auftritt.

Die Vorigen und der Major von Spahn.

(Der Major tritt hastig ein und wirft Hut, Stock und Degen von sich.)

Von Stumm. Es trommelt!

(Julie eilt an das Fenster.)

Geh. Rath. (Zornig und verlegen.) Nun kommt die Sache auf das Reine.

Geh. Räthin. Was soll das bedeuten?

Major. Frau Schwägerin! Ihren Schmuck, ihre Chatoulle, die Silbergestecke und das Porcellain, die Tisch und Bettwäsche, die Betten und Matratzen vor allem, das gehört zu dem Kostbarsten. Bruder! Dein Archiv, deine Familien-Papiere, deine Bibliothek! Rührt euch! Faßt an! Die Spiegel wicklen wir in die Vorhänge. Herr Vetter, bester Herr Vetter helfen sie mir den großen Spiegel hier aushaken. O, so rührt euch! Julie, nimm die Stuhlkappen herunter! Raffe deine Mahlerei-Wirthschaft zusammen, wickele sie in ein Betttuch, oder wirf den Plunder in deinen Kleider-Koffer! (Von Stumm tritt, von den übrigen unbemerkt, auf einen Stuhl, um den Spiegel abzunehmen.) Aber ich verstehe euch gar nicht! Hat euch der Schreck alle Besinnung geraubt?

Geh.Rath. Blame! unerträgliche Blame!

Geh.Räthin. Ich verstehe sie nicht, Herr Schwager!

Major. Ist das Feuer gelöscht?

Julie. Die ganze Stadt ist in Bewegung! Alles bleibt vor unserem Hause stehen!

Geh.Räthin. Auch von ihnen, Herr Schwager, soll ich mir — Unhöflichkeiten, — Das geht in der That zu weit!

Geh.Rath. Bruder! Es ist gar kein Feuer gewesen.

Major. Die ganze Stadt in den April geschickt? Die Feuerwache vergeblich aufgezogen?

Geh.Räthin. Die abscheuliche Person! Suffette ist es, sie hat die ganze Stadt aufgehetzt.

Major. Aber Bruder, du selbst, schicktest ja den Johann auf die Wache?

Geh.Rath. Freilich, freilich! O! Der entsetzliche Eclat, der jammervolle Eclat!

Geh.Räthin. (Zu dem Geheimerath.) Du also bist der Urheber? So trage den Eclat auf eigenen Schultern. Vortreffliche Wendung!

Glänzende Intrigue! Sie macht dem Erfinder Ehre.

(Baron von Stumm hat den Spiegel losgekünſt, läßt ihn aber fallen. Der Spiegel zerbricht, die Geheimeräthin läßt einen Schrei aus.)

Von Stumm. Ei, das iſt fatal!

Geh.Rath. Na!

Major. (Zu von Stumm.) Zum Kuckuck, was machten ſie denn?

Von Stumm. Ich haakte aus.

Geh.Räthin. Wenn ich kein Gallenfieber bekomme, — oder mich nicht der Schlag rührt, ſo — ſo —

(Sie ſinkt ohnmächtig nieder, Julie und der Major fangen ſie auf.)

Geh.Rath. (Bringt einen Stuhl.) Nun kommen die unglückſeligen Folgen.

Major. Ihre Galle macht ihr viel Spectakel. Herr Vetter, ſchaffen ſie uns Waſſer, ſo geſchwind, wie möglich!

Von Stumm. (Indem er zur Thüre hinausläuft.) Johann! Karl! Waſſer! Waſſer! Waſſer! Waſſer!

Major. Daß er wäre, wo der Pfeffer wächst! Er ruft uns das ganze Volk herauf.

Geh.Rath. Ich kann nicht von der Stelle.

Julie. Ich eile ihm nach.

Geh.Rath. Der Schreck hemmt mir den Athem, und lähmt mir die Füße. Charlotte! Erhole dich! Wenn jemand käme! Wenn man uns so fände!

Major. Sie sieht sanft aus, wie sie im Tode einmal aussehen wird.

Geh.Rath. Sie athmet kaum! Sie wird doch nicht? Das ist entsetzlich! Sie stirbt wohl gar? Johann! Karl! Johann!

Major. Still, still Bruder! Sie stirbt nicht. Der Mensch kann viel aushalten, eine Frau besonders, und wenn du deine Leute rufst, so stürzt das Volk mit herauf. — Was hat es denn eigentlich gegeben? Woher kam denn der Feuer ; Lärm?

Geh.Rath. Vom Zanke! Ach! Wovon könnte sonst bei uns Lärm entstehen?

Major. So, so! Hat sie einmal wieder gebetet!

Vierzehenter Auftritt.

Die Vorigen und Johann.

Geh.Rath. (Zu Johann) Den Doctor, hole den Doctor!

Johann. Der wachhabende Herr Lieutenannt läßt sich zu Gnaden empfehlen und sich erkundigen, wo die Leute und Feuergeräthe angeleget werden sollen.

Geh.Rath. Da haben wir es! Das ist eine furchtbare Verlegenheit. Es stürmt alles auf mich ein, und hier liegt mir die Frau im Sterben — !

Major. Donner und Wetter, es ist eine alberne Geschichte.

Geh.Rath. (Zu Johann) Ich lasse mich wieder zu Gnaden —

Major. (Lächelnd) Nicht doch Bruder! Lediglich ergebenst.

Geh.Rath. Ich lasse mich ergebenst em-

pfehlen und — (leiser zum Major,) eine Lüge muß ich machen, — (laut,) es habe im Erhapatoir meiner Frau gebrannt, das Feuer sei jedoch gelöscht.

Major. (Zu Johann.) Auch mein Compliment, und die Wache könnte abziehen, das Volk nach Hause gehen.

Geh.Rath. Und den Doctor! Vergiß den Doctor nicht!

(Johann ab.)

Funfzehenter Auftritt.

Die Vorigen, Julie und der Baron von Stumm.

(Sobald Johann im Abgehen die Thüre öffnet, treten Stumm, ein Glas Wasser auf einem Teller tragend, und, hinter ihm, Julie ein. Sobald Julie eingetreten ist, ergreift sie das Glas und eilt damit zur Geheimenräthin, von Stumm läßt den Teller fallen)

Von Stumm. Ei, über den dummen Teller!

Geh.Räthin. (Sich erhebend.) Wer war das wieder?

Von Stumm. Ich nicht. Der Teller wur-

de mir nur zu leicht und ſchlüpfte mir aus den Händen.

Major. Dies Mal haben ſie etwas gutes gethan, Herr Vetter!

Geh.Räthin. Meint ihr, daß eine Ohnmächtige nicht höre? Ich habe alles gehört.

Major. Damit bin ich nicht unzufrieden.

Geh.Räthin. Ich weis genug! Ich weis, wie ſehr ich geliebt bin. (Zu dem Geheimerath) Mein Geld haſt du geheirathet! Ihr hofft mich in die Grube zu bringen. — Es kann euch gelingen, aber vorher, vorher ſoll ſich noch vieles ändern. Führe mich hinweg Julie! Hinweg von dieſem —

Major. (Barſch.) Von wem hinweg, Frau Schwägerin?

Geh.Räthin. (Gemildert) Auf mein Zimmer, Julie!

Major. (Ebenfalls gemildert.) Dahin gehen ſie, Frau Schwägerin! Der Arzt ſoll bald nachkommen.

(Geheimeräthin und Julie ab.)

Geh.Rath. (ängstlich) Bruder! Du machst sie nur noch wilder!

Major. Soviel ich sehe, nein! — Man kann sich doch nicht alles von ihr gefallen lassen. — (Der Geheimerath schreitet heftig umher, der Major betrachtet ihn lange.) Was hab' ich dir einst gesagt?

Geh.Rath. Ach!

Major. Hättest du mir gefolgt!

Geh.Rath. Vielleicht stünde es besser mit mir!

Major. Bruder! Kraft, nur Kraft! Sie muß auch sehen, daß sie es mit Männern zu thun hat.

Geh.Rath. Ja, das soll sie! Wahrhaftig, das soll sie!

Major. Wenn sie tobt, so tobe du auch einmal.

Geh.Rath. Das will ich und gleich jetzt.

Major. Jetzt nicht, denn die Sache ist abgethan. Eine andere Gelegenheit wird nicht ausbleiben.

Sechszehenter Auftritt.

Die Vorigen und Johann.

Johann. (Zu dem Geheimenrathe.) Seiner Excellenz des Herrn Miniſters laſſen ſich erkundigen, ob Euer Gnaden und der gnädigen Frau die Alteration geſchadet habe?

Geh.Rath. (Außer ſich) Ich gedemüthigter, geſchlagener Mann!

Major. (Für ſich.) Sapperment, wo iſt ſeine Kraft wieder hin?

Geh.Rath. Meinen ganzen Einfluß werde ich verlieren! Man wird mich links liegen laſſen! Die Aſſemblеen werden ziſcheln, und mit Fingern auf mich deuten!

Major. Nicht doch Bruder! Nicht doch! Gieb nur dem Bedienten Antwort.

Geh.Rath. (Zu Johann.) Meine ergebene Empfehlung —

Major. Nicht doch! Deine unterthänige Empfehlung.

Geh.Rath. Ich habe den Kopf ganz ver-

loren. Ja wohl! Meine unterthänigste Empfehlung! Hörst du, Johann? Meine unterthänigste Empfehlung und — Aber Bruder, was soll ich ihm sagen lassen? — Ob ich gleich selbst hingehe und mich in seine Arme werfe? — Reiner Wein in der Sache gewinnt ihn vielleicht für mich unglücklichen Mann wieder!

Major. Gut, gehe hin! Vielleicht giebt er, als Oheim, deiner Frau einmal eine Lection anzuhören.

Geh.Rath. (Zu Johann.) Ich würde sogleich selbst aufwarten. Halte meinen Huth bereit!

(Johann ab)

Major. (Indem er Huth, Stock und Degen wieder nimmt.) Nur Courage, Bruder! Ich gehe wieder auf die Wache, und in der Stadt lassen wir es bei dem Echapatoir. Vermeiden aber davon zu reden, denn Unwahrheit zu sagen ist eigentlich meine Sache nicht.

Geh.Rath. Herzensguter Bruder, wenn ich dich nicht hätte! — (Der Geheimerath nimmt

seinen Degen, umarmt den Major tief erschüttert, und geht, mit Gesten seiner Besorglichkeit, ab)

Major. Sie haben wohl noch Geschäfte in der Stadt, Herr Vetter?

Von Stumm. Nein, ich habe nichts zu thun.

Major. So lassen sie sich die Zeit nicht lang werden. Besehen sie das Bild hier an der Wand.

Von Stumm. Mir wird die Zeit nie lang.

Major. In einer, oder in ein Paar Stunden bin ich wieder bei ihnen.

Von Stumm. Das ist ja gar nicht lange. Da will ich schon warten.

Major. (Für sich.) Wärst du unter meiner Compagnie, ich wollte dich — (In der Thüre, indem er abgeht.) Johann, räume hier die zerbrochene Waare auf!

Siebenzehenter Auftritt.

Von Stumm und Johann.

Johann. (Indem er den Spiegel wegträgt. Von Stumm hat den Rücken gegen das Parterre ge-

wendet, und besieht das Bild an der Wand.) Hat denn die gnädige Frau den Spiegel zerschlagen?

Von Stumm. (Ein vornehmer Air.) Ja.

Johann. Aber wie gieng denn das zu? Sie hat ihn doch nicht heruntergehoben? Ich möchte sie von weitem gesehen haben, wie das Glas zerbrach. Hu! das wird Lärm gegeben haben! Nicht wahr? Sie kann erschrecklich toben. Mich nimmt es nur Wunder, daß sie, gnädiger Herr, so gut mit ihr auskommen. — Aber sie antworten mir ja nicht, Herr Baron?

Von Stumm. Ich besehe Bilder.

Johann. Da darf ich sie freilich nicht stöhren. (ab.)

Achtzehenter Auftritt.

Baron von Stumm und Susette.

(Susette tritt leise aus dem Wandschranke heraus, der etwas offen stehen bleibt, ohne den Baron von Stumm gewahr und ohne von ihm bemerkt zu werden.)

Susette. Alles ist still. Ach! daß ich noch lebe, ist ein Wunder! — Bei dieser Furie,

bei dieſer furieuſen, gnädigen Frau, bleibe ich keinen Augenblick mehr. (Sie will abgehen, wird den Baron gewahr und tritt zurück.) Wen das Unglück verfolget, dem wirft es doch überall Klötze in den Weg. — Er verräth mich! Kehre ich zurück und er ſieht es, ſo bin ich in ſeiner Gewalt. Soll ich ſogleich entlaufen? Er ergreift mich, oder ich gewinne keine Zeit, um meine Sachen mit mir zu nehmen. (Nach einigem Nachdenken leiſe.) Herr Baron!

Von Stumm. Wer ruft? — Da iſt ſie! Heda! Halt! Ich habe ſie.

Suſette. (Hält ihm den Mund zu) Still, ſtill! Fräulein Julie ſchickt mich zu ihnen.

Von Stumm. Das Fräulein? Ach, dem Himmel ſei Dank, daß ſie endlich einmal nach mir ſchickt.

Suſette. Laſſen ſie mich ausreden! Das Fräulein wünſcht, ſie möchten ſich in dem Schranke aufhalten, — bis ſie ſelbſt pocht.

Von Stumm. In dieſem Schranke?

Susette. Ja, nur geschwind, ehe jemand kömmt.

Von Stumm. Aber warum soll ich denn in den Schrank?

Susette. Das Fräulein wird ihnen wohl etwas heimlich sagen wollen.

Von Stumm. Heimlich? Das ist hübsch!

Susette. Der Herr Geheimerath darf es nicht merken. Er hegt leicht Verdacht.

Von Stumm. Aber warum denn? Ich entwende Julie nichts.

Susette. Er kann es nicht leiden, wenn sie mit dem Fräulein sprechen. Eilen sie nur, oder ich muß fort.

Von Stumm. Also heimlich will sie mich sprechen?

Susette. Ueber das Geschwätz! Sie werden machen, daß das Fräulein böse wird.

Von Stumm. So will ich jetzt zu ihr.

Susette. Nein, der Herr Geheimerath ist bei ihr.

Von Stumm. Der Geheimerath ist ja bei dem Minister!

Susette. Von dem ist er längst zurück.

Von Stumm. Längst?

Susette. Schon sehr lange.

Von Stumm. Nun so hat ihn mein Onkel nicht angenommen, denn er ist nicht längst von hier fort.

Susette. Machen sie, was sie wollen, ich habe meine Arbeit.

(Sie läuft an die Thüre)

Von Stumm. So warten sie doch! Ich will gleich hineinsteigen.

Susette. Sie können innen aufschließen, aber treten sie nicht eher heraus, als bis es pocht. Hören sie? Bis es pocht. (ab.)

Von Stumm. Ja, ja! (Indem er in den Schrank kriegt und ihn verschließt) Das ist meine erste Liebesintrigue.

Neunzehenter Auftritt.

Julius, allein.

Kein Mensch zu sehen und zu hören? Kein

Bedienter im Hause? Das Kammer-Mädchen, mit brennenden Köpfchen, läuft an mir vorüber und läßt mich mit einem: Nur hinein, vorüberziehen? Ei, ei, Frau Schwester! In ihrem Hause geht es wunderbar zu. — Ist das die Wirkung des Feuerlärmes? — Hier steht das Bild! Wie schön hat sich auch dieses Talent in ihr entwickelt. — Still, ich höre kommen! — Sie ists.

Zwanzigster Auftritt.

Julius und Julie.

Julius. (Durchgehends in diesem und in den nächsten Auftritten dieser Scene, wenn er nicht mit sich selbst spricht, mit veränderter Sprache.) Verzeihen sie Fräulein, daß ich heute etwas später komme, als ich sollte. Sie wissen, wie die Maitres es machen. Und überdieß habe ich heute bei noch einer Schülerin die erste Stunde gegeben.

Julie. Wie heißt diese Schülerin?

Julius. Sie heißt, heißt, sie wohnt, mit

einem Tz fängt sich der Nahme an. Das ist doch besonders, daß es mir so schwer fällt Nahmen zu behalten!

Julie. Das muß ich tadeln.

Julius. Nahmen haben keinen Werth.

Julie. Ich sollte doch glauben. —

Julius. Aber Personen giebt es, deren Nahmen man nicht vergessen kann, auch wenn man wollte. Deren Nahmen uns jedes Zuglüftchen lispelt.

Julie. Ich bin heute so fleißig gewesen, als es die Umstände erlaubten.

(Sie zeichnet bei dem Folgenden, ohne sich nach Julius umzusehen.)

Julius. Und jede Partie, die sie angegeben haben, ist fehlerfrei. Ich fürchtete, das Bild würde ihnen nicht gefallen.

Julie. Ich habe kein Stück, ich habe seit Langem kein Gemählde so gern begonnen, als dieses.

Julius. Wirklich?

Julie. Ist es Original, oder Copie?

Julius. Ich habe es, nach einem Romane, als Titelkupfer zu demselben, entworfen.

Julie. Zu einem Romane?

Julius. Ja, gnädiges Fräulein! Romanschreiber, Mahler, Kupferstecher und Buchhändler reichen sich die Hände und bilden einen Schwimmgürtel, um sich über den Ocean des Hungers zu erhalten.

Julie. Wie ist der Roman betitelt?

Julius. Die goldene Zeit. — Die beiden Liebenden, in dem glücklichsten Augenblicke des Idyllen- und Jugendalters, deuten die goldene Zeit an.

Julie. Was wollen sie durch das Kriegsschiff auf dem stürmenden Meere andeuten?

Julius. (Für sich.) Darauf war ich nicht vorbereitet! — (Laut, mit Verlegenheit.) Die Flüchtigkeit, die Gewalt der Zeit und des Schicksals.

Julie. Und was zeigt der Lauscher, hinter dem Gebüsche an?

Julius. (Für sich.) Nun Genius schenke mir

Aussichte! (Laut) Er scheint zu fragen: Ist alles noch wie sonst? Er beneidet die Glücklichen, und dieser Neid beweißt: Die goldene Zeit ist verschwunden.

Julie. Aber ich habe dieser Gestalt keinen Neid angesehen; Eher Theilnahme!

Julius. Sie irren sich. Mistrauen und Neid sind die Hauptzüge dieser Figur.

Julie. Ich glaubte in diesem Gesichte zu lesen: Wie süß ist die Liebe dieser Glücklichen!

Julius. Oder vielleicht, so dachte ich es mir bei dem Entwurfe: das Glück dieser Beiden ist für mich unerreichbar. Ich darf nicht lieben.

Julie. So dachten sie es sich?

Julius. Die ich liebe, die das Andenken an eine düstere Vergangenheit, die eine rauhe Zukunft mir in Seligkeit verwandeln könnte — sie gehört einem andern.

Julie. (Launig) Kommt das in dem Romane vor?

Julius. Ja — Ja, gnädiges Fräulein! — Ich fühlte mich von dieser Stelle des Buches so

ergriffen, daß sie mir vorzüglich die Idee, für das Titelkupfer gab.

Julie. Mein Onkel, Herr Klippfisch, hat zwischen diesem, wie sie ihn nennen, unglücklich Liebenden und einem Lebenden eine Aehnlichkeit gefunden.

Julius. So?

Julie. Ich glaube mein Onkel hat Recht.

Julius. Mit wem?

Julie. Mit jemand, dem er und ich herzliches Mitgefühl nicht versagen.

Julius. (Lebhaft.) Und dieser Glückliche ist?

Julie. Es ist also doch gewiß, daß ich nicht irre? Er scheint zu lieben, geliebt zu seyn, und mit dem Schicksale zu kämpfen?

Julius. Darf ich diese Worte zu deuten wagen? Fräulein! — Ihr Stillschweigen! — Ja. Sie haben den Sinn dieses Gemähldes errathen. Ja, ich wage ihnen zu sagen, Fräulein, — ich habe mich selbst gezeichnet. —

Julie. (Gütig und theilnehmend.) Das vermuthete ich.

Julius. Eine neue Erde, eine neue Welt, ein neuer Himmel mit ſchönern Sonnen, freundlichern, glücklichern Geſtirnen geht mir auf! Ich habe nichts gelitten, nichts geduldet.

Julie. (Sie ſteht auf) Ihr Schickſal mag ſehr hart geweſen ſein.

Julius. Ich ſegne dieſes Schickſal. Es nahm mir Rang und Vermögen, warf mich in die Fluth der Drangſale, doch, als ich mich jetzt nicht mehr zur Hoffnung zu erheben wagte; Da ſchenkt es mir das Leben noch einmal und alle Wonne des Lebens zugleich. Schon länger, als ſie glauben, bin ich in dieſer Stadt, aber ganz unbekannt, ganz verborgen. — Ich ſahe ſie, Fräulein! — Ich folgte in ehrerbietiger Entfernung jedem ihrer Schritte. — Jetzt liege zu ihren Füßen. Schöner Wechſel des Schickſals, ſeliger Moment!

Julie. Was iſt das? Steh'n ſie auf;

Julius. O, laſſen ſie mich hier ſterben!

Julie. Ich bitte ſie, ſtehn ſie auf, Ach, ich habe, abſichtslos ihnen einen herben Schmerz

verursacht, Wirklich unverschuldet. Welches ernste Mißverständniß!

Julius. (Indem er aufsteht) Ein Mißverständniß? Ja dann, dann allerdings. Das ist sehr hart, das trägt kein Sterblicher.

Julie. Hätte ich geahnet.

Julius. Ach, mir schwindelt!

Julie. Ich wähnte eine Aehnlichkeit ihres Schicksals mit dem meinigen. Ich bin die längst Verlobte eines trefflichen Mannes, den, das Schicksal von mir getrennt hält.

Julius. Fräulein! Erlauben sie, daß ich mich entferne.

Julie. Nein. Ich lasse sie in dieser Stimmung nicht gehen. Verzeihen sie mir erst meine Unvorsichtigkeit. Ich bitte sie dringend um Verzeihung.

Julius. Mit jedem ihrer Worte fühle ich schmerzlicher, wie schön mein Traum war.

Julie. Beweisen sie, daß es einen Mann giebt, den die freundschaftliche Theilnahme eines

nes Mädchens glücklich machen. Können Männer nur lieben, oder haſſen?

Julius. Wer kann ſie ſehen und nicht lieben? Selbſt hoffnungslos ſie lieben, iſt — bittere Wonne.

Julie. Kränken ſie mich nicht! Laſſen ſie die Schmeichelei des werbenden Liebhabers. — Wird der Fleiß ihrer Schülerin ihnen keine Freude machen?

Julius. Was kann ich antworten, Fräulein?

Julie. Kommen ſie, kommen ſie! Wir geben dieſem Gemählde ſogleich eine andere Geſtalt. Der Lauſcher hinter dem Gebüſche muß hervor. Er hat ſo edle Züge. Sein Auge verräth einen hellen, reinen Geiſt, ein ſchönfühlendes Herz. Wir laſſen ihn Blumen ſuchen, für die glücklich Liebenden.

(Sie ſetzt ſich wieder an die Arbeit.)

Julius. (Für ſich.) Kaum halte ich mich. Soll ich ſie umarmen?

Ein und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen und die Geheimeräthin.

Geh.Räthin. Wie ist ihr Befinden, Herr Klippfisch?

Julius. (Erzwungen) Wohl, — recht wohl! Aber bei ihnen, gnädige Frau, vermisse ich heute die lebhafte Couleur der Wangen.

Geh.Räthin. Ich bin auch unwohl gewesen. Eine Alteration. —

Julius. Man sagte mir, es sei in der Nachbarschaft Feuer gewesen.

Geh.Räthin. Ja. Im dritten Hause von hier. Apropos, Julie! Ich sahe so eben den Cousin von Stumm in unsern Garten gehen. Suche ihn auf, und bleibe unten im Garten, wir kommen auch hinab.

Julie. Wenn sie befehlen, sogleich. (ab)

Zwei und zwanzigster Auftritt.

Geheimeräthin und Julius.

Geh.Räthin. Haben sie bemerkt, Herr Klippfisch, wie gern meine Tochter hinabgieng?

Julius. Nein. Meine Augen waren nicht auf das Fräulein gerichtet.

Geh.Räthin. Sie geht ihrem Verlobten entgegen.

Julius. So?

Geh.Räthin. Ich ersuche sie das Portrait meiner Tochter zu fertigen, damit ich es dem Baron schenken könne.

Julius. Zu Befehl, sobald das Fräulein mir zu sitzen, die Gnade haben will!

Geh.Räthin. Dafür bürge ich.

Julius. Aber, gnädige Frau, darf ich meine gestern gethane Bitte nicht wiederhohlen? — Darf ich nicht hoffen, daß auch sie mich beglücken und mir gestatten werden ihr Portrait zu fertigen?

Geh.Räthin. Mein Mann weis Gemählde nicht zu schätzen.

Julius. Ihr Portrait?

Geh.Räthin. Ich glaube auch nicht.

Julius. Es würde mir gewiß keiner der schönen, edeln Züge, ihrer Gestalt entgehen. Ich würde mein gelungenstes Kniestück fertigen.

Geh.Räthin. Von ihren Talenten, von ihrer Geschicklichkeit läßt sich nur ein schönes Gemählde erwarten. Allein, — einmal haben Gram und Kummer mich, vor der Zeit, alt gemacht —

Julius. Nennen sie die Blüthe alt, wenn sie sich voll und schön aufgeschlossen hat?

Geh.Räthin. Sie sind ein Schmeichler. — In der That, mein Mann liebt Portraits nicht.

Julius. So bestimmen sie es für die Fräulein Tochter.

Geh.Räthin. Für diese mahlen sie lieber den Baron.

Julius. Nun dann für sie selbst, gnädige Frau. Das Stück muß der schönste Schmuck ihres Zimmers werden, der nur durch etwas verdunkelt werden kann. Sie sitzen zwei bis dreimal und dann, dann vollende ich das Bild, in einigen Wochen, zu Hause.

Geh.Räthin. (Freundlich.) Wenn ich ja einwillige, so müssen sie das Bild hier vollenden.

Julius. Warum das, gnädige Frau? Hier ist das Licht nicht günstig. Hier fehlen mir eine Menge Geräthschaften.

Geh.Räthin. (Immer freundlicher.) Dies eine Fenster hier, kann auch verdunkelt werden und die Geräthschaften lassen wir hierher bringen.

Julius. Gnädige Frau! Ich muß in der That das Gemählde in meinem Logis vollenden. Sie sind grausam!

Geh.Räthin. Man kennt das schon an den Herrn Künstlern, sie nehmen bisweilen Copieen.

Julius. Wenn andere ein Ideal lebendig

vor sich sehen, so werden sie, so dürfen sie werben. Der Künstler aber muß sich begnügen, die Gestalt mit allen ihren Reizen auf kalter, unempfindlicher Leinewand vor sich zu sehen. Er darf sich nur an der Erinnerung des Augenblickes laben, wo sie blühend vor ihm stand und sein Auge alle Linien der Schönheit suchte und entdeckte. Vor das Bild tritt er, und überhäuft sich mit Vorwürfen. Das Auge, so ruft ihm sein Herz zu, glühte lebhafter in der Wirklichkeit, als es die Farbe darstellt. Das zarte Lächeln des Mundes, war sanfter, lieblicher, als in deiner todten Schöpfung. Die zarte Schwermuth auf der Stirne (die Geheimeräthin ist bewegt.) ist im Gemische der Farben verloren gegangen. Ach! und dennoch misgönnt man ihm eine solche unvollkommene Copie?

Geh.Räthin. Nun —

Drei und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen und der Geheimerath.

(Der Geheimerath tritt zur Thüre im Fond ein, den Hut unter dem Arm, den Degen an der Seite. Er bleibt erstarrt stehen, ohne von der Geheimerāthin und von Julius wahrgenommen zu werden.)

Julius. (Indem er nach der Hand der Geheimerāthin greift und sie küßt.) Darf ich hoffen?

Geh.Räthin. (Sogleich schlägt sich der Geheimerath vor die Stirne, und zieht sich schnell, aber von seiner Frau und von Julius unbemerkt zurück und geht ab) Ja! — Ach!

Julius. Theure, gnädige Frau! Dieser leise Druck ihrer schönen Hand ist mir Bürge, daß sie mich bedauern.

Geh.Räthin. Mehr ist mir nicht erlaubt.

Julius. Aber für die Hoffnung, daß ich sie auch dann wiedersehen darf, wenn ich ihr Bild besitze, für diese schöne Hoffnung, in der sich mein Glück ausspricht, kenne ich einen Bürgen. Schöne, liebenswürdige Frau! Der Bürge heißt: (Er umarmt sie.) Ein Kuß. (Er küßt sie.)

Vier und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen und Baron von Stumm.

Von Stumm. (Innerhalb des Schrankes.) Gleich, gleich! (Man hört Gepolter in dem Schranke.)

Geh.Räthin. Was ist das?

Julius. Wer rief?

(Von Stumm steigt aus dem Schranke.)

Geh.Räthin. Mein Cousin?

Julius. Der Baron! (Für sich.) Er sollte ja im Garten sein?

Von Stumm. Ich bin es, gnädige Cousine!

Geh.Räthin. Was haben sie denn in dem Schranke gemacht?

Von Stumm. Ich habe geschlafen. (Betreten.) Aber ich bin, wie ich sehe, zur unrechten Zeit herausgetreten.

Julius. (Für sich.) Wenn ich behorcht worden bin, so wäre das gegen meine Absicht.

Geh.Räthin. Wie meinen sie das: Zur unrechten Zeit, Herr Vetter?

Von Stumm. Haben ſie denn an den Schrank gepocht?

Geh.Räthin. Nein.

Julius. (Für ſich) Was entdecke ich! — Ehrbare Frau Schweſter!

Geh.Räthin. An den Schrank gepocht?

Von Stumm. Mir war ſo, als hätte es gepocht.

Julius. Ganz und gar nicht. Man hat gar nicht gepocht.

Von Stumm. So habe ich es geträumt. Ich freute mich ſo ſehr auf das Anklopfen, und ſchlief mit dem Gedanken ein.

Geh.Räthin. Wie kamen ſie denn aber in den Schrank?

Julius. Nun? Wie kamen ſie in den Schrank?

Von Stumm. Ich darf es nicht ſagen. —

Julius. (Mit Verwunderung.) So?

Geh.Räthin. (Für ſich) Er hat mich vielleicht im Verdacht. (Laut) Reden ſie, Herr Vetter! Ich muß es wiſſen.

Von Stumm. Im Beisein des fremden Herren?

Julius. Gnädige Frau! Erlauben sie, daß ich mich entferne.

Geh.Räthin. Nimmermehr! Sie müssen mich kennen lernen.

Julius. (Für sich.) Ei, wie zart!

Geh.Räthin. Reden sie, Herr Vetter! Ich befehle es ihnen. Meinen sie, daß es mir gleichgültig sei, was man von mir denkt.

Julius. (Für sich.) Allerliebst! Der Papagei wird doch nun auf eine Lüge sich besonnen haben?

Von Stumm. Wenn sie freilich befehlen. —

Geh.Räthin. Augenblicklich!

Von Stumm. Zürnen sie nicht.

Geh.Räthin. (Aufgebracht) Nun?

Von Stumm. Fräulein Julie —

Geh.Räthin. Julie?

Julius. (Für sich) Was hör ich! —

Von Stumm. Wollte mich heimlich sprechen.

Geh.Räthin. (Lächelnd.) Nein, lieber Herr Vetter, das kann nicht wahr sein.

Julius. (Für sich.) Teufelisch! So konnte sich das Mädchen verstellen? Eine solche Schlange in Engelsgestalt?

Von Stumm. Sie können sich darauf verlassen, Frau Cousine! Susette schickte mich, auf Geheiß des Fräuleins, in den Schrank.

Geh.Räthin. (Auffahrend.) Susette war hier? Die impertinente Person? Und Julie wußte etwas von Susette? Das verdienet Ahndung.

Julius. (Für sich.) Ich Betrogener!

Fünf und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen und Johann.

Johann. Der Herr Geheimerath lassen die gnädige Frau zu sich bitten, aber die gnädige Frau möchten so geschwind, wie möglich kommen; (Mit Bedeutung.) Denn es sei eben etwas sehr dringliches vorgefallen.

Geh.Räthin. (Für sich.) Sollte er wissen —

Julius. (Für ſich.) Ha! Unerkannt will ich dies Haus verlaſſen, um es nie wieder zu betreten! (Laut.) Gnädige Frau, ich beurlaube mich!

Geh.Räthin. Leben ſie wohl! (Heimlich zu Julius.) Wenn mein Mann! — Wenn man ſie fragen ſollte! — Um des Himmels willen! Es iſt nichts, gar nichts vorgefallen! Nicht wahr?

Julius. Gar nichts.

Geh.Räthin. Das vergeſſen ſie nicht.

Julius. Gewiß nicht.

Geh.Räthin. Sehen wir uns bald wieder?

Julius. Recht bald. (Für ſich.) Da ein zartes, ſchwerſterliches Gemüth und dort eine treuloſe Geliebte! Nie betrete ich dieſe Schwelle wieder. (Er geht ab.)

Johann. Der Herr Geheimerath ſind in dieſem Augenblicke von dem Herrn Miniſter zurückgekehrt.

Von Stumm. Das glauben ſie nicht, Frau

Couſine! Der Herr Geheimerath iſt ſchon lange von meinem Onkel zurück.

Johann. Nein, er iſt eben erſt wieder zurückgekommen.

Geh.Räthin. Schon lange, Herr Vetter?

Von Stumm. Länger ſchon, als ich in dem Schranke geſchlafen habe.

Geh.Räthin. (Für ſich.) Sonach könnte er gehorcht, gelauſcht haben.

Johann. Ich werde doch nicht lügen, Herr Baron!

Geh.Räthin. (Zu Johann.) Ihr ſchweigt und erwartet, was man euch befiehlt. Welches impertinente Gewirre! — Wo iſt mein Mann?

Johann. Auf dem Studier-Zimmer.

Von Stumm. Ehe ich einſchlief, war er bei Fräulein Julie.

Geh.Räthin. (Zu Johann.) Ich komme gleich. (Johann geht ab.) Woher wiſſen ſie, Herr Vetter, daß mein Mann bei Julie war?

Von Stumm. Suſette hat es geſagt.

Geh. Räthin. (Für sich.) Wenn er auch gelauscht hat, er muß, er darf nicht recht gehört und gesehen haben. (ab.)

Sechs und zwanzigster Auftritt.

Von Stumm, allein.

Wie ich das wohl anfange, daß ich sie noch heimlich spreche? Die Liebesintrigue war so hübsch eingeleitet! (Er tritt an den offen gebliebenen Wandschrank.) Ei, wäre ich doch nicht herausgestiegen! Ob ich noch einmal hinein — Sie hat noch nicht gepocht! — Nein. Ach, sie erfährt es nun doch, daß ich, ich alles entdeckt und verrathen habe! Nun ließe sie mich darin sterben. — Daß ich herausstieg war wirklich ein dummer Streich, aber mein erster und noch dazu im Schlafe. Wachend hätte mir das nicht begegnen sollen. (Er macht den Schrank zu.)

Sieben und zwanzigster Auftritt.

Major von Spahn und von Stumm.

(Der Major tritt langsam, finster, die Hände auf dem Rücken und mit sich selbst sprechend ein, ohne den Baron gewahr zu werden.)

Major. Und eine Beschimpfung der Familie ist es und dies fordert Satisfaction! Ich will ihn mores lehren! An mir soll er seinen Mann finden. — Donner und Wetter! — Und sie! — In das zerfetzte Gesicht sich zu verlieben. Nein, das geht zu weit! Sie sollte in der heilsamen Seelen-Apotheke lesen, anstatt junge Rosen auf den Kopf zu stecken und sich auf das Feld der Liebe zu wagen. Ein Seelenschatz paßt für sie, aber kein leibhaftiger. — Der Windbeutel, der Avanturier macht sich auch gerade an die Frau! Das hätte er bei Julie versuchen sollen! Die würde ihn mit einem Paar — (seine Gesten deuten ein Paar Dachtein an.) abgeführt haben und das wäre ihm gesund gewesen. Aber Geduld nur! Ich will den verabschiedeten Offizier honoriren, nach Gebühr.

Ich will den zuckersüßen Patron hinklatschen auf den Sand, wie eine Fliege.

Von Stumm. Ich klatsche die Fliegen gleich am Fenster todt.

Major. (Für sich.) Ist der dumme Teufel schon wieder da? Na! Jetzt bin ich gerade gestimmt, um ihm zu weisen, wo der Zimmermann — (Laut.) Sind sie schon wieder einmal hier?

Von Stumm. Ich bin noch gar nicht weg gewesen.

Major. Sie nehmen sonach ordentlich Beschlag von diesem Hause?

Von Stumm. Nein. Ganz und gar nicht.

Major. (Für sich.) Wenn das nicht zieht, so muß ich noch näher rücken. (Laut.) Sagen sie mir, Herr Vetter: Was würden sie thun, wenn sich ein abgeschmackter Mensch in das Haus ihres Bruders einnistete und dessen Tochter heirathen wollte, die ihn nicht liebte?

Von Stumm. Sie scherzen!

Major. Nein, nein, es iſt mein voller, derber Ernſt.

Von Stumm. Sie wiſſen recht wohl, daß ich keinen Bruder habe.

Major. (Für ſich.) Ei ſo wollt ich! — (Laut.) Nun ſo ſagen ſie mir: Was würden ſie thun, wenn man ihnen in irgend einem Hauſe zu verſtehen gäbe, ſie ſollten nicht wiederkommen?

Von Stumm. Ich glaube ich könnte recht zornig werden; denn das iſt mir noch in meinem Leben nicht geſagt worden.

Major. Nicht?

Von Stumm. Nein.

Major. (Für ſich) Donner und Wetter! Nun bleibt mir ja faſt nichts weiter übrig, als daß ich ihm die Thüre zeige und beim Aermel hinausführe.

Acht und zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen und der Geheimerath v. Spahn.

Geh. Rath. (Eilig.) Wertheſter Herr Vet-

ter, gehen sie auf einen Augenblick hinunter in den Garten. Wir haben hier etwas zusprechen.

Von Stumm. Gleich?

Geh. Rath. Freilich, freilich! Sie finden Julie unten.

Von Stumm. Ach, so kann ich sie noch heimlich sprechen! (ab.)

Geh. Rath. Was muß ich hören, Bruder! Du wirst doch nicht?

Major. Nun?

Geh. Rath. Du hast deine Pistolen zu putzen bestellt; Johann hat einige Worte von dir aufgefangen; Du wirst ihn doch nicht fordern wollen? Du wirst dich doch nicht mit einem verlaufenen Menschen, und um meiner Frau willen schießen?

Major. Laß mich meinen Weg gehen. Auch ich bin von ihm beleidiget und das, — soll mich der Teufel holen, — das lasse ich nicht sitzen. Ich werde schon mit ihm fertig werden, und er wird sehen, daß er es mit einem Deutschen zu thun hat, wie sie sonst waren.

Geh.Rath. Das gebe ich nimmermehr zu. Ich weis beſſer, was geſchehen muß.

Major. (Hitzig.) Das wäre?

Geh.Rath. Ich will mich von meiner Frau ſcheiden laſſen.

Major. Hierzu ſage ich: Amen. Da höre ich endlich einmal meinen alten Fritz wieder, der ſich nicht in das Bockshorn jagen läßt.

Geh.Rath. Ja, weiter laſſe ich mich nicht treiben, um ihres Geldes willen. Sie hat mich Jahre lang —

Major. Unter einem hölzernen Pantoffel und am Gängelbande geführt.

Geh.Rath. So ſchlimm iſt es nun auch nicht, aber auffahrend iſt ſie, und was hätte ich dagegen thun können?

Major. Den Pantoffel ſelbſt nehmen und das Band ihr umlegen. — Doch davon iſt die Rede nicht mehr. Was hat deine Frau deinen Vorhaltungen entgegnet?

Geh.Rath. Ach! Was kann die wohl anders erwidern, als Zorn?

Major. Und du hast dir wieder einmal alles gefallen lassen?

Geh.Rath. Nein! Ich habe recht derb mit ihr gesprochen, aber sie läßt einem nicht zu Worte kommen. Sie blieb dabei —

Major. Wobei?

Geh.Rath. Es ist entsetzlich!

Major. Nun?

Geh.Rath. Ich sei ein Narr, es sei gar nichts vorgefallen.

Major. Nun so will ich einmal mit ihr reden.

Geh.Rath. Sie hat sich eingeschlossen und will uns heute nicht sehen.

Major. Das wird sich finden.

Geh.Rath. Und siehst du, lieber Bruder! hier stand sie, hier er, und dort ich und hier küßte er ihr die Hand, und ich wette alles, gegen nichts, daß sie ihm nachher, wie ich wieder fort war, auch auf den Mund geküßt hat. Und das that sie und kennt ihn erst seit gestern? Das that sie an mir, der, sage selbst, keine

andere Frau anſieht, als ſie! Der nur ihr und immer ihr mit den Augen folgt!

Major. Ich, Bruder, wäre zwiſchen ſie getreten.

Geh. Rath. Das vermochte ich nicht. Welcher Eclat wäre daraus wieder entſtanden! Und Eclat in ſolchen Dingen! Ach, Bruder! Eben des Eclats willen darfſt du auch nicht duelliren.

Major. (Aergerlich) Das iſt albern Bruder! —

Geh. Rath. Nenne mich, wie du willſt, aber ſchießen darfſt du dich nicht.

Major. Pah!

Geh. Rath. Das unſelige Princip der Ehre!

Major. Ei, Princip hin, oder her. Es bleibt dabei. (Er geht zürnend ab.)

Geh. Rath. So iſt er. Wenn er Unrecht hat, wird er gemeiniglich heftig und dann darf ich auch nicht einmal ihm widerſprechen. Aber ich will nicht locker laſſen! Er muß mir nachgeben. Ich will ihn ſo lange, ja, ich will ihn bitten, bis er mir nachgiebt.

(Er geht dem Major von Spahn nach.)

Dritte Scene.

(Julius Zimmer im Gasthofe.)

Erster Auftritt.

Julius und Jakob.

(Julius in Uniform, ohne Pflaster und Titus-Perruque und ganz reisefertig)

Julius. Die Pferde sind bestellt?

Jakob. In einer Stunde kommen sie.

Julius. (Indem er sich hastig an den Schreibtisch setzt.) Ist aufgepackt?

Jakob. Ja.

Julius. (Nach einer Pause.) Wußten seine Leute, wußte sein Hauswirth nicht, wohin er gegangen ist?

Jakob. Nein.

Julius. Auch nicht, wenn er nach Hause kommt?

Jakob. Nein.

Julius. Geh' noch einmal zu ihm. Such' ihn, such' ihn überall.

Jakob. Sogleich. (ab)

Julius. (Schreibend.) Dieser Brief wird der Listigen, der Betrügerischen zeigen, daß ich sie kenne, daß ich sie vergessen will. — Jenem Baron, bin ich hintangesetzt? — Wie lieblich war ihr Wesen! Heidin schien sie in dem Augenblicke, wo sie den verborgenen Liebling in ihrer Nähe wußte. Wer weis, wie glücklich ich, als Herr Klippfisch, hätte werden können, wenn er nicht — in dem Schranke — In dem Schranke verbarg sie das Liebchen! — Wenigstens delicater hätten sie sein sollen, holde Schöne! Doch sie haben dieser Zartheit ganz angemessen gewählt. Genießen sie ihr Glück, ich will es nicht stöhren. — So sind die Mädchen —! Ha! Ich schwöre, ich will sie von heute an hassen. — Kalt soll mein Blick an ihren Reizen vorübergleiten. — Nein! nein! Besser noch! Ich will sie bethören, betrügen, verhöhnen.

Zweiter Auftritt.

Julius und Held.

Held. Dein Bedienter begegnete mir auf dem Wege hieher. Was hast du vor?

Julius. Das Gut verkaufe wieder, so gut du kannst, ich gehe in dänische Dienste.

Held. Ist es eingetroffen, was ich dir voraus sagte? Hast du dich in übele Händel verstrickt?

Julius. Was du mir voraussagtest ist nicht eingetroffen. — Nicht die Schuldlose fand ich. — Ich bin betrogen, fürchterlich hintergangen.

Held. Was ist das wieder?

Julius. Stumm ist geliebt, — nicht ich.

Held. So? Ei, ei!

Julius. Zum Lachen ist keine Zeit. In einer halben Stunde reise ich ab, um nie zurückzukommen.

Held. Immer besser. Du hast doch in dieser Stimmung nichts entscheidendes gethan, was dich reuen müßte?

Julius. Die Pferde sind bestellt, der Wagen gepackt.

Held. Was hat denn Julie gethan?

Julius. Mich getäuscht, hintergangen!

Held. Es kann nicht sein.

Julius. Um ihren geliebten Stumm heimlich zu sprechen hat sie ihn, durch das Kammer-Mädchen, verborgen gehalten, indeß ich ihr Unterricht gab und indeß sie meine Prüfung heldenmüthig bestand; Vielleicht nur um der Nähe des Geliebten willen, so schön bestand.

Held. Sie hat den Baron verborgen, um ihn heimlich zu sprechen?

Julius. Ja. Schon war ich im Begriff sie zu umarmen, mich zu entdecken. Da warnte mich mein guter Engel! Meine Schwester trat in das Zimmer. Ich verbarg mein Entzücken, bezwang meine heftige Liebe; Julie gieng; Ich, der Glückliche, spielte meine Rolle, gegen meine Schwester, um so trefflicher; Alles gieng erwünscht; — Da zeigte sich der verborgene Ritter, aus dem Wandschranke steigend,

in welchem ihn die Geliebte verborgen gehalten hatte.

Held. Es ist ihr aber unverwehrt ihn öffentlich zu sprechen, und sie erfüllt dadurch noch überdies die Wünsche der gestrengen Stiefmutter; Warum also soll sie ihn verborgen haben?

Julius. Um ihn heimlich zu sprechen.

Held. Pfui, Julius! Sei nicht unedel gegen diesen Engel.

Julius. Ein weiblicher Engel.

Held. (Indeß er sinnend zum Fenster geht.) Ich erkenne dich gar nicht mehr.

Julius. Ich bin nur launig.

Held. Woher weißt du denn, daß sie ihn in den Schrank verborgen hat?

Julius. Habe ich das gesagt? Da habe ich ihr Unrecht gethan. Sie hat ihn durch das Kammermädchen verbergen lassen.

Held. (Reißt das Fenster auf) Bst, bst! Mademoiselle! Kommen sie herauf! Auf meine Verantwortung! Sie können heraufkommen!

Kommen ſie! Nur auf ein Paar Worte! (Er macht das Fenſter zu.)

Julius. Wen rufſt du?

Held. Das Kammermädchen.

Julius. Biſt du toll? So erfährt ſie ja, wer ich bin!

Held. Was liegt daran, da du in einer halben Stunde abreiſeſt?

Julius. Ich mag nichts mehr von ihr hören.

Held. Die feſte Ueberzeugung wird dir die Reiſe um ſo erträglicher machen. (Er öffnet die Thüre.) Treten ſie herein Mademoiſelle!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen und Suſette.

Suſette. (Sie bleibt an der Thüre ſtehen. Julius wendet ſich weg.) Was beliebt?

Held. Sie können mir eine ſehr wichtige Nachricht ertheilen?

Suſette. Und welche?

Held. Jemand, dem, mit Recht, ſehr daran liegen muß die Wahrheit zu hören, glaubt,

daß Fräulein Julie, aus Inclination, den Herrn Baron von Sturm heirathe.

Susette. (Lachend.) Sowohl die Heirath, als die Inclination sind, wahrscheinlich von der Frau Geheimeräthin, fälschlich unter die Leute gebracht worden.

(Julius stürmt auf Susette zu, ergreift leidenschaftlich ihre Hand und führt sie, trotz ihres Sträubens, bis zum Vordergrunde.)

Julius. Mädchen, du sollst bekennen!

Susette. Mein Himmel! Lassen sie mich los!

Julius. Ich muß und will die Wahrheit wissen. Du warst die Unterhändlerin, die Vertraute in jenem schönen Liebes-Handel. Gestehe! Ich lasse dich nicht eher von dieser Stelle.

Held. Pfui, Julius! Soll ich zum Lügner werden?

Susette. (Erstaunend.) Das ist der Herr Hauptmann aus London?

Held. (Zu Julius.) Sammele dich! Sei ein Mann!

Julius. (Zu Susette.) Dein Unglücks-Vo-

gel ſagt dir, wer ich bin. Verderben ſollte ich dich, Werkzeug meines Unglücks.

Held. (Zu Suſette.) Sie ſehen den Verlobten des Fräuleins und in dem Wahne, er ſei nicht geliebt, ſei betrogen.

Suſette. Iſt das möglich?

Julius. Haſt du ſelbſt nicht den Angebeteten, den Geliebten ihr zuführen ſollen?

Suſette. Ich?

Julius. Ich weis genug. Dein Geſicht, deine Albernheit iſt dein Geſtändnis.

Suſette. Gnädiger Herr, ich verſtehe ſie nicht.

Julius. Wohlan! Haſt du nicht auf ihr Geheiß, den Baron in den Wandſchrank verſtecken müſſen?

Suſette. Himmel! Das iſt es?

Julius. Halt ein! Ich mag nichts mehr wiſſen.

Held. Erzählen ſie, Mademoiſelle!

Suſette. Ich habe freilich den Herrn Baron in den Wandſchrank gebracht, aber davon weis das Fräulein nichts.

Julius. (Zu Suſette.) Sie kann gehen!

Held. Erzählen ſie mir, Mademoiſelle!

Suſette. Das Fräulein iſt ganz ſchuldlos. Ich habe dem Herrn Baron von Stumm den Streich geſpielt.

Julius. Wird ſie ſo gut bezahlt, daß es ſich der Mühe lohnt anderer Schuld auf ihre Achſeln zu nehmen?

Held. Erzählen ſie, Mademoiſelle! Achten ſie auf ſolche Expleſionen nicht.

Suſette. Nachdem mich heute die Frau Geheimeräthin maltraitirt hatte, verbarg mich das Fräulein in den Wandſchrank.

Julius. Allerliebſt! Superbe! Ich habe jedoch nicht ſie, ſondern den Baron, wie eine Eidexe, herauskriechen ſehen.

Held. Geduld!

Suſette. Als ich heraus ſtieg, war zum Unglück der Baron in der Stube. Ich that, als käme ich aus des Fräuleins Zimmer, und als er ſchon im Begriff war mich zu verrathen, ſagte ich ihm, das Fräulein ſende mich zu ihm.

Held. Weiter, weiter!

Susette. Ich sagte ihm hierauf, das Fräulein wolle haben, daß er sich in dem Schranke verberge, er kroch hinein und ich konnte ungehindert das Haus mit Sack und Pack verlassen.

Held. Nun Julius?

Julius. Da sie selbst sich der Unwahrheiten beschuldiget, so kann sie jetzt ebenfalls —

Susette. Jetzt? Ach, du lieber Himmel! Jetzt könnte ich nicht lügen und wenn ich auch wollte!

Held. (Zu Julius) Sammele deine Kraft!

Susette. Gnädiger Herr! Wenn sie mir glaubten, so könnte ich am besten bezeugen, daß sie geliebt sind. Das gute Fräulein hat viel um ihretwillen geduldet, und nun auch ich nicht mehr bei ihr bin, besitzt sie niemand, mit dem sie weinen, dem sie ihr Leid klagen kann.

Julius. Julie weint?

Susette. Ach, sie hatte Recht! Jene Thränen der Sehnsucht und Liebe waren nur die Vorbothen heißerer Thränen.

Julius. Alle Wetter, sie wird ihr doch nichts sagen?

Susette. Ich kann sie nicht sprechen, wenn ich auch wollte. Ich bin nicht mehr in dem Hause des Herrn Geheimenrathes.

Held. Wird dieser Zeuge nicht immer glaubhafter?

Julius. Laß mich! Bestürme mich nicht! Ich vermag mich nicht sogleich zu erholen —. Ich fühle, — ich nehme wahr, — ich fühle, — daß ich Julie sehr — zum wenigsten — sehr ergeben bin.

Held. Man läuft freilich vom Vertrauen zum Mistrauen bergein, und das geht schnell. Bergauf, braucht man mehr Zeit und Herzklopfen.

Julius. Wenn es wahr ist, was Susette sagt. —

Susette. Ich kann es beschwören.

Julius. Will sie denn wieder in des Fräuleins Dienste?

Susette. Sehr gern! Nur nicht in dem Hause der zürnenden —

Julius.

Julius. Frage ſie doch, nach einem Paar Tagen, bei Herrn Held nach.

Suſette. (Küßt Julius die Hand) Ach, wie glücklich werde ich ſein, wenn ich wieder — zur — Frau von dem Thal kommen darf! (ab.)

Julius. Die Teufels-Mädchen! Sie wenden mich um und um. Ich bin, wozu ſie mich machen.

Held. Du biſt auf dem Rückwege.

Julius. Ich habe mich albern benommen. Ich bin ein Pinſel geweſen. Du haſt Recht, ſie kann nicht anders als gut und vortrefflich ſein.

Held. Du fängſt an wieder aufzulodern. Aber —

Julius. Was ſtockſt du?

Held. Wie beſchämt, wie beleidiget wird deine Stiefſchweſter ſein, wenn du dich nun entdeckſt?

Julius. (Sinnend.) Nicht doch — nein, — nicht ſo arg, wie du glaubſt. — Es iſt gut, daß du mich an ſie erinnerſt! — Ja wohl! —

So wahr ich lebe! — Ja. — Jetzt muß ich fort!

Held. Hui! Hui! Nun sind die Flammen im Zusammenschlagen —

Julius. Es zieht mich unwiderstehlich zu ihr! Zu ihr! Zu meiner himmlischen Julie!

Held. Vergiß deine Schwester nicht!

Julius. Zu dieser muß ich zuerst. Habe ich recht gehört, so wird sie nichts gestanden haben. — Ganz recht. Ich muß sie vor allem und allein sprechen. Ich mache erst wieder gut, was ich schlimm gemacht habe, und dann umarme ich Julie!

Held. Und was gedenkst du zu thun?

Julius. Komm, komm! Begleite mich, bis an das Haus. Unterweges ist Zeit genug zum Erzählen. (Er geht ab und zieht Held mit sich fort.)

Held. Du scheinst wiederum des Rathes nicht zu bedürfen. So gebe der Himmel seinen Segen!

Vierte Scene.

(Garten am Spahnſchen Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Major von Spahn und Baron von Stumm.

Major. Sie haben mich alſo verſtanden?

Von Stumm. Ich verſtehe leicht.

Major. Ich bilde mir aber auch ein, ich habe ſo plan und deutſch geſprochen, daß ſie eigentlich ſagen ſollten, ich ſei von grobem Schrot und Korn.

Von Stumm. Wenn nun aber der Herr Hauptmann ſterben ſollte?

Major. So, ſo! Sie möchten gern eine Minorpräbende? Kommt Zeit, kommt Rath! Von heute an bleiben ſie jedoch aus unſerer Familie weg, — wenigſtens bis Julie verheirathet iſt.

Von Stumm. Aber, — wenn die Frau Couſine mich invitieren läßt?

Major. So antworten ſie, ſie kämen nicht.

Von Stumm. Ich will lieber ſagen laſſen, ich ſei ſchon engagieret.

Major. Wie ſie wollen.

Von Stumm. Das zweite Mal: Ich ſei krank.

Major. Nach Belieben.

Von Stumm. Das dritte Mal: Ich müßte über Land reiſen.

Major. Alles nach Belieben.

Von Stumm. Aber zum vierten Male weis ich nichts zu ſagen, da werde ich wohl kommen müſſen.

Major. Sapperment nein! Ich hoffe jedoch, daß man ſie zum vierten Male nicht behelligen wird. Jetzt genug davon. Es bleibt bei unſerer Abrede. Halten ſie ihr Wort, ſo bleiben wir, (die Hand reichend) in gutem Vernehmen.

Von Stumm. Mit Vergnügen.

Major. Aber ich ſetze nochmals hinzu, daß ich auch teufelmäßig wild werden kann.

Von Stumm. So? Ich bin nie wild.

Major. Brechen wir das Geſpräch ab! Ich ſehe Julie kommen. Entfernen ſie ſich nachher ein wenig, ich habe mit ihr auch allein zu ſprechen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen und Julie.

Julie. Nun lieber Oheim! Komme ich zu früh?

Major. Nein, Mädel!

Julie. Ich erwartete ſie in der Lindenlaube, dann aber glaubte ich ſie müßten mich längſt erwartet haben.

Major. (Lächelnd) Da haſt du ganz Recht. (Er giebt Stumm einen Wink ſich zu entfernen)

Von Stumm. Sie winkten! Ich verſtehe ſie. (Stumm zieht ſich in den Hintergrund zurück.)

Julie. Ich ſollte den Garten nicht verlaſſen, ehe ich ſie geſprochen hätte.

Major. Hör an! — Schicke dem Mahler das Bild zurück. — Er kommt nicht wieder in unſer Haus.

Julie. Warum Oheim?

Major. Er ist ein undankbarer, böser Mensch. Er hat uns einen Schimpf zugefügt.

Julie. Das hätte Herr Klippfisch gethan?

Major. Er hat sich unterstanden —

Julie. Was denn?

Major. Zu lieben, wen er nicht lieben soll.

Julie. Ist das sein ganzes Verbrechen?

Major. Alle Hagel, ist das nicht genug?

Julie. Meine Unvorsichtigkeit wgr allein schuld. Er hat sich sehr edel und anständig benommen.

Major. Wie? Du Mädel? — Du faselst! Du wärst schuld daran? Das kann nicht sein. —

Julie. Kann er etwas dafür, daß er mich liebte? Bescheiden trat er zurück, als ich ihm sagte, ich sei eine Verlobte.

Major. (Noch und noch steigt sein Affect) Donner und Wetter! Da geht mir ein neues Licht auf, so groß wie ein Comet! — Auch dir hat er eine Liebes-Erklärung peroriret?

Julie. Meinten sie denn das nicht?

Major. Deine Stiefmutter! —

Julie. Ja so! — Ja, wenn es so ist, — dann ist er freilich ein Betrüger.

Major. Er hat dir seine Liebe erklärt?

Julie. Ja.

Major. Und heute war das?

Julie. Ja. Gleich darauf trat die Mutter in das Zimmer und sendete mich, unter dem Vorwande, daß der Baron im Garten sei, herab.

Major. Unter dem Vorwande? Es ist kein Zweifel übrig! Sie war mit ihm einverstanden!

Julie. Aber was ist denn vorgegangen?

Major. Er hat ihr die Hand geküßt. —

Julie. Nun, das ist nicht gerade etwas böses.

Major. Aber, wie er sie geküßt hat, darauf kommt es an! (Umhergehend.) Ich sage: der Mutter und Tochter die Cour gemacht! — Das Handwerk muß man ihm legen.

Julie. Was wollen sie thun? Darf ich es wissen?

Major. (Im Zorn.) Einem bösen Buben das Garaus machen ist eben keine große Frevelthat.

Julie. Gott! Lieber Oheim, was beginnen sie? Nein, zu so etwas schrecklichem darf es nicht kommen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, und der Geheimerath von Spahn.

Major. Denke nur Bruder! Auch ihr da hat der Mahler eine Liebes-Erklärung gemacht.

Geh.Rath. Ist's möglich! Der Satan kann ja kaum so verschmitzt sein, wie der Mahler! Also auf Frau und Tochter hatte er es angelegt? Das ist gar zu arg! Aber du, Julie, hast dir gewiß nicht die Hand küssen lassen, wie sie! Ach der Gedanke ist entsetzlich! Meine ganze Ruhe ist fort! Ich laufe umher! — Ich möchte immer weinen!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen und der Baron von Stumm.

(Von Stumm kommt haſtig gelaufen.)

Von Stumm. Auweh! Auweh! Auweh! Sie macht mich todt!

Major. Was giebts?

Von Stumm. Eine Biene! Eine Biene!

Major. Armer Mann! — Wo iſt denn die Biene?

Geh. Rath. (Für ſich.) Ach, mich gebeugten, mit Kummer beladenen Mann hat eine ganz andere Biene geſtochen.

Von Stumm. Da! Da gerade auf meinem Würbel ſitzt ſie. In die Haare iſt ſie gekrochen.

Major. Das iſt ein ſchlimmes Omen.

Von Stumm. O weh! — Sie ſticht!

Major. Beugen ſie ſich, ich will ſie befreien. (Stumm beugt die Kniee ſo, daß er mit dem Kopfe und Ober-Körper aufgerichtet bleibt und der Major nimmt ihm die Biene ab.) Hier liegt der Feind zu ihren Füßen.

Von Stumm. (Indem er die Biene todt tritt.)

Sie hat gestochen! der Stachel sitzt darin! Ach, das brennt, wie Feuer!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen und Johann.

(Johann kommt schnell gelaufen.)

Johann. Der Herr Hauptmann aus London!

Julie. Mein Julius?

Major. Der Goldjunge ist gekommen?

Geh.Rath. Ists möglich?

Julie. Er kommt! Er ist da! (Sie will fort, wankt aber, von ihren Gefühlen überwältiget und wird von dem Geheimenrathe gehalten.) Ach! Dieser Wechsel der Gefühle! —

Major. (Zu Johann.) Wo ist er? Rede! Geschwind!

Johann. Bei der gnädigen Frau ist er. Ich sollte ihn melden. Gleich kommt er selbst.

Geh.Rath. (Zu Julie.) Sammele dich! Laßt uns ihm entgegeneilen! Meine Frau möchte hetzen!

Julie. Ach meine Kräfte erliegen dieſer Wonne!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen und Julius.

(Julius hat das Pflaſter in dem Geſichte, aber nicht die Titusperruque auf. Er bleibt einen Augenblick ſtehen, dann wirft er das Pflaſter weg und ſinkt vor Julie nieder.)

Julie. Weh mir!
Geh. Rath. Was ſeh' ich! } (Zugleich.)
Major. Potz Blitz!

Julius. Verzeihung Julie! Wende das Auge nicht von mir! Ich habe gefehlt, aber ich bereue.

Julie. Ich zittere, ich bebe —

Julius. Lange waren wir getrennt geweſen, die Welt hatte mich mistrauiſch gegen dein Geſchlecht gemacht —

Geh. Rath. (Für ſich.) Er huldigte meiner Gattin? — Seiner Stiefſchweſter? —

Julius. Sieh' mich jetzt, mit reuiger, liebender Bruſt vor dir und zu deinen Füßen!

Julie. Das erinnert mich, das mahnet mich! — — Hat der vermeintliche Mahler ſonſt nichts zu bereuen? (Sie wendet ſich von ihm.)

Julius. (Er ſpringt auf.) Ja, ich habe mein Schickſal verdient. Es iſt wahr du kannſt mir kaum verzeihen. —

Major. Julie! Sie ihn doch an! Die Reue ſteht auf dem Geſichte mit Frakturſchrift geſchrieben! An das Herz mit ihm und ihr beide zugleich in meine Arme. (Julius und Julie in Umarmung, der Major umſchließt ſie beide.) Prüfung muß ſein. Wenn ich heirathen müßte, machte ich es auch nicht glimpflicher. Den Mädchens iſt nicht zu trauen. (Zu Julius.) Aber dieſem hier, — dieſem vertraue, mit voller Seele.

Geh.Rath. Und ich? Kinder! Es ſtürmt entſetzlich in meiner Bruſt! Vergeſſet doch den Vater nicht ganz!

Julius. Verzeihen auch ſie mir!

Geh.Rath. Sie iſt deine Schweſter, — du alſo haſt nichts böſes gethan, ſondern mir nur den Schleier von den Augen genommen —

Julius. Verſöhnung für meine Schweſter! Sie war es, die meinen Plan kannte, und mich im Geheimen unterſtützte.

Geh.Rath. Was? Wie?

Major. Iſt's möglich?

Julius. (Zu dem Geheimenrath.) Ich verſpreche ihnen eine friedlichere, mildere Zukunft. — Das Misverſtändniß hat auf meine Schweſter einen tiefen Eindruck gemacht und nach allem, was ſie mir, nur eben jetzt, geſagt hat, ſieht ſie ein, worin ſie zeither gefehlt hat.

Major. Siehſt du Bruder, daß du zu weit gegangen, biſt? Doch, es ſchadet nicht! Es iſt zum erſten Male.

Julius. Hier iſt ſie ſelbſt.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen und die Geheimeräthin von Spahn.

Geh.Rath. Charlotte! Liebe, herzensliebe Frau! Versöhnung! — Versöhnung!

Major. Liebe Schwägerin! Nehmen sie mir es nicht übel, daß ich heute so toll gewesen bin.

Geh.Räthin. (Weinend.) Es ist alles gut, recht sehr gut.

Geh.Rath. Zürne nicht, liebes Weibchen! Ich habe gefehlt, aber die Veranlassung hast du doch, freilich ganz unschuldiger Weise, gegeben.

Geh.Räthin. Ja doch. — Ich zürne nicht. — Ganz und gar nicht! Es ist alles recht gut, so wie es jetzt ist.

Major. (Für sich.) Der Wetterjunge! Mit seinem Pflaster hat er am Ende noch etwas Gutes gestiftet. — Ich müßte sehr irren, oder ich durchschaue ihn. —

Julius. Darf morgen unſere Hochzeit in Thalburg ſein?

Geh.Rath. }
Major. } (Zugleich) In Thalburg?

Julius. Dies Gut habe ich gekauft, es iſt zum Einzuge bereit.

Major. Herzensjunge! Bruder! Frau Schwägerin! Morgen, Morgen iſt Hochzeit.

(Julius umſchließt Julie.)

Geh.Rath. Charlotte! Willſt du denn nicht in meine Arme?

Geh.Räthin. (Sich der Umarmung des Geheimenrathes hingebend.) Ach ja! Weis ich auch, was ich thue?

Major. Was ſagen ſie Herr Vetter?

Von Stumm. Wo mich die Biene geſtochen hat, brennt es wie Feuer! Weiter wüßte ich nichts zu ſagen. Ich weis gar nichts zu ſagen.

(Der Vorhang fällt.)

Druckfehler.

S. 2.	Z. 8.	v. o.	statt brittanniſchen lies britanniſchen.
» 3.	» 6.	» u.	ſt. auf l. auf.
» 8.	» 2.	» o.	ſt. Sprüchwort l. Sprichwort.
» 11.	» 6.	» u.	ſt. eine kleine l. einen kleinen.
» 13.	» 6.	» u.	ſt. ſtöhren l. ſtören.
» 24.	» 9.	» o.	ſt. ſtöhren l. ſtören.
» 28.	» 1.	» o.	ſt. zerſtöhren l. zerſtören.
» 30.	» 6.	» o.	nach Wort ſteht ; ſetze :
» 30.	» 7.	» o.	ſt. Prieſe l. Priſe.
» 34.	» 2.	» o.	ſt. üble l. übele.
» 48.	» 2.	» o.	ſt. Erhapatoir l. Echapatoir.
» 54.	» 9.	» u.	ſt. ſtöhren l. ſtören.
» 57.	» 5.	» u.	ſt. kriegt l. kriecht.
» 62.	» 9.	» u.	ſt. ſeyn l. ſein.
» 66.	» 5.	» u.	ſt. apropos l a propos.
» 82.	» 4.	» u.	ſt. holen l. hohlen.
» 87.	» 6.	» u.	ſt. ſtöhren l. ſtören.
» 92.	» 2.	» o.	ſt. Sturm l. Stumm.
» 99.	» 3.	» u.	ſt. Minorprävente l. Minor-Präbende.
» 100.	» 8.	» u.	ſt. Saperment l. Sapperment.
» 108.	» 9.	» o.	ſt. Sie l. Sieh'.

Orſina.

Trauerſpiel

in

fünf Aufzügen,

als

Folgeſtück

aus

Leſſings Emilia Galotti

von

G. Freyherrn v. Seckendorff.

Doctor und Profeſſor der Philoſophie und Aeſthetik
am Kollegio Karolino zu Braunſchweig.

Braunſchweig, 1815
gedruckt und verlegt
bei Friedrich Vieweg.

BIBLIOTH·DUC·
ALTENBURG.

Vorwort.

Hätte nicht der unſterbliche Leſſing in ſeinem Trauerſpiele Emilia Galotti den Karakter der Orſina als zu Extremen führend angelegt, hätte er nicht daneben im Faden der Geſchichte Lücken gelaſſen, ſo würde ein Folgeſtück unmöglich geweſen ſeyn. Was muß, nach Emiliens Tode für den Prinzen vor der Welt geſchehen? Wie wird ſich Orſina zeigen, nachdem ihre Nebenbuhlerin todt iſt, ſie ſelbſt aber noch keine Rache an dem Prinzen genommen hat? Wird Nemeſis nicht den Marinelli verfolgen? Lebt kein Appiani mehr ihr ſeinen Arm zu leihen? Dieſe Fragen öffnen die Ausſicht zu einem Folgeſtück.

Vom Höfling Marinelli eine Philoſophin, ſoviel als Närrin, genannt, welcher Bücher

den Reſt geben werden,' erſcheint Orſina in Leſſings Tragödie leidenſchaftlich überſpannt, daher ſie thatengierig und doch weich iſt. Aber was überſpannt ſie? Darauf kommt es an. Ewige, aber betrogene Liebe, Rachſucht und Ehrgeiz ſind es, welche die Sophiſterey in ihr erzeugen, hinter welche ſie ſich vor ſich ſelbſt verbergen möchte. Darum erſcheint ihr Karakter, beym Leſſing, bald tief, bald hoch. Dort zeigt ſich ihr erſter Schmerz, welcher Wuth und Schmerz des alten Odoardo theilen will. Bey der leiſeſten Veranlaſſung bietet ſie ihren Dolch an. Sie iſt's, welche Dolch oder Gift gegen den Prinzen, oder, gegen ihn den Dolch, dann gegen ſich ſelbſt Gift gebrauchen will. Sie lechzt nach Rache und liebt dennoch. Dieſer Karakter ſollte zur Mittelmäßigkeit und Ruhe zurückkehren können? Nach dem erſten Sturm, während deſſen ſie alles auf dem Markte ausſchreyen will, kann nur der Gegenſatz, kann nur langhingeſponnene Intrigue aus Rache entſtehen, mag daneben mancher edle

Herzenszug fortleben. Kommen hierzu noch äußere Umstände, welche Furcht erregen und Hoffnung auf Rache nähren; so wird Orsina eine Aufgabe für das Intriguenstück. Wie ihr Karakter, so aufgegriffen sich zeigt, kann es nicht fehlen, daß er, stürzend, im gegenwärtigen Trauerspiel den Sturm selbst erregt, den er in Lessings Tragödie nur erregen möchte.

Mehr erlaube ich mir nicht von der Entstehung des Trauerspiels zu sagen, welches früher dem Druck als den Bühnen übergeben wird, darf aber nicht unbemerkt lassen, daß es mit Nebenrücksicht für die Berliner Bühne geschrieben wurde, woraus man einzelne Begrenzungen, aber auch einzelne, hervorgehobene Zeichnungen sich erklären kann, da die einzelnen Talente jener Bühne und die Gesammt-Darstellungsweise derselben bekannt genug sind.

Der Darstellung meines Stückes, wo auch immer, wünsche ich innere Lebendigkeit und Leichtigkeit des feinen Konversations-

tones, der, durch Iffland auf dem Berliner Theater so lobenswerth heimisch geworden ist, ob er gleich dem Kothurn kein Aufleben gestattete.

Allzuweiche Haltung und Kothurn würden dem gegenwärtigen Stücke schaden.

Braunschweig, am 17. May 1815.

Der Verfasser.

Perſonen:

Grimaldi, Kanzler.
Orſina, deſſen Gemahlin.
Julieta, deſſen jüngſte Tochter.
Hettore Gonza, Prinz zu Guaſtalla.
Conſtanzia, geborne Prinzeſſin von Maſſa, deſſen Gemahlin.
Graf Benquiera, Geſandter des Herzogs von Maſſa.
Graf Appiani, Bruder des, von Marinelli ermordeten Appiani.
Marcheſe Montaggio.
Caſimiria, Julietas Erzieherin.
Andrato, ein Cicerone.
Pianta, Bedienter der Prinzeſſin.
Pirro, Bedienter des Grimaldi.
Kammerdiener des Prinzen.
Ein Taubſtummer.
Hofdamen, Kavaliere, Wachen.

Der Schauplatz iſt zu Guaſtalla. Die Handlung erfolgt zwey Jahre nach dem Tode der Emilia Galotti.

Vorschläge zur Kleidung.

Orsina. 1ter Aufzug. Morgenkleidung.
2ter Aufzug. Parure, sehr reich, aber ohne Federschmuck auf dem Haupte.
3ter Aufzug. Reisekleidung.

Grimaldi. Reichgesticktes Hofkleid, Haarbeutel, Degen, Stock und Orden.

Julieta. 1ter Aufzug. Negligee.
2ter Aufzug. Einfache Hauskleidung.

Casimiria. In Seide gekleidet und nicht der modernste Schnitt, Enveloppe und Huth.

Appiani. Schwarzer Hofrock, ohne Haarbeutel, Schuhe mit Bändern, Degen, Clack.

Andrato. Buntseidne Strümpfe, Schuhe mit Bändern, schwarzseidnes Beinkleid; bunte, kasimirne Weste, hellbraunen Frack und schwarzen Strohhuth.

Benguiera. Buntseidnes Hofkleid, reichgestickt, Haarbeutel und Degen, Beinkleider vom nehmlichen Stoff wie das Kleid, die Finger reich mit Ringen verziert, verschiedene Orden.

Prinz. Infanterie-Uniform und Orden.

Prinzessin. Parure, mit Diadem und Federschmuck und Orden.

Montaggia. Hofuniform, Degen, keinen Haarbeutel.

Pianta und Pirro in verschiedener Livree, aber elegant.

Kammerdiener des Prinzen, schwarz gekleidet im Frack.

Taubstummer, als italienischer Gärtner-Junge.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Die Szene ein Spaziergang.)

Julieta, Caſimiria.

(Beyde treten in traulichem Geſpräche auf.)

Julieta.

Die eigene Mutter ſah ich ſchwelgen in wilden Lebensgenüſſen. — Sie iſt todt. — Aber den ehrvergeſſenen Leichtſinn meiner beiden Schweſtern habe ich mit jedem Briefe von ihnen zu betrauern — und hier? — ſoll ich die Schauer erregende Klugheit meines Vaters, einer ränkevollen Stiefmutter gegenüber erblicken? — Das ſchmerzt!

Caſimiria.

Warum auch, Fräulein, dieſen unangenehmen Gegenſtand ſo oft vor die Seele rufen?

Julieta.

Weil er mir täglich Thränen entlockt. Grimaldi und Orsina, schon länger als zwey Jahre vermählt —

Casimiria.

Nicht doch, Fräulein! Es sind heute erst zwey Jahre, daß sich die unglückliche Ermordung der Emilia Galotti ereignete. Bald darauf starb Ihre Mutter, Fräulein, und nun ist es etwas über ein Jahr, daß Ihr Vater das zweyte Bündniß schloß.

Julieta.

Also nur ein Jahr lang verheirathet! (Spottend) Nun, dann verwandeln sie vielleicht noch die Larve gegenseitiger Achtung und Liebe in edle Wirklichkeit. Warum solche Verbindung? — Kannst Du, Freundin, diese Frage beantworten? Du schweigst. Siehst mich mit Rückhalt an? — Du weist etwas von jenen Gründen.

Casimiria.

Das nicht —

Julieta.

So vermuthest Du doch?

Caſimiria.

Laſſen ſie uns nicht vermuthen.

Julieta.

Doch, doch! Vermuthungen zeigen, wie Wegweiſer, zwar nicht Beſchaffenheit der Wege, aber Richtungen an. Mich nun erſchreckt nicht der gefahrvolle Weg, aber verbundene Augen können mich ängſtigen, auf der gebahnteſten Straße. Wenn Du mich liebſt, ſo belehre mich — ſo theile mir Deine Vermuthungen mit, wollte ich ſagen.

Caſimiria.

Ein Schritt der Politik iſt dieſe Vermählung Ihres Vaters mit der berüchtigten Orſina wahrſcheinlich eben ſo, als daß ſie, die verſtoßene Geliebte des Prinzen, erſte Dame des Hofes geblieben iſt.

Julieta.

Aber worin beſteht die Nothwendigkeit ſolcher Verbindung?

Caſimiria.

Dieſe Heyrath ſcheint eine Folge jener unglückvollen Begebenheit mit Emilia Galotti zu

seyn, worein Orsina und der Prinz verwickelt waren. Man sagte, Orsina, die sich verstoßen sahe, habe gegen den Prinzen einen gefährlichen Plan entworfen gehabt. Vielleicht fand man für nothwendig sie nicht aus dem Auge zu lassen, und wollte ihr doch auch kein — Gefängniß anweisen.

Julieta.

Nun ja. — Diese Ehe ist eine ehrenvolle, schimmernde Kette, ein Gefängniß mit reizender Aussicht. Aber Orsina, voll Entschlossenheit, widersetzt sich ihren Fesseln nicht?

Casimiria.

Vielleicht hat sie den Augenblick sich zu befreyen versäumt, vielleicht aber auch — Schuldbewußte zittern vor der Strafe, wie keck sie auch sonst sind, und endlich —

Julieta.

Und endlich?

Casimiria.

Ich traue ihr zu, daß sie lange, recht lange einen und den nehmlichen Zweck verfolgen könne, daß sie einem Plane alles, ja, sich selbst zu opfern fähig sey.

Julieta.

Schrecklich! Und, leider, fürchte oder hoffe ich ſteht mein Vater an Feſtigkeit des Willens ihr nicht nach. Sie iſt umgeben, beobachtet, ſie ſpricht nur wen ſie ſprechen darf — Er herrſcht, herrſcht überall. Man hat gethan, was er will, ehe man es weis und alsdann macht es ihm Freude zu zeigen, daß er gelenkt und geführt hat. O, gütiger Himmel, vergieb mir das Mißtrauen; aber wer weis, ob nicht ſelbſt die Kleinigkeit Zweck hat, daß er uns ſo früh ſpazieren zu gehen auffoderte.

Caſimiria.

(Mit freundlicher Bedeutſamkeit) Wer weis! Denn er verſteht es auch Genuß zu bereiten. — Sie, Fräulein liebt er vor allen andern.

Julieta.

Wie viel iſt das, wenn er andere wenig liebt? Ach, daß ich in Florenz hätte bleiben dürfen! — War das auch Plan? Mußte ich um eines Planes willen hieher zurückkehren? — Sollte ich ihn — ihn — vielleicht nicht mehr ſehen?

Casimiria.

Gehen Sie nicht zu weit im Vermuthen! Ob Ihr Vater von ihrer Liebe zu Appiani unterrichtet ist, lasse ich dahingestellt seyn, aber ich habe ihn vom Appiani nur als von dem würdigen Bruder jenes Ermordeten sprechen gehört.

Julieta.

Ich bin so mißtrauisch geworden, daß ich wünsche mein Vater möge nie erfahren, wie theuer mir jener Nahme ist.

Casimiria.

(Frohüberrascht.) Dort, wenn ich nicht irre, kommt ein Fremder mit einem Cicerone dieses Weges gegangen —

Julieta.

So wollen wir ausbeugen.

Casimiria.

Sind sie nicht neugierig?

Julieta.

Ganz und gar nicht.

Caſimiria.

Meiner Neugierde laſſe ich keinen Fremden unterſchlagen. An jener Ecke kehren wir um und ſuchen ihn zu treffen.

(Beyde ab.)

Zweyter Auftritt.

Appiani, Andrato.

(Appiani tritt gedankenvoll auf und achtet nicht auf das, was Andrato ſpricht.)

Andrato.

Mein Herr! Jenes iſt die Reſidenz des leutſeligſten Hofes, in deſſen Mitte eine Sonne glänzt, welche bekanntlich weder erſtes noch letztes Viertel hat. Weiter hieher ſehen Sie das große Theater, wo man heute die ſchönſte Oper, im Geſchmack aller Zeitalter aufführen wird. Kavatinen in Menge, unbegreifliche Verwandlungen, Donnerſchläge, Kanonenfeuer und Feuerräder, Pferde und Ballets und die erſte Sängerin als Mann gekleidet! (Für ſich.) Nicht beyzukommen! Junges Blut! Die kleine Mordthat im Zweykampf macht ihm gewaltige Sorgen!

(Laut) Betrachten Sie die Stadt, mein Herr, und die Gegend, lernen Sie dann Guaſtalla ſelbſt kennen und Sie werden finden, meine Vaterſtadt iſt das Muſter zu einem Parabieſe, in welchem Menſchen, wie ſie vor dem Sündenfalle waren und wie ſie jetzt ſind, wohnen können. — Sie befahlen?

Appiani.

(Zerſtreut.) Ganz recht! (Blickt umher, dann nachnachläſſig.) Wem gehört das Gebäude dort am Ende der Allee?

Andrate.

Eine fürſtliche Fabrik! Ueber der Hausthür ſteht geſchrieben: Freyes Gewerbe! Vormals gehörte das Haus dem wahnſinnig gewordenen Oberſten Odoardo Galotti.

Appiani.

(Ueberraſcht.) Dem Galotti? Dieſer Ehrwürdige beſaß —

Andrate.

Haben Sie den Iſegrimm gekannt?

Appiani.

(Schneidend.) Nein!

Andrato.

Aber doch gehört von dem ehrwürdigen Kindesmörder?

Appiani.

So — im Allgemeinen.

Andrato.

(Für ſich.) Nun kommen wir in Zug und haben ihn noch überdies auf dem beabſichtigten Punkte. Er giebt ſich nicht zu erkennen? Wohl! — (Laut) Mein Herr, ich weiß jene Verhältniſſe genau — ich war Augenzeuge —

Appiani.

Dienteſt Du dem Appiani?

Andrato.

(Prahlend) Leider nein, ſonſt hätte ich ihn mit meinem Leib geſchützt und er würde noch der Oberwelt angehören!

Appiani.

Dienteſt Du dem Marinelli?

Andrato.

Bis auf den heutigen Tag hatte ich noch nicht die Ehre einem Mörder zu dienen.

Appiani.

(Sich die Hand ans Herz legend und für sich.) Das traf! (Laut) Du warst Augenzeuge, Cicerone, erzähle, was Du weist.

Andrato.

Unser gnädigster Prinz stand auf dem Punkte die schöne Prinzessin von Massa, seine jetzige Gemahlin zu heyrathen, als sich die jammervolle Ermordung des Grafen Appiani und der Emilia Galotti zutrug. Nehmlich so, und was ich sage ist wahr, möchte auch die ganze Welt das Gegentheil sagen, denn ich weiß es aus guter Quelle und habe mit eignen Augen den todten Grafen und seine ermordete Braut gesehen! Wir hatten einen Kammerherrn mit Nahmen Marinelli, einen Erzbösewicht!

Appiani.

(Für sich.) Gott sey seiner Seele gnädig!

Andrato.

Dieser Marinelli liebte die Emilia, sie aber war dem Grafen Appiani verlobt. Dies verschwieg Marinelli dem Prinzen und verleitete ihn, der Emilia, nahe bey einem Kloster, Einiges zu Gunsten Marinellis zu sagen. Dies

machte, daß die Verheyrathung der Emilia mit Appiani nur um ſo geheimer gehalten und beſchleunigt wurde. Der Hochzeittag gieng auf, als Marinelli Wind bekam. Er geht zu Appiani und fodert dieſen zum Kampf auf Tod und Leben. Der Graf nimmt den Kampf an, will ſich aber erſt nach ſeiner Hochzeit ſtellen. Nun fahren die Brautleute mit der Mutter nach Sabionetta, wo ſie der alte Galotti zur Trauung erwartet. Bey Doſalo, dem Luſtſchloſſe des Fürſten werden ſie, wie von Räubern angefallen und Appiani erſchoſſen. Sterbend jedoch rief dieſer aus: Marinelli, Marinelli! und das mit einem Tone, der durchaus Verdacht gegen Marinelli erregen mußte.

Appiani.

(Für ſich.) Bruder, deine ſterbenden Worte!

Andrato.

Emilia und ihre Mutter flüchteten ins Schloß Doſalo, wo ſie der Prinz ſehr gnädig aufnahm. Ein Bedienter ſprengt nach Sabionetta. Odoardo wirft ſich aufs Pferd und kommt außer ſich zu dem Prinzen. Dieſer, in der Meynung, daß Räuber die That begangen haben, ſucht Galotti zu beſänftigen, aber an

dem war nichts mehr zu besänftigen. Der Isegrimm sendet seine Gemahlin, Claudia, nach Guastalla, lediglich um ihm seinen Wagen zu bestellen, und erklärt hierauf dem Marinelli Emilia solle in ein Kloster gehen. Diesen Entschluß zu hindern, verwendet sich der Prinz für Marinelli, allein Odoardo, vergißt sich in seiner Wuth so sehr, daß er, ein Majestäts-Verbrecher, gegen den Prinzen den Dolch zückt. Hier springt Emilia dazwischen, und der Vater, der nun einmal die Besinnung verloren hatte, durchstieß das Herz seiner Tochter und lieferte sich, wahrhaft verrückt, der Wache selbst aus.

Appiani.

(Für sich.) Unglücklicher Vater, Du sendetest dem Bräutigam nur allzu eifrig die Braut nach!

Andrato.

Marinelli nahm die Flucht und fand Schutz in Piacenza. Von da aus hatte er die Frechheit zu sagen, unser Prinz hätte Emilien geliebt, anstatt die schöne Prinzessin, und er habe nur seines Herrn Wünsche erfüllt. O, ein wahrer Teufel ist dieser Marinelli! Aber wir haben dagegen auch einen Kanzler, mit Nahmen Grimaldi, einen Mann, Minerva selbst ist dumm

gegen ihn. Das Verbrechen ſtecke, wo es wolle, er bringt es an das Licht.

Appiani.

Nun?

Andrate.

Odoardo wurde Nachts hieher gebracht. Der Prinz reiſte nach Maſſa zu ſeiner Vermählung, und indeß führte Grimaldi die Unterſuchung. Odoardo war ſchon, oder wurde um jene Zeit rein wahnſinnig. Man ſchickte ihn alſo mit ſeiner Gemahlin nach Sabionetta zurück, ließ ihn aber ſtreng bewachen. Seine Anverwandten wollten vom Kindesmörder nichts wiſſen (mit Nebenbedeutung) und ſo ſtarben beyde, Odoardo und Claudia vor Kurzem ganz im Stillen. Von der Familie Appiani lebt nur noch ein Bruder des Ermordeten —

Appiani.

Das weiß ich.

Andrate.

Jener Bruder Appianis, wenn er jemals hieher kommen ſollte, er würde von Stadt und Hof auf Händen getragen werden, denn der Er-

mordete wurde vom Fürſten faſt noch mehr als Marinelli geliebt —

Appiani.

Appiani und Marinelli geliebt von einem Herzen? — (Gleichgultig.) Wo finde ich das Haus des Kanzlers Grimaldi?

Andrato.

Am entgegengeſetzten Ende der Stadt. Mein Herr, das iſt ein Haus! —

Appiani.

Welches Weges?

Dritter Auftritt.

Appiani, Julieta, Caſimiria, Andrato.

(Julieta und Caſimiria treten da ein, wo ſie im erſten Auftritt abgiengen.)

Andrato.

Hieher mein Herr!

(Indem Appiani ſich wendet, um dahin abzugehen, wohin Andrato zeigt, erblicken ſich Appiani und Julieta. Sie bleiben überraſcht ſtehen, wollen froh auf einander zueilen, beſinnen ſich aber und begrüßen ſich mit Zeremoniel, doch nicht übertrieben.)

Appiani.

Fräulein Grimaldi?

Julieta.

Graf Appiani!

Appiani.

(Leiſer.) O, mein theures Fräulein! (Laut.) Ich glaubte ſie wären in Maſſa, und fürchtete ſchon der Gelegenheit beraubt zu ſeyn Ihnen meine Ehrerbietung —

Julieta.

Meine beyden Schweſtern ſind in Maſſa. Verweilten Sie noch lange in dem mir unvergeßlichen Florenz?

Appiani.

Erſt vor Kurzem verließ ich die hohe Schule.

Julieta.

(Mit Zwang, um nicht herzlicher zu ſprechen als ſie ſpricht.) Ich habe ſo viele Fragen an ſie zu richten —

Appiani.

(Heimlich.) Ich an Sie, Fräulein! nur die eine — Gott! Sie wiedergefunden, Jetzt, hier! Sie

wiſſen noch nichts? — Bin ich noch von Ihnen geliebt?

Julieta.

(Ebenfalls heimlich.) Lieber Appiani — wir müſſen uns ſprechen — bald — aber wie das vermitteln —

Andrato.

(Für ſich, während Julieta und Appiani heimlich zu ſprechen ſcheinen.) Was auch der Herr Kanzler beginnt, es gelingt!

Caſimiria.

(Zu Appiani.) Sie verweilen, Herr Graf, einige Zeit in Guaſtalla? (Sich korrigirend.) Sind auf einer Reiſe nach Neapel oder ſonſt. —

Appiani.

Mein Ziel iſt Guaſtalla.

Julieta.

Herr Graf, Sie ſehen hier meine Freundin und Lehrerin, Donna Caſimiria.

Appiani.

(Zu Caſimiria.) So ſind Sie in gleichem Grade

zu verehren als zu beneiden. (Zu Julieta.) Ihr Herr Vater iſt doch anweſend?

Julieta.

Ja.

Appiani.

Ich hoffe ihm noch heute —

Caſimiria.

Wenn Sie den Herrn Kanzler zu ſprechen wünſchen, ſo rathe ich Ihnen jetzt zu ihm zu gehen. Er dürfte ſpäterhin mit dem Prinzen ausfahren — und dann zeigt ſich vielleicht erſt morgen die Gelegenheit — Wir wollen Sie daher jetzt nicht abhalten. —

Julieta.

(Zu Appiani.) Auf das Vergnügen Sie wiederzuſehen! (Appiani und Julieta wollen dahin abgehen, woher ſie gekommen ſind, beſinnen ſich aber, wenden wieder um, und gehen nun, ſich ſcheinbar gleichgültig begrüßend an einander vorüber.)

Appiani.

Ihr unterthäniger Diener!

Julieta.

Ich war sehr erfreut —

(Julieta und Casimiria ab. Appiani bleibt nochmals stehen und blickt Julieta nach.)

Andrato.

(Für sich.) Nun darf ich nicht mehr verschweigen, daß ich ihn kenne. (Laut.) Nicht wahr, Herr Graf, das Fräulein ist ein Engel? Eine Lilie aus den Gärten der Semiramis, eine Rose, welche Amor geküßt hat, damit sie — ,

Appiani.

(Zerstreut.) Freylich! Gleich! So! so!

(Beyde schleunig ab.)

Vierter Auftritt.

(Zimmer in des Grimaldi Palast.)

Grimaldi, Orsina.

(Beyde treten von entgegengesetzten Seiten ein.)

Orsina.

Schon zum Ausgehen bereit?

Grimaldi.

Ja. Blieben Sie geſtern Abend lange bey Hofe?

Orſina.

Erſt nach Mitternacht endigte die Tafel.

Grimaldi.

Der Prinz wird vorzüglich heiter geweſen ſeyn.

Orſina.

Aus beſonderm Grunde?

Grimaldi.

Er wird jemand, den er ſchätzt, perſönlich kennen lernen. Der junge Appiani verließ vor Kurzem die hohe Schule zu Florenz, ging nach Piacenza, der Adel trat auf ſeine Seite, Marinelli mußte der Aufforderung Gnüge leiſten und Appiani durchſtieß ihm die Bruſt, daß er todt vom Platze getragen wurde.

Orſina.

(Sich vergeſſend und mit Enthuſiasmus.) Bravo! So hat Einer von Beyden empfangen, was er verdiente.

Grimaldi.

(Mit Andeutung.) Sie ſagten?

Orſina.

(Völlig geſammelt.) Selten erreicht die Rache der Edeln ihr Ziel! Man muß ſich freuen, wenn Einer Genugthuung findet.

Grimaldi.

Dieſe Wendung nehme ich an. (Herzlich.) Gräfin! Ihre Freunde gönnen ihnen die Nachricht von Marinelli's Strafe, aber gehen Sie nicht weiter. Der Himmel ſelbſt iſt verſöhnlich! Nehmen Sie ſich daran ein Beyſpiel. (Abbrechend.) Appiani würde vorerſt in ſeinen Thälern von Piemont nicht ſicher geweſen ſeyn, er iſt alſo, meiner Veranſtaltung gemäß, von welcher er nichts ahnet, hieher geflüchtet. Ich werde ihn ſchützen, der Prinz wird ihn beglücken. — So meyne ich geſchieht das Mögliche, um die Manen ſeines ermordeten Bruders endlich zu verſöhnen.

Orſina.

Ich erſtaune!

Grimaldi.

Sind Sie bey dieſer Gelegenheit mit dem Prinzen zufrieden?

Orſina.

(Indem ſie Grimaldi mit verſtellter Freundlichkeit küßt.) Der Prinz weiß zu entſchädigen und zu verſöhnen! —

Grimaldi.

Ihre Empfindung war jetzt gemiſcht.

Orſina.

Ich habe ihn vormals nicht gekannt!

Grimaldi.

(Bedeutend.) Das glaube ich faſt. (Leicht hinwerfen.) Appiani, ein blühender Jüngling, feurig, lenkſam, fähig in Künſten und Wiſſenſchaften. — Doch Sie haben ihn ſchon vormals in Florenz geſehen. —

Orſina.

O ja!

Grimaldi.

Er muß Dienſte nehmen, damit er in der Beſchäftigung das Vergangene vergeſſe. Sein

Herz bedarf einer Geliebten, damit freundlichere Bilder, das Bild Marinelli's verscheuchen. Mit Eins, Appiani soll ganz glücklich werden. Der Fürst und ich wünschen, daß Appiani meine Julieta oft sehe. Beyde wollten sich in Florenz wohl — also Gräfin — Sie wissen, daß ich meine Geschäfte am liebsten mit Ihnen theile.

Orsina.

Ja?

Grimaldi.

Ehen zu stiften war stets das Geschäft weiblicher Göttinnen! Doch — jetzt im Ernst. Haben Sie sich vormals den Prinzen so gewonnen, daß er sie stets achten wird — weshalb ich Sie lobe, wie ihn, — so werben Sie jetzt edle Herzen für ihn und verpflichten ihn und mich nur um so mehr zu wahrer Dankbarkeit und Achtung.

Orsina.

(Für sich.) Achtung statt Liebe!

Grimaldi.

Sollte das Plänchen gelingen und ich zweifle nicht — Gräfin, wir besitzen alles, um uns und andere zu beglücken. (Innig.) Lassen Sie beyde

Ihnen ein Paar geliebter Kinder seyn. Wir können einem heitern, entschädigenden Alter entgegen sehen und künftig, im Gefühl des Glückes, welches wir schaffen, manches nur lächelnd bereuen, was jetzt noch Ihr Herz beengt. (Sehr innig.) Es wäre doch schön, wenn ich mir einst eine dankbare Thräne meines Herrn und — meiner Gemahlin erwerben könnte! (Er ergreift Orsinens Hand, Orsina verbirgt ihren Kampf.) Es thut guten Herzen wohl zu bessern, zu beglücken und — gute Thaten allerdings — versöhnen das Gewissen wie den Himmel! Jetzt, Gräfin, erlauben Sie mir, daß ich Sie küsse. (Er küßt sie.)

Orsina.

(Steht eine Zeitlang überrascht, dann kalt.) Ist Julieta von Appiani's Ankunft unterrichtet?

Grimaldi.

Nein. Aber ich habe veranstaltet, daß sich beyde wahrscheinlich eben jetzt auf dem Spaziergange finden. Die Jugend liebt solche Ueberraschungen.

Orsina.

Daran erkenne ich Sie!

Grimaldi.

Appiani hat mir einen Brief einzuhändigen. Ich erwarte, daß er bald kommen wird und lasse mich nicht gleich treffen, sondern fahre mit dem Fürsten aus. Er wird Ihnen gemeldet werden. Geben Sie ihm an die Hand, daß er zur größern Gewißheit des Schutzes, den er wünscht, mich sogleich um Anstellung bitte, sobald er mich sieht. Dies beschleunigt die Sache. — Ich eile jetzt — der Prinz erwartet mich. Nehmen Sie im Voraus meinen Dank.

Orsina.

Sie meine Bewunderung der Gewalt, mit der sie die Ihrigen leiten.

Grimaldi.

Wenn diese Gewalt nicht drückt, wenn sie Gutes hervorbringt, so kann ich mich nicht tadeln.

(Grimaldi ab.)

Fünfter Auftritt.

Orſina (allein.)

Nicht drückt! O, des weiſen Mannes, der es ſagt: Ihr ſeyd ein Spielwerk meiner Pläne. Nicht drückt? Wie ichs immer ernent fühlen muß, daß es mein Dolch war, den Odoardo führte. Wie damals, wo dieſer Kanzler mir den Nahmenszug auf dem Dolche unter die Augen hielt, und mir nur die Wahl ließ zwiſchen racheloſem Dahinſchwinden oder ſeiner Hand, die ihn auch wohl um meines Geldes willen reizte; ſo muß ich täglich ſein Richteramt an geheimer Drohung erkennen. Beſſern, beglücken! Geſtrenger Herr der Schöpfung, ich bin ein Weib, das denkt. Zur Ruhe wollen Sie manches bringen vor dem Auge der Welt — das fodern die gutmüthigen Manen des ermordeten Appiani. Marinelli plaudert, er muß alſo — fort! Am ſchicklichſten durch Appiani's Bruder. Was liegt daran, ob die Seele eines Jünglings beſudelt wird, es iſt nur ein Mord im Kampf der Ehre. Appiani ſoll vergeſſen? Nicht forſchen wäre richtiger geſagt. Jedermann ſey reich, geliebt, beglückt, wenn nur niemand forſcht. Meynen Sie, weiſer Herr, daß hierin nicht der geringſte Ver-

brecher denkt wie Sie? Die ganze Verbrecherzunft möchte wieder gut machen, aber die meisten empfangen doch ihre Strafe! Was haben Sie, Prinz, und ihr vermittelnder Kanzler voraus? Versuchts den Himmel zu versöhnen, aber auf Erden sollen Sie, Prinz, dem Schicksal nicht entgehen, dafür bürge ich! Ich habe gelernt jenen Peiniger zu küssen und von ihm geküßt zu werden, wohlan, ich will solcher Liebe würdig seyn! (Sie geht rasch umher, bleibt stehen und ruft mit tiefer Wehmuth:) Liebe! (Schmerzvoll) Liebe! — Dies Wort auf meinen Lippen? (Sie wankt und hält sich an einem Stuhle fest, dann in Erinnerung und Wehmuth verloren.) Leichtsinn — war allein die Quelle seiner Verbrechen! (Heftig auffahrend.) Auch die Quelle seiner Tugend, seiner Liebe! (Stolz und zornig.) Für den Leichtsinn war ich eine zu leckere Speise. (Bitter.) Der Leichtsinn muß hinweg! Sie müssen, Prinz, mit Bewußtseyn sündigen lernen, damit Sie erfahren, daß ich mit Bewußtseyn hasse, weil ich so liebte. (Scheinbar kalt.) Es giebt Augenblicke der Liebe, welche ein schmerzliches Leben vergüten, es giebt auch Augenblicke der Rache, für welche man die Ewigkeit wagt.

(Sie wirft sich in einen Sopha, blickt zur Erde, das Haupt in die Hand so gestützt, daß durch die Hand die Augen beschattet werden.)

Sechster Auftritt.

Orſina, Appiani, Pirro.

(Orſina ſitzt noch in Gedanken verſunken; Pirro führt Appiani ein, beyde werden Orſina nicht gewahr.)

Pirro.

(Zu Appiani.) Ich werde Sie der gnädigen Frau ſogleich melden. (ab.)

(Appiani geht einige Schritte vor, bemerkt die Orſina und ſteht betroffen ſtill.)

Orſina.

(Im Gedankentraum.) Der Prinz iſt der Mörder, und wer mir widerſpricht, Marinelli, der iſt ſein Spiesgeſelle.

(Appiani entſetzt ſich und will ſich entfernen, Orſina fährt auf und nimmt ihn wahr.)

Orſina.

Was ſeh' ich! O, bey allen Heiligen, Appiani ſelbſt!

Appiani.

Jenes Appiani Bruder!

Orſina.

(Sucht ſich zu ſammeln.) Welcher Schreck!

Appiani.

Erholen Sie ſich, gnädige Frau! Mein Erſtaunen, Beſchämung wollt' ich ſagen —

Orſina.

Solche Aehnlichkeit!

Appiani.

Man führte mich in dieſes Zimmer.

Orſina.

Sie bedürfen keiner Entſchuldigung.

Appiani.

Welch ein Zufall!

Orſina.

Es giebt keinen Zufall! (Den Himmel deutend.) Sie ſollten mich überraſchen.

Appiani.

Wenn dies Ihr Glaube iſt, ſo hebt ſich meine Verlegenheit.

Orſina.

Und ich heiße Sie von Herzen willkommen! Bruder jenes edeln Mannes, ſind Sie an Tu-

genden ihm gleich, wie Sie ihm äußerlich ähnlich geworden ſind, ſo werde ich Sie ehren wie ihn.

Appiani.

Möchte ich ihm gleich ſeyn können!

Orſina.

(Appiani betrachtend.) Auch ſchwarz gekleidet wie er, an ſeinem Todestage?

Appiani.

So feyere ich — ich glaubte im Stillen — heute jene Vermählung, bey welcher Mord den Segen ſprach.

Orſina.

Auch ich weihete ſo eben dieſem Tage eine Thräne — An ſolchen Tagen ſollte man doppelt wachſam auf ſich ſeyn!

Appiani.

Doch mit Unterſchied —

Orſina.

Ja wohl! (Mit Bedeutung.) Was führt Sie nach Guaſtalla?

Appiani.

Ihre Frage sagt mir —

Orsina.

Daß ich unterrichtet bin? Ich bins seit Kurzem!

Appiani.

So flog die furchtbare Nachricht selbst dem schnellsten Flüchtling voraus? Woher diese Eile der Nachricht?

Orsina.

Ich habe erst heute — Ihren Misgriff erfahren. Andere vielleicht — sahen ihn kommen. Im Leben pflegen sich Wünsche zu begegnen.

Appiani.

Misgriff — freylich! Wünsche sich begegnen — wohl und leider!

Orsina.

Marinelli hat den Tod verdient, aber von befleckten Händen, nicht von den Ihrigen. Manche Hand bedient sich leider des fremden Arms, weil sie das Licht scheut.

Appiani.

Abſcheulich!

Orſina.

So fürchte ich ließ man auch Sie die Waffe zerbrechen, welche der Mörder Ihres Bruders führte.

Appiani.

Unglücklicher Wahn, daß ich meinen Eifer gegen Marinelli für ſo ganz gerecht hielt!

Orſina.

Wer hat Ihren Eifer genährt?

Appiani.

Wie der Hunger wuchs er durch ſich ſelbſt.

Orſina.

Um ſo kleiner war die Mühe Sie zu entflammen.

Appiani.

Wenn es wäre! — Gräfin, Sprechen Sie es ganz aus: War Marinelli der Nebenbuhler meines Bruders?

Orſina.

(Beſt.) Nein.

Appiani.

Rache denn dem Mörder, wie ſie ſein Spiesgeſelle erfahren hat.

Orſina.

Appiani! Unſer Vertrauen knüpfte die Vorſehung ſchnell; wir müſſen die Zeit benützen. Aber — laſſen Sie ſich an einer blutigen That genügen! Sollen Rachethaten in einer endloſen Kette ſich an einander reihen? Der Edelſte muß zu rächen aufhören, ſonſt wird des Frevels kein Ende. Sie ſind nicht unmittelbar der Beleidigte; Ihr Bruder iſt über jedes Rachgefühl erhoben! Er fodert Ihre Hand nicht —

Appiani.

(Tief gerührt.) O mein Bruder!

Orſina.

Rache iſt ſüß, ſehr ſüß! Doch die Wenigſten erlangen ſie, weil ſie ihr nachjagen. Lauern — abwarten wollte ich ſagen, muß man können. O ſie bleibt nicht aus! Nein, Appiani nichts von Rache. Vergeſſen Sie, ergreifen

Sie, was man für Sie thun wird um die Manen Ihres Bruders zu verſöhnen. — Faſſen Sie Geduld, die Rache kömmt doch, kömmt um ſo ſchneller, je großmüthiger Sie ſind.

Appiani.

Dies höre ich von Ihnen, die man —

Orſina.

Der heftigen Gefühle ſonſt beſchuldigte? Ja, ich bins, welche man zugleich um Emiliens willen opferte. Aber freylich — ich war Zuſchauerin geweſen und ſo mußte man wünſchen, mich zu gewinnen oder zu binden. Jenes konnte nicht gelingen, das Letzte gelang, weil ich nur ein Weib bin, das man durch die ſchlaueſte, falſche Anklage zu umſtricken wußte. Meine Strafe war — meine Vermählung mit Grimaldi und ich bin die erſte Dame des Hofes — doch — meine Güter in Frankreich darf ich nicht bereiſen, darf nur ſprechen, wen ich ſoll? Hätte man die ſchnellen Schritte unſeres Vertrauens erwartet, Appiani, wir hätten uns nicht ohne Zeugen geſprochen!

Appiani.

Sie ſchildern mir eine Hölle, in welche auch ich gefallen bin.

Orſina.

Für Sie iſt Guaſtalla keine Hölle, aber wiſſen ſollen Sie, daß es dergleichen ſeyn kann. Appiani, wer weis, wenn ſich die Gelegenheit wieder findet — Was beſchließen Sie überhaupt?

Appiani.

Fort, fort! Nach Neapel, nach —

Orſina.

Dort ſind Sie nicht ſo ſicher —

Appiani.

Wo bin ich es?

Orſina.

Hier. Nirgends ſicherer vorerſt, als in Guaſtalla! Künftig? Das iſt ein anderes! Künftig ſo fern von hier als möglich!

Appiani.

Wer ſchützt mich hier?

Orſina.

Der Prinz und mein Gemahl, So lange Sie — (Sie ſtockt in der Rede und ſchaut Appiani forſchend an.)

Appiani.

Nun, gnädige Frau?

Orſina.

Wohl, Appiani, das Vertrauen, welches ich Ihnen jetzt zeige, beweiſe Ihnen, daß ich eine treue, mütterliche Freundin ſeyn kann.

Appiani.

O Himmel, woran erinnern Sie mich und was laſſen Sie mich hoffen! (Er küßt gerührt ihre Hand.)

Orſina.

Ich kannte Ihre Neigung — Grimaldi auch —

Appiani.

Auch er?

Orſina.

Man wünſcht Sie zu beglücken. (Abbrechend.) Wenn Sie meinen Gemahl ſehen und Sie müſſen ſich beeifern ihn zu ſehen, ſo bitten Sie ihn ſogleich um die Ehre dem Prinzen dienen zu dürfen. Man wirds Ihnen gewähren und Sie ſchützen. Folgen Sie dem Kanzler ganz.

Hören Sie, ganz. Er ſieht ſcharf und der Prinz überläßt ſich ihm. Zeigen Sie nie, daß Sie forſchen wollen. Folgen Sie ihm — aber vertrauen Sie mir. Sie finden in Julieta ein edles Herz, aber belaſten Sie dieſes Herz nicht. Liebe und Freundſchaft können getrennt beſtehen. Eine harmloſe Mädchenſeele ſey glücklich, wie die Blume des Feldes. Man ſage ihr nicht, daß der Pflug im Frühling und Herbſt umzugehen pflegt.

Appiani.

Ja, es giebt keinen Zufall!

Orſina.

Ich höre kommen. Sammeln Sie ſich! Dieſes Ungewöhnliche hat Sie erſchüttert. Ich deutete jetzt nur an, —

(Pirro tritt ein.)

Pirro.

Graf Bonguiera wünſcht die Ehre zu haben —

Orſina.

Angenommen.

Appiani.

Gnädige Frau! (Er verbeugt ſich, um ſich zu entfernen.)

Orſina.

Auf Wiederſehen, Herr Graf!

(Pirro öffnet die Thüre, Appiani und nach ihm Pirro ab.)

Orſina.

Ich wurde überraſcht! Es war nicht mehr zu ändern! Ich mag ihn wohl leiden. — Ja, er verdient glücklich zu ſeyn — auch durch mich verdient er es. Auch ich bin den Manen Appiani's Opfer ſchuldig. — Er iſt lenkſam, ſehr lenkſam! — Er kann — nur mitwirken — dann — ſey er glücklich mit Julieta — aber fern, fern von hier.

Siebenter Auftritt.

Orſina, Bonguiera.

Orſina.

(Scherzend.) Siehe da, Graf Bonguiera! Ein Geſchäft iſt's doch gewiß, welches Sie von Maſſa zu uns führt?

Bonguiera.

(Ebenfalls scherzend.) Ich suche Rangerhöhung!

Orsina.

Hier? Bey uns?

Bonguiera.

Nicht für mich, sondern für meinen Herzog.

Orsina.

(Scheinbar neugierig.) Wie das?

Bonguiera.

Er wünscht sich den Titel Großpapa und seine Kinder machen ihm die Zeit lang, ehe sie seinen Wunsch erfüllen.

Orsina.

Sie, Graf, bleiben sich gleich wie keiner! Stets heiter!

Bonguiera.

Suche überall nur die muntere Ansicht zu gewinnen. Diesmal indeß wird es mir schwer. Statt Hoffnungen finde ich nur, daß das Flitterjahr vorüber ist.

Orſina.

Sonſt zählt man nur Flitter-Wochen!

Bonguiera.

Scherz bey Seite! Die Briefe der Prinzeſſin an ihren Vater ſind umwölkt, man ſieht heitern Himmel dazwiſchen, aber —

Orſina.

O, dieſer ſchöne Himmel wird ſich ſelbſt aufhellen, laſſen Sie ihn für ſich ſelbſt ſorgen. —

Bonguiera.

Weg mit der Bilderſprache, Gräfin! Sagen Sie mir: Wer iſt Schuld?

Orſina.

(Leicht.) Iſt denn von Schuld die Rede?

Bonguiera.

Sie beugen aus! (Scharf und forſchend, halb Vorwurf, halb Frage.) Flattert der Prinz?

Orſina.

(Sehr leicht und lächelnd.) Nicht mehr.

Bonguiera.

Hm! Ah ſo — Gräfin, Sie würden ſich meinen Herrn zur gröſten Dankbarkeit verpflichten, wenn Sie zum Frieden —

Orſina.

Eine geweſene Geliebte darf hierbey wenig ſagen, ſie wird um ſo leichter misverſtanden.

Bonguiera.

Bravo, Sie ſind ein groſſes, herrliches Gemüth!

Orſina.

Ihre Dienerin! Was urtheilt Grimaldi über den Zweck Ihrer Sendung?

Bonguiera.

Jeden in Ehren! Solche Zwiſtigkeiten kennt die Hofdame beſſer als der Kanzler.

Orſina.

Ich meyne Grimaldi denkt in der Sache wie ich. Der Prinz muß ja wohl — auf ſeinen Schatten ein wenig eiferſüchtig werden.

Bonguiera.

(Abstand.) Verdammter Zuſtand.

Orſina.

Ich habe Zerſtreuung vorgeſchlagen. Mahlerey, Muſik, Deklamation, Theater, nur nicht Tanz und Spiel.

Bonguiera.

Brav, recht brav! Spiel wird leicht Leidenſchaft und macht heftig!

Orſina.

Sie kennen doch den Marcheſe Montaggio?

Bonguiera.

Wie ſollt ich nicht! Ein talentvoller Mann: Ein Mann voll Ehre.

Orſina.

Zwar ein Sonderling, ſtolz und in ſich gekehrt, dem ich zum Beyſpiel kaum Artigkeit abgewinnen kann, aber reich an Talenten. Er ſorgt, nach meinem Vorſchlage für Zerſtreuung und mit Glück.

Bonguiera.

Brav, brav!

Orsina.

(Scheinbar empfindlich.) Wenn sich der Prinz nur auch denen mehr überlassen wollte, die für ihn sorgen.

Bonguiera.

Dank für diesen Wink. Er soll, er muß. Ich darf ihm schon ein strenges Wörtchen sagen.

Orsina.

Nur nicht zu streng.

Bonguiera.

Ey was! Der Schwiegervater soll ihm sogleich in einem Briefe den Text lesen — gerade heraus.

Orsina.

Nur nicht unsanft.

Bonguiera.

Erlauben Sie! — Der Prinz ist ein Mann. (Er zieht ein saffianes Kästchen hervor.) Gräfin! Diese Ohrgehänge sendet Ihnen mein Herr und —

mit wahrem Vergnügen überreiche ich ſie Ihnen.
(Er eilt davon, mit Geſten um den Dank zu verbitten.)

Orſina.

Nur noch ein Wort! Des Herzogs Gnade!
(Benguiera ab.)

Achter Auftritt.

Orſina (allein.)

(Sie betrachtet die diamantenen Ohrgehänge.)

Sehr ſchön! Welches Feuer! Verzehrt ſich's nie ſelbſt? (Mit Eitelkeit.) In Maſſa fürchtet man meine Reize noch? (Wehmüthig.) Fürchtet man mich? (Heftig.) Die betrogene, verachtete Orſina. Lies ihm den Text nur derb, das greift um ſich wie es muß. Dann, dann nahe ich mich dem Ziele der Rache; Rache für ewige — betrogene Liebe!

(Indem ſie nach ihrem Zimmer geht, fällt der Vorhang.)

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Die Szene in der Reſidenz; ein langer Saal mit mehreren Thüren.)

Ein taubſtummer Jüngling, bald darauf Orſina.

(Der Taubſtumme tritt ein, ſieht ſich um und giebt zu erkennen, daß er nicht gefunden hat, wen er ſucht. Schon will er ſich entfernen, als Orſina aus dem linken Flügel eintritt, dem Taubſtummen winkt und auf die Schulter klopft. Er ſieht ſich um und giebt zu erkennen, daß er dem Befehle gemäß ſich eingefunden habe. Sie giebt ihm ein Papier zu leſen, er deutet hierauf an, daß er ſeinen Auftrag verſtehe, giebt Orſina das Blatt zurück und deutet an, daß ſie auf ſeine Verſchwiegenheit zählen dürfe. Hierauf giebt ihm Orſina einen Brief, gebietet ihm Verſchwiegenheit und entfernt ihn ſchnell. Der Taubſtumme ab.)

Orſina.

So ſache ich Montaggio's Gluth an, und ſie wird ſichtbarer werden. Dann überwächſt ſich die Eiferſucht des Prinzen und, beleidigt er-

Montaggio, ſo erregts in dem ſtolzen Jüngling Rachgefühle, dann erſt kann er auch mir Früchte tragen!

(Indem Orſina durch eine andere Thüre auf dem linken Flügel, als aus welcher ſie eingetreten war, abgehen will, kömmt Bonguiera aus einer Thüre des rechten Flügels herein.)

Zweyter Auftritt.

Orſina, Bonguiera.

Bonguiera.

Gräfin! Auf ein Wort. Die Verhältniſſe haben ein übleres Anſehen, als ich dachte.

Orſina.

Wie ſo?

Bonguiera.

Des Prinzen Eiferſucht hat eine beſtimmte Richtung.

Orſina.

(Lächelnd.) Der Prinz fürchtet?

Bonguiera.

Ich finde in dieſer Eiferſucht eine Beleidigung für die Prinzeſſin und für den Hof, dem ich diene!

Orſina.

Haben Sie den Prinzen etwa mißverſtanden?

Bonguiera.

Nein, nein! Er ließ mich mehreres Nachdrückliche von den bewundernswürdigen Talenten des Montaggio hören, ſprach ſogar von ſeiner Schönheit — Gräfin, ich habe mich geärgert —

Orſina.

Geſandter und Aerger!

Bonguiera.

Sollte der Marcheſe ſich etwas einbilden und es nicht zu verbergen wiſſen?

Orſina.

Nicht doch! Für einen Sonderling wie Montaggio bürge ich und gewiß jede Frau.

Bonguiera.

Er iſt Dichter und Künſtler! Solche Johanniswürmchen wiſſen es gar nicht, wenn ſie und immer am unrechten Orte brennen und leuchten.

Orſina.

Er iſt ein Mann von Geiſt, Karakter und Ehre.

Bonguiera.

Aber ſie iſt ſchön.

Orſina.

Er weiß gewiß die Prinzeſſin vom Weibe zu unterſcheiden.

Bonguiera.

Ich werde ein wenig um ihn herumgehen, und wenn etwa — ſo gebe ihm der Kanzler einen Auftrag auswärts, bis er ſich proſaiſch auf den Platz wird niedergelaſſen haben, auf welchen er gehört.

Orſina.

Nur behutſam! Merkt hiervon die Prinzeſſin etwas, ſähe ſie, daß man ihr nicht zutraue ſolche Kleinigkeiten ordnen zu können, ſo

dürfte ſie es ſelbſt Ihnen, Graf, nicht verzeihen.

Bonguiera.

(Von dieſer Aeußerung betroffen.) Allerdings, allerdings! — Ja — Ich muß behutſam gehen — Aber ich halte Sie ab — Sie wollten —

Orſina.

Einige Aufträge der Prinzeſſin vollziehen.

Bonguiera.

Ach ja! Grimaldi hat mir geſagt! — Meinen Glückwunſch! Brav, brav!

Orſina.

Die jungen Leute haben ſich gekannt, Grimaldi iſt geneigt — ſo werden wir bald die Verlobung feyern.

Bonguiera.

Brav, brav!

(Orſina ab. Auch Bonguiera will abgehen, indem tritt durch eine Thür des Hintergrundes Montaggio ein.)

Bonguiera.

(Für ſich.) Sieh da! Der Mann, den wir ſuchen, wie gerufen!

Dritter Auftritt.

Bonguiera, Montaggio.

Bonguiera.

Sinnend, mit der idealen Welt und himmliſcher Schönheit beſchäftiget, erſcheinen Dichter und Verliebte. Das eine trift auch Sie, Marcheſe?

Montaggio.

(Sehr ruhig.) Wie ſo?

Bonguiera.

Ich meyne — Sie zählen ſich mit Recht zu den Dichtern?

Montaggio.

Nichts weniger als das, ich leſe nur Dichter und einer iſt ſchwerer zu verſtehen als der andere, das liegt aber nur in dem, der lieſt.

Bonguiera.

(Lächelnd.) Vergeſſen Sie aber auch die Liebe nicht?

Montaggio.

Weil beyde Spielerey ſind?

Bonguiera.

Hageſtolz?

Montaggio.

Nichts weniger als das. Wer weis, was geſchieht!

Bonguiera.

So? haben Sie etwas Liebes gefunden?

Montaggio.

Ey nun, das Suchen ſelbſt iſt unterhaltend, nur fürchte ich, werde ich nach Maſſa reiſen müſſen um finden zu lernen.

Bonguiera.

Brav, brav! Freund, ſagen Sie mir, wer die Schöne iſt!

Montaggio.

Lieber Graf — Wenn ich Ihnen das ſagen könnte, ſo wäre uns beyden geholfen.

Bonguiera.

Wie ſo?

Montaggio.

Dann legten wir uns nicht mehr auf das fruchtloſe Suchen. Ich will mir jedoch die Augen verbinden laſſen, welche ich dann fange, die habe ich, und die ſoll meine Perle ſeyn.

Bonguiera.

(Für ſich.) Impertinent! Aber ich weis ſo viel als zuvor. Möglich und auch nicht. (Laut.) Leben Sie wohl, Marcheſe, und machen Sie, daß Sie ſich bald verlieben und — gleich das erſte Mal in die Rechte. (ab.)

Vierter Auftritt.

Montaggio (allein.)

Iſt's nur mein Argwohn oder lauſchte er? Nicht gefährlich! — Aber — mein Argwohn ſelbſt könnte mich verrathen. — Haben denn gemeine Naturen, wie dieſer Bonguiera, auch eine Witterung für das wahrhaft Hohe? — Immerhin! Das rechte Mittel euern Verdacht zu begründen, findet ihr nicht, da verſagt euch

Natur, die gütige Beſchützerin des Edeln, ihre Hülfe. Wollt ihr den Liebenden verſuchen, ſo ſchaut ſein ganzes Thun, ſeht, ob er die Geliebte vermeiden will und dennoch ſucht. Seht, wie er in's Alltägliche ſelbſt die Hoheit legt, die Würde und den edeln Stolz, die ſich ewig neu in ihm entwickeln, weil ſie in ihrer Glorie vor ſeiner Seele lebt. Wenn ich ihr Schickſal ſehe. Das ſehen und ſchweigen? Schweigen, ſelbſt gegen ſie! Was brauchts der Worte, wenn unſere Seelen ſich im edeln Stolz begegnen und verſtehen? Worte verwandeln Empfindungen in gemeine Waare!

(Orſina tritt ein ohne von ihm bemerkt zu werden.)

Fünfter Auftritt.

Montaggio, Orſina.

Montaggio.

(Ohne Orſina gewahr zu werden.) Sagt mir, ſagt ihr das Selbſtgefühl: Ich bin geliebt, was brauchts mehr? Hoch über dem Gewöhnlichen ſchweben wir. Was Wunder, daß ſolche Höhe

den gemeinen Seelen unter uns Schwindel erregt? Reißt nur die Augen auf! Wovor ihr zittert, iſt für uns zu niedrig, was uns vereint, das iſt für euern Blick zu fern.

Orſina.

Bewaffnete Augen tragen jedoch die Blicke weit!

Montaggio.

(Heftig erſchrocken.) Sie hier? Was ſagten Sie, Gräfin?

Orſina.

(Heimlich.) Sprechen Sie nicht zu laut von ſolchem Geheimniſſe! Sie ſchaden dadurch auch einer andern.

Montaggio.

(Für ſich.) Unerhört! Bin ich entdeckt? Gerade von dieſer!

Orſina.

(Für ſich.) Jetzt iſt er in meiner Gewalt!

Montaggio.

(Verächtlich.) Sie legen ſich aufs Horchen? Ich ſprach —

Orsina.

Von Poesieen, mit denen der Prinz überrascht werden soll, wenn er nur nicht vorbereitet ist!

Montaggio.

Was ich sagte bezog sich —

Orsina.

Nicht auf den Prinzen? Nun, so will ich der Prinzessin wenigstens mittheilen, daß Sie auch von andern, als von mir hätten gehört werden können, sie erweiset mir ohnehin bisweilen die Ehre mit mir von Ihnen zu sprechen.

Montaggio.

Das ist nicht anders.

Orsina.

Wie Sie wollen! — Geschwind Marchese, durchsuchen Sie ihre Taschen, ob Sie nicht einen Dolch bey sich führen. Ich unterstehe mich in Ihr stolzes Geheimniß, nicht bloß durch Sie — aber ohne meine Schuld eingeweiht zu seyn, das verdient Rache und Tod —

Montaggio.

(Scheinbar beſänftiget.) Wir verſtehen uns nicht. Was Sie ſagten — iſt ſogar einer Beziehung auf die Prinzeſſin fähig — und ich ſprach — eine Empfindung aus, die Ihnen ohnehin bald bekannt geworden wäre. Der Zufall fügts — ich ergreife die Gelegenheit, Ihnen — ſelbſt früher als der Geliebten zu geſtehen, ich liebe Fräulein Julieta Grimaldi. —

Orſina.

Pfui Marcheſe! Was hat das gute Mädchen verbrochen, daß es ſolcher unhaltbaren Lüge dienen muß? Läßt ſich der edle Stolz, mit dem Sie ſich brüſten, herab —

Montaggio.

(Heftig.) Reizen Sie mich nicht. Auch des Unerhörten bin ich fähig! — Nun, ich will nicht lügen. Bin ich von Ihnen entdeckt? Gehen Sie! Rufen Sie die Neuigkeit aus — Aber, bey Gott und Ehre, Sie ſollen es bereuen! (Er will ſich entfernen.)

Orſina.

(Lächelnd.) Ich gehe zur Prinzeſſin, ihr, von Ihrem Betragen Rechenſchaft zu geben. (Mon-

taggio steht wie versteinert still.) Da kann ich Ihnen — Strafe vorbereiten!

Montaggio.

Wenn Sie es vermöchten —

Orsina.

Ersparen Sie sich die allzuheftige Beschämung. Es kostet mich ein Wort und Sie bereuen fürchterlich! Meynen Sie, daß ich Ihre Beleidigungen ertrüge, wenn ich nur Theil an Ihnen nähme?

Montaggio.

Das eine Wort?

Orsina.

Halten Sie mich für weniger stolz als Sie selbst sind?

Montaggio.

Jenes eine Wort?

Orsina.

Sie sind nicht stolz, nein, nur eitel. Wähnen Sie, daß ich Sie jetzt zum ersten Male erkannt habe? Ich konnte mich vorhin

zurückziehen, Sie hätten es nicht gemerkt — dann konnte ich verrathen. Ich blieb. Ich dränge mich Sie, um der Prinzessin willen, zu warnen —

Montaggio.

Aber das eine Wort?

Orsina.

Nun dann — Ob ichs Ihnen sagen soll, bezweifle ich. Sie sind unverdient geliebt.

Montaggio.

Jetzt habe ich Sie ertappt! Jene schöne Seele, weit erhaben über uns beyde, hat Ihnen das nicht zu vertrauen gehabt. Sich in Vertrauen einzudrängen gelingt Ihnen nicht! Jetzt gehe ich zur Prinzessin, sehen Sie sich vor! (Er macht Miene abzugehen, Orsina steht kalt und ruhig, endlich bleibt er stehen.)

Orsina.

Gehen Sie doch zu ihr! Ich befehle Ihnen zu gehen!

Montaggio.

(Heftig.) Sie befehlen?

Orſina.

O, der ſtolzen Thorheit! Ich lobe es wohl, daß Sie die Prinzeſſin zu retten ſuchen, wo es gilt, aber ſtürzen Sie ſie nur nicht durch Unvorſichtigkeit! Ich habe Ihnen nichts mehr zu ſagen. — Doch — noch eine Frage: Hat nicht Bonguiera ſein Heil an Ihnen verſucht? — Antworten Sie doch! — Sehn Sie mich nicht ſo mißtrauiſch an!

Montaggio.

(Mit Verlegenheit.) Bonguiera? — Allerdings!

Orſina.

Der Prinz hat ſeine Eiferſucht ihm ausgeſprochen. Man gedenkt Ihnen einen Auftrag zu ertheilen, der Sie auf lange Zeit von hier entfernt.

Montaggio.

(Weich.) Iſt das wahr, Gräfin? Gewiß?

Orſina.

So, Marcheſe, wenn Sie ſo fragen, antworte ich gern. Vermeiden Sie, von jetzt an, den Grimaldi, bis Ihnen die Prinzeſſin einen Auftrag wird ertheilt haben, der jenen des

Prinzen verliſcht. Meine Ehre zum Pfande, Sie ſollen den Befehl der Prinzeſſin früh genug empfangen. Ich ſahe kommen, was gekommen iſt. Sie ſelbſt ahnet kaum die Gefahr, der ich Sie beyde zu überheben wünſche.

Montaggio.

Wenn das iſt, dann Vergebung —

Orſina.

Erſparen Sie mir Ihre Beſchämung und wähnen Sie nicht, daß ich um Ihretwillen thätig bin. Sobald Sie den Befehl der Prinzeſſin empfangen haben, ſuchen Sie Grimaldi auf. Noch glaubt er dem Prinzen nicht, wenn dieſer eiferſüchtige Vermuthungen hegt, kommen Sie der Möglichkeit ihm zu glauben zuvor.

Montaggio.

Und wie?

Orſina.

Eh nun — (Nachdenkend.) Sie wollten mich überreden, daß Sie Julieta lieben — verſuchen Sie das bey ihm, aber — feiner, Marcheſe, als vorhin und nicht zu glühend, damit er Sie nicht als einen Nebenbuhler des Appiani zu fürchten beginne.

Sechster Auftritt.

Orſina, Montaggio, Appiani.

(Appiani tritt ernſt aus den Zimmern des Prinzen ein und begrüßt Orſina und Montaggio.)

Appiani.

Gnädige Frau, die Gnade des Prinzen hat —

Orſina.

Was iſt beſchloſſen?

Montaggio.

(Haſtig zugleich mit Orſina.) Welches Amt?

Appiani.

Mir iſt die Leitung der fürſtlichen Fabriken anvertraut worden.

Orſina.

Ich freue mich, daß der Prinz Sie, nur Sie belohnen will! Auf Wiederſehen!

(Geht ab in die Zimmer der Prinzeſſin.)

Siebenter Auftritt.

Montaggio, Appiani, ſpäterhin der Taubſtumme.

Appiani.

Mit welchen Gefühlen ſtand ich ihm gegenüber —

Montaggio.

(Der in dieſer ganzen Szene Unruhe und Eile ausdrückt.)
Wem?

Appiani.

Nun — dem Prinzen! — Es iſt ſeltſam! Sein Blick, anſtatt beſcheiden und ſanft, iſt ſchüchtern und begierdevoll. Wie ich ſo allein vor ihn trat, drängte mich eine innere Stimme von ihm zurück.

Montaggio.

Lerne ihn näher kennen.

Appiani.

Er wollte mich mit den Augen meſſen und kaum fand ihn mein Blick, ſo verbarg er ſich. Unſer Geſpräch, oft abgebrochen, ſchien vorbereitet und war's nicht, gewogen und enthielt

nichts, und dabey blieb seine Absicht, mir freundlich zu begegnen —

Montaggio.

(Unterbrechend.) Siehst Du, er ist so übel nicht.

Appiani.

Auf einmal trat die Vergangenheit in mir auf, ich fühlte, daß es Zeit war mich zu entfernen, da brach der Prinz ganz unerwartet mit der Genehmigung meiner Anstellung hervor —

Montaggio.

(Unterbrechend.) Verzeihung Freund — Ein Geschäft! (Montaggio entfernt sich nach dem Hintergrunde.)

Appiani.

(Für sich.) Ist denn alles hier so geheimnißvoll geschäftig?

(Indem Montaggio abgehen will, tritt ihm der Taubstumme entgegen, deutet an, daß er ihn überall gesucht habe und übergiebt ihm einen Brief. Appiani ist indeß durch eine nähere Thüre abgegangen. Montaggio frägt hierauf den Taubstummen durch Gesten, von wem der Brief sey, der Taubstumme versichert Unwissenheit und eilt davon.)

Montaggio.

Mit Bley die Aufschrift? (Erbricht den Brief.) Auch hier? Den Taubstummen sah ich in den

Gärten der Prinzeſſin. Dort pflegt ſie Morgens zu ſeyn!

(Lieſt.) „Es wird ſich heute die Gelegenheit finden, ſchonen Sie dann gewiſſe Empfindungen, auch wenn Sie etwas ſagen ſollten, was die Eiferſucht beſtraft. Mündlich kein Wort hierüber.“

Ihre Handſchrift — und auch nicht. — Aber ſo ſchreibt ſie den Anfangsbuchſtaben ihres Namens. — Das durfte ſie nur mir vertrauen. — Mündlich kein Wort? — Ich ſoll nicht näher treten, aber glücklich ſeyn in Ihrem Vertrauen. — Das verräth mir ſie! Und löge die Schrift, dies zeigt mir ſie. Solches Vertrauen! — Bey Gott, mehr will ich nicht! (Er ſteckt den Brief in ſeine Brieftaſche und eilt fort. Indem er abgeht, begegnet ihm Grimaldi; beyde begrüßen ſich und Montaggio entfernt ſich ſchnell.)

Achter Auftritt.

Grimaldi (allein.)

(Mit Beziehung auf Montaggio.)

Zu geſchäftig, oder nicht genug. Mehr dergleichen Unaufmerkſamkeit und ich muß

fürchten, daß Bonguiera Recht hat. Reiſen, ſagt man, befördert die Geſundheit, ſogar der Geſunden! Ein Paar Jahre alſo nach Frankreich — Sollte mir dies ſo lange verborgen geblieben ſeyn? Kann es darum noch nicht glauben, ich bin doch ſonſt nicht blind!

Neunter Auftritt.

Prinz, Grimaldi, ſpäterhin Planta.

Prinz.

Eben Recht! Ich gedenke meine Gemahlin zu ſprechen. Bonguiera war bey mir. Er ſelbſt und ſeines Hofes Hofmeiſtereien ſind unerträglich.

Grimaldi.

Gnädiger Herr! Man antwortet freundlich und thut, was Recht iſt.

Prinz.

Aber meine Gemahlin ſoll auch in ihren Briefen keine Klage über mich erheben!

Grimaldi.

Rechnen Sie, Prinz, der Vaterliebe etwas, der Unbeholfenheit des Abgeſandten viel zu Gute, beyde bedürfen es.

Prinz.

Ich wünſche man ſchickte mir künftig einen andern als Bonguiera —

Grimaldi.

Dazu habe ich die Einleitung getroffen. Er iſt anmaslich. — Wiſſen Sie, Prinz, daß man Orſina ſehr ſchmeichelhaft beſchenkt hat?

Prinz.

Immerhin! Aber Grimaldi, ich will Herr in meinem Hauſe ſeyn. Wenn ich um Liebe bitte, ſo will ich ſie auch empfangen.

Grimaldi.

Das wünſcht jeder Liebhaber; nur iſt nicht jeder ungeduldig wie Sie.

Prinz.

Ich bin Gemahl, nicht Liebhaber.

Grimaldi.

Der Gemahl ſollte ſtets Liebhaber bleiben.

Prinz.

Sie wollen mich nicht verstehen! Ich verlange unbesorgt zu seyn; man soll mir entgegen kommen.

Grimaldi.

Das nähmliche fodert die Gemahlin.

Prinz.

(Empfindlich.) Meinetwegen!

Grimaldi.

Man sagt freylich, daß Eifersucht Liebe in sich trage. Und Sie — sind eifersüchtig.

Prinz.

Sie haben's ausgesprochen! — Ja, Ich bin eifersüchtig! Und — Grimaldi, ja — Eifersucht könnte mich weit führen — weiter als die Liebe mich je geführt hat. Schon raubt sie mir den Schlummer, umzieht mich mit Schreckbildern, entzündet Rachgefühle, giebt mir Pläne! —

Grimaldi.

Prinz, ich muß offen reden. Eifersucht entkeimt der Schwäche.

Prinz.

Das nicht, beym Himmel nicht!

Grimaldi.

Doch, doch! Sonſt ſähe ſie nicht gröſsere Gefahren als da ſind. Laſſen Sie hören, Prinz, was Ihnen die erſte Veranlaſſung gab? Ich wette es war eine Kleinigkeit.

Prinz.

Kleinigkeiten verriethen oft groſse Pläne!

Grimaldi.

Nun dann, was gab Ihnen Vermuthung?

Prinz.

Wozu das?

Grimaldi.

Anfang iſt, in gewiſſem Sinne, auch Grund. War's ein Blick, ein Zeichen der Ehrerbietung, in welchem Sie zu leſen glaubten?

Prinz.

Halt! Sie rufen es mir zurück. Es war eines Abends, als Montaggio — Ich habe ihn

genannt und beym Himmel ich will ihn tödten, wenn ich nicht Ruhe vor ihm bekomme.

(Planta tritt aus den Zimmern der Prinzessin ein. Er hält ein versiegeltes Papier in der Hand. Der Prinz und Grimaldi sehen ihn sogleich. Planta verbeugt sich und will über den Saal hinweg gehen.)

Prinz.

(Zu Planta.) Wohin?

Planta.

Einen Befehl aus dem Sekretariat Ihrer Durchlaucht der Prinzessin dem Herrn Marchese Montaggio zu überbringen.

Prinz.

(Hastig.) Laß sehen! (Sich korrigirend.) Geh nur!

(Planta ab.)

Man hat ihm allaugenblicklich etwas zu befehlen!

Grimaldi.

Doch muß ich Sie erinnern Prinz! Zarter! Sie sagten es wäre eines Abends gewesen —

Prinz.

Er sang zur Guitarre. Ich stand neben

Orſina und die Worte, welche er ſang, riefen gewiſſe Erinnerungen, mit Eins, riefen mir Emilien zurück. Da ſagte Orſina zu mir: Der Geſang ſcheint unangenehm auf die Prinzeſſin zu wirken.

Grimaldi.

Orſina ſagte es?

Prinz.

Ich blickte hin, meine Gemahlin ſchwelgte, eine Thräne rann von ihrer Wange, ſie dankte ihm, ſie dankte ihm — O es wurde mir klar!

Grimaldi.

Und ein anderes Mal?

Prinz.

Sie peinigen mich! — Nun, auch das fällt mir bey. Er las vor und ſprach die Worte:

Die Liebe darf das Höchſte ſich erkühnen,
weil ſie der höchſte Muth belebt,

mit ſolchem Feuer, daß ich auffuhr. Orſina ſelbſt war ſo ergriffen, daß ſie mich frug: Iſt's wahr Prinz? Ich wußte wohl, daß dies vormaligen Verhältniſſen galt, aber ich war zu

sehr mit meiner Gemahlin und Montaggio beschäftiget, als daß ich ihr hätte antworten können. Er war wonnetrunken, und meine Gemahlin schien ihm nur Unvorsichtigkeit vorzuwerfen.

Grimaldi.

Mein Prinz, gehen Sie nicht zu weit! Ich beschwöre Sie! Nur Geduld! Ich meyne ich sehe den Grund des Räthsels! Gehen Sie nicht in solcher Stimmung zur Prinzessin! —

Prinz.

Ich begreife nicht —

Zehnter Auftritt.

Prinz, Grimaldi, Montaggio.

Prinz.

(Zu Grimaldi.) Ha, Er selbst! Er geht zu ihr — Ich mag ihn jetzt nicht sprechen —

(Montaggio verbeugt sich vor dem Prinzen, dieser geht stolz an ihm vorüber nach seinem Zimmer zurück und ab.)

Montaggio.

Ich muß mich entſchuldigen, Herr Kanzler, daß ich vorhin ſo eilig —

Grimaldi.

Ohne Entſchuldigung.

Montaggio.

Zugleich ſuche ich Sie jetzt, und Sie errathen, daß ich Ihnen zu danken komme.

Grimaldi.

Danken? Warum?

Montaggio.

Unbezweifelt habe ich es ihrer Mitwirkung zuzuſchreiben, daß mir die Durchlauchtigſte Prinzeſſin einen Auftrag ertheilt hat, der mir ein äußerſt erwünſchtes Geſchäft auf mehrere Monate gewährt. Sie übertrug mir die Anordnung ihrer Bibliothek und ihrer Gemälde-Galletie, und außerdem, was mich auf noch längere Zeit beſchäftigen wird, befiehlt ſie mir die Ueberſetzung zweyer Dichterwerke an, an denen ſie vorzügliches Wohlgefallen findet.

Grimaldi.

Der Auftrag ist Ihnen willkommen, darum freue ich mich seiner, ob er mir gleich Ihre Talente für ein Geschäft in Paris —

Montaggko.

Ich gestehe, daß ich gern in Guastalla bleibe, wo ich auch das alles zu finden hoffe, was das Herz angeht.

Grimaldi.

Verstehe ich Sie?

Montaggio.

Sie, Herr Kanzler, von Ihnen hoffe ich jedes Glück.

Grimaldi.

Von mir?

Montaggio.

Es giebt Empfindungen, die nicht genährt werden dürfen, wie sehr auch Schönheit auf uns wirke, wenn man nicht weiß, ob sie willkommen sind —

Grimaldi.

(Für sich, mit Ueberraschung.) Das gilt meiner

Tochter! (Laut.) Sie wiſſen, Marcheſe, daß ich Sie ſchätze, daß ich wünſche, Sie mögen mit mir zufrieden ſeyn, und ſo freut es mich vor allem, daß es mir gelang Ihren Freund Appiani hier feſtzuhalten. Er wird oft in meinem Hauſe ſeyn, — ihm zugehören, und ich hoffe, Sie werden ihn alsdann nicht minder gern aufſuchen als jetzt!

Montaggio.

(Mit angenommener Betroffenheit.) Sehr viel Ehre! Sehr viel Güte! —

Grimaldi.

(Mit Innigkeit.) Sie ſind doch Appiani's Freund, ſo viel ich weis?

Montaggio.

(Innig und wahr.) Bey Gott, ich bins — Und Sie, Sie ſelbſt ſollen Zeuge davon ſeyn! (Verbeugt ſich und geht ſchnell nach dem Zimmer der Prinzeſſin ab.)

Eilfter Auftritt.

Grimaldi (allein.)

Der Mann iſt wacker und edel! Sein Antrag muß den Prinzen beſänftigen. — Jetzt, denke ich, ſehe ich klar. Orſina, Orſina! Das muß ich näher prüfen! Doch, davon braucht der Prinz ſelbſt noch nichts zu wiſſen. — Noch kann ich ſie ſchonen. Sie möchte ihn ein wenig an Eiferſucht krank ſehen, von welcher ſie ſelbſt nicht geneſen kann. Ein wenig? — Weſſen iſt die Rachſucht eines Weibes fähig! Gott, Gott! Schwer, unausſprechlich ſchwer iſt's den einmal Geſunkenen wieder aufzurichten! Ein göttliches Geſchäft, aber darum wohl nur (gen Himmel deutend) das Deinige! —

(Er geht zur Hinterthüre ab.)

Zwölfter Auftritt.

(Die Szene ein Garten an Grimaldi's Wohnung. Im Hintergrund mehrere Terraſſen über einander mit Orangenbäumen beſetzt. Ueber den Terraſſen zeigt ſich Grimaldi's Palaſt mit einer Vorhalle. In der Mitte des Gartens ein Springbrunnen. Im Vordergrunde Gebüſch und eine Bank. Die

Julieta, Appiani, ſpäterhin Orſina und dann Grimaldi.

Appiani.

Nicht Sie, Fräulein, ich bin Schuld an dieſer ernſten Stimmung. Das iſt der Fluch des ſtürmenden Gewiſſens, daß es reine Herzen in ſeiner Nähe anhaucht, wie Herbſtluft die kriſtallene Scheibe. Und mit ſolchem Gemüth ſoll ich Ihnen angehören dürfen?

Julieta.

Laſſen Sie das Andenken an Marinelli entfliehen — Zwar — Guaſtalla iſt nicht geeignet —

Appiani.

Daß Sie früher mein Schutzgeiſt geweſen wären!

Julieta.

Wohin auch war mein Bild aus Ihrem Herzen verbannt, als Sie den — Entſchluß faßten?

Appiani.

Ich weis nicht zu ſagen, warum ich in den Blicken Aller den Vorwurf zu leſen glaubte:

Julieta.

Wohl wähnt man Aufmunterung zu Thaten in Allem um ſich her zu leſen, ſpäterhin aber auch Vorwurf!

Appiani.

Jetzt, jetzt erkenne ich überdies, daß es nur Wenige waren, die meinen Entſchluß billigten —

Julieta.

Wie, ſehr liebten Sie Ihren Bruder ſtets —

Appiani.

Es wurde mir immer deutlicher, in welchem ſeligen Augenblick man ihn gemordet hatte. Emilie erſchien neben ihm als Ihr Bild, und nun, nicht mehr für den Rächer, nein, für das vom Himmel berufene Werkzeug hielt ich mich. — Wie ich da wähnte, daß Sie mich loben, meinen Muth mit zärtlicher Bewunderung preiſen — o des fluchwürdigen, ſie beleidigenden Wahns — meine Rachethat mit Minne belohnen würden! — Können Sie mir das verzeihen?

(Orſina tritt aus dem Palais hervor, ſieht Appiani und Julieta, ſteigt von den Terraſſen herab, bleibt dann ſtehen, und

aus: Genuß des Anblicks, Erinnerung an ihr ganzes Schicksal, gemischt mit dem Gefühl verlassen zu seyn, zuletzt sieht man sie weinen. Während dessen erscheint Grimaldi, sieht und verliert sich in den Gängen des Gartens.)

Julieta.

Ich hab' es schon verziehen — Und, sehen Sie, Appiani, welchen Antheil ich an dem Eifer hatte, mit welchem Sie tödteten? — Dafür will ich mit Ihnen trauern. Doch Eines bitte ich Sie! Künftig entfernen wir uns von Guastalla. In der Nähe der Höfe, gleich den herrlicher grünenden Büschen, nisten die Schlangen, — Da werden harmlose Menschen nicht froh.

Appiani.

Wie freue ich mich Ihres Wunsches. Er ist der meinige.

Julieta.

In Guastalla und — hier gleichen wir Wanderern, die, wie in verfallenen Burgen, zu erwarten haben, daß irgendwo der Boden zusammensinken werde. Liebe und Landleben sey unser Wahlspruch!

Orsina.

(Sehr gerührt.) Meine Kinder! So will ich Euch nennen!

Appiani.

Sie hier? In Thränen? Was ist geschehen?

Julieta.

Sind Sie krank, gnädige Gräfin?

Orsina.

Komme ich Euch krank vor, wenn ich mit Euch empfinde? So wenig kennt Ihr mich? Thränen sind zwar stets von Salz durchdrungen, aber diese sind dennoch wohlthuend — Wie schön ist's Liebe in Euern Jahren zu fühlen! Da öffnet sich der Himmel! — Wohl Euch, daß Ihr sagen könnt: Alles will ich aufgeben nur das Geliebte nicht. Aber Alles empfangen sollen nur die Liebe nicht, — dies Gefühl stürzt uns in eine bodenlose Tiefe. Julieta, reich' mir deine Hand — Du bist mir gram! Ich habe mich nicht in Dein älterliches Haus eingedrängt! — Komm! Jetzt, jetzt möchte ich als Deine Mutter mich erweisen. Diesen Mann

Tochter Grimaldi's, haſt um ſo mehr Verpflichtung hierzu! —

Appiani.

Verehrte Gräfin, theure Mutter! Nichts davon!

Julieta.

(Zur Orſina, ſehr ſanft, obwohl nicht ohne Verlegenheit.) Erklären Sie ſich näher, ich bitte!

Orſina.

(Leidenſchaftlich.) Und, wovor ich Euch warne: Meidet den Taumel der Welt! Nimmt er die Liebe in ſeine Arme, ſo erdrückt er, wie ein Wehrwolf das Himmelskind, giebt Euch den Rachegöttern und der Verzweiflung Preis. Appiani! Ich kenne die Männer! Es giebt für ſie Höheres als die Liebe, darum handeln ſie oft ſo lieblos. Weiber hegen nur Liebe, daher athmet ſelbſt ihre ſchwärzeſte That noch Liebe. Sehen Sie zu Appiani, daß Sie Ihr Herz bewahren. Was iſt Liebe, die umherflattert? Einmal lieben, aber ewig: Einmal nur lieben können — und dann verſtoßen? — Appiani! Denken Sie Ihres Bruders! Er liebte ewig und fiel als ein Opfer der unächten Liebe, der nichts heilig iſt.

Appiani.

Ha!

Orsina.

Wie er liebte, wahr und ewig, so — sollen auch Sie lieben, diese, diese! Ich kenne Julieta, — sie ist in der Liebe mir ähnlich — nur einen — aber ewig — es wäre denn — hu — wie mich Schauder überfällt! Appiani! Müßten nicht die Teufel lachen, welche Ihren Bruder morden ließen, wenn Sie einst fielen in die Arme Jener, die man auch Liebe nennt, weil sie kosend und Leben raubend von Blüthe zu Blüthe flattert? — Wenn Sie Julieta betrügen können, so möge Marinelli mit Hochgelächter Sie umschweben und allen Muth, diese Quelle jeder männlichen That, in ihnen vertilgen, bis Sie entnervt dahinsinken, Liebe suchen und nie mehr finden.

Appiani.

Fürchterlich!

Julieta.

Lesen Sie, Frau Gräfin, in Appiani's Augen den Ueberfluß solcher Drohungen und erlau-

ben Sie, daß ich ſelbſt dafür ſorge mir Appiani's Liebe zu erhalten.

Orſina.

Recht, Julieta! Du liebſt, liebſt wahrhaft. Ich möchte die Bitterkeit Deiner Rede, ſelbſt gegen mich gerichtet, nicht unterdrücken. Aber ſieh! Er ſchwankt noch, er weis noch nicht, ob er ewig nur Dich zu lieben vermöge. — Wenn's die Ehre fodert, wenn's Kraft ſcheint Dich zu verlaſſen. — So ſind die Männer!

Appiani.

Schwanke ich denn, weil ich nicht ſchwöre?

Orſina.

Nichts mit Schwüren — Aber im Auge leſe ich wieder jene vermeintliche Stärke, welche uns feſſelt, welche das Glück der Welt ſich zum Ziele ſetzt, mit Gott zu rechten ſich erkühnet, während ſie nicht einmal Ausdauer genug hat, ein Weib ein kurzes Leben hindurch liebend zu beglücken. Was Männer haben, opfern Sie dem, was ſie wünſchen, ſie wünſchen, was nur durch Zerſtörung errungen werden kann, und ſo — ſo bewähren ſie ſich als Herren der Schöpfung, die in jedem Augenblicke bauen und zerſtören

lieben und verlassen. Was kümmert es sie, ob in den zerrissenen Atomen eines liebenden Herzens noch Schmerz betrogener Liebe brennt! (Mit unterdrückter Stimme.) Lieben Sie treu! Es ist ein rasender, zur Hölle führender Schmerz — verschmähte, betrogene Liebe!

(Sie ruht in Julietas Armen.)

Appiani.

Zweifeln Sie nicht, theure Mutter!

Julieta.

Wenn ich Sie verstanden habe, geliebte Mutter —

Orsina.

Dieses Wort, meine Tochter, ist Stärkung, bisher fruchtlos ersehnte Stärkung. Komm in meine Arme! O, wohl dem Weibe, das in der Tochter sich geliebt weis, wenn jene stolze Liebe des Gemahls sich in Verachtung, in Gleichgültigkeit verwandelt. O meine Kinder! Schöner, süßer Augenblick! Herrlicher Tropfen der Kühlung in einem brennenden Strom!

Appiani.

Wenn Sie solche Linderung begehren. Sie mich Sie nicht verlassen die Liebe Ihrer Kinder!

Orſina.

Wenn ich Euch liebe, und wahrlich ich liebe Euch — ſo muß ich Euch von mir trennen. Ich muß hier, hier bleiben, aber Ihr, ach! daß ich Euch hinaus verpflanzen könnte in die ewig wahre, friſche, jugendliche Natur!

Appiani.

Sie ſelbſt rathen uns, was wir wünſchen?

Julieta.

Das Landleben?

Orſina.

Ich kann's und will's und habe es gewollt, ſeit ich Eure Liebe geſehen. Julieta, es kann Dich nicht kränken, daß ich nicht Dir, ſondern Deinem künftigen Gemahl dieſes Papier gebe, welches Euch — wenn Ihr wollt, kurz nach Eurer Vermählung frey macht und dahin verpflanzt, wo Friede, Ruhe und Glück wohnen, wenn Ihr ewig Euch liebt. Bis dahin bleibe es uneröffnet und ein Geheimniß vor jedem andern. Verſchwiegenheit bis dahin! — (Sie giebt Appiani ein verſiegeltes Papier.)

Appiani.

Was es auch ſey, ich empfinde Sie legen mir Dank auf!

Julieta.

Gütige Mutter!

(Julieta und Appiani neigen ſich und küſſen Orſinens Hände, während ſie wehmuthig gen Himmel ſchaut. Im nehmlichen Augenblick kommt Grimaldi aus einem entfernten Gebüſch eilig herbey. Appiani ſteckt das Papier ein.)

Grimaldi.

(Sich vergeſſend und haſtig.) Das Papier — Appiani! (Zu Orſina.) Vielleicht Niederlegung Ihrer Lebensgeſchichte? Erinnerungen? Erzählungen gewiſſer Begebenheiten — Ich darf es mir doch zur Anſicht erbitten?

Julieta.

Nicht doch, lieber Vater! Nicht doch!

Grimaldi.

(Zu Appiani). Mein Amt foderts, ich muß mir das Papier ausbitten!

Appiani.

Nicht gegen den Reſpekt wünſche ich zu

werden und es kann in meinen Händen nicht zum Misbrauch aufgehoben seyn.

Grimaldi.

(Zu Orsina.) Gräfin, Gräfin! Wollen Sie Zwietracht stiften?

Julieta.

Liebster, bester Vater! — Sie irren!

Orsina.

(Allmählig in die schneidendste Kälte, in den getragensten Stolz übergegangen, zu Appiani.) Erbrechen Sie das Papier, im Angesichte der Gefangenen und ihres Hüters. Lesen Sie's ihm vor, aber — so wahr Sie Mann von Ehre sind, machen Sie es geltend. — Grimaldi, noch Eins, ehe Sie hören, wann ist die Hochzeit unserer Kinder?

Grimaldi.

(Betroffen und doch mistrauisch.) Wenn Sie wollen, schon morgen!

Orsina.

Lesen Sie, Appiani.

Appiani.

(Lieset.) Schenkungs-Urkunde! — Meine

Güter in Frankreich, mit Allem, was dazu gehört, ſchenke ich hiermit und vom Tage ſeiner Vermählung an mit Julieta Grimaldi dem Grafen Appiani, ſo, daß er dieſe Güter nie veräußern dürfe, ſondern ſie den Kindern aus dieſer Ehe verbleiben —.

Grimaldi.

(unterbrechend.) Ich habe Sie hier, diesmal misverſtanden, Gräfin, ob Sie gleich erſt noch heute —

Orſina.

Sparen Sie mir neue Kränkungen. — Gott reizte die Engel nicht, und doch wurden einige von ihnen Teufel, was Wunder, wenn die, von Menſchen bitter gereizten Menſchen ſchlimmer werden können als die Teufel?!

(Indem ſie ſich kalt entfernt, fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Die Szene ein groſſes Zelt im fürſtlichen Park mit ſchöner Ausſicht nach mehreren Seiten hin.)

Prinz, Prinzeſſin, Orſina, Grimaldi, Bonguiera, Montaggio, Appiani, mehrere Hofdamen und Kavalliere.

(Vom Zuſchauer linker Hand im Mittelgrunde ſtehen die Prinzeſſin und Bonguiera, die Ausſicht betrachtend. Um ſie herum hat ſich ein dichter Kreis der Damen und Herren ſo gebildet, daß die Prinzeſſin nicht zu erkennen iſt. An dieſen Kreis ziemlich angeſchloſſen, ſo weit als möglich zurück, ſteht Orſina und betrachtet den Prinzen und Grimaldi. Der Prinz und Grimaldi ſind ganz im Vordergrunde und ſprechen eifrig, aber heimlicher als gewöhnlich, um nicht von den übrigen des Hofes gehört zu werden.)

Bonguiera.

(Zur Prinzeſſin.) Reizende Ausſicht! Herrliche Gegend! Schön! Majeſtätiſch! —

Prinz.

(Zu Grimaldi.) Aber der Gesandte ist nicht der Sendende.

Grimaldi.

Nur muß ich auch Sie, Prinz, ersuchen, nichts gegen seinen Hof zu sagen, denn das trifft auch ihre Gemahlin. Ich fürchte sie wird anfangen übel zu nehmen, und wir haben Ursache das zu vermeiden.

Prinz.

Soll ich mich fürchten?

Grimaldi.

Prinz, Prinz! Sie haben Rom gegen sich, wenn Massa uns verließe!

Prinz.

Zuletzt soll ich schweigen, wenn ich offenbar betrogen bin. Nein, Grimaldi, nimmermehr.

Grimaldi.

Sie sind heute vorzüglich reizbar. Ich flehe, suchen Sie sich zu mäßigen.

Prinz.

Ich weis am beſten wo es fehlt. Jene, die ſtolze Gemahlin, ſcheint öffentlich die Nachgiebigkeit ſelbſt, aber mir allein gegenüber —

Grimaldi.

Sie iſt ſehr klug!

Prinz.

Klug? — O, daß ich daran denken muß! Emilie, meine Emilie war vielleicht eben ſo reich an Geiſt als die Prinzeſſin, und —

Grimaldi.

Wie wehe ich Ihnen thun möge — hätte auch Emiliens Verſtand ſich mit dem Geiſte der Prinzeſſin meſſen können, ſo bliebe doch, ſelbſt dafern Sie Emilien zur Gemahlin erhoben hätten, ein großer Unterſchied. Emilie würde aus Dankbarkeit Willfährigkeit bewieſen haben, die Prinzeſſin von Maſſa dagegen ſtammt aus fürſtlichem Geblüt wie Sie, mein Prinz.

Prinz.

Genug davon. Ich werde jetzt das beſiebte

Vorlesen ins Gleis bringen und — wahrscheinlich zu bemerken genug bekommen.

(Der Prinz wendet sich von Grimaldi weg, um zur Prinzessin zu gehen. Im nehmlichen Augenblicke wendet sich auch Orsina um, um nicht merken zu lassen, daß sie den Prinzen beobachtet hat.)

Grimaldi.

(Für sich.) Ein Schwächling und folglich auch Tyrann. Wenn ich mir denke, daß ihn Orsina von dieser Seite genau kennt! —

(Wie sich der Prinz dem Kreise der Damen nähert, macht jedermann Platz und es bildet sich nun ein Halbkreis, gegen die Zuschauer gewendet. Die Prinzessin und Bonguiera wenden sich dem Prinzen entgegen, nicht weit von der Prinzessin kommt Orsina zu stehen.)

Bonguiera.

— Sie besitzen, gnädigster Herr, aus diesem Park vortreffliche Aussichten. Dort die fetten Auen, dort die dichten Wälder, da die Weinberge, da die Ruinen, nur an Wasser fehlt es.

Prinz.

Jetzt am wenigsten!

Bonguiera.

Wenn Sie dort hinaus noch eine Allee anlegen ließen, das müßte vortreffliche Wirkung thun.

Prinz.

(Zur Prinzeſſin.) Aber meine Gemahlin, Sie haben dem Grafen einen Genuß verſprochen —

Prinzeſſin.

Dank, daß Sie mich erinnern! — Marcheſe Montaggio!

Montaggio.

Gnädigſte Frau!

Prinzeſſin.

Werden Sie vorleſen? Darf ich Sie erſuchen?

Montaggio.

Ich bitte um die Erlaubniß die Erzählung eines fremden Dichters wählen zu dürfen. —

(Man gruppirt ſich. Linker Hand vom Zuſchauer, im Vordergrund ſetzt ſich die Prinzeſſin.)

Bonguiera.

(Dem Prinzen rechts zur Seite der Prinzeſſin einen Seſſel anbietend.) Für Sie, mein Prinz!

Prinz.

Nehmen Sie Platz, Graf! Ich pflege zu ſtehen, wenns ſolche Genüſſe giebt.

(Bonguiera ſetzt ſich. Für Orſina wird von einem Bedienten ein Stuhl, zur linken Hand der Prinzeſſin geſetzt und ſie nimmt Platz. Nicht weit von Orſina, die ſehr gleichgültig ſcheint, ſtellt ſich der Prinz und hinter ihm bilden die Herrn einen Halbkreis. Grimaldi tritt neben den Prinzen, Orſina im Auge.)

Orſina.

(Zur Prinzeſſin heimlich.) Der gnädigſte Prinz ſcheint ſehr heiter zu ſeyn.

Prinzeſſin.

(Einen Blick zuvor auf den Prinzen geworfen.) So ſcheint's!

(Die Damen ordnen ſich hinter dem Stuhl der Prinzeſſin. Dieſer ganzen Gruppe gegenüber, rechts vom Zuſchauer wird ein Stuhl für Montaggio hingeſtellt; und er ſetzt ſich darauf, ſobald ſich faſt alles geordnet hat. Ganz zuletzt tritt, etwas von dem Halbkreis der Herrn, hinter dem Prinzen entfernt und ſeitwärts, ſo, daß er beſonders ſichtbar wird Appiani und beobachtet das Ganze.)

Prinz.

(Etwas bittſch.) Sie ſehen uns bereit, Marcheſe!

Prinzeſſin.

(Schnell einfallend, als wolle Sie den Marcheſe der Verlegenheit überheben.) Welche Erzählung haben Sie gewählt?

Montaggio.

Eine allegeriſche, überſchrieben: Das Ende des glücklichſten Zeitalters!

Prinz.

Man pflegt's das goldne zu nennen. Warum wich Ihr Dichter davon ab?

Montaggio.

Vielleicht glaubte er die Benennung goldenes Zeitalter ſey von einem Geldwechsler erfunden worden, welcher durch Glanz und Reichthum ein großer Mann zu werden hoffte.

(Pauſe.)

(Lesend aus einem Buche.)

Auf Erden gab es eine glücklichſte Zeit, das Zeitalter der Liebe. Liebe war die Fürſtin, Schönheit und Natur ihre Dienerinnen, Unſchuld ihre Geſpielin, Weisheit ihre Pflegerin.

(Der Prinz ſieht Grimaldi an, dann ſeine Gemahlin, dann einige Zeit vor ſich hin.)

Aber die Göttin Zwietracht, als ſie weit entlegene Geſtirne entflammt hatte, ſah die glückliche, heitere Erde und beſchloß auf ihr zu wohnen, denn es war ihr empfindlich, daß die

Götter sie ungern aufnahmen. Herab aus heiterer Höhe fuhr die Gewaltige! Da erschütterte der erste Donner die Erde, der erste Sturm heulte in Klüften, hob die Wellen und entwurzelte blühende Bäume. Einen Funken warf sie in die Felsen und die Berge loderten auf als flammende Vulkane! Nun trat sie zu den Thieren, lockte ihre Begierden und sie begannen sich zu würgen. Nur der Mensch war nicht zu entzweyen, denn Liebe wohnte in seinem Herzen, und wo Liebe waltet, schweigen die Leidenschaften. Göttin Zwietracht klopfte an vor den Wohnungen der Hochbetagten. Man öffnete gern und bewirthete liebevoll die Fremde. Sie predigte falsche Weisheit, wollte Furcht erregen, Mistrauen und Argwohn säen, aber Väter und Mütter lächelten friedlich dem Grabe entgegen, liebten und beschämten selbst die Göttin durch Liebe. Sie gieng davon und sprach zu sich selbst: „Bey den Kindern will ich es beginnen!“ Sie warf einen goldenen Apfel unter sie, aber keines hob ihn auf, sondern es fragen alle: „Wer soll den Apfel haben?“ Und die Göttin schenkte den Apfel dreyen. — Das erste Kind, welchem sie ihn reichte, gab ihn liebend dem zweyten, dieses dem dritten und, endlich warfen sie ihn von sich, aber entzweyten

ſich nicht. „So werde," dachte die Göttin, „Eure Liebe ſelbſt Euer Unglück!" Sie wandelte dem Hayne zu, ſinnend, wie ſie das Werk vollbrächte! Da begegnete ihr ein Jüngling, ſchön an Geſtalt, aber ſchwächlich an Geiſt. „Komm mit mir, Du reizender Jüngling!" — Er ſtaunte der Schmeichelrede, die zum erſten Male auf der Erde erſcholl, weil es damals keinen Häßlichen, keinen Böſen hienieden gab. Er folgte ihr zum ſpiegelglatten See. Sie zeigte ihm ſein Bild, rühmte ſeine Schönheit und der Jüngling begann ſich zu bewundern — ſich ſelbſt zu lieben. „Jetzt ſuche Dir," ſprach die Göttin, „eine Geliebte!" Er ſuchte und war der erſte Sterbliche, der wahre Liebe nicht empfand. Aber ein Mädchen begegnete ihm: „Wie dauert er mich ſo ungeliebt, ſo liebeleer „zu ſeyn! Ich will Dich lieben!" ſprach Sie zu ihm. Er nahm ſie bey der Hand, führte ſie zum See und hieß ſie ſich ſelbſt und ihn bewundern. Sie ſchaut und flieht: Da entbrannte er in Zorn und Eiferſucht. Argwohn umſtrickte ſein Herz. „Liebt ſie einen andern, „einen ſchönern?" — O, des Unſeligen! — So endete das Reich der Liebe, als Zwietracht zu herrſchen begann. Im Buſen des Schwächlings wurden die zwey fürchterlichen

Schatten geboren, welche die Liebe raſtlos verfolgen, Selbſtſucht und Eiferſucht.

Bonguiera.

(Indeſſ.) Der Dichter hat Recht! Recht! Recht! (Der Prinz ſpricht heimlich, aber haſtig zu Grimaldi.)

Montaggio.

Nun kam die Göttin Zwietracht, lehrte den Unglücklichen zu ſpähen, zu ſchleichen, zu horchen. Kummer ſcheuchte den Schlaf von ſeinem Bette und jemehr im Harm ſeine Reize verwelkten, deſto mehr wuchſen Selbſtſucht und Eiferſucht. Ach, ſeine Krankheit wurde zur Seuche unter den Menſchen! Zum letzten Male trat die Göttin zu ihm, gab ihm einen ſpitzigen Dolch und, ſiehe, der eiferſüchtige Meuchelmörder ſtand bewaffnet da.

Appiani.

(Ganz verloren im Vorleſen, hat die Gegenwart des Hofes vergeſſen und ruft in Gedanken aus:) Der Bube!

(Alles wendet die Blicke auf Appiani.)

Prinz.

(Zürnend.) Was ſoll das?

Appiani.

Verzeihung, gnädigſter Herr, das Gedicht riß mich hin. —

Prinz.

(Schnell zu Montaggio.) Es iſt doch aus?

Montaggio.

Wenn Euer Durchlaucht befehlen, ja.

Prinz.

(Heimlich zu Grimaldi.) War's nicht, als ſpräch — jener — jener, todte Appiani?

Grimaldi.

Sammeln Sie ſich, gnädigſter Herr!

Prinzeſſin.

Das Zeitalter wahrer Liebe iſt nicht ganz vorüber — Der Dichter ſah ſeine Zeit mit zu eitelm und eiferſüchtigen Herzen an.

Prinz.

(Heftiger.) Nicht wahr? Es iſt nichts an der Erzählung — und man ſollte jeden Dichter vor Uebertreibungen warnen, denn — je nun, er verräth ſich ſelbſt.

Bonguiera.

Bisweilen, Prinz, bisweilen! Aber, Bravo Ihnen, Marchese! Die Eifersucht ist das Kind der Schwäche. —

Prinz.

(Zu Grimaldi.) Hören Sie, hören Sie? — (Zu Bonguiera.) Können Sie, Graf, auch von Liebe und Eifersucht ein Liedchen singen? Nur von einem andern Dichter bitte ich, denn Ihr Dichter, Marchese, ist ein alberner Mensch, der Ihrem Geschmacke keine Ehre macht.

Montaggis.

(Heftig.) Geschmack und Ehre sind ganz getrennte Gegenstände. —

(Die Prinzessin steht auf, und der Hof wird unruhig.)

Prinz.

Wer keine Ehre hat, kann auch keinen Geschmack haben.

Montaggis.

(Heftig und auf seine Orden deutend.) Dennoch, trug dieser Dichter die Orden mehrerer Höfe!

Prinz.

(Sehr heftig.) Was ich ſagte gilt, und wär' Er ſelbſt der Dichter, Montaggio!

(Grimaldi, Appiani und noch einige Herren umringen Montaggio, der ſich kaum ſelbſt bezwingen kann. Alles geräth in Verwirrung.)

Montaggio.

(Zu Grimaldi murmelnd.) Mir das? Im Angeſicht des Hofes!

Grimaldi.

Mäßigung! Um Gotteswillen: Sie ſind Mann von Ehre, wie keiner oder alle! Nur Mäßigung!

(Montaggio ſteht ſcheinbar völlig geſammelt.)

Prinzeſſin.

(Zum Prinzen.) Wollen wir dieſes Weges gehen?

Prinz.

Wählen Sie dieſen, ich den, denn ich habe noch Geſchäfte. Appiani!

(Der Prinz ab, mehrere Höflinge und Appiani mit ihm. Die Prinzeſſin geht mit Orſina, Bonguiera und den Damen nach einer andern Seite ab.)

Orſina.

(Die durch das Abgehen dem Vordergrunde nahe gekommen, im Abgehen.) Zwey Stiche mit Eins in ſeine Bruſt. Triumph! Die Erndtezeit beginnt. (ab.)

Zweyter Auftritt.

Grimaldi, Montaggio.

Grimaldi.

Marcheſe! Ich habe Sie ſtets als rechtlich gekannt — und kann unmöglich glauben, daß Sie mit Abſicht —

Montaggio.

Was mit Abſicht?

Grimaldi.

Alſo doch? —

Montaggio.

Was?

Grimaldi.

(Bef.) Der Dolch der Eiferſucht, deſſen Sie erwähnten?

Montaggio.

(Mit Nachläſſigkeit.) Unbedachtſamkeit —

Grimaldi.

Ich ſehe keinen Ausweg! Ihre unglückliche Wahl des Gegenſtandes. Alle unſere Verhältniſſe ſo mit Eins —

Montaggio.

Und hätte ich alle dieſe Verhältniſſe getroffen, ſo darf der Prinz nicht meine Ehre und die Ehre der Höfe —

Grimaldi.

Mäßigung, ich bitte Sie inſtändig, Marcheſe! — Jetzt eile ich zum Prinzen! — Späterhin werde ich Sie zu mir bitten laſſen — Sie haben mir Dankbarkeit zur Pflicht gemacht gehabt — was ich jetzt für Sie zu thun vermag, ſoll geſchehen. (ab.)

Dritter Auftritt.

Montaggio (allein.)

Wohin gehe ich? — Ha! (Er verhüllt ſein Geſicht mit beyden Handen.) Dieſe Schande! (Höchſt zornig.) Genugthuung voll und gültig, oder! — Welche Genugthuung? (Tief empfindend.) Aber Sie? — Vor Ihr erniedriget? Ha! Erniedriget vor mir ſelbſt! (Schlägt ſich vor die Stirne.) Unbegreiflich, daß ich das nicht vorausſah! Habe ich Ihre Zeilen wirklich mißverſtanden? — Tod und Hölle! Mir das im Angeſicht des Hofes? Rangerhöhung als Genugthuung? Von ihm? Da iſt kein Ausweg. — Ich ihn erniedrigen? Wohin führt das? Ich oder er! Todt allein kann ſchlichten! —

Vierter Auftritt.

Montaggio, Appiani.

Appiani.

(Eilig eintretend und Montaggio die Hand bietend.)

Welches Ereigniß! Biſt Du geſammelt? —

Montaggio.

Was haſt Du mir zu verkündigen? — Du kommſt eilend, wie ein Bothe des ſteigenden Unglücks?

Appiani.

Erſt laß mich Dir ſagen: Ich bin Dein Freund im vollen Sinne des Worts! — Du mußt Genugthuung bekommen und ſollte auch ich — Vor allem weg mit jedem Geheimniß zwiſchen uns. — Du liebſt! Und hätte ich nur Deine Stimme gehört als Du ſprachſt, ich hätte Deine Liebe erkannt.

Montaggio.

(Außer ſich vor Schred.) O Himmel! Wie klein erſcheine ich mir ſelbſt! — So wenig beherrſchte ich mich? — So ganz vergaß ich ſie? Konnte ich ſie Preiß geben auch nur durch einen Ton, ſo verdiene ich, was mir geſchehen iſt!

Appiani.

Raſeſt Du? —

Montaggio.

Sie verrieth ſich dieſe Gluth, das war Schimpf für mich ſelbſt.

Appiani.

Stolz ſpricht aus Dir, ungeheurer Stolz! Deine Liebe beleidigte zuvor Deinen Stolz, jetzt flucht er der Himmliſchen!

Montaggio.

Ohne Kraft ſchweigen zu können, ohne Stolz iſt dieſe Liebe — Schwachheit, Thorheit! — Und wie? Ich ſoll ſchwächer ſeyn als jenes herrliche Weib?

Appiani.

Was höre ich? — Leiſer, leiſer — Du biſt geliebt? —

Montaggio.

Hab' ich auch das geſagt? — Alleweile? Luſtig! Sperre mich in's Tollhaus! Wirf mich in Ketten — Beleidigter Ehrgeiz hat mir die Vernunft geraubt. — Da, da, nimm den erſten, beſten Stein und triff mich tödlich vor die Stirne, ehe ich wie ein Narr hintrete und für Wahrheit ausplaudere, was ich in der Ammenſtube geträumt habe. Hochmuth kömmt vor den Fall! Ich kann nicht tiefer fallen, die Vernunft flohe vor meinem hohen Muthe!

Appiani.

Sey ein Mann!

Montaggio.

(Bitter lächelnd.) Wer mir das vor einer Stunde gesagt hätte! —

Appiani.

Um Gotteswillen mäßige Dich, Du bist der Verzweiflung nahe. — Und jetzt — jetzt darfst Du nicht verzweifeln! Erst verschaffe Dir Genugthuung. Hörst Du, Genugthuung! — und ich — ich verhelfe Dir dazu —

Montaggio.

Wer kann Ihr Genugthuung geben? Ich nicht. Nun so braucht auch mir keine Genugthuung zu werden. Meine Kräfte sind gelähmt — Doch nein! — So viel Kraft habe ich noch, um mit Eins den unglücklichen Faden zu zerschneiden.

Appiani.

Du zwingst mich, und also, noch einmal: Ermanne Dich!

Montaggio.

Wohlan, ich bin ermannt! — Giebt's was zu morden? Da bin ich! Stell mir einen geſchickten Fechter gegenüber, einen Teufel wie Marinelli! — Eine Heerde Banditen! — Geh! Bitte in meinem Nahmen, daß man die geheimen Hände ausſtrecke — Banditen um mich her! — Da wird mir die Kraft wiederkommen — oder ich durchrenne mich ſelbſt.

Appiani.

Laß uns auf mein Zimmer gehen!

Montaggio.

(Wie aus dem Traume erwachend.) Aber Du haſt mir etwas zu verkündigen?

Appiani.

Zuvor komm auf mein Zimmer!

Montaggio.

Nicht von der Stelle! (Scheinbar geſammelt.) Deinen Auftrag? — Der Prinz wählte Dich, um uns beyde zu ſtrafen, und ſendet Dich, mir zu ſagen — Nun?

Appiani.

Nimm's gleichgültig, denn ich verſpreche

Dir, Du mußt Genugthuung bekommen, ſo wahr er mich gewählt hat Dir dieſe Nachricht zu bringen —

Montaggio.

Nun?

Appiani.

Du biſt der Dienſte entlaſſen.

Montaggio.

(Gleichgültig.) Ich würde ſie ohnehin niedergelegt haben.

Appiani.

Du ſollſt —

Montaggio.

(Höchſt erſtaunt.) Was ſoll ich?

Appiani.

Bis morgen die Stadt verlaſſen.

Montaggio.

Das zu befehlen wagt er? (Wüthend.) Nun bin ich wieder ich ſelbſt — Nun hat er mich wieder höher gehoben als durch jeden Ehrentitel. (Kalt.) Nun habe ich ihn nur —

(Er deutet durch Geſten den Mord an.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Orſina.

Orſina.

(Im Auftreten für ſich.) Appiani bey ihm? — Den muß ich ſchonen! — (Laut und mit dem Finger drohend zu Montaggio.) Marcheſe, Marcheſe!

Appiani.

Schonen Sie ſein Gefühl! Er iſt auſſer ſich!

Orſina.

(Leiſer zum Marcheſe.) Weiß Appiani alles?

Montaggie.

(Eben ſo leiſe.) Mein Wahnſinn hat's ihm verrathen!

Orſina.

(Für ſich.) Nun! — (Laut.) Hört mich beyde an! — Vor allem, Marcheſe, einen Auftrag von der Prinzeſſin. Sie bedauert den Entſchluß ihres Gemahls, allein ſie will dieſen Entſchluß nicht hindern. Nur Milderung Ihrer Gefühle wünſcht ſie zugleich. Da Sie die Stadt verlaſſen

ſollen, ſo ertheilt ſie Ihnen einen Auftrag in Florenz. Unter dieſem Vorwande wird Ihre Entfernung weniger Aufſehen erregen und —

Montaggio.

Sie brechen ab? —

Orſina.

Und Sie bleiben einigermaßen in Verbindung mit Guaſtalla! — Aber — ſehen Sie ſich vor, bis Sie in Florenz ſind! — Man hat Beyſpiele —

Appiani.

Jawohl! Man hat deren —

Montaggio.

(Der in Gedanken verſunken war, weich und gerühret.)

Das ſagte ſie? In Verbindung —

Orſina.

Laſſen wir das. Sie müſſen in Sicherheit gebracht werden, denn ein gewiſſer jemand — je mehr er ſich ſelbſt beleidigt, und einmal angefangen, fährt er lange damit fort, deſto mehr läßt er ſeinen Zorn an denen aus, die er haßt.

Eilen Sie auf Appiani's Zimmer. Sobald ich kann, sende ich Ihnen ein Paar Zeilen für den Prior des Zistertienser Klosters vor der Stadt. Dort wird man Sie sichern, bis wir wissen, ob Sie morgen weit von hier seyn müssen, oder, was wir sonst zu erwarten haben. Eilen Sie! —

Appiani.

So lange ich ihn begleite, soll ihm kein Leid widerfahren.

(Er fasst Montaggio an, der dumpfsinnend ihm folgt. So bald beyde auf eine Strecke sich entfernt haben, ruft Orsina.)

Orsina.

(Heimlicher.) Appiani! —

Appiani.

(Zurückkommend.) Gnädige Frau?

Orsina.

Lassen Sie sich nicht zu weit ein! — Denken Sie an Julieta. Helfen sollen Sie Ihrem Freund — aber mit Vorsicht!

Appiani.

Seyn Sie für mich unbesorgt!

(Appiani eilt Montaggio nach, Orsina geht auf der andern Seite ab.)

Sechster Auftritt.

(Die Szene das Zimmer der Prinzessin..)

Prinzessin, Bonguiera.

Prinzessin.

(Im Eintreten.) Bey diesen Verhältnissen mag ich nicht säumen, aber ich gestehe auch, es ist mir unangenehm, daß der Prinz gegen Sie empfindlich zu seyn Ursache hatte.

Bonguiera.

Gnädigste Fräu, der Prinz ist sehr leidenschaftlicher Natur —

Prinzessin.

Desto mehr sollte man sich hüten. Seine Schwäche kenne ich, darum bleibt mein Entschluß fest. Ich besuche meinen Vater und — schwerlich sehe ich Guastalla wieder. An Ereignisse, wie das heutige, kann mich mein Vater nicht gewöhnen wollen. Man lebt doch nicht allein der Politik.

Bonguiera.

Der Zufall ist aber auch höchst unangenehm, daß dieser, sonst gebildete, einsichtsvolle Mon-

taggio — Sie verzeihen, gnädigste Frau — auch ein Narr seyn mußte —

Prinzessin.

Unbedachtsam hat er gewählt, was er vorlas, und wenn Sie, Graf, das bemerkt haben, wie ich auch, so haben Sie jetzt nichts gesagt, weshalb Sie meiner Verzeihung bedürfen. Aber sein heutiges Benehmen steht mit seinem ganzen Wesen in solchem Widerspruch, daß ich ihn nicht begreife. Ich habe Montaggio oft und gern gesehen, denn nie hat er mich ahnen lassen, daß er meine Güte vergessen könne. — Unbegreiflich! — Wär's auch, daß Montaggio sich gesagt hätte, ich könne mit meinem Gemahl kein großes Glück gefunden haben, angenommen selbst, daß er sich in mich verliebt habe, so bleibt's doch natürlicher, mich irgend einmal, zu schicklicherer Stunde, seine Meinung ahnen zu lassen, anstatt heute, im Angesicht des ganzen Hofes, durch zärtliche Töne zu bekennen und zugleich durch die vereinten Umstände meinen Gemahl so heftig anzugreifen. Komisch! Wer um die Liebe einer Frau wirbt, spricht doch nicht im Beyseyn ihres Mannes von Eifersucht? — Das muß einen andern, einen besondern Grund haben.

Bonguiera.

Freylich wohl! Und dazu des jungen Appiani bedeutungsvoller Ausruf! — In jener Geſchichte der Galotti und des Appiani iſt nicht alles, wie man in Maſſa vorgeſpiegelt hat!

Prinzeſſin.

Auch das! Aber zunächſt denke ich an Montaggio. So, wie er ſich vergaß, kann ſich nur der vergeſſen, welcher geliebt zu ſeyn glaubt, und Hoffnung hat, er werde von der Geliebten, wenn ſie darnach iſt, gelobt werden, oder — Es muß einen beſondern Grund haben, es muß! Ich kann nur zweyerley befürchten. —

Bonguiera.

Was, Fürſtin, was?

Prinzeſſin.

Entweder man hat ihn — wer, weis ich nicht — glauben laſſen, daß ich ihn liebe, oder — es wäre entſetzlich!

Bonguiera.

Gnädigſte Frau! Sie erſchrecken mich!

ren Verstand ohne Beschämung zurückführen. — Eine solche Handlung würde mich dem Prinzen geneigter gemacht haben, als Liebesschwüre — und reuevolle Beschämungen! Ach, daß er mich dahin gebracht hat, so heftig von ihm zu sprechen! Gehen Sie zu ihm, Graf.

(Benguiera ab.)

Siebenter Auftritt.

Prinzessin (allein.)

Wär's auch, daß mein Herz den unvorsichtigen Jüngling vertheidigt, weil es uns Frauen stets schmeichelt uns von einem schönen, edeln, und geistvollen Mann geliebt zu sehen, so macht doch dies mein Urtheil nicht befangen — Er muß im Irrthum sich befinden. Sein Stolz ist zu edel, als daß er leicht sich selbst täuschen könnte. Er muß getäuscht worden seyn. Sein schöner Stolz, der es ihm — wenn auch bisweilen sein Blick schwelgte, — doch unmöglich machte sich unbescheiden zu nähern. (Die Hand an's Herz.) Das so ein sonderbarer Zufall, selbst mit unserm Nachtheil verbunden — nähert, statt zu entfernen.

(Sie setzt sich an den Schreibtisch und schreibt.)

Achter Auftritt.

Prinzeſſin, Orſina.

(Orſina tritt ein, ſieht die Prinzeſſin am Schreibtiſch und ſtutzt.)

Prinzeſſin.

(Sich lebhaft, aber ohne Zorn umwendend.) Wer iſt da? —

Orſina.

Ihro Durchlaucht —

(Die Prinzeſſin ſieht Orſina einige Zeit forſchend an.)

Orſina.

(Stolz, empfindlich, verlegen.) Sie befehlen?

Prinzeſſin.

(Mild und gewand.) Nichts Gräfin! Nichts! Ich bin beſchäftiget. Erwarten Sie mich im Audienz-Zimmer!

(Orſina ab.)

Seltſam genug! Woher ſo mit einemmale die beſtimmte Vermuthung und zu dieſer die Gründe der Wahrſcheinlichkeit? Sie, die Unglückliche, beneidet mich — und liebt und haßt meinen Gemahl! — Wie ſie ſich drängte meine

Aufträge an Montaggio jederzeit selbst zu übernehmen! Wie sie immer Anträge, ihn betreffend, zu machen hatte, und doch sah ich deutlich, daß Montaggio sie kaum eines Blickes würdigte. — Wie oft hat sie mir sein Dichterfeuer geschildert! — Die Anspielungen auf den Prinzen, wie scheinbar unbefangen, doch so bitter! — Muß nicht, wenn die feinen Gewebe der unglücklichen Bosheit zerschnitten werden sollen, uns die ewige Vorsicht schnell die Augen öffnen? —

Neunter Auftritt.

Prinzessin, Bonguiera.

Bonguiera.

Ich eile vorauf, gleich kömmt er selbst, gnädigste Frau, und mit ihm Grimaldi!

Prinzessin.

(Verschließt ihr Bureaux.) Grimaldi mit ihm? So ist er! Nun meidet er's mich allein zu sprechen. — Das führt zu keinem Frieden.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, Prinz, Grimaldi.

Prinz.

Ich komme Ihren Wünſchen zuvor —

Prinzeſſin.

Sie genehmigen meinen Beſuch in Maſſa?

Prinz.

Sehr gern, nur bitte ich Sie um einige Tage Aufſchub! Dann werde ich ſelbſt das Vergnügen haben Sie dahin zu begleiten.

Prinzeſſin.

Und auf welchen Tag ſetzen Sie meine Reiſe feſt?

Prinz.

So bald Sie wollen, nur laſſen Sie mich wieder jene Heiterkeit erblicken, welche das Glück meines Lebens ausmacht.

Prinzeſſin.

Ich wünſche, Prinz, daß Ihr Glück, weniger abhängig von bloßer Heiterkeit ſey, denn

dieſe iſt der Wandelbarkeit auch in dem zufriedenſten Herzen ausgeſetzt. —

Prinz.

Laſſen Sie mich noch mehr thun als ich gethan habe. — In Gegenwart dieſer Zeugen bitte ich Sie wegen des heutigen Vorgangs —

Prinzeſſin.

(Schnell einfallend.) Nicht doch, Prinz, ich wünſche nicht Ihr Erröthen. Harmonie der Seelen läßt ſich nicht erzwingen —

Prinz.

War dieſe nicht da, ehe mich der Wahn eines eiteln Jünglings mißtrauiſch machte? —

Prinzeſſin.

Wenn ſie ſo leicht verſtimmt werden konnte. — Laſſen Sie uns prüfen, ob es möglich iſt, ſie dauerhafter zu begründen. Einſamkeit, einige Zeit Trennung iſt hierbey hülfreich.

Prinz.

Soll die Welt auf mich bey dieſer Trennung ſehen?

Prinzessin.

Sie wird auf beyde, auf mich und Sie sehen, das ist nicht mehr zu ändern. In jedem Falle aber sind Männer mehr gewöhnt Aufsehen zu erregen, als ich.

Prinz.

Da jener Eine entfernt wird, so sollen Sie, bey meinem fürstlichen Ehrenwort, im Angesicht des Hofes — meine Liebe und Achtung erkennen.

Prinzessin.

So lange Montaggio's Entfernung Strafe seiner unbegreiflichen Unvorsichtigkeit war — ob ich gleich voraussetze, man hätte diese für nicht mehr nehmen sollen, als sie ist, — so konnte ich jene billigen, soll aber Genugthuung für mich darin enthalten seyn, so muß ich bitten, daß er bleibe. (Prinz und Grimaldi sehen sich verwundert an.) Doch vermuthe ich, er wird's verweigern. Denn, in Wahrheit, beleidigt zu seyn, wie er, und betrachtet zu werden wie einer, der nicht beleidigen kann —

Prinz.

(Spöttelnd.) Er hat allerdings — stets Zart-

gefühl bewieſen, und — das verdient Schonung!

Prinzeſſin.

Laſſen Sie uns ſo übereinkommen. Einige Tage hindurch — wenn Montaggio nicht ſeine Entlaſſung fodert, erſcheine er am Hofe nach wie vor Dann ſende ich ihn nach Florenz, und wir ſchicken uns zur Reiſe nach Maſſa an.

Prinz.

Sie verlangen viel! — (Er tritt, die Leidenſchaft verbergend und nachſinnend, an's Fenſter.)

Grimaldi.

Gnädigſte Frau! Erhöhen Sie Ihre Gunſt — reiſen Sie nicht nach Maſſa.

Prinzeſſin.

Vorerſt bleibt mein Entſchluß unveränderlich.

Prinz.

Gewiß?

Prinzeſſin.

Gewiß!

Prinz.

So erlauben Sie mir meinen Entſchluß Ihnen bald mitzutheilen. Grimaldi, folgen Sie mir! (Prinz und Grimaldi ab.)

Bonguiera.

Ob das auch den Wünſchen des Herrn Herzogs entſprechen werde, wage ich nicht zu entſcheiden.

Prinzeſſin.

Meine Strenge ſichert mich für jeden Fall. Sprache der Beſchämung mag Orſinens Herz bezwingen, nicht das meinige. Eilen Sie den Kourrier bereit zu machen! Ich endige den Brief an meinen Vater.

(Bonguiera ab. Wie ſich die Prinzeſſin zum Schreibtiſch ſetzt, fällt der Vorhang.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Die Szene der lange Saal im fürſtlichen Palais.)

Grimaldi, Bonguiera.

Bonguiera.

Der Prinz läßt lange auf ſeinen Entſchluß warten.

Grimaldi.

Er iſt mit ſich ſelbſt beſchäftiget und das iſt ein erwünſchtes Zeichen. Wenn man nur von der Prinzeſſin das Nehmliche zu hoffen hätte!

Bonguiera.

In der That, ich habe die Seelenruhe dieſer erhabenen Frau bewundert. Was ſie vorgeſchlagen hat, dient der Ehre des hieſigen

Hofes und iſt eine würdevolle Strafe für den Unbeſonnenen, der ſeine Neigung bis zur Gemahlin ſeines Herrn zu erheben wagte.

Grimaldi.

Noch leugne ich, daß Montaggio wirklich auf die Prinzeſſin ſeine Wünſche gerichtet habe. Ich weis das Gegentheil ſehr beſtimmt —

Bonguiera.

Das Gegentheil? Sehr beſtimmt?

Grimaldi.

Er hat bey mir um meine Tochter Julieta geworben.

Bonguiera.

Iſt das möglich! — (Lächelnd.) Wenn Montaggio Ihre Tochter liebt, wozu denn des Prinzen Eiferſucht?

Grimaldi.

Der Prinz hielt dieſe Bewerbung für Maske aus ganz einfachem Grunde.

Bonguiera.

Der iſt?

Grimaldi.

Es bleibt nicht zu leugnen, daß die Prinzessin den Marchese gern, oft und ohne Zeugen gesehen hat.

Bonguiera.

(Stolz und beleidigt.) Ich erwarte, daß die Prinzessin nicht Ursache hat für ihren Ruf zu zittern, wenn sie mit ihren Dienern spricht.

Grimaldi.

Eben so wenig hat der Hof zu Guastalla nöthig Prodektion zu dulden gegen seine Wünsche. Ich war Willens den Marchese nach Paris zu senden, Sie selbst, Graf, foderten mich dazu auf, wer hinderte es, und noch dazu so dringend, so schleunig?

Bonguiera.

Beym Himmel, Sie machen mich stutzen! Will man denn in Guastalla absichtlich etwas gegen die Prinzessin aufstellen? — So wissen Sie denn, daß die Prinzessin zu jenem Befehl durch Ihre eigene Gemahlin bewogen worden ist.

Grimaldi.

(Betroffen.) Durch Orsina? —

Bonguiera.

Was fällt Ihnen auf? Iſt das ſo unmöglich?

Grimaldi.

Nein, o nein! Aber Graf —

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, Prinz.

(Der Prinz tritt ſehr gleichgültig ein und zeigt ſich nur bisweilen affektirt freundlich.)

Prinz.

(Zu Longuiera.) Sagen Sie, Graf, meiner Gemahlin, daß Montaggio bleiben darf. Grimaldi wird ihm dieſen Beſcheid ertheilen. Uebrigens begleite ich in wenigen Tagen meine Gemahlin ſelbſt nach Maſſa.

Bonguiera.

Unterthänigſten Dank bringe ich Ihnen für dieſe Entſcheidung. Nun hoffe ich wird Alles gut gehen. (ab.)

Grimaldi.

Gnädigſter Herr! Eine neue Entdeckung! Orſina hat von der Prinzeſſin jenen Befehl an Montaggio erbeten, durch den wir gehindert wurden ihn nach Paris zu ſenden.

Prinz.

(Spöttelnd.) Am Ende iſt Montaggio in Orſina verliebt — doch nein, er hat um Ihre Tochter geworben. Eilen Sie zu ihm! —

Grimaldi.

Es ſchmerzt, ſich verkannt zu ſehen! — (ab.)

Dritter Auftritt.

Prinz (allein.)

Auf mir ſelbſt muß ich ruhen! Weil Montaggio um ſeine Tochter geworben hat, ſo ſoll ich blind und taub ſeyn. Wo iſt denn ſeine große Weisheit? Die wahre Weisheit denkt ſich das Schlimme und baut vor. Der gute Grimaldi, wen er für rechtlich hält, kann keinen

Verdacht bey ihm erregen; dagegen, weil's ihm unangenehm iſt, die ſchlaue Orſina zu hüten, ſo ſoll ſie alles verbrochen haben. — Orſina hat mich geliebt, und haßt mich nicht. Auch weis ſie's, daß nicht dieſe Gemahlin ihr meine Liebe entzogen hat, ſondern jene, unvergeßliche Emilie! — O Emilie! — Nur Dich habe ich wahrhaft geliebt, und liebe Dich ewig! Ach, daß ich in dieſer Liebe glücklich geweſen wäre! In der heiligen Liebe zu Emilien war ich gut, da lebten Ruhe und Glück in meiner Seele auf — Jetzt ſtehe ich arm da! — Ohne Liebe — ohne eines liebenden Sohnes mich rühmen zu dürfen! — Ach, und ohne Freund! — Fürſten haben keinen Freund! —

Vierter Auftritt.

Prinz, Appiani.

Prinz.

(Indem er Appiani wahrnimmt.) Gott! Wie mich alles an mich ſelbſt verweiſet! — Doch nein! Sein Thun und Weſen zieht an, erweckt Vertrauen.

Appiani.

(Als er den Prinzen sieht, stutzt er, geht aber sogleich auf ihn zu.) Gnädigster Herr, ich komme als Bittender!

Prinz.

Was bitten Sie?

Appiani.

Ich habe nun die Erfahrung gemacht, daß ich an Höfen zu leben nicht tauge — daher gestatten Sie mir mein angetretenes Amt wieder niederzulegen, und — in einem entfernten Staate Einsamkeit und ländlichen Frieden zu suchen.

Prinz.

Nicht doch, Appiani — Nicht doch! — Weis Grimaldi von Ihrem Entschluß? — Kommt's von ihm?

Appiani.

Nein! Indeß wüßte ich nicht, warum er Julieta nicht mit mir entlassen sollte.

Prinz.

Appiani! Das geht nicht.

Appiani.

Nicht? —

Prinz.

Sie wiſſen ſelbſt, daß Sie hier Sicherheit geſucht haben.

Appiani.

Ich fürchte jetzt weniger als noch geſtern.

Prinz.

Es geht nicht. — Appiani! — Ich habe Hoffnungen auf Sie gegründet. —

Appiani.

Auf mich? —

Prinz.

Woran alles erinnern Sie mich, ohne es zu wiſſen. Ich hatte Ihren Bruder wahrlich geliebt, hatte gewünſcht ihn mir zu verpflichten. —

Appiani.

Er hat doch nicht geſäumt —

Prinz.

Er liebte mich nicht. Mein wildes Leben damals, mein unglückliches Vertrauen auf einen Verführer, Bösewicht, wie Marinelli, scheuchten ihn von mir zurück.

Appiani.

Der Sonderling scheute von jeher seinen Nebenbuhler —

Prinz.

Seinen Nebenbuhler?

Appiani.

So meyne ich! So sagt man ja, daß Marinelli sein Nebenbuhler wär?

Prinz.

Sein Mörder war er, so wahr ein Gott ist!

Appiani.

Prinz — entlassen Sie mich! —

Prinz.

— Wohin sind wir gerathen, Appiani! Gott — (Er steht still und betrachtet Appiani steif und

feſt. Appiani will ſich entfernen. Der Prinz ergreift ſeine Hand.) — O, daß ich ſo Ihres Bruders Hand hätte faſſen können — nur wenige Stunden vor ſeinem Tode — Es ſtände beſſer!

Appiani.

— Ich bitte dringend, Prinz, entlaſſen Sie mich —

Prinz.

Lauter nur ſpricht eine Stimme in mir, Sie ſind ein edler Menſch — ich laſſe Sie nicht. —

Appiani.

Entlaſſen Sie mich — oder erlauben Sie mir zu fragen.

Prinz.

(Nach kurzem Bedenken.) Fragen Sie!

Appiani.

War Marinelli der Nebenbuhler meines Bruders?

Prinz.

Nein. (Sehr ſchmerzlich.) Der betrogene Nebenbuhler — auf deſſen Nahmen man, ohne

seine Theilnahme Ihren Bruder mordete, war — (Er deutet auf sich selbst.) So wahr Gott uns einst richtet! —

(Appiani verhüllt sein Gesicht.)

Prinz.

Appiani, lernen Sie mein Unglück kennen — und — o Gott, daß ich einen Freund hätte — stets gehabt hätte — ich hätte nie gefrevelt! — Fürsten haben keinen Freund! — Man huldigt ihren Wünschen, um sie zu verleiten, man sündigt auf ihren Nahmen, und zwingt sie zur Härte.

Appiani.

(In Thränen.) Mein edler Bruder!

Prinz.

Wäre er nicht edel gewesen, er hätte Emilien nicht geliebt. Sie lieben konnte nur das bessere Herz. — Von ihr ergossen sich die schönern Empfindungen, Tugend, Wahrheit, Religion und Liebe, alles gieng von ihr aus und auf alle über, die sie liebten. Sie hätte, als Gemahlin eines Fürsten, ein Volk beglückt, Tausende hätten sie gesegnet, und — ein rachgieriger, feiger Bösewicht mordete den Grafen

und ein selbstsüchtiger, mißtrauischer Vater mordete die Blüthe, welche der Menschheit so schöne Früchte tragen sollte.

Appiani.

Und wen — wen liebte Emilie?

Prinz.

Ihren Bruder mehr als mich — bis man ihr mich genannt hatte als Mörder ihres Bräutigams — O Gott! — Appiani! Und ich durfte gegen Marinelli nicht ganz so handeln wie ich wollte! Jetzt — Appiani — nun ich dies gesagt — Wenn Sie mein Freund nicht seyn wollen — nicht seyn können — gehen Sie — Ich habe wenigstens etwas gefunden, was mir so wohlthuend nie zu Theil geworden. — Thränen!

Appiani.

(Feyerlich.) Dort Appiani, dort Emilie! Sind diese versöhnt — ich, Prinz, habe kein Recht Sie anzuklagen!

Prinz.

Mehr haben Sie nicht für mich?

Appiani.

In dem, was Gut ist —

(Er will des Prinzen Hand küssen, der Prinz umarmt ihn.)

Prinz.

Seyn Sie mein Freund —

Appiani.

So weit es ohne Selbsttäuschung möglich ist.

Prinz.

Wahrheit für mich auf Ihren Lippen!

Appiani.

Gewiß.

Prinz.

Wohlan, ich zweifle nicht. — Appiani, was soll ich thun?

Appiani.

Worin?

Prinz.

Was urtheilen Sie — bin ich von meiner Gemahlin betrogen? —

Appiani.

Sagten Sie nicht, Prinz, daß sie noch jetzt Emilien lieben, rein und edel, und daß aus dieser Liebe noch jetzt vieles Gute ströme? —

(Der Prinz steht gerührt und sanft vor sich hin.)

Appiani.

Reizen Sie nicht, mein Prinz, zum Uebel. Ihre Gemahlin ist edel, und Montaggio nicht minder; aber Montaggio ist stolz, und Stolz überspannt sich leicht.

Prinz.

Eben darin liegt die Gefahr für mich.

Appiani.

Senden Sie ihm Rangerhöhung und ich will dafür sorgen, daß er Guastalla bald verläßt.

Prinz.

Sie wollen das, — Meine Gemahlin wünscht, daß er noch einige Tage bleibe, und ich habe es ihr bewilliget.

Appiani.

Das thaten Sie? Gnädigster Herr, dies flößt mir Verehrung —

Prinz.

Aber, Appiani, ich darf nicht immer handeln wie der Privatmann. Beſſer wär's, er reiſte! Denn, wenn er doch — dann müßte ich hart gegen ihn ſeyn. Appiani! Es iſt mit Montaggio nicht ganz, wie es ſeyn ſoll. Er rühmt ſich Ihr Freund zu ſeyn und eben dieſer Freund hat ſich um Ihre Braut beworben.

Appiani.

Wie mein Prinz?

Prinz.

Nicht anders. Doch, vermuthe ich, zum Schein, damit Grimaldi's Aufmerkſamkeit von ſich und ſeiner Liebe zu meiner Gemahlin abzulenken.

Appiani.

Das glauben Sie? — Ich auch.

Prinz.

Auch Sie? So unzweifelhaft gab er Ihnen ſeine Liebe zur Prinzeſſin zu erkennen?

Appiani.

Das ſagte ich nicht. Aber, Prinz, ſo wahr ich lebe und Sie Emilien lieben, Montaggio iſt ein edler Mann! —

Prinz.

Ich ernenne ihn zum Kammerherrn! Es ſoll ſogleich ausgefertigt werden; aber ich zähle auf Sie! Schützen Sie mich vor Betrug, und entfernen Sie ihn von Guaſtalla.

Appiani.

Noch weis ich nicht, was er beſchließt, aber — einige Tage — entfernen wird er ſich gewiß.

(Der Prinz ab.)

Fünfter Auftritt.

Appiani (allein.)

Wie iſt mir geſchehen? — Der Prinz ſchenkt mir ſein Vertrauen? — Mich, den Jüngern, Unerfahrnern wählt er? Was iſt

zwiſchen ihm und Grimaldi vorgegangen? Mich zu gewinnen mußte er ſuchen, aber er wollte es auch; ſein Herz war dabey im Spiele. — Dabey im Spiele? — Darin liegt's. Schwankende Karaktere können innige Augenblicke haben, aber kaum beginnt ihr Verſtand zu herrſchen, ſo wanken ſie. Vergeben habe ich ihm — aber Freundſchaft! — Feſt bleibt mein Entſchluß. — Fort, fort nach Frankreich, auf's Land! Das iſt das Unglück ſchwankender Seelen — es mag niemand in Ihrer Nähe verweilen, es wären denn Betrüger.

Sechster Auftritt.

Appiani, Orſina.

Orſina.

Sie hier, mein Sohn?

Appiani.

Ich ſprach den Prinzen —

Orſina.

Was iſt vorgegangen?

Appiani.

Der Prinz — hat Montaggio, um ihm Genugthuung zu geben, zum Kammerherrn ernannt.

Orſina.

Wer gab ihm dieſen Rath?

Appiani.

Ich ſelbſt.

Orſina.

Sie? — Hat es Montaggio angenommen?

Appiani.

Noch weis er es nicht.

Orſina.

So. — Appiani, — ich fürchte er nimmt's nicht an, —

Appiani.

Ich hoffe das Gegentheil.

Orſina.

Unmöglich! Er müßte alles Ehrgefühl verleugnen!

Appiani.

Einigen Schmerz kann er sich nicht ersparen, er wähle, was er wolle, besser also —

Orsina.

Daß er Preis gegeben werde?

Appiani.

Wie so?

Orsina.

Denken Sie doch nur — Es ist nur Zweyerley möglich, entweder die Prinzessin muß ihn Preis stellen, um den Vorwurf des Gerüchts von sich auf ihn zu werfen, und das erträgt Montaggio nicht, oder sie vergißt sich nochmals, er auch und dann ist er geopfert —

Appiani.

Aber die Prinzessin wünscht, daß er bleibe.

Orsina.

Ich weis es. Sehen Sie? — Sie hat ihn aufgegeben; er soll am Hof erscheinen und auf den neuen Kammerherrn, den man mitleidsvoll zu behandeln gedenkt, werden die Augen der Höflinge nur um so mehr fallen.

Appiani.

Verdammt, wenn es ſo wäre! — Nein, nein es kann nicht ſeyn! Der Prinz iſt nicht ſo ſchlimm — als wir beyde glauben —

Orſina.

Erſt die Ehre des Hofes, dann das Herz, ſo heißt die Sprache auf dieſem Boden.

Appiani.

Wie er mir zuwider iſt dieſer Boden!

Orſina.

Vor allem, Appiani, verſchweigen Sie, wo Ihr Freund ſich aufhält, damit es von ihm abhänge einzugehen in den Fallſtrick, oder im Stillen — abzureiſen. So bleiben Sie zugleich deſto mehr aus dem Spiele.

Appiani.

Aber ich habe dem Prinzen verſprochen —

Orſina.

Vermittler zu ſeyn?

Appiani.

Allerdings.

Orſina.

Unglücklicher, wohin haben Sie ſich geſtellt! — Säumen Sie wenigſtens — Sie treten zwiſchen zu Vieles —

Appiani.

Das ich nicht wüßte.

Orſina.

Doch, doch! — Ich bitte Sie, Sohn! — Gehen Sie jetzt zu Julieta, ich komme bald nach, und nur bis ich komme verſchwiegen.

Appiani.

Wenn Sie es wünſchen, Mutter, ſo gehe ich zu Julieta, aber bleiben Sie nicht zu lange aus, denn mein gegebenes Wort muß ich erfüllen. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Orſina (allein.)

Der Unglückliche könnte mir leicht den ganzen Plan vernichten! — Gar zu lenkſam — dachte ich's doch! Was hat ſich mit ihm und

dem Prinzen begeben? — Eine von jenen beſtechenden Szenen, wo ſein Herz den Leichtſinn zu bereuen pflegt? Mag ſeyn. Darauf kommt nichts an. Montaggio muß ohne Appiani vollbringen! — Er muß auch für Appiani abgereiſt ſeyn. — Das iſt's. —

(Sie geht ſchnell zurück, woher ſie gekommen. Gleich darauf tritt Planta ein.)

Achter Auftritt.

Planta (allein.)

Der Teufel hole die geheimen Aufträge! Man ſteht dabey eine Angſt aus ohne Gleichen — Wo ſie nur iſt? — Sie wollte mich hier erwarten. Wenn's eben ſo leicht iſt in's böſe Gewiſſen hineinzuſehen, als es einem vorkömmt, daß es ſich zum Fenſter hinauslegt, um geſehen zu werden, ſo begreife ich nicht, warum man mich nicht längſt gefangen hat. Die Menſchen ſind recht dumm! Nun, wenn ſie das ſind, ſo betrüge man ſie, ſie verdienen's nicht beſſer! — Da kommt ſie —

Neunter Auftritt.

Orſina, Planta.

(Orſina hat eine Börſe und ein verſiegeltes Billet in der Hand.)

Planta.

Hier die Antwort des Herrn Marcheſe! —

Orſina.

Ihr ſeyd doch ſonſt nicht — beobachtet worden?

Planta.

Nein.

Orſina.

Das für die Verſchwiegenheit, und da noch ein Billet an den Marcheſe, aber ſogleich —

Planta.

Wenn es muß —

Orſina.

So ſchleunig wie möglich!

(Planta ab.)

Zehnter Auftritt.

Orſina (allein.)

(Erbricht den Brief, in welchem ein verſiegeltes Billet liegt.)

Ha! Da iſt's: Er iſt eingegangen! Er kann nicht mehr zurück —

(Sie lieſt.) „Ich bewundere, Gräfin, Ihren Vor-
„ausblick. Leicht möglich, daß man mich
„wieder zu locken gedenkt, um mich mit ihr
„zu entzweyen und die Schande auf mich
„zu werfen. Ich habe das Gerücht meiner
„Abreiſe zu verbreiten veranſtaltet. Dem-
„nächſt mag ich Appiani ungern in meine
„Verhältniſſe verwickeln, alſo auch für ihn
„bin ich, wenn er ſich im Kloſter erkun-
„digt, bereits abgereiſt." (Dazwiſchen ſprechend.)
Bravo! So hat's ihm ſein guter Geiſt ein-
gegeben; Nichts mit Appiani! (Leſend.)
„Ich quartiere mich für dieſe wenigen
„Stunden bey einem meiner Helfershelfer,
„Conrado Struzi, ein; Planta iſt davon
„unterrichtet. Ihr Plan iſt göttlich! —
„Genugthuung uns beyden und unſre Flucht
„iſt meine Loſung! Hierbey folgt das Bil-
„let an die Prinzeſſin, ſpielen Sie es
„dem eiferſüchtigen Herrn in die Hände —

„findet er sich ein, so empfängt er seinen „Lohn.“ —

(Sie steckt den Brief ein.)

Nun naht die Rache-Stunde! — (Pause.) Ich bin's nicht selbst, die ihn tödtet — nein — nein — nein, ich bin's nicht. Er hat meine Liebe nicht verdient. Ich liebe ihn nicht mehr — gewiß nicht mehr. —

Eilfter Auftritt.

Orsina, Bonguiera.

(Bonguiera tritt zu einer Hinterthür des Saales ein, macht Orsinen eine leichte Verbeugung und geht nach den Zimmern der Prinzessin.)

Orsina.

So eilig Graf?

Bonguiera.

(Nachlässig.) Allerdings! Eine Kleinigkeit! Montaggio ist abgereist — ob er wohl, liebe Gräfin, nach Paris gereist ist? Auf Wiedersehen! — (ab.)

Zwölfter Auftritt.

Orſina (allein.)

Was war das? — Sollte man Verdacht gegen mich ſchöpfen?

Dreizehnter Auftritt.

Orſina, Grimaldi.

Orſina.

Iſt's wahr, was mir ſo eben Bonguiera mitgetheilt hat, iſt Montaggio abgereiſt?

Grimaldi.

Allerdings. Schade, daß er nicht gewartet hat, ich oder die Prinzeſſin hätten ihm ein diplomatiſches Geſchäft auftragen können.

Orſina.

Wie das?

Grimaldi.

Ich habe ſo eben mit Bonguiera ein ziemlich weitläuftiges Geſpräch gehabt. Das Urtheil

der Prinzessin hat einen sehr richtigen Takt. Es taugt nichts Gräfin, sich in die Händel der Eheleute zu mischen! — Gehen Sie zu Ihren Kindern, die Prinzessin erlaubt Ihnen heute zu Hause zu bleiben! (ab.)

Orsina.

Desto besser! — Man ist auf meiner Spur, aber dieser Zorn selbst beweist, daß sie die Hauptsache nicht ahnen — Alltäglichkeit! Nun man sich an Montaggio nicht erholen kann, muß es jemand anders seyn. (Lacht.) Recht gern! Indeß rinnt die Stunde und endlich — Es kann nicht fehlen! Er stirbt und ich werde frey!

(Sie geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

(Die Szene, Zimmer in Grimaldi's Palais.)

Julieta (allein.)

Wohin nur Appiani so bestürzt eilte, als er erfuhr, daß Montaggio abgereist sey? Ach, die Unruhe, die geheime Spannung, der Rückhalt überall deuten auf nichts Gutes! Ob's der Prinz nicht benutzen wird, daß er durch Appiani die

Bestätigung von Montaggio's Liebe empfieng? Ach, daß mein Vater uns erlaubte nach Frankreich zu gehen! Aber er wartet nur, bis er volles Vaterrecht auf Appiani erlangt haben wird; dann wird er bestimmen, wo wir wohnen sollen! — Ich könnte flüchten vor diesen Verhältnissen! Und Orsina? — Unbegreiflich! Sie will uns entfernen und selbst bleiben! — Warum geht Sie nicht? Sie deutete auf nicht dürfen!

Funfzehnter Auftritt.

Julieta, Appiani.

Julieta.

Kommen Sie? Noch immer so bewegt?

Appiani.

Montaggio's Abreise ist die Ursache. Er versprach meinen Rath zu hören, die Ausgleichung war eingeleitet — und fort — dennoch fort? Wenn er nur wirklich fort ist —

Julieta.

Was fürchten Sie im Fall er noch hier wäre?

Appiani.

Daß er — verkannt wird, und ich mit ihm. Zwar bin ich so eben wieder bey dem Prinzen gewesen und habe ihm mein Befremden über Montaggio's Abreise zu erkennen gegeben, aber auch zugleich erfahren, daß der Prinz Ihrem Vater vertraut hat, was er von mir wußte. Grimaldi ist unzufrieden mit mir.

Julieta.

Dachte ich's doch.

Appiani.

Nun Montaggio abgereist ist, hat sich der Prinz wiederum hart gegen seine Gemahlin gestimmt — Daß wir fern von hier wären!

Julieta.

Das wünsche auch ich. Aber leider fürchte ich — mein Vater wird unsern Wünschen Hindernisse in den Weg legen —

Appiani.

(Ergreift Julieta's Hand und küßt sie.) Das fürchten Sie? Heißt das, Sie sind bereit auch dem Verhältnisse zu entrinnen, welches uns drückt?

Julieta.

Wie kommen Sie darauf?

Appiani.

Weil der Drang der Verhältniſſe forttreibt.

Julieta.

Seltſam! Auch ich dachte ſchon an Flucht. Appiani, ſind wir morgen vermählt worden, ſo tragen wir nochmals unſern Wunſch vor, wird er abgeſchlagen, ſo — laſſen Sie uns mit voller Beſonnenheit unſere Flucht ausführen.

Sechszehnter Auftritt.

Die Vorigen, Orſina.

Orſina.

(Man nimmt eine beſorgliche Stimmung und Zerſtreuung an ihr wahr.) Nun, meine Kinder, denkt Ihr an die Feyer des morgenden Tags?

Appiani.

Auch an dieſe dachten wir.

Orſina.

Appiani, Sie gehen dem glücklichen Leben entgegen — Wie die Zeit rinnt! — Bleiben Sie nicht in Guaſtalla! — Sie waren bey dem Prinzen? — Er hat glückliche Stunden — nur hoffen Sie nicht zu viel von ihm.

Appiani.

Nichts wünſche ich inniger, als daß ich dem Prinzen mein Wort hätte löſen können, um dafür die Erlaubniß zur Trennung auf ewig zu empfangen.

Orſina.

Ja wohl, das wäre wünſchenswerth geweſen. — Julieta, biſt Du mit Deinem Putz zu Stande?

Julieta.

Größtentheils.

Orſina.

Du ſollteſt eilen, um damit fertig zu werden.

Julieta.

(Indem ſie bemerklich macht, daß ſie den Wink dieſer Worte, ſich zu entfernen, verſteht.) Wenn Sie befehlen.

Orſina.

Grimaldi wird bald nach Hauſe kommen, wollen Sie ihn erwarten, Graf?

Appiani.

(Mit Verwunderung.) Nein, gnädige Frau! Ich habe noch ein Geſchäft zu vollziehen — Alſo morgen —

Orſina.

Morgen meinen mütterlichen Segen!

(Appiani ab, Julieta begleitet ihn, beyde beweiſen ſich gegenſeitig ihr Erſtaunen über Orſina's Benehmen.)

Siebenzehnter Auftritt.

Orſina (allein.)

Mag's ihnen auffallen! Der Augenblick bringt, die Gelegenheit kehrt nie wieder. — (Sie läuft in Grimaldi's Zimmer, das Theater bleibt einen Augenblick leer, dann kommt ſie mit einem Dolch zurück.) Ich habe Dich wieder! — Nun, Grimaldi, nun! Bin ich mit Montaggio über die Grenze, ſo treten Sie doch auf und ſagen, daß Orſina's

Dolch in Odoardo's Händen gefunden worden ſey! Es iſt wieder mein dieſes Kleinod! — Appiani gab ich meine Güter, dies Werkzeug aber iſt mehr als Rittergüter werth. (Den Dolch betrachtend.) Hu: Da hängt noch Emiliens Blut! Unglückliches Mädchen! Die nehmliche Liebe, die mich betrog, war Schuld, daß dieſe fürchterliche Spitze Dich — Still! Kommt's nicht? — Ja. Gewiß Grimaldi — (Sie verbirgt den Dolch in den Buſen.) Emiliens Blut und die nehmliche Waffe an meinem Herzen? —

Achtzehnter Auftritt.

Orſina, Grimaldi, Pirro.

(Pirro geht mit zwey Lichtern dem Grimaldi voraus, ſetzt die Lichter auf den Tiſch und entfernt ſich.)

Orſina.

Ein geſchäftiger Tag neigt ſich zu Ende, doch mehr für Sie als für mich.

Grimaldi.

Hatte man vergeſſen Ihnen Licht zu bringen?

Orſina.

Vermuthlich. Darf ich fragen, was bey Hofe beſchloſſen worden iſt.

Grimaldi.

Nicht viel. Der Prinz will ſich, wenn irgend jemand vorleſen ſollte, nicht mehr auf die Wirkung aufmerkſam machen laſſen.

Orſina.

Daran thut er wohl. So fehlt ihm künftig der Vorwand ſich über andere zu beklagen.

Grimaldi.

Die Prinzeſſin will nicht jeder gutgemeinten Verwendung Gehör geben.

Orſina.

Und um Allen den Vorwand zu nehmen mir aufzubürden, was andere verſchuldet haben, ſo erlauben Sie mir, daß ich mich nunmehr vom Hofe zurückziehe. Nun ohnehin Appiani zu unſerer Familie gehören wird —

Grimaldi.

Die jungen Leute werden zwar nun nicht in

meinem Hauſe wohnen, aber — o ja — es kann nicht ſchaden, wenn Sie ſich etwas vom Hofe entfernen —

Orſina.

Werden Sie dieſen Abend zu Hauſe zubringen?

Grimaldi.

Nein, ich bin zur Prinzeſſin geladen.

Orſina.

Recht gern werde ich einſam leben, wenn ich mir dadurch Ruhe und Frieden verſchaffen kann, denn nachgerade wird mir's läſtig, mich nur in unangenehmen Verhältniſſen zu erblicken. Fruchtet's denn viel mich ſo ſklaviſch zu halten? Wahrhaftig die alten Geſchichten gehen von ſelbſt ſchlafen um der neuen willen.

Grimaldi.

Was weiter?

Orſina.

Ich ſollte meynen, es ſey Zeit für dieſe zu ſorgen.

Grimaldi.

Das kann kommen und wird ſich heftig genug zeigen.

Orſina.

Grimaldi, ich leugne nicht, es ſollte mir doch am Ende meiner Tage eine Freudenthräne entlocken, wenn Sie einſt ſagten: Es war Thorheit, daß ich mir ein Verdienſt um meinen Herrn erwerben wollte, als ich ihn, auf Koſten anderer, vor dem Vorwurf der Welt zu ſchützen ſuchte.

Grimaldi.

Sie ſind ja ungewöhnlich launig.

Orſina.

Wenn Ihnen dieſe Laune angenehm iſt, ſo hören Sie weiter. Sind Sie nur gemeynt gegen mich zu handeln, ſo trete ich von heute an als ihre gefährlichſte Gegnerin auf. Wenn Sie mich beſchimpfen und geringfügig behandeln laſſen, ſo vergeſſen Sie Ihre eigne Ehre nebſt der meinigen!

Grimaldi.

Ich verſtehe Sie nicht, und muß bitten deutlich zu ſprechen. —

Orsina.

Sehr gern! — Zeither nannte man mich erste Hofdame, bin ich das, so darf die Fürstin mich nicht, gleich einer Zofe, vor sich stehen lassen, und Bonguiera darf nicht mit einer Geringschätzung an mir vorüberlaufen, wie heute geschehen ist. Sind Sie gemeynt sich und mir das geschehen zu lassen, so habe ich Ihnen nichts mehr zu sagen, als — gute Nacht! Lernen Sie die Gemahlin von der Gefangenen unterscheiden, oder beydes besser zu vereinigen. Ihrer Weisheit, der nichts entgeht, sollte man dies nicht sagen müssen.

(Sie geht ab in ihr Zimmer.)

Neunzehnter Auftritt.

Grimaldi (allein.)

Sie ist seltsam aufgeregt! — Ihre Klage und ihr Vorwurf scheinen ernstlich und auch nicht. — Ich staune! — Was ist das? Sollte Sie bey dem Prinzen! — Wie sollte sie denn erfahren haben, daß sich der Prinz gegen mich

unſchicklich benommen? Durch Appiani? Ich muß auf meiner Huth ſeyn! Sie meine Gegnerin? — Das müßte ſeltſam zugehen —

Zwanzigſter Auftritt.

Grimaldi, Andrato.

Andrato.

Gnädiger Herr! Darf ich wagen —

Grimaldi.

Was giebts?

Andrato.

Der Wagen, mit welchem Marcheſe Montaggio ſollte abgereiſt ſeyn, hält hinter dem Gebüſch der entfernteſten Promenade und der Marcheſe befindet ſich bey Conrado Struzi, wo ihrer mehrere vom Banditen-Gelichter verſammelt ſind.

Grimaldi.

Tod und Hölle! — (Für ſich.) Hier muß raſch verfahren werden — aber auch klug. —

So? — Nein — (Zu Andrato.) Haſt Du ſonſt nichts bemerkt? Hat der Marcheſe nicht ausgeſendet? Weis man nicht wohin und an wen?

Andrato.

Ich habe nichts geſehen. Mein Kammerad jedoch glaubt vom Hofe der Prinzeſſin ſey ein Bedienter bey dem Marcheſe geweſen.

Grimaldi.

Gott ſteh' uns bey! (Er geht nachdenkend und lebhaft umher, dann ergreift er ſeinen Hut.) Komm! Nimm ſogleich Polizey-Diener und fangt den Wagen des Marcheſe auf. Ich laſſe das Haus des Struzi beſetzen. Komm, komm!

(Beyde ab, der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Die Szene der lange Saal des fürſtlichen Palais von einigen Lampen ſchwach erhellt.)

Prinz, Kammerdiener.

Kammerdiener.

Wenn Sie hinter dieſen Vorhang treten, gnädigſter Herr, ſo werden ſie erkennen, daß eine männliche Geſtalt ſich beym erſten Gebüſch des Parks bewegt.

Prinz.

Ja, bey Gott! Es ſcheint ſie wendet ſich den Fenſtern der Prinzeſſin zu. Und Planta, ſagſt Du, hat heute ungewöhnlich viel Geld bey Seite gebracht? —

Kammerdiener.

Sehr viel. Ich habe ihm nie getraut, und daß er geheime Aufträge gehabt hat, weis ich sehr gewiß; er war noch kurz vor Lichtanzünden eine Zeitlang entfernt und benahm sich dann scheu.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, der Taubstumme.

(Der Taubstumme tritt ganz im Hintergrunde ein.)

Kammerdiener.

(Heimlich.) Gnädigster Herr! Es ist jemand in den Saal eingetreten, lassen Sie uns ganz ruhig stehen, so bleiben Sie unbemerkt — (Der Taubstumme geht nach den Gemächern des Prinzen.)

Prinz.

Geh' ihm nach! Sieh zu, was er will!

(Der Kammerdiener ab.)

Prinz.

Wenn Montaggio noch hier wäre, wenn sie so tief herabsteigen könnte! Still! Mich dünkt

man giebt ſich ein Zeichen! Mag wohl ſeyn!
(Der Kammerdiener kömmt mit dem Taubſtummen und mit einem Lichte zurück.)

Kammerdiener.

Sonderbar, gnädigſter Herr! Der Taubſtumme aus den Gärten der Prinzeſſin Durchlaucht bringt einen Brief an die gnädigſte Frau und hat doch hier in Schreck und Furcht auf ein Zettelchen niedergeſchrieben, daß er das Billet von der Frau Gräfin Orſina mit dem Auftrage empfangen habe, den Brief Ihnen zu überreichen.

Prinz.

Laß ſehen! (Er ſieht die Addreſſe.) Seine Hand!
(Er erbricht den Brief und lieſt:)

„Gnädigſte Frau! Ihre Einladung iſt in
„meinen Händen — ich drücke die Zeilen
„tauſendmal an meine Bruſt, und o, daß
„ſie ſchon geſchlagen hätte die beſeligende,
„furchtbare Stunde, wo ich Sie noch ein-
„mal, zum letzten Male ſehen darf. Um
„8 Uhr zum letzten Male! Jeder Schlag
„der Uhr enthält einen Himmel und eine
„Hölle! Zum letzten Male!“

(Dazwiſchen ſprechend.) Nun iſt's klar! — Mehr brauche ich von dem Brief nicht zu wiſſen — (Sieht noch einmal in den Brief.) Verliebtes Geſchwätz! Um 8 Uhr! Wir haben die Geliebte noch ein wenig zu erwarten. — (Zum Kammerdiener.) Führe den Taubſtummen in mein Kabinet und ſperre ihn dort ein. Hörſt Du! In's Kabinet, wo die Fenſter in der Höhe ſind, dann komm ſchnell wieder — (Der Kammerdiener geht ab mit dem Taubſtummen, welcher Verlegenheit ausdrückt.) Soll ich ihr zuvorkommen? — Nein, ſie muß ich finden, dann kann ſie nicht leugnen und der Hof von Maſſa iſt in meinen Händen, wie er mich in die ſeinigen zu nehmen hofft. — Solche Erniedrigung? — Was habe ich mir denn vorzuwerfen? — Stelle ich mich ihr ſelbſt gegenüber? — Ja! — Ich bin auſſer mir! — Ihre Zimmer ſollte ich beſetzen laſſen! Iſt dieſer Brief nicht Zeugniß genug? — Von Orſina hatte der Taubſtumme den Brief empfangen? Ausflucht, die ihm Montaggio gegeben — aber mir ſollte er ja den Brief bringen! — Was iſt das? Sollte Orſina mir zur Entdeckung verhelfen wollen? (Der Kammerdiener kommt zurück.) Lauf zu Grimaldi — nein, nicht zu dem — zu Appiani. — Ja, Appiani ſoll ſchleunig zu mir kommen. Auf der Stelle — unten im Garten-

Saal will ich ihn erwarten, die Wachen einstweilen vertheilen — (Der Kammerdiener will fort.) Noch eins! Sage Appiani nichts, er soll es von mir hören! — (Der Kammerdiener will fort.) Halt! Geh' nicht zu ihm! — Wie mich ein seltsames Grauen überfällt! — Nein, Appiani nicht bey solcher That. — Gott, Gott! Ich bin ganz an mich selbst gewiesen! — Ich will's allein vollbringen!

Kammerdiener.

Gnädigster Herr, senden Sie mich nach dem Herrn Kanzler! Gehn Sie nicht selbst in den Garten.

Prinz.

Ich muß, ich muß! Gott wird mich schützen! Erst beyde fangen, dann untersuchen.

(Beyde ab.)

Dritter Auftritt.

(Zimmer der Prinzeſſin.)

Prinzeſſin, Bonguiera.

Prinzeſſin.

Auffallend iſt's, daß der Prinz nach der Abreiſe des Marcheſe ſo ſchleunig ſein Benehmen änderte.

Bonguiera.

Gnädigſte Frau! Er kann bey ſeinem Karakter nicht anders und doch hoffe ich, wenn Sie heute Abend Grimaldi fühlen laſſen, daß Sie zur Geduld nicht geneigt ſind, ſo wird man Veranſtaltungen treffen.

Prinzeſſin.

Wo bleibt auch Grimaldi? Iſt's noch nicht Zeit ſich zu verſammeln?

Bonguiera.

Zeit iſt's allerdings.

Prinzessin.

Auch Appiani ist noch nicht da! Ein wackerer, junger Mann, den ich bedaure, daß er eine Orsina zur Schwiegermutter bekömmt. Sie mag, sey's, wie es wolle, an den ganzen Ereignissen die meiste Schuld haben.

(Es fällt ein Schuß.)

Was ist das? — Im Nahmen aller Heiligen, so nahe dem Palais?

(Es fällt noch ein Schuß.)

Bonguiera.

Da noch einmal!

(Man hört Lerm ausserhalb und Degengeklirre.)

Das ist nicht weit von diesen Fenstern! Treten Sie aus der Richtung dieser Fenster!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Appiani.

Prinzessin.

(Appiani tritt ruhig ein.) Graf Appiani, wissen Sie nicht, was das bedeutet? Man schoß — und im Park ist Waffengeklirr!

Appiani.

Ich hörte beydemal das Schießen, aber ich glaubte — (Der Lärm wird heftiger.) Entsetzlich! Ich ahne! —

(Er stürzt wieder zur Thür hinaus.)

Prinzessin.

(Zu Benguiera.) Sehen Sie zu, Graf, ob unsere Thüren gehörig mit Wachen besetzt sind. Dem Prinzen wird doch nichts begegnet seyn? Eilen Sie zu ihm! —

Benguiera.

Ich eile! (ab.)

Prinzessin.

Das sind Auftritte, von denen ich in Massa

nur erzählen hörte! Nein, hier ist kein Glück zu suchen.

Geschrey ausserhalb.

Der Prinz ist ermordet!

(Bonguiera stürzt in's Zimmer.)

Bonguiera.

Gott, Gott! Der Prinz von Meuchelmördern getödtet! Montaggio, Montaggio!

Prinzessin.

Entsetzlich!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, der Kammerdiener des Prinzen.

Kammerdiener.

Gnädigste Frau! Der Prinz lebt, aber verwundet, durch die Achsel geschossen!

Prinzessin.

Um des Himmels Willen, was ist geschehen? Wo ist der Prinz?

Kammerdiener.

Ich weis es nicht, er befahl mir — zu Ihnen zu eilen! — Grimaldi und Appiani führten ihn fort —

Benguiera.

Aber was iſt geſchehen?

Kammerdiener.

Montaggio, als Dame gekleidet, lauerte hinter dem Gebüſch. Der Prinz hatte einen Brief vom Marcheſe an Ihro Durchlaucht aufgefangen, worin von einem Rendezvous — Der Prinz geht hinunter mit der Wache und zunächſt auf Montaggio los — dieſer ſchießt den Prinzen durch die Achſel — und entrinnt. Da ſtürzt Grimaldi hervor, fängt ihn, und Montaggio erſchoß ſich ſelbſt.

Prinzeſſin.

O, der Schändlichkeit! — (Es entſteht Lärm im Vorzimmer.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Prinz.

(Der Prinz ſieht bleich aus und iſt verbunden.)

Prinzeſſin.

Mein Gemahl! — Welches Unglück! — Setzen Sie ſich. — Die Wunde —

Prinz.

Wenn Schreck und Blutverluſt mich nicht bleichten, ſo würden Sie meine Beſchämung erblicken. Man täuſchte mich fürchterlich! Montaggio wollte Genugthuung ſeiner Ehre an meinem Leben nehmen! — Er ließ mir ein Billet in die Hände ſpielen, welches ein Rendezvous mit Ihnen verhieß. Ich fiel in dieſe Schlinge und ohne Grimaldi wäre Montaggio entronnen. — Mein Appiani kam eben, als zwey Spiesgeſellen des Montaggio mir zum zweyten Male drohten, denn ich hatte nicht Wache genug bey mir. Appiani vertheidigte mich und erlegte die Meuchelmörder.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Grimaldi.

Grimaldi.

(Hat eine Brieftasche in der Hand und tritt äuſserſt niedergeſchlagen ein.) Ich komme, gnädigſter Herr und gnädigſte Frau, mit tiefzerriſſenem Herzen. — Daß mich dieſe Schande trift, dieſes Unerhörte! —

Prinz.

Was iſt's?

Prinzeſſin.

Reden Sie, Grimaldi!

Grimaldi.

(Nimmt einen Brief aus der Brieftasche.) Dies iſt Montaggio's Brieftasche! — Gnädigſte Fürſtin! Hier, ein Billet in Ihrem Nahmen geſchrieben, hat wahrſcheinlich den unglücklichen Jünglinig zur Wahl deſſen beſtimmt, was er vorlas. —

Prinz.

Was iſt das?

Prinzessin.

Wer hat's gewagt? — Ich ahne! —

Grimaldi.

Hier, in diesem zweyten Brief an Montaggio ist der Plan zur Ermordung des Prinzen entworfen worden. — Diesen Brief — schrieb — meine Gemahlin Orsina!

Prinz.

Orsina? — Furchtbar! O, der Rachsucht!

Grimaldi.

Meine Gemahlin! —

Bonguiera.

Gnädigster Prinz, suchen Sie zu ruhen auf Ihrem Zimmer.

Prinz.

Dort ist auch noch der Taubstumme. Nun ist alles klar! Ihm hatte Orsina das Billet gegeben, welches mich in den Garten lockte.

Grimaldi.

Teuflisch!

Prinzessin.

Kommen Sie, Prinz, ich bringe Sie auf Ihr Zimmer, Sie müssen zu Bette und der Arzt ist dringend nöthig.

Bonguiera.

Mir aber sey's erlaubt, Orsina in Empfang zu nehmen.

Grimaldi.

Nicht doch! Es gab einen Vater im Alterthum, der Recht sprach über seine Söhne — ich selbst will Orsina verhaften.

Bonguiera.

So begleite ich Sie, Kanzler!

(Grimaldi und Bonguiera ab.)

Prinz.

O, wie betrogen bin ich?

Prinzessin.

Kommen Sie, mein Prinz — ich führe Sie!

Prinz.

Können Sie mir wahrhaft verzeihen?

Prinzessin.

Nichts davon, wir sind versöhnt.

Prinz.

Wo ist mein guter Appiani? Er, er vertheidigte mich! Das ist viel, sehr viel, das will ich belohnen! (Alle ab.)

Achter Auftritt.

(Zimmer in Grimaldi's Palais.)

Orsina (allein, in Reisekleidern.)

(Orsina tritt aus ihrem Kabinet hervor.)

Nun ist's Zeit! Jetzt geschieht es. — Jetzt ist der Augenblick der Vergeltung! — (Sie horcht an der Hinterthür.) Noch höre ich sprechen. Was nur Pirro vor hat, ich gab ihm doch einen Auftrag an Appiani — Es ist Julieta! Jetzt wird's still! — Jetzt geht er! — (Sie läuft ans Fenster.)

Aber, was macht er noch im Hauſe? — Nun! Jetzt iſt er auf der Straße! Jetzt darf ich nicht ſäumen! (Sie läuft in ihr Kabinet — bald darauf kommt ſie mit einem Paket zurück.) Fluch dieſem Hauſe, das mich ſo lange gefangen hielt! — Schon dünkt mich athme ich die Luft der Freyheit! —

Neunter Auftritt.

Orſina, Planta.

(Indem Orſina abſchleichen will, ſtürzt Planta athemlos ein.)

Planta.

Retten Sie ſich! Der Prinz todt, Montaggio auch und ihr Wagen von der Wache beſetzt. (Eilt davon.)

(Orſina ſtößt einen Schrey aus und wankt.)

Zehnter Auftritt.

Orſina, Julieta.

(Julieta tritt mit Licht ein.)

Julieta.

Was iſt geſchehen? — Gott! — Was iſt das? Mutter! Gräfin!

Orſina.

Fort! Geh auf Dein Zimmer! — (Auſſer ſich.) Er iſt todt! — Todt! — Wie das mein Herz kühlt! — Todt — und ich verrathen! Nun er iſt ja tod! —

Julieta.

Schrecklich! Schrecklich! Sie iſt von Sinnen! Mutter!

Orſina.

Siehſt Du, Tochter! Die Stunde iſt gekommen! Betrogene Liebe feyert ihre Racheſtunde! (Schmerzvoll jubelnd.) Er iſt todt, todt! — (Weich.) Nun ſey ihm vergeben! — Nun ſey ihm vergeben! — Nun! — (Heftig.) Ich verrathen! — Kein Ausweg? — Keiner mehr? —

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, Appiani.

(Appiani ſtürzt athemlos herein.)

Appiani.

Unglückſelige Mutter, was haben Sie gethan?

Orſina.

(Stolz.) Der betrogenen Liebe Genugthuung verſchafft!

Appiani.

Wie? — Wenn nun der Prinz an der Wunde ſtürbe, ob ſie gleich nicht gefährlich iſt?

Orſina.

(Auſſer ſich.) Er lebt? — O des fürchterlichen Wortes! Appiani Sie tödten mich mit dieſem Worte!

Julieta.

O gerechter Gott, welche Schandthaten!

Appiani.

(Zu Orſina) Soll ich Sie ganz verachten lernen? — Muß nicht der Edelſte die Räche-

thaten enden, sagten Sie selbst, und Sie wählen diese scheußliche, langgesponnene Rache? — Gräfin, ich nehme Ihre Güter in Frankreich nicht — aber — jetzt mein einziger Dank für Ihr Geschenk sey — Da, geschwind, um Gottes Willen geschwind — flüchten Sie! — Flüchten Sie! Wir wollen hier ihre Verfolger irre führen! — Flüchten Sie, so schnell Ihre Füße Sie tragen!

Orsina.

Wenn er lebt! — Wenn er lebt! — O, dann braucht's der Flucht nicht mehr, sondern nur des Fluches! —

Appiani.

Um des Himmels Willen flüchten Sie! Sollen wir Sie zum Schaffot begleiten? — Kommen Sie! Auch das noch — ich will Sie mit meinem Leben schützen, bis vor die Stadt.

Orsina.

(Kalt) Schaffot? — (Verzweiflungsvoll lachend.) Daß ich doch mit den Mördern Ihres Bruders einverstanden gewesen wäre! (Man hört Lärm auffer-

bald.) Sie kommen! — Freut Euch nicht zu sehr auf das Schaffot! —

(Sie eilt in ihr Kabinet, Appiani will ihr nach, die Thür ist verschlossen.)

Julieta.

Sie ermordet sich selbst!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, Grimaldi, Bonguiera und Wache.

Bonguiera.

Wo ist die Meuchelmörderinn? Entsprungen?

Appiani.

Nein. — Dort drinnen verzweifelt sie!

Grimaldi.

(Tritt an die Thür feyerlich rufend.) Machen Sie auf, Gräfin! — (Als er keine Antwort bekömmt, horcht er.) Sie scheint mit sich selbst zu sprechen! Machen Sie auf, Gräfin! — (Er horcht wieder.) Oeffnen Sie die Thür oder ich lasse Gewalt

gebrauchen! (Er horcht.) Es ſtöhnt! — (Zur Wache) Sprengt auf!

(Die Wache ſprengt auf, Grimaldi ſtürzt mit Bonguiera und der Wache in's Kabinet.)

Julieta.

Appiani, helfen Sie mir, ich ſinke!

Appiani.

O Gott!

Bonguiera.

(Ruft innerhalb.) Sie hat ſich das Herz durchbohrt!

Grimaldi.

(Innen rufend.) Gräfin! Wenn Sie mich noch hören, rufen Sie Gott an, daß er Ihnen vergebe! —

Julieta.

O, des unſeligen Tages!

(Grimaldi und Bonguiera kommen zurück.)

Grimaldi.

(Den Dolch in der Hand mit tiefer Verachtung.) Selbſt dieſen hat Sie ſich widerrechtlich ver-

schafft! — Es ist der nehmliche, mit dem Oboardo sein unglückliches Kind ermordete und ist Orsinens Dolch! — (Den Dolch betrachtend.) In furchtbar verschlungener Kette reihen sich Frevelthaten an einander. O, daß Liebe, auch Liebe zu solchen Thaten führen kann!

Julieta.

(Sich erholend auf Appiani gestützt.) Nein, Vater, nicht die Liebe, nicht die ächte Liebe erzeugt solche Thaten, sondern der Stolz, die Selbstsucht! —

(Der Vorhang fällt.)

Adelheid von Bergau

oder

innere Stimmen.

Eine Romanze

von

G. Freyherr v. Seckendorff,
Dr. und Prof. am Kollegio Karolino zu Braunschweig.

Leipzig, 1816.
In Commission bei Georg Voß.

An die Leser.

Das Gedicht, welches sich hier aufblättert, macht keine Ansprüche auf Erhabenheit. Es zeigt das Leben, weniger aus hohen und deutlichen, als dunkeln Empfindungen hervorgegangen, die man innere Stimmen zum Unterschied des innern Wortes der Vernunft nennen kann. Jenes Tönen der Stimmen aus innerer Ferne, jene Dunkelheit der Empfindung ist der Keim des Romantischen in diesem Gedicht. Hieraus folgte, daß Glück und Unglück, Schmerz und Lust, Ernst und Heiterkeit in dieser Romanze wechseln wie Sonnenblicke und Regen im Frühling, der hierdurch eben so geheimnißvoll die Keime lockt.

Wo das Gedicht die aufgeführten Personen in die sommererleuchtete Wirklichkeit zurückkehren läßt, endigt es. Mögen dem Leser alsdann sanfte Erinnerung und zartes Mitgefühl bleiben; mehr wünscht der Dichter nicht!

Die Unbeständigkeit des Versmaaßes kann vielleicht dem Gedichte zum Vorwurf gemacht werden. Sie gieng unmittelbar aus der musikalischen Mahlerei hervor, und ich darf hoffen, daß sie im Lautlesen sich von besserer Seite zeigen wird, als wenn man, vom Gang des Gemüths und seiner Mahlerei abstrahirend das Metrische allein kalt und streng belauscht.

Der Verfasser.

Druckfehler.

Seite	4.	Vers	19	statt Adelheit, lies: Adelheid
—	6.	—	68	— list'ges — List'ges
—	10.	—	138	— es drohen uns — uns drohen
—	12.	—	178	— von — von
—	—	—	180	— folgendes — Folgendes
—	15.	—	239	— zarten — zartem
—	16.	—	259	nach heran setze ein .
—	—	—	260	statt mit — Mit
—	18.	—	299	nach Geschrey — ein .
—	—	—	300	statt die — Die
—	—	—	305	nach Wetzen — ein !
—	—	—	306	statt sie — Sie
—	20.	—	355	— entwey lies: entzwey
—	—	—	362	— Gebährde — Gebehrde
—	27.	—	504	— schmalen — schmalem
—	—	—	506	— Wacholder — Wachholder
—	36.	—	671	nach maß setze ein :
—	—	—	672	statt sie — Sie
—	—	—	676	nach klein — einen —
—	—	—	677	— bezwingen — ein ,
—	41.	—	774	statt jeder lies: jedes
—	45.	—	852	zwischen Leben und erweckende, setze ,
—	49.	—	932	statt Schiffern lies: Chiffern,
—	55.	—	1060	— vom Neuen — von neuen
—	58.	—	1125	— heitern — heiterm
—	60.	—	1168	— weitem — weiten
—	64.	—	1253	— Neuem — neuen
—	—	—	1267	— Toden — Todten
—	69.	—	1373	— Erden Sohne — Erden-Sohne,
—	70.	—	1394	— Neuem — neuen
—	71.	—	1410	nach einst setze einen —
—	—	—	1411	— weinst — ein ! —
—	72.	—	1435	statt Toden lies: Todten
—	73.	—	1450	— Gruste — Kruste
—	81.	—	1631	— Neuem — neuen
—	82.	—	1649	— Wie — wie
—	83.	—	1668	— Epheu Ranken — Epheu-Ranken

Seite 86.	Vers 1735	statt Adelheits	— Adelheids
— —	— 1739	— Toden=	— Todten=
— 89.	— 1794	— Toden	— Todten
— 95.	— 1923	— und	— um
— 97.	— 1976	— Barbaren Keulen,	lies: Barbaren=Keulen
— —	— 1977	— Todes Beulen	lies Todes=Beulen,
— 98.	— 1993	— rasten	— rafften
— 101.	— 2055	— lockere	— leckere
— 103.	— 2112	— es	— er
— 107.	— 2196	— Weiten	— weiten
— 109.	— 2226	— Neuem	— neuen
— —	— 2230	— in	— im
— —	— —	— durchblickten	— durchblinkten
— 111.	— 2265	— Glaubes	— Glaubens
— 112.	— 2293	— den	— dem
— 115.	— 2352	— geöffneten	— geöffneter
— 120.	— 2442	— Gebährden	— Gebehrden,
— 127.	— 2579	— Adelheit	— Adelheid
— 133.	— 2685	— andern	— Andern
— 134.	— 2710	— wen	— wem
— 146.	— 2961	— Weiten	— weiten
— 150.	— 3059	nach Jugend	setze ein =
— 154.	— 3149	statt andern	lies: Andern
— 157.	— 3210	— Toden	— Todten

Mehrere Fehler der Interpunktion wird der Leser zu entschuldigen ersucht.

Es iſt ein holder, freundlicher Gedanke,
daß über uns in unermeßnen Höh'n,
der Liebe Kranz aus funkelnden Geſtirnen,
da wir erſt wurden ſchon geflochten ward.

Schiller.

Zur Ritter-Zeit,
als Kampf und Streit,
als Speer und Faust
wohl arg gehaust
und Schild und Schwert
war baß geehrt
gleich Pflicht und Recht
von Herr und Knecht
lebte beglückt und still
Rudolph von Wattenwyl *)
im schönen Land Unterwalden,
umringt von Gräben und Halden **)
auf stattlicher Burg, im engen Thal
mit Adelheid seinem Eh'gemahl.

---

*) Hergeleitet von Wathe, Watte, so viel als Zaunetz und Wyl, Weiler, Weiher.

**) Nur noch in der bergmännischen Terminologie gebräuchlich. Ein Haufen von gebröckeltem Gestein und Schutt.

Sie hatten ſich jüngſt gefreyt
und lebten die Wonnezeit
der erſten, beglückenden Liebe.
Wenn's immer, ach immer ſo bliebe!

*

Als Fräulein ward Adelheit viel begehrt,
von Manchem mit reichem Gehöft' und Herd,
doch Wattenwyl vor allen
dem Fräulein thät gefallen.
Obwohl nicht reich, er lebte frey
und ohne Schuld und Räuberey.
Das Fräulein von Bergau*) nur ihn erkieſt,
den heiligen Bund ſie mit Freuden ſchließt.

*

Der Edle von Hartung dagegen war
ein anderer Rittersmann ganz und gar.
Man hieß ihn durchs Land nur ſchlicht und ſchlecht
den blutigen, wüth'gen Räuberknecht,

---

*) Nicht herzuleiten von Berg und Aue, ſondern von Beere, Ber und Gau. Im erſten Fall würde das g ſcharf auszuſprechen ſeyn, ſo aber verſchlungen.

den Klopfer, Pocher, Zecher,
den Teufels Lanzenſtecher.
Er hatte Narben viel' am Leib,
denn Kämpfen war ihm Zeitvertreib;
Er zählte mit ſchnödem und argen Sinn,
wen alles er ſtreckte zum Tode hin.
Er ſprach von erſchlagenen Rittern,
von Nonnen, geraubt aus den Gittern,
wie der Gärtner ſpricht,
wenn er Neſter ſticht
der Raupen, Käfer und Motten,
mit Jubel, Lachen und Spotten.

•

Der Hartung nun, nach ſeiner Art
heget zur Adelheid Minne,
weil keuſch und treu er ſie gewahrt,
ſteigt es ihm hämiſch zu Sinne.

•

Es war im Monat May
als giengen ſorgenfrey,
bey kühlender Abendſtunde
durch Thau in dem Wieſengrunde
Herr Rudolph und Adelheid

herzinnig umſchlungen beyd',
zu lauſchen dem Klang
im Alpen-Geſang.
Da ſchleunig trat,
geſchickt zum Rath
und ſcheinbar voller Ruh
ein Lehnsmann auf ſie zu.
Der ſprach nach kurzem Bedacht:
„Schon ſteigt die tückiſche Nacht"
„zur Himmels-Leiter,"
„Drum geht nicht weiter,"
„geht nicht im Grunde"
„zu dieſer Stunde!"
„Es deutet nichts Gutes, ſo dünket mich"
„dort, jenſeit des Berges verſammeln ſich,"
„wie von verſchiedner Gegend,"
„liſt'ges im Schilde hegend *),"
„der Reiſigen viel' und Knappen"
„mit Panzer und Bickelkappen **)."

*) Die Redensart: Sehen, was jemand im Schilde führt, iſt bekannt.

**) Statt: Bickelhaube.

„Ich lauschte bey ihnen und hörte sagen,"
„daß schändliche Pflicht zu Lehn sie tragen"
„dem Klopfer und tollen Zecher,"
„dem teuflischen Lanzenstecher!"
„Sie sprachen selbander von einem Streich —"
„wohledeler Ritter, gemünzt auf Euch!"
„Sie nannten den Streich nur lustig zwar,"
„doch kennt man ja schon die lust'ge Schaar!"
„Man denkt Euch zur Herzens-Qual"
„zu rauben das Eh'gemahl."

Der Lehnsmann sprach es zum Ende,
drauf Rudolph leitet behende
sein trautes Weib zur Burg zurück
sie schaut ihn an mit Thränenblick,
von Angst durchschauert wankt ihr Knie,
jetzt blickt sie um, jetzt wähnet sie
zu hören der feindlichen Rosse-Schlag,
als kämen sie schon auf den Ferse nach,
doch wankt sie und eilet fort und fort
und stammelnd erhebt dies bange Wort:
„Ach, Rudolph, wenn sie Dich schlagen,"
„entehrt von hinnen mich tragen?"

„Eh' laß mich zur Stunde verbleichen,"
„ſo kann er mich nimmer erreichen!"
„Herr Rudolph tröſtet gar feſt und fromme:
„Laß nah'n die Schaar! daß der Räuber komme!"
„Nur ohne Furcht und unverzagt,"
„er ſtürzt dahin eh's morgen tagt!"
„Such' ich auch nimmer des Kampfes Ehr'"
„kann ich doch führen den Ritter-Speer!"
„Ich nannte mich ſtets des Höchſten Knecht,"
„ſo ſchützet auch Gott mein heilges Recht,"
„ich werde ſiegend beſtehen,"
„zum Himmel richte Dein Flehen!"

Sie kommen zur Burg, er ſendet aus
und, haſtig, man ſieht um Haus und Haus
herbey die Reiſ'gen wallen,
dem Rudolph zu gefallen!
Es bringt dem Lehnsherrn, fromm und gut,
ein jeder willig Herz und Blut.
Und alles wird gar ſtill vollbracht,
die Dämmrung wandelt ſich in Nacht,
Herr Rudolph trönt im Eiſen ſchwer,

ſein Auge funkelt groß und hehr,
er zeigt den Trauring, ſchwört darauf,
nicht eh' zu ruh'n vom Kampfes Lauf
als bis er gelungen,
der Gegner bezwungen!

*

Zwar ſtärkt ſich am Manne des Weibes Herz
doch wollte der Ahnung geheimer Schmerz
nicht weichen aus Adelheids Seele,
wie ſchmeichelnd ſie's immer verhehle.

*

Nun Ritter und Mannen, in Gott ergeben
geloben ſich Hülfe auf Tod und Leben;
man leert den Becher zur Runde,
zieht aus in dunkeler Stunde,
denn nahe der Burg und im Angeſicht
der zärtlichen Gattin gedachte nicht
der biedere Rudolph zu ſtreiten,
entgegen dem Feind will er reiten.

*

Kaum war der Zug zur Burg hinaus
und ordnet ſich zum blut'gen Strauß,
kaum ſchloß ſich wieder das Flügel-Thor,

so tritt mit bleichem Geſicht hervor
ein Knappe und redet mit Grauen
zur edelſten unter den Frauen:
„Die Seel' befehlt dem Himmels-Hort,"
„es drohen uns Raub und Brand und Mord"!
„O hallet Euch gläubig und munter"
„geſchehen auch Zeichen und Wunder!"
„Im Stall Euer ſtattliches Roß ſich bäumt,"
„weiß keiner wers ſattelte, wers gezäumt,"
„es harret des Reiters mit Ungeduld;"
„Und, Jeſus, vergieb uns geheime Schuld,"
„am Himmel erſcheint gar ſeltſame Gluth.*)"
„die leuchtet und dampft wie ſtrömend Blut!"
Frau Adelheid bebts durch Mark und Bein,
doch hat ſie gelobt beherzt zu ſeyn,
drum rafft ſie ſich muthig zuſammen
und ſchauet am Himmel die Flammen.
„Die Flammen," ſpricht ſie vertrauensvoll,
„ſie leuchten Hartung, der ſterben ſoll,"
„ſie kommen die Welt zu erlöſen"

*) Wahrſcheinlich von Hartungs Wachfeuern der Widerſchein.

„von Hartung, dem Schnöden und Böſen.“
„Und wer mir gezäumt mein keckes Roß“
„war keiner vom ganzen Diener-Troß,“
„ichs ahne, es thats mein Gebieter,“
„daß, ſtürzt er im Streite danieder;“
„ich möge den Vorſprung gewinnen,“
„dem tückiſchen Frevler entrinnen!“

Kaum hat ſie's geſagt mit ſanfter Thrän',
ſo läßt ſich ein neues Wunder ſehn.
Es öffnet im Zimmer ſich ſtraks ein Schrein,
als müßte nicht feſte geſchloſſen ſeyn,
mit knallen
und fallen
und Windesſtoß,
als klinken
die Rinken *)
und Angeln los.
Den Knappen ergreift es kalt und heiß,
vor Angſt er ſich kaum zu laſſen weiß.
Adelheid tritt

*) Großer Riegel mit einem Ring.

tapfer den Schritt
zum alten Schrein
beim Kerzenſchein.
Hier ſtehet an der innern Wand
mit Kreide, von des Trauten Hand,
von der Hand des Lieben
folgendes geſchrieben:
„Du trägſt im zücht'gen Schoos mein Blut,"
„das pflege gut!"
„Sollt' ich erliegen der Räuber-Macht,"
„allein bedacht"
„ſey Deiner Rettung! Flüchte geſchwind"
„zu Schutz dem Kind!"
„Und müßteſt Du fliehen zum End' der Welt,"
„nur werde dem Frevler nicht zugeſellt!"

Hier ſtürzet herab von Adelheids Wangen
die Thräne heiß.
Ihr Buſen wird eng im Seufzen und Bangen,
die Stirn' gleich Eis.
Erſt ſteht ſie in ſtarrem, träumenden Weilen,

dann jagt es sie auf zu fruchtlosem Eilen,
nun will sie beten und kann doch nicht,
Verzweiflung durchzückt ihr Angesicht.
Doch plötzlich ruht sie der Qual entronnen,
ihr Auge leuchtet von Himmels-Wonnen,
so schön im Glanz, wie die Heil'gen stehn,
dafern sie offen den Himmel sehn.
Sie schreibt an des Schreines Pforte
gar fest unter Rudolphs Worte,
das Wen'ge nur
als heil'gen Schwur:
„Es soll geschehn, was mein Trauter gebeut,"
„sonst strafe mich Gott in der Ewigkeit!"

•

Sie schließt den Schrein,
sie bleibt allein,
der Knappe geht,
der nichts versteht
von allem, was er gesehen
von allem, was da geschehen.

•

Nun folgsam, mit bedachter Weise,
sie schickt sich an zur großen Reise.

Die Nacht wird dunkel, kein Stern ſcheint mehr,
im Burghof ſchreitet die Wacht umher.
Man hört den kleinſten, leiſen Tritt,
das Heimchen zirpt im Takte mit,
dazwiſchen krächzen Eulen,
im Forſt die Wölfe heulen.
Dumpf klappt vom Thurm die Mitternacht,
das Uhrwerk *) knarrt im Thurmesſchacht,
und alsbald, auf dem Burges-Wall,
beginnt der Reiſ'gen heißer Schall
ein Lied vom Glauben und Sterben,
durch Lieb' den Himmel erwerben.

Frau Adelheid in den Lehnſtuhl ſinkt,
es dünkt ſie, daß Liebe, Liebe winkt
zu ſchließen die Augenlieder
zu ſtärken die müden Glieder.
Erſt gauckelt der Traum vergangner Zeit

*) Man verzeihe dem Dichter, daß er zur Zeit der Kreuzzüge ſchon die Schlaguhren erfunden ſeyn läßt.

in Kindes-Geſtalt und Roſenkleid
vorüber dem leiſe gebund'nen Geiſt,
der freundlich das Kindlein willkommen heißt.
Nun führt ſie der Liebſte zum Hochzeit-Tanz,
ihr Haupt iſt geſchmückt mit dem friſchen Kranz.
Vergeſſen ſind Noth und Plage
im Schauen vergangener Tage!
Sie hält in der Liebe zarten Arm
den Schönen ſo lieb und herzenswarm,
ſie hat ihm ſo manches zu ſagen
von künftigen, ſeligen Tagen!
Ach, aber nun ſtürmet auf ſie los
ein anderer Traum ſo wild und groß;
er iſts, der Gegenwart ſchwerer Traum!
Der rührt den friedlichen Buſen kaum,
ſo klopft ihr Herz mit jäher Gewalt.
Ihr Liebſter ſtampft in Kämpfer-Geſtalt,
ſie ſchaut die blutigen Reihen,
will helfen, kann doch nicht ſchreyen!
Ihr Trauter durchrennt mit ſcharfem Speer
des Hartung Rippen und Rechte;
ach, aber ihr Rudolph blutet ſehr
vom kühnen, rauhen Gefechte.

Sein Schädel entzwey, ſein Auge bricht,
es ſchwindet und löſcht ſein Lebenslicht.
Das ſieht ſie kaum,
ſo kommt ein Traum
ein dritter heran,
mit Grün angethan
ein ſchöner Greis,
die Scheitel weiß.
Der heißt ſie flüchten in ferne Lande,
zur ſchäumenden Fluth und zum Meeres-
ſtrande,
er zeigt ein Eyland wunderbar,
ſie ſoll dort weilen manches Jahr.
Was ihr begegne ſie nicht erfährt,
aber das Glück doch ihr wiederkehrt.
Ihr winkt ein Jüngling lieblich und hold,
der wohnt im Haus wie Silber und Gold,
doch hegt er Demuth und Güte
und prangt in reizender Blüthe.
Der Jüngling dünkt ſie von Längſt bekannt
als wären Seelen und Blut verwandt.
Er kommt, er hält ihr den Spiegel für,
ſie will vergehen in Wonne ſchier,

sie schaut den Liebsten, eilt hinzu —
hier fleugt der Traum — sie wacht im Nu!

Der Morgen graut, die Lerche schwirrt,
es kräht der Hahn, das Täubchen girrt,
sie tritt zum Fenster, blicket hinaus
Der Friede Gottes waltet ums Haus.
In Morgenluft, in thauender Frische
da sitzen Gottes Engel zu Tische.
Sie hebet sanft den Dulderblick,
sie fleht zu Gott um friedsam Glück.
Sie blickt so hell, sie schaut so mild
wie Mutter-Gottes Ebenbild.
Der Hoffnung Palm' im Paradies
blüht auf vor ihr und träufelt süß
des Trostes Balsam in die Brust,
sie wird der Stärkung sich bewußt.
Es färbt das Zwielicht schöner nie
ihr Angesicht, Gott segnet sie!
Auf Gott vertraut sie — Gott im Himmel!
Sie höret fernher ein Getümmel!
Sie horcht und lauscht,
ob Wind so rauscht,

ach, aber ſie hört das Kampf-Geſchrey
die Streiche, ſie fall'n, wie ſtürzend Blei.
der Schilder Geraſſel,
der Lanzen Gepraſſel,
der Schwerter Klingen,
der Roſſe ſpringen,
das Wiehern, Pochen, Brechen und Wetzen.
ſie fährt zurück mit Graus und Entſetzen;
mag nimmer horchen, und doch ihr Fuß,
ſie trägt zum Fenſter — ſie hören muß.
Und Lerm entſteht auf des Hauſes Tennen
die Knappen murmeln, die Weiber rennen.
Jetzt kommt es näher und immer näher,
der Thürmer iſt es, der weite Späher,
von Schrecken-gebleicht ſein Runzeln-Geſicht.
„Gebietende Frau, vergehet uns nicht,"
„in Qual und Schmerzen"
„und bangem Herzen!"
„Ich hörte den Streit von Anfang an,"
„da ſchien er ſich abwärts zu lenken;"
„doch jetzo, ach jetzt, es rückt heran,"
„ſo mußt ich es horchend bedenken!"
Sie flammt, ſie rennt wie fliegende Hitze

hinan zum Thurm, zur ſchwankenden Spitze.
Sie horcht, ſie ſpäht! Hui, ſprenget quer
am Bergeshang ein Knapp daher!
Er hängt auf dem Gaul ohne Bügel,
es flattern die Mähnen, die Zügel,
ſein Roß, mit wüthendem Schnaufen
ſcheint jach dem Tod zu entlaufen.
„Der bringt kein Heil, der bringt keinen Sieg,"
„es ſank mein Rudolph ſterbend im Krieg!"
„Herab die Brücke! Oeffnet das Thor,"
„damit ichs höre gellend zum Ohr,"
„wie Rudolph, der Treu'ſte von allen"
„in Fehde für mich ſey gefallen!"
Schon ſprengt er daher, ſchon ſpringt er ab,
ſie ſchauet ihn an, gleich wie das Grab.
Eh' Wort ſich und Athem ihm fanden,
hat längſt ſie das Zeichen verſtanden,
denn nieder zur Erden er winket,
im Auge das Waſſer ihm blinket.
Jetzt kommt er zu Sinnen, jetzt ſchöpft er Luft,
der Edeln er haſtig entgegen ruft:
„Es gilt kein Fragen, kein Säumen"
„müßt flugs die Veſte hier räumen!"

„Ihr ſollt ſchon hören wie jedes geſchah,“
„geſpudet Edle, die Feinde ſind nah’!“
„Nehmt Geld und Geſchmeide“
„zu ſuchen das Weite,“
„nehmt den Silber-Schild“
„mit dem Wappenbild,“
„auch die Lanze der Jagd,“
„hat es alſo geſagt!“
„Er ſchickt euch den Ring und die Schärpe roth“
„vom Blute getränket in ſeinem Tod,“
„ſein Schädel entwey, ſein Hirn entblößt,“
„ſo hat er der Liebe Schwur gelöſt.“
„Ich aber, ich ſoll Euch geleiten“
„bis Leib ſich und Seele mir ſcheiden!“
Nun jammert und barmt, wer das gehört,
nur Adelheid ſteht wie ganz verſtört,
Sie ſtarret zur Erde
mit Grimm der Gebährde,
doch alsbald ſie ſtürmt mit raſcher Flucht
zum Saal, ſich in Waffen zu legen;
und, eh’ ſich aufs Roß der Knappe ſucht,
da ſpricht ſie den ſcheidenden Segen
und reitet von dannen mit Windes-Flug

denn munter ihr Roß ſeinen Reiter trug,
ſie konnte der Knapp nicht erreichen,
troß ſporen und peitſchen und ſtreichen.

*

So jagt ſie davon, jagt ſonder Halt,
der Hufſchlag vom Felſen wiederſchallt.
Ihr Roß weis Berge zu klimmen,
durch Wog' und Welle zu ſchwimmen. —
Doch endlich befolgt ſie des Knappen Rath
zu hemmen den Flug auf geheimem Pfad.
Als ſpät die Sonne ſich neiget
die Stadt mit Thürmen ſich zeiget.

*

Sie reitet hinein zur hohen Stadt
weil Roß und Knapp' gar müd und matt,
und, als ſie gekommen zur Stelle
zieht ein ſie zur freundlichen Zelle,
vergönnet den Roſſen zu ruhn,
dem Knappen ſich gütlich zu thun,
zu kühlen die Wunden,
noch unverbunden.
Sie ſelber ſchließt ſich ins Kämmerlein,
nicht mag ihr Speiſe willkommen ſeyn,

dünkt alles ſie doch ein böſer Traum,
begreifet ihr Leid und Unglück kaum.
Sie ſinnet und ſinnt und klaget nicht
bis endlich ihr Schmerz in Zähren bricht.
Sie küßt die Schärpe roth vom Blut
und flüſtert ſanft: „Das pflege gut!“
„Gerecht wird Gott ſich bewähren,“
„und Jenſeits Dulder verklären!“
„Er zeigt ſich gerecht in That und Wahl“
„den Frommen umſpinnet bittre Qual,“
„auf daß ihr einſt folgen die Freuden,“
„dem Böſen kommt endlich das Leiden,“
„ſein Glück iſt Schein und todter Sand,“
„ſein Glück iſt Fluch am Grabes-Rand.“
Sie ſchlägt das Kreuz, ihr Haupt wird kühl,
ſie ſchlummert ſanft auf weichem Pfühl.

*

Ums Zwielicht, nach der kurzen Nacht
iſt flink ſie auf und nur bedacht
ſtets weiter, weiter zu eilen,
will nicht im Vaterland weilen.
Sie reitet entlang den prächt'gen Rhein,
hinauf an den ſchlanken, luſtgen Mayn,

zu der Werra kalten Gebetten,
zu Geſpenſter gaukelnden Stätten,
zum Thüringer-Wald, mit Tannen bewachſen,
zum Kreuzwege ſcheidend Franken und Sachſen.
Sie beuget zum Wald, wo's nicht geheuer,
muß ſchauen gar bald ein Abendtheuer,
vor kleiner Hütte von Tannenrinde
ein gelblich Weib mit dem Wickel-Kinde!

Es ſpricht das Weib mit falſchem Munde *):
„Ich grüß Dich fein zur ſchönen Stunde!"
„Reich' her eine liebende Gabe,"
„auf daß ich die Seele Dir labe!"
„Zeig' her Deiner Hand inn're Schale,"
„daß treu ich Dein Schickſal Dir mahle!"
„Was trägſt Du im Herzen ſo bittern Gram?"
„Dein Liebſter nicht ewigen Abſchied nahm!"
„Er bleibt Dir getreu, er bleibt Dir gewogen,"
„ſein ritterlich Herz hat nimmer gelogen!"
„Wär' er auch ſtürmend im Kampfe geweſen,"
„kann ja von Beulen und Wunden geneſen!"

*) Die trügliche Prophetin ſteht den innern, natürlichen Stimmen gegen über.

„Geſpalten das Haupt, doch das Herz
geſund"
„ihr feyert noch künftig den Hochzeit-Bund",
„denn Tod, den keiner mag kennen,"
„ſelbſt Tod iſt Leben zu nennen!"
„Und reitſt Du die Erde rundum aus,"
„doch kommſt in des Liebſten Hochzeit-
Haus."
„Dann brennen viel' Kerzen am Himmels-
Zelt,"
„die leuchten wie Sonnen der dunkeln
Welt."
„Da wird er Dich herzen und drücken,"
„da wird er Dich kleiden und ſchmücken!"
„So reite mit Chriſto und halt' Dich
wacker"
„die Erde bleibt ewig der Gottes-Acker!"

Sie ſtaunt der Rede, nimmts zu Sinn,
durchdenkt es her, durchdenkt es hin,
möcht hoffen, ihr Rudolph am Leben,
er werde zurück ihr gegeben.
Dies ſinnend und hegend wall't ſie fort,

vorüber an Burg und Stadt und Ort,
kommt jetzt zur trüglichen Saale,
wo hauſt der Hecht mit dem Aale.
Zur Mulda kommt ſie, die heftig rauſcht,
und oft die Farbe der Fluth vertauſcht;
nun zeigt ſich die Elbe, ringelnd zum Meer,
entwurzelte Bäume, Felſen, gar ſchwer.
Und weiter ſie kommt zur ſchlammigen Spree,
da regt ſich zur Heymath herzliches Weh,
es wächſt ihr ein mächtiger, leiſer Drang,
nach Hügel und Bergen und Alp-Geſang.
„Hier iſts ſo flach, hier iſts ſo breit,"
„im Sand iſt ſtete Winterzeit!"
„Es darf ſich von jeglichen Reichen,"
„Dir Vaterland keines vergleichen!"
Was Adelheid denkt und was ſie fühlt,
wies heftig im innern Buſen wühlt,
ſie muß es geduldig ertragen,
ſie darf es dem Knappen nicht klagen,
denn ſelber leidet er kummervoll,
frägt oft, obs weiter noch gehen ſoll.
Doch ihr ſagt innere Stimme laut,
Mußt weiter! Nur nach dem Nord geſchaut!

*

Die Sprache klingt im fremden Land
so grell, so scharf, so unbekannt.
Man schaut, man gukt und gaffet,
doch Trost ihr nicht verschaffet.
„Wo weilst Du, Jüngling, so lieblich und hold?"
„Wo steht Dein Haus wie von Silber und Gold?"
„Im Spiegel laß schauen, was mir gefällt,"
„ach, muß ich zum dunkeln Ende der Welt?"

*

Schon kommt sie durch bruchigen*) Moder
zur schwärzlichen Havel und Oder.
Da spricht ihr Knapp mit Todes Wehen:
„Hilf Gott! Es ist um mich geschehen!"
„Kann nicht mehr Geleit' Euch geben,"
„mir scheidet vom Herzen das Leben!"
Er sinkt vom Pferde
zur feuchten Erde.
Sie klagend zum Knappen sich setzet,

*) Abgeleitet von Bruch, eine sumpfige Gegend.

den brennenden Gaumen ihm netzet.
Sie ſparet nicht Sorge, ſpart nicht Fleiß,
ſie trocknet die Stirn' vom Todesſchweiß.
Ihr Dank noch den Knappen erfreuet,
den Tod hat er nimmer geſcheuet.
Als drauf die Seele thät weichen
erbaut von Blättern und Zweigen.
Frau Adelheid ſein lockres Grab
legt Schwert und Schild, zugleich hinab,
dem treulichen Knappen im Streite,
mit Kummer und Segen zur Seite!
Dann knüpft ſie feſt, mit langem Saum
ſein Roß an ihres Roſſes Zaum,
und wallet fort, gar ſchwer gebeugt
dem Tode zu, wie's jetzt ihr däucht.

*

Und immer nordwärts geht ihr Weg,
oft über ſchmalen Breterſteg.
Hier wächſt und blüht nur Todten-Strauch,
man nennt ihn ſonſt Wacholder auch.
Hier flötet ſparſam Vögel-Sang,
der Rabe krächzt nur Trauer-Klang
entgegen hier dem Klapper-Storche,

dem Bringer zarter Mutter-Sorge.
Ihn ſchaut ſie mit Klopfen und Zagen,
er ſcheint ihr vertraulich zu ſagen:
Sey wacker Du wirſt bald heimgeſucht
mit Leibes- und zarter Liebes-Frucht!

*

Und weiter, weiter, doch langſam nur
ſie ziehet traurig durch öde Flur.

*

Auf Haid und Sand
ſie kommt zum Strand,
wo Meeres-Wogen
den Himmels-Bogen
ſo ſanft berühren
und zu ihm führen,
die drinnen ſchliefen
in dunkeln Tiefen.
Sonſt Schneewind pfeifet
und Halmen ſtreifet
doch jetzo ſtrahlt
die Sonne ſchwühl
im Meer ſich mahlt
der Wolkenſpiel.

Es weht gelind
ein Sommerwind,
es leuchten in grüner Ferne,
die Wellen wie kleine Sterne,
wie gaukelnde Flämmchen,
wie hüpfende Lämmchen,
wie ſpringende Geiß
gar reinlich und weiß
dafern aus Gebüſch
im bunten Gemiſch
auf Alpen-Grün
nach Haus ſie ziehn.
Und hüpfen die Wellen geordnet ſchön
wie Tänzer geſchmeidig und ſchwingend drehn,
ſo ſchweben auch Vögel, den Tauben gleich
zum dunkelen Meer und zum Wolken-Reich.
Sie flattern empor, ſie ſtürzen nieder,
ſie ſchwenken ihr weiß und grau Gefieder *),
doch wogen ſie dort
am ſichern Port
des Eylands Rügen

*) Die Mewe, ein Küſtenvogel.

in dichtern Zügen.

*

Frau Adelheid ſchaut,
dem Auge kaum traut,
im Nebelduft
der blauen Luft
erfunkeln ein Schloß wie Silber und Gold *),
wohnt drinnen der Jüngling lieblich und hold?
Sie ſteiget zu Schiff mit beiden Roſſen,
es ſehens erſtaunt die Schiffs-Genoſſen,
ſie grüßen nach Seemanns-Regel
und ſpannen das lermende Segel.
Und ſchnell iſt vollendet die heitre Fahrt,
doch Adelheid nicht mehr das Schloß gewahrt.

*

Die Straße ſich wunderſam windet,
daß Hügel um Hügel verſchwindet.

---

*) Es wird hierdurch die Wirkung des erſten, berappten und mit Ziegeln bedeckten Hauſes im Gegenſatz zur Schieferdachung und bloßem Gemäuer angedeutet.

Sie reitet hinab zu blühenden Auen,
das blinkende Haus ſie kann nicht erſchauen.
Nun lenkt ſie hinan zu des Berges Gipfel
beſchirmet von ſtattlicher Eiche Wipfel,
mit liebender Sehnſucht ſie blickt umher,
ſieht üppige Fluren umgrenzt vom Meer,
es dünkt ſie die Reiſe erfüllt,
nicht aber die Sehnſucht geſtillt.
Schon weht es rauher
im Abend-Schauer,
die Sonne ſinket
und Wellen trinket.
Die Wolken mit goldnen Lalaren
umſtehen die Sonne bei Schaaren.
Da naht ein Mann mit rothem Bart,
der grüßt ſie ſcheu nach Räuber-Art.
Im Auge brennt ihm wilde Gier,
er murmelnd ſpricht: „Was ſuchſt Du hier?“
„Komm mit zum ſichern Dach und Fach!“
„Komm mit, Du findſt ein Prunk-Gemach!“
„Du findſt ein Bett“
„gar ſchmuck und nett.“

„von Dunen *) weich,“
„geſchmückt gar reich.“
„Ich ſuche nicht Gold noch Edelgeſtein,“
„Gebieterin ſollſt Du, Liebchen mir ſeyn!“
Sie richtet ſich auf, ergreift die Waffen,
erwiedert darauf mit muthgem Ton:
„Nichts hab ich Geſell mit Dir zu ſchaffen,“
„Dein Auge iſt Trug, Dein Wort iſt Hohn,“
„ich kenne, was Du verheeleſt,“
„doch wiſſe, daß Du's verfehleſt!“
„Du gleichſt dem giftigen, ſchwachen
Molch —“
Hier zückt der Alte den blanken Dolch,
doch Adelheid deckt der Silberſchild
ſie ſchwingt ihre Lanze kühn und wild,
mag eben den Meuchler verwunden,
da hat ſich ein Retter gefunden.
Der Jüngling mit zween Begleitern,
geübten und rüſtigen Streitern.
Kaum ſiehts der Alte, ſo: immt er die Flucht
im wüthgen Sprung ſich zu retten er ſucht;

*) Niederſächſiſch: für Flaum.

doch fangen ſie bald den Geſellen,
ihn ſtracks vor die Rüge *) zu ſtellen.
Frau Adelheid, ach, vor Freuden erbleicht,
der Jüngling, er iſts, der freundlich ſich neigt,
mag zählen ſo etwa fünfzehn Jahr,
hat bläuliches Aug' und goldnes Haar,
hat ſchlanken Wuchs und weißen Arm
ſpricht heiter nun und herzenswarm.
„Begehrt Ihr nicht zu dem gaſtlichen Schloß?"
„Es wohnt mein Vater von edelm Geſproß"
„dort, hinter den ſtattlichen Buchen,"
„die Waller des Landes ihn ſuchen!"
Sie folgt ihm ins Haus, ſo ſchön geſchmückt,
wo die adligen Eltern ihm wohnen.
Nach mühſamer Fahrt ſie wird erquickt,
wo die Lieb' und die Gaſtlichkeit thronen.

* *

Sie grüßet ein Ritter voll Würde:
„Legt ab Eure Wanderer Bürde!"
„Willkommen ſeyd in unſerer Mitte"
„nach Landesbrauch und herzlicher Sitte!"

*) Rügenamt heißt auch kurzweg: Rüge.

„wies Euch behagt und ſchmeckt"
„werd' Euer Tiſch gedeckt."
„Seyd froh und glücklich in meinem Haus,"
„zieht ſpät von dannen, mit Segen d'raus!"
Er hat es geſprochen, reicht die Hand,
der Biederkeit heil'ges Unterpfand.
Als er nun ſprach die ſchlichte Rede,
Adelheid merkt der Sylben jede,
denn deutlich verrieth ſein Stimme-Ton
es ſpreche ein ächter, Schweizer-Sohn.
Der Ritter ſo ſtattlich obſchon bei Jahren
ſcheint munter und hell, doch auch viel erfahren,
ſie ſchauet, ſie forſcht wohl mit Entzücken
doch muß ſie die Stimme unterdrücken,
welche ihr Herz ſo mächtig bewegt,
wie es entgegen freudig ihm ſchlägt.
Nun kommt auch die Hausfrau hochbetagt
und kundig in dem, was Frau'n behagt.
Die bietet geſchäftig jedes dar,
auch jedes bereit und fertig war.
Auch ſammeln die kleinern Mädchen und Knaben

ſich froh um den Gaſt mit kindlichen Gaben,
war Neugier in ihren Werken,
ſo ließen ſie's doch nicht merken.
Die Rüſtung ſie muß bei Seite legen,
man eilet die Müde zart zu pflegen
den Körper durch Ruhe, den Geiſt durch Scherz,
durch Biederſinn aber das ſchönre Herz.

Man ſitzt noch froh im gaſtlichen Bunde,
da rückt heran die ſpätere Stunde.
Es gab keinen Forſcher noch Frager,
kein Schläfriger wünſcht ſich zum Lager.
Der Wirth um die Tafel wandelt,
den Kindern den Kuß verhandelt,
wobei er gewinnt, ſie nicht verlieren.
Nun will er die Hausfrau ſchmeichelnd zieren,
mit Blumen ſie ſchmückt als Silberbraut,
das Aug' wird erfreut, das Herz erbaut.
Doch jetzo ſteht er in tiefen Gedanken,
er ruft vergangene Zeit in die Schranken,
ſieht ſtill vor ſich hin und lächelt jetzt,
von Adelheids Anblick hochergetzt.

Mit Blicken er ſie maß,
ſie gleichfalls ſinnend ſaß,
er möcht' es denkend ergründen,
begläubigt möcht' er es finden,
doch ſcheut er der Täuſchung Pein,
drum will er — die Friſt iſt klein,
bis morgen ſich männlich bezwingen —
drum ſpricht er von täglichen Dingen.
Doch wollte das Herz wieder ſpringen,
er ſtreicht ſich zum Ernſt die ſchmunzeln-
den Backen,
er klopft ſeinen Buſen, zupft an der Jacken,
er rückt ſeine Kappe, reibt ſich den Nacken,
er geht umher, ſteht wieder ſtill
und ſchweigt wie der, ſo reden will.
Als Adelheid endlich ihm nahet,
ihm wünſchet geruhige Nacht,
er herzig *) und fromm ſie umfahet,
wie Tochter, ganz ohne Bedacht.
Adelheid mag ſich nicht ſträuben
in der Umarmung zu bleiben,

*) Südteutſcher Ausdruck für herzinnig und herzlich.

ſie decket ihr Haupt, weint bitterlich
der Ritter jetzt ſpricht gar ritterlich:
„Iſts Schickſal Euch gram?“
„Was immer es nahm“
„ſucht Euch zu faſſen,“
„duldet gelaſſen!“
„Was wir beſitzen theilet“
„harmlos mit uns. Es heilet“
„die Wechſel-Stunde“
„gar manche Wunde!“
„Schon ſeyd Ihr geliebt von uns allen,“
„drum laſſet kein Leid Euch befallen!“
„Ihr bringet ein Feſt mir in das Haus,“
„ich fevere gern den Kindtaufs-Schmaus!“
„Und dann — wir morgen das Weitre beſprechen,“
„den Schlummer ſoll man nicht kürzen noch brechen!“
Da wurd' ihr das Herz ſo groß, ſo voll,
ſie ſpendet, der Seelen höchſten Zoll,
die Thräne zum heil'gen Dank
für Stärkung und Herzens-Trank.
Seit Langem ſie thät nicht erwarmen

in edeln und ſchützenden Armen.
Hier fand ſie, was Troſt gewähren mag
der Freundſchaft geruh'gen Sommertag.
Iſt Frühling der Liebe verſtrichen,
die Blüthe im Strahle verblichen
und bleibt die wachſende Freundſchaft grün
wird jenſeit wieder die Liebe blühn;
denn Herzens-Frucht wächſt insgeheim
durch Freundſchaft aus der Liebe Keim,
und jegliche Frucht bewahrt den Kern,
der wurzelt und blüht auf ſchönerm Stern.

*

Als ſie nun ſanft und dankbar weint,
jener um ſie die Trauten eint,
zeigen ihr klar des Herzens Grund,
thun die verwandten Seelen kund.

*

Wo iſt der Jüngling mit goldnem Haar?
Schauete draußen der Sterne Schaar.
Jetzt tritt er ein, der junge Prophet
und alſo ſeine Sage ergeht:
„Im Mondſchein ſah ich den Regenbogen"
„vom Norden aufwärts nach Süd gezogen,"

„drauf haben Kind und Mutter *) geſeſſen,"
„das Kindlein ſchön ich nie kann vergeſſen!"
„Das Kindlein lieb ich, nichts lieb ich gleich,"
„und wärs verborgen im Himmelreich"
„ich klettre hinan, ich fühle Kraft"
„denn Liebe mir Muth und Stärke ſchafft!"
Als ers geſprochen, gar hoch entbrant,
ſteht er zu Adelheid hingewandt.
Er blickt ſie an mit tiefem Bedeuten,
dann kniet er hin mit heiligen Freuden:
„Ihr ſeyd die Mutter, hab' Euch geſehn"
„hoch an dem Himmel im Lichte ſtehn! —"
Frau Adelheid hebt ihn zu ſich empor
und ſpricht mit demüth'gen Worten:
„O, Jüngling, der Köſtliches mir geſagt,"
„ich bin keine Heilge und Himmels-Magd."
„Nicht heb' ich der Ahnungen dichten Flor,"
„nicht ſchließ ich der Zukunft Pforten;"
„jedoch umſtrickt ſind die Herzen all,"
„die wandeln über den Erdenball:"

*) Es wird ſich weiterhin zeigen, was ſeine Seele beſchäftigte und was ihm Veranlaſſung zu dieſem Phantasma gab.

„die göttliche Hand, durch innere Triebe"
„regieret die Hellen und Blinden,"
„geheim uns gebeut, die mächtige Liebe,"
„daß Herzen zu Herzen ſich finden!"
„Wie einſt den Jüngling im Geiſt ich ſah,"
„mit mir ihm heute es auch geſchah!"
Hier jedes ſtaunt, ganz ſtill und ſtumm,
als gieng der Geiſt im Zimmer um.
Er mochte auch wohl zugegen ſeyn,
nur war er nicht groß und war nicht klein,
war ſichtbar nicht und nicht zu hören,
nicht einzeln hier und nicht in Chören,
denn überall iſt er und theilet Segen
wo Herzen im frommen Gefühl ſich regen.

*

„Laßt," ſpricht der Ritter, „den Ew'gen walten,"
„laßt uns an Freundſchaft und Liebe halten."
„Steigt er auch nie vom Himmel herunter,"
„Menſchen bleibts tiefes, dunkeles Wunder"
„wenn ſich der Schöpfer in Werken bewährt,"

„die uns ein ewiger Morgen erklärt!“

Zur Feyer geſtimmt und zu ſtillem Erwägen,
ein jeder nun geht ſich zur Ruhe zu legen.
Frau Adelheid kommt ins ſtille Zimmer,
erhellet vom blaſſen Lampen-Schimmer.
Noch einmal ſchaut ſie der Sterne Blinken
und Sträucher-Schatten, wie Elfen winken,
befreyt ſodann die müden Glieder
vom Reiſekleid und engen Mieder,
und hüllt ſich behaglich in die Decke,
zu ſchlummern bis Morgenſtrahl ſie wecke!
Und als ſie nun eben
hinüber will ſchweben
ins Traum-Revier,
knarrt einer Thür
lockere Klammer
in naher Kammer,
und drauf ſie hört
wie Ganges Kniſtern,
der widerkehrt
zu leiſem Fliſtern.
„Es ließ mir nicht Ruh', es that mich mahnen,“

„ſie ſtammt von geliebten, Schweizer-
Ahnen!“
„Thun es nicht kund“
„Sitten und Mund?“ *)
„Trägt nicht ihr ſilberner Schild“
„prangend mein Wappengebild?“
„Die Bergau wohnen bei Winterthur,“
„mit ſchönen Heerden und reicher Flur,“
„in Unterwalden die Wattenwyl,“
„die haben Mannen und Burgen viel!“
„Auf ihrem Schild zur Rechten“
„ich ſah die Netze flechten“
„der Wattenwyl, drum mag ſie dieſem
Namen“
„vermählt wohl ſeyn; und, in dem goldnen
Rahmen“
„zur Linken ſah ich den Rebenzweig,“ **)
„wir Bergau führen ihn alle gleich!“
Drauf ſpricht die Hausfrau: „Seys wies
ſey,“

*) Mund für Mundart.

**) Ich wählte dieſe Bilder aus den Namen hervorgehend, ohne die Wappenkunde zu fragen.

„dem Unglück ſteht mein Haus ja frey!“
„O, ſchrecklich iſts, ein ſchwarzes Le :“
„ohn' Heymath ſeyn mit ſchwangerm Schoos!“
„Wer mags entziffern, wer errathen,“
„was Unglück ihr und Frevel thaten,“
„daß heymathlos in weiter Flucht“
„ihr Kindlein ſie zu retten ſucht?“
„Ich will ſie pflegen, will ſie ſchützen,“
„auch gern ſie nähren, gern ſie ſtützen,“
„Gott ſelber hat ſie mir zugeführt!“
Frau Adelheid es vernimmt gerührt,
denn gutes Urtheil der Edeln thut
dem reinen Herzen gar höchlich gut!
Und hier, zugleich, ſind Schützer und Retter,
der eine Oheim, dieſer ein Vetter,
denn, als ſies bedenkt und ſinnet nach,
ihr fällt es wohl ein, was oft man ſprach
im Eltern-Haus, als ſie Kind noch war,
daß Vaters Bruder vor langem Jahr
gezogen ſey in fremde Lande,
zu flüchten vor dem Prieſterſtande.
Den Weg wußte niemand, den er genommen,
noch was in der Fremde ihm zugekommen.

Adelheid ſinnt mit frohem Behagen
möchts ihren Nachbarn heute noch ſagen,
möchts auch noch länger heimlich genießen! —
Freuden erfüllt die Augen ſich ſchließen.
Sie ſchlummert ſanft und glücklich und leicht,
der Bruſt kein trüber Seufzer entſteigt.
Engel ihr bieten den Himmels-Kuß,
daß ſie zuweilen nur lächeln muß.

*

Der Sterne Gefunkel
nach ſchwärzlichem Dunkel
verliert den Glanz vorm höhern Licht,
das nun hervor aus Oſten bricht.
Ein leichter Wind die Wölkchen ruft, *)
ſie ſchwimmen hin wie goldner Duft,
die Morgenröthe zu grüßen,
zu Haupt ſie ſchweben, zu Füßen!

---

*) Morgens täuſcht man ſich leicht, und glaubt, die Luft komme von Oſten, während doch die Wölkchen nach Oſten ziehen.

Und dichter und dichter wird der Reihn,
wer jetzo erſcheint muß vornehm ſeyn,
ſie tanzen und ſchweben in Wonne!
Die Leben erweckende Sonne
ſie ſteigt herauf, ſie ſchaut umher,
da perlet Land, da funkelt Meer;
hinan zu den Lüften mit Singen
die fröhlichen Lerchen ſich ſchwingen!
Die wärmende Sonne mit vollem Licht,
ſchaut lange auf Adelheids Angeſicht
und, ohne ſie baß zu erſchrecken
will doch ſie, mit Blenden und Necken
anjetzo die Schlummernde wecken.
Frau Adelheid ſchlägt die Augen auf,
mag nicht aus dem Bettlein weichen.
Es klinget am Fenſter Sang herauf,
der tönet wie Schweizer Reigen.
Das ſchmelzt die Seele, behaget doch,
es ruft: Steh auf! und ſie ſäumet noch?
Und als ſie ſich hält an den Bettquaſt an,
da fühlt ſie das bangende Stündlein nah'n.

Sie hört die Thür des Zimmers rauſchen.

Frau Gertraud iſts, ſie kömmt zu lauſchen
und tritt heran ſchon ſtattlich geſchmückt,
dann freundlich ſich zur Dulderin bückt:
„Getroſt mein Kind, haſt nichts zu gefahren!“
„Es muß ja Gott die Mütter bewahren,“
„ſonſt würde die Welt glatt, leer und kahl,“
„ein todtes und ödes Jammerthal“
„in welchem nichts ſpringet,“
„nichts jubelt, noch ſinget,“
„ein Stümpergebild und ganz verkehrt“
„und nicht unſers lieben Herr Gott werth!“
„Und ruft auch zuweilen er vor der Zeit“
„ein Mütterchen weg aus der Zeitlichkeit,“
„ſo hat er dazu wohl Gründe,“
„er warnet vor Stolz und Sünde!“

Drauf Gertraud läßt ihre Stimme klingen,
da kommen Mägde mit netten Dingen,
mit Kleidchen und Mützen
durch Kanten und Spitzen
gar niedlich geziert,
ſauber gebügelt,

Bänder-umflügelt
und herrlich staffiert!
Man schickt sich mit frohem Verlangen
den kommenden Gast zu empfangen.
Zwar kommt er zu ruh'n in der Erde Wiegen
doch sicher dem Himmel er ist entstiegen,
er hat empfangen, man weiß nicht wie,
gleich Leib und Seele durch ihn und sie.

*

Und vor dem Zimmer mit Hoffnung steht
und jetzt bald auf und bald niedergeht
ehrbar bescheiden der Rittersmann.
Gertraud ihm winket, er kommt heran,
und Adelheid jetzt mit Entzücken,
die Hand ihm mag küssen und drücken,
sie grüßt ihn Oheim, und's ihm beweist,
daß Dietrich von Bergau er ist und heißt.
Drauf spricht sie mit Wechselgewühle
der frohen und ernsten Gefühle:
„O gebt mir des Rudolph Knaben"
„mein Auge und Herz zu laben!"
„Den Knaben, der einst ihn wird rächen,"
„den Hartung zu Boden wird stechen!"

Da nimmt Frau Gertraud das Wort bedächtig:

„Der ew'ge Vater allein iſt mächtig,"
„er hält der Gerechtigkeit Wage"
„zu richten am Ende der Tage!"
„Ob Ihr verloren, doch auch gewannt,"
„Rache ſey ſtets vom Herzen verbannt!"
„Gott wird ſchon' rächen, wenns Zeit wird ſeyn,"
„ſchlägt dann auch kräftig und wirkſam drein."
„Ein ſterblich Herz ſoll nie vergeſſen,"
„daß Gott mag Lohn und Strafe meſſen!"
„Euch gab er ein Mägdlein zart und geſund,"
„o ſchaut, wie es ſchnick't im Wickelgegebund!"

Frau Adelheid nimmts Mägdelein,
das öffnet hell die Aeugelein;
in feinen, luſt'gen Tönen
jauchzts auf, ſie zu verſöhnen!
Nun ſucht das Kind gar klug und gelehrt,
der Mutter Bruſt, die ſättigt und nährt.

Wer hat den Schlüſſel, wer kennt die Schiffern
geheimen Zug der Natur zu entziffern?
Wer ſchaute die Kraft im quellenden Keim,
kennt Muttergefühl, wenns erſt insgeheim
entſpinnt das Kind, dann freundlich tränket?
Wer kennt den Sinn, der Kinder lenket
zur Mutter hin, die Liebe ſchenket?
Geheime Stimmen giebts überall,
ſie ſind der dauernde Wiederhall
der Schöpfer-Stimme in dem, was lebt.
Je mehr es hallet und zart erbebt
je ſchwerer wird auch das Leſen
im Buch verſchwiſterter Weſen.
Der Weisheit tiefſte, ſie mag ergründen,
Natur ſey ewig nicht auszufinden.

Als Adelheid nun, im Bette ſitzend
des Kindleins Aug' vorm Lichte ſchützend,
das Kindlein tränkt zum erſten Mal,
(Iſt das nicht auch ein Liebes-Mahl?)
tönen vorm Fenſter wieder
Reigen und Alpenlieder! —
„Mein Rudenz iſts," Frau Gertraud beginnt,

„der's alſo denkt und alſo es ſinnt,“
„weil ihm zu nahen die Furcht verbeut,“
„ob aus der Ferne Euch Sang erfreut!“
„Vom Alten hat er die Lieder gehört,“
„mein Alter hat ihn das Jodeln *) gelehrt.“
„Kaum weis er ſich in Geduld zu faſſen,“
„darf ich ihn rufen, ihn kommen laſſen?“
Frau Adelheid nickt
mit Zufriedenheit
er komme, und blickt
doch mit Schüchternheit
und ſeltſamem Wallen ihm entgegen.
Mag wieder des Herzens Wort ſich regen?

*

Er tritt gar ſtill ins Wochen-Gemach,
nicht ſtören er das Heil'ge mag.
Er hat ſich ſtattlich bereitet,
wie Sonntags feſtlich gekleidet,
den weißeſten Lein vom feinſten Wocken, **)
geordnet auch ſtreng die goldnen Locken.

---

*) Der Hirten wortloſer Geſang, mit überſchlagender Stimme.

**) Niederſächſiſch, ſtatt Rocken.

Und, als er nahet gar hoch erröthet,
er ſäumt betroffen und ſanft erblödet,
wie einer, dem Liebes wird geſchenkt.
Sein Auge ſich ſanft zur Erde ſenkt,
zur Seite herab die Arme hangen,
die Hände im Schluß mit leiſem Bangen!
Drauf Adelheid ſpricht: „Da, Rudenz, nimm!“
Dir ſchenk ich mein Kind! Es iſt zu ſchlimm,“
„gar ungeduldig, ein ächter Sohn!“
Er nimmt es, ſchaut es: „Ich kannt' es ſchon!“
„Das Knäblein ſah' ich am Sternen-Thron.“
„Ihr dürft mir glauben, ich habs geſeh'n,“
„mit Euch am Himmel nach Süden gehn!“
„Euch iſt das Kind ſo leicht nicht feil,“
„es bringt Euch Segen, bringt Euch Heil!“
„Doch, weil Ihr mirs gebt und mich erkießt,“
(hier innig ans Herz das Kindlein ſchließt,)
„ſo lehr' ich es ſpielen und lallen,“
„damit ich ihm möge gefallen.“
„Kann ſichs ergehen auf Berg und Thal,“
„ſchütze und ſchirme ichs allzumal!“
Hier fällt der Ritter mit Scherz dazwiſchen:
„Iſts ſoweit erſt, dann ſperrt die Thüren,“

„ſonſt kann ers Mägdlein Euch entführen!“
Jetzt wollte Rudenz im Flug entwiſchen.
Man greift ihn mit Necken und Loben,
er glühet, blickt nimmer nach Oben.
Außen zwar Lächeln, Innen Weinen,
daß er im Irthum ſoll erſcheinen.
Er fühlt es tief er habe Recht,
beſtand er auch die Probe ſchlecht!
Frau Gertraud eilt ihn loszumachen,
er läuft davon, die Andern lachen.
Kaum iſt er fort, erhebt ſie weiſe:
„Mann, Mann! Du warſt im falſchen Gleiſe!“
„Was er geſeh'n ich nimmer meyne“
„war Wirklichkeit! Im Mondesſcheine“
„ihm ſchuf ſolch liebliches Gedicht“
„das trunkne, innere Geſicht.“
„Aus Dichtung aber wächſt bezweigt“
„ein Baum, der auch zum Himmel reicht!“
„Und ſage mir, was Du gedacht“
„wenn Popanz kam um Chriſtmett-Nacht?“
„Haſt da Dich beſonnen und Dich erfrecht“

„zu fragen nach Popanz Stamm und Geſchlecht?"
„Kommt erſt zum Fragen der Verſtand,"
„geht die Erſcheinung auch abhand!"

Durch Freunds Bemühen
die Stunden blühen.
So der Tag entfleugt
freundlich und unbemerkt,
dann die Nacht entſchleicht
Adelheid fühlt ſich geſtärkt.
Nun kommt der Prieſter im Meßgewand,
er ſcheint vom Himmel als Hirt geſandt,
zu taufen kommt er die junge Mayd,
zu weihen chriſtlicher Seligkeit.
„Das Märtyrthum,"
ſo ſpricht ers aus,
„bringt ew'gen Ruhm"
„in Gottes Haus!"
„Drum ſoll nicht klagen"
„und nicht verzagen"
„wer hier erduldet"
„auch unverſchuldet!"

„Erwachſe Du junger Chriſt,"
„mit Schmerzen geboren biſt!"
„Durcheile des Lebens Dorngebüſch,"
„gewahre Dich fromm und halt' Dich friſch!"
„Es ruhe auf Dir der Geiſt"
„den Jeſus uns verheißt!"
„Gott-Vaters himmliſche Größe"
„beſchirme die ſterbliche Blöße!"
Als er ſo ſprach er Waſſer geußt,
daß es dem Kind zum Nacken fleußt,
dann hebt er neu des Segens-Ton:
„Empfange einſt der Chriſten Lohn,"
„denn Chriſto Du ſollſt gehören"
„die Pathen es jetzt beſchwören!"
„Und dran Du ſeyſt der Gemeinde bekannt"
„von mir wirſt feierlich Bertha genannt!"

Der Prieſter drauf den Abſchied nahm,
er geht mit Demuth, wie er kam.
Die Andern ſuchen die Einſamkeit,
wo's Herz zum Beten ſo gern bereit.
Doch Adelheid bleibt nicht mehr allein,

ſie ſpielt mit dem zarten Mägdelein.
Sie blickt es an und ſtets vom Neuen,
möcht' alle Liebe Bertha ſtreuen,
und doch gehört von der Liebe viel
dem Rudolph an, ihrer Hoffnung Ziel!
„Ach, ſähſt Du herab aus jenen Hallen,"
„Dir müßte das Kindlein wohlgefallen!"
„Uns hält ein ewiges Band umſchlungen!"
„Ach, Rudolph, Rudolph, biſt eingedrungen,"
„Du biſt mir nahe, Du biſt ja hier,
„die inn're Stimme verkündets mir!"
Jetzt weint das Kind, ſie wiegts in Ruh
und ſingt mit ſüßem Schmerz dazu:

Schlummre, liebes Mädchen
frey und ſorgenlos!
Deines Lebens Fädchen
ſpann ich keuſch im Schooß.
Ward Dein Vater Dir geraubt,
eh' Du ihn genennet?
Wer nur liebt und wer nur glaubt,
Gott, als Vater kennet.

Lieblich Deine Wange
glüht wie Morgenroth!
Einſt im Lebens-Drange
bleicht ſie Gram und Noth!
Wird dann Mutter Dir geraubt
wenn Dein Vater winket,
Wer nur liebt und wer nur glaubt,
Troſt des Himmels trinket.

•

Wie Dein Herzchen ſchläget
nur in Jugend Luſt!
Später, ach, ſich reget
kämpfend Deine Bruſt!
Wird Dir Glück und Fried' geraubt,
weil die Welt betrüget,
denke dann: Wer liebt und glaubt,
doch der Welt nicht lüget.

•

Deine kleinen Hände
bietſt Du harmlos dar.
Einſt der Lieb' verpfände
ſie am Trau-Altar!

Wird dann blutig Dir geraubt,
den Du Dir erkohren;
Wer nur liebt und wer nur glaubt
hat ihn nie verloren.

•

Als Adelheid ihr Lied gesungen
und leise nun ihr Ton verklungen
schläft Bertha ohne Gram und Weh',
auf Frühlings-Rosen, Frühlings-Schnee
so schön, so leicht, so hingestreut,
leicht beide todt zur Mittagszeit,
drum wachen bei der Schönheit Morgen
die Liebe und die Mutter-Sorgen.

•

Es gieng die Nacht, der Tag nicht minder,
bald finds die Alten, bald die Kinder,
bald stille Ruh bald Munterkeit,
die wohnen mit Frau Adelheid.
Und als die Wochenzeit verschlichen
kommt schon der Herbst herangestrichen.
Der Lüftchen Säuseln,
wird Winde-Kräuseln!
Es treibt nicht mehr der leichte Staub

nur Blätter ſind des Windes-Raub,
die Erde iſt jetzt kalt und naß,
der Wald wird licht, die Wieſe blaß,
es wechſeln Sonnenſchein und Regen,
mit heitern Sturm, mit Donnerſchlägen.
Dort Hagel ziehet lang geſtreift
hier Bachesrand, iſt ſchon bereift;
Die Störche ſchon in langen Flügen
und wilde Gänſ' in Gabelzügen
entfliehen vor dem Wintermann,
der gar nicht wärmer werden kann.
In einer Mündung ſchwarz und hohl
er ſitzt an Nordens fernem Pol
wenn uns der Sommer koſet.
Dort lärmt er, brummt und toſet,
bis, ach, der güt'ge Sommer meynt,
es habe jener gnug geweint.
Kaum zieht der Sommer ſich zurück,
ſo ſtürzt hervor im Augenblick
der kalte Schneemanns Vater
mit ſeinem Sturm-Geſchwader.
Da ſind die Schwalben all verſtoben,
zu langem Schlafe aufgehoben

die Fliege und der Schmetterling;
ja selbst nicht mehr das luſt'ge Ding
der Sommer alter Weiber
umſpinnt den Gänſetreiber.
Auch mühſam iſt das Winterfeld
mit Wunſch und Hoffnung ſchon beſtellt.
Weil draußen nichts zu holen
ſo werden Bret und Bohlen
ganz nahe bei dem Haus geſchnitten,
gelacht dabei und auch geſtritten,
denn Streit iſt, wie das Schrecken,
ein wahres Kohlenbecken
voll rother Gluth, die aus der Seele
erhitzt den Kopf, belebt die Kehle.
Nun reizt die Friſche auf zum Huſten
es dampft der Roſſe leichtes Puſten
und ſchneller klopft es in der Scheuer
und in dem Ofen kniſtert Feuer.
Daß nicht der Wind zu fern ihn treibt,
der Fiſcher nah' am Ufer bleibt.
Und trägt ihn heim der froſt'ge Gang
mit Ruder und mit Segelſtrang,
ſo muß er beim Kamin erſetzen

viel Maſchen in beeiſten Netzen.
Von weitem ſieht den Qualm der Eſſe
der Jäger und erträgt die Näſſe,
vergißt den Regen, Wind und Froſt
beſchützt die Flinte nur vor Roſt,
verfolgt des Wildes Fährte,
den Hirſch in ſeiner Heerde,
durchtritt das Eis auf Sumpfgeſudel
dem Keuler gilts im ganzen Rudel.

Und eines Morgens, Bertha, ſieh,
das Mädchen, nein, das ſahſt Du nie!
Es hängt der Schnee herab von Bäumen,
das kannſt Du nicht zuſammen räumen!
Die Fenſter ſind ein Feen-Garten,
ſein Blumenbeet ſoll man nicht warten,
die Blumen ſtarr und ohne Duft
kein Frühling ſie ins Leben ruft,
ſie ſterben unter warmen Händen
und wenn wir ihnen Liebe ſpenden
entweicht des Anblicks Harmonie.
Des Lebens Hauch er tödtet ſie,
dann bleibt ein kalter Thränen-Bach!

So gehts mit eiteln Freuden, ach!
Die eiteln Freuden, Bertha, flieh,
da fühlt man nichts von Sympathie,
man kann durch sie nur schön gefrieren,
die Schönheit dann vorm Licht verlieren,
als kleiner Tropfen dann vergeht,
was, als Krystall, so prächtig steht.

O Winter, der die Erde decket,
die Ströme zum Erstarren schrecket,
den Pflanz und Thiere hassen,
der seine Eises-Massen
selbst in die Meere wirft,
der Lebenskeime schlürft;
Dir trotzt allein und deiner Kälte
der Mensch, der Menschen sich gesellte.
Er hegt, bei seines Ofens Gluth
der Freuden viel und frischen Muth.
Wenn draußen die Natur verödet
verschafft er sich ein heitres Spiel.
Er singt in Liedern, oder flötet,
der süßen Minne stillem Ziel.
Das Schattenspiel, der Puppentanz,

der Kunſt entſprungner Blumenkranz,
der Farben ſchöne Schilderey,
zum Ruhme des Erfinders
bezwingen leicht das Einerley
des ſtarren, rauhen Winters.
Und vormals in der erſten Zeit,
gabs Freuden auch gar mannigfalt,
ſo lebhaft nicht als unſre heut,
doch auch nicht häßlich an Geſtalt.
Frau Gertraud brachte Woll' und Lein,
ein Rad' dazu gar ſchön und klein,
dran Schnitzwerk auch nicht fehlet,
und Eiſen, blank geſtählet.
Man ſaß und ſpann, indeß in Märchen
der Ritter ſprach zum Frauen-Pärchen.
Ihm ſtand ſein Rudenz dicht zur Seite.
Zu Fuß, zu Schulter, Kopf und Kleide
umlagerten die Kleinern ihn,
wars mühſam auch, doch freut es ihn.
Drauf Adelheid beginnt zu fragen
wie ihn das Schickſal umgetragen,
bevor er fand des Hauſes Glück,

und also klang sein Redner Stück: *)
„Traue, schaue wem"
„sey nicht zu bequem"
„ehr' und fürchte Gott"
„doch nicht Menschen Spott!"
„Thue wohl und niemand übel,"
„steht geschrieben in der Bibel!"
„Bete oft"
„unverhofft"
„kommt alsdann, was Du gewollt"
„hat auch lang das Glück geschmollt!"
„Das ist kurz mein Lebenslauf"
„Freud und Leid in einem Kauf!"
Hier mit einem Mal
zupft die ganze Zahl
seiner Kinder, Locke, Wange,
wird dem Alten doch ganz bange,
sie begehren, daß er sage
jede Lust und jede Plage,

*) In der folgenden Erzählung des Alten ist der Versuch gemacht worden, mehrere Knittelversarten teutscher Volksgesänge zu benutzen.

kann nicht weichen, nicht von hinnen,
muß von Neuem ſo beginnen:
„Mein Bruder hieß Friedrich,“
„ich aber heiß' Dietrich!“
Hier fällt ihm Adelheid ins Wort:
„Ach, jenen trug der Hippmann fort,“
„er ſtarb zu ſchnell nach jener Friſt,“
„als meinem Rudolph er mich gab!“
„In ſeinem engverſchloßnen Grab,“
„ach, daß ers ſähe, daß ers wüßt'“
„wie Dietrich ſeines Bruders denkt,“
„dem Bruders Kinde Liebe ſchenkt!“
Hier ſtockt ein Weilchen das Geſpräch
wie jemand ruht auf halbem Weg,
die Blicke giengen zu Boden
hinab zu geliebten Toden.
Und Rudenz umarmt Frau Adelheid
mitfühlend ihr zartes Herzeleid,
indeß die andern, um Jacke, Kragen,
den Alten locken mit alten Fragen:
„Dem Kloſter ſollt' ich gehören“
„ein ſtrenges Gelübde ſchwören“
„bei jungem Blut“

„auf Erden Gut“
„ſtracks verzichten“,
„und vernichten“
„in todten Mauern“
„durch faſten, trauern“
„des Lebens Luſt“
„in warmer Bruſt!“
„Und Neid und Fluch“
„war auch genug“
„im Kloſter zu hören, zu ſpüren,“
„das ſollte zur Andacht mich führen?“
„Und mancher Mann und manches Kind,“
„die, gläubig zwar, doch Innen blind“
„ſich ſuchten Troſt und guten Rath“
„empfiengen Worte ohne Thät.“
„Man nannte müßig liegen“
„das böſe Fleiſch beſiegen!“
„Nun meynt' ich aber, daß die Erde“
„vollkommen nie, doch beſſer werde,“
„ſie liegt ja mit im Himmelreich,“
„iſt nicht ein trüber Sündenteich.“
„Man ſoll der Sinne ſich etfreun,“
„und dadurch Himmelsſaamen ſtreun,“

„daß man genießt und macht genießen"
„und lindert, wo die Thränen fließen,"
„denn Herzen ohne Luſt und Glück"
„vorm Himmel ſelber fliehn zurück!
„Sie tragen Zentner des Gewichts"
„und ſchauen in ein leeres Nichts."
„Wer ſich verſteht aufs Glücklichmachen"
„bleibt ruhig, mag die Hölle wachen"
„und drohen ſeinem ganzen Glück"
„der Himmel ruht in ſeinem Blick."
„Ich hatte mich keuſch und fromm betragen,"
„doch wollt mirs im Kloſter nicht behagen,"
„des Herzens Stimme ſagte es mir:"
„bleib nicht in dieſem Leichen-Quartier!"
„Und hopp, hopp hopp, ich reißaus machte,"
„Anfangs geſchwind, allmählig ſachte."
„Ich warf hinweg die Kloſter-Fratze"
„das Haar wuchs bald auf meiner Glatze."
„Ich wählt' eine Harfe, ſchlug darein"
„das führte in Haus und Herz mich ein!"
„So kam ich ſorglos und ledig,"
„zum großen Markt in Venedig."
„Ich gieng wohl auf und hinunter"

„beſchaute Waaren und Plunder"
„und dachte: der ganzen Gewerbe Saft"
„verwahret in Beuteln die Kaufmannſchaft."
„Mußt ſehn, was mit dieſer zu machen,"
„verſtehſt Dich auf nützliche Sachen."
„Gedacht, geſagt"
„und angefragt!"
„Ich fand einen Mann von purem Gold,"
„der nahm mich bereit in Brot und Sold!"
„Nun ſprach der Mann mit Vertrauen:"
„Friſch auf, in Cadix zu ſchauen,"
„warum die Leute dort prahlen"
„und doch die Schulden nicht zahlen!"
„Ich ſtieg zu Schiff!"
„Am Felſen-Riff"
„ſplitterten Kiel und Maſt"
„bracht' uns das Garaus faſt!"
„Es nahm ein Both"
„in größter Noth"
„mich rettend ein mit den Andern."
„Wohin denn ſchiffen und wandern?"
„Potz Wetter, es gieng nach Algier"
„verkaufen mich dort wie's Zugthier!"

„Und zu mir trat ein Türk' und rief,"
„daß mirs durch Mark und Aoern lief:"
„Beſchimpfſt Du jetzt den Gott der Chriſten,"
„ſo ſollſt Du leben hier und niſten,"
„Doch magſt Du deſſen Dich nicht entſchließen"
„ich laß' Dich peitſchen, und köpfen, ſpießen!"
„Darauf ich ſprach gar dreiſt:"
„Ein altes Sprichwort heißt,"
„wer ſich ſelbſt beſtiehlt,"
„auch das Glück verſpielt."
„Läßt Du mich köpfen, kann ich nicht dienen,"
nimmſt Du mir aber Ketten und Schienen"
„magſt Du bald ſehn, was ich kann und weiß,"
„kaufteſt mich ſchier um geringen Preis!"
„Er guckt, er ſtutzt"

„ist ganz verdutzt" *)
„und später er lag auf den Kissen,"
„verlangte gar vieles zu wissen,"
„und, that er sich strecken und dehnen"
„erzählt ich 'von Rittern und Schönen,"
„ich sang ihn ein in den Schlummer"
„ich sang hinweg seinen Kummer."
„Allmählig ließ er mich frank und frey"
„und gab mir Arbeit gar mancherley."
„Da stand ich wohl öfters im Sinnen,"
„wie wär's, wenn Du könntest entrinnen?"
„Doch nein, das hieße Betrug"
„wärs immer wunder wie klug!"
„Nun wachsen in jeder Zone"
„zum Heile dem Erden Sohne"
„zwo Kräutlein, Lieb und Menschlichkeit,"
„die Blüthe schön, die Blätter breit,"
„der Stängel hoch, die Wurzel tief"
„und weit verbreitet grad und schief."

*) Ein Provinzialismus. So viel als durch heftiges Zusammenstoßen betroffen seyn. So sagt man z. B. Hammel, Dutz! und nennt auch wohl jeden Hammel einen Dutz-Hammel.

„Die wußt' ich aufzuſpüren"
„des Türken Herz zu rühren,"
„zum Türken wollt er mich wandeln"
„und chriſtlich ſah ich ihn handeln!"
„Gab mir ein Silber-Säckel"
„Kleider ins Reiſe-Päckel,"
„mit nächſtem, ſpaniſchen Schiff"
„ich fuhr davon, daß es pfiff!"
„In Spanien ritt ich zu Maul"
„es gieng zwar bequem aber faul,"
„dann ſchifft ich mich ein gen Bremen,"
„nach Norden den Weg zu nehmen;"
„allein das Schiff war krank"
„drum ſatzt ſichs auf die Bank,"
„und brach und fiel entzwey"
„mein ganzes Glück dabey."
„Von Neuem mußt ich nun beginnen,"
„zur freyen That mir Geld gewinnen!"
„Das gieng in London nicht ſo ſchnell"
„weil jedes Kaufmanns Kopfgeſtell"
„den Kopf trägt voller Zahlen"
„den Mohren weiß zu mahlen!"
„Nun kam heran der Wallfiſchfang!"

„Ich macht' mich auf die Socken"
„und fuhr ganz unerschrocken"
„die Scheren auf, die Küst' entlang,"
„bis zu dem kalten Norden"
„den Wallfisch zu ermorden."
„Ich sah wohl manchen Häuser groß"
„doch fraß er kleines Fischwerk bloß,"
„er glich darin manch starkem Geist"
„der plump sich dreht und doch nicht beißt!"
„Auf diese Insel kam ich einst,"
„Frau Gertraud, daß Du jetzt nicht weinst."
„Ich kam einmal auf diese Insel"
„mein Schiff und Ladung zu verkaufen,"
„da sah ich sie — und war kein Pinsel,"
„sie konnte mir nicht mehr entlaufen."
„Ihr Vater sel'ger, reich begütert"
„doch auch den Hohen all' verbrüdert,"
„sich wollt' dagegen setzen"
„mir Zähn' und Schnabel wetzen!"
„Da zeigt ich meinen Ritterstand,"
„worin ich war geboren,"
„nahm auf den Speer, das Schild zur Hand"
„mein Wappen auserkohren"

„zog hülfreich selber in den Krieg,"
„erfocht' zur Seite ihm den Sieg"
„und säuberte von Diebs Gelichter"
„die Insel hier, als Rüge-Richter!"
„Da nahm er mich an Sohnes Statt"
„und starb wie einer, der da hat"
„des Lebens Glück, mit Gott genossen,"
„aus Gertraud ist mir Heil entsprossen!"
Hier Rubenz spricht: „Hast manches vergessen!"
„wie Du beym sterbenden Freund gesessen,"
„gerne gehungert nur ihn erquickt"
„bis Du dem Toden den Kranz gepflückt,"
„wie Du beim Jagen den Türken gerettet"
„dann die gepeinigten Mohren entkettet"
„auch kühn die spanische Mayd"
„aus Räuber-Händen befreyt!"
„Wie Du schnell aufgeschürzt"
„Dich in die Themf' gestürzt,"
„die Wiege gerettet im Sinken"
„zwo Kindlein von Noth und Ertrinken."
Der Vater hält ihm den Mund:
„Jetzt schweig, Du machst es zu bunt!"

„Von Kleinigkeiten zu reden"
„beſchämet alle und jeden."

*

Bei ſolchem Geſpräch vergieng die Zeit.
Nun ſchwollen die Ströme hoch und breit,
es ſchmolz hinweg die weiße Gruſte
nach altem Brauch die Erde wußte
ſie dürfe wieder den Jahrmarkt halten
die Blüthe lüften, das Blatt entfalten,
und Waaren bringen, bei welchen ſie
nicht braucht der Menſchen Maſchinerie.
Sie fertigt alles aus freier Kunſt,
giebt Wahrheit immer ſtatt Schein und Dunſt.

*

Im Lenze nun ertönete helle
ein Glöcklein von der nahen Kapelle
und lud den frommen Drang
beim Sonnen=Niedergang.
Und, wie man ſo die Vesper ſchlug
Frau Adelheid ihr Mägdlein trug
als wenn ſie's recht von Nöthen hätte,
geraden Wegs zur heilgen Stätte.
Sie tritt hinein — all ſtill und leer

am Hochaltar kniet, ſag mir, wer?
Der fromme Jüngling, Rudenz kniet,
und andachtsvoll hinauf er ſieht
wo, um die heilige Madonne
ſich ſchmiegt der Kranz der Himmels-
wonne.
Zu ihren Füßen iſt gezogen
ein ſchön gefärbter Friedens-Bogen.
Frau Adelheid vernimmt ſein Bitten
und ſtarken Muth und reine Sitten,
und wie ſie lauſcht und wie ſie hört,
der Jüngling es der Heil'gen ſchwört,
ums Ritterkreuz zu werben,
zu ſiegen oder ſterben
auf hochentflammter Kreuzes Fahrt
nach andrer Ritter edler Art.
Trotz tändeln und trotz ſchmeicheln,
trotz küſſen, liebeln, ſtreicheln,
ruft Bertha froh jetzt in die Hallen,
daß Rudenz mußt' vom Himmel fallen.
Er blickt ſie beide freundlich an
und ſpricht in ſüßem, holden Wahn:
„Nun ſeyd ihr da, nun ſchaut geſchwind"

„die Himmels Mutter nebst dem Kind!"
„Schaut selbst nun Eure Aehnlichkeit"
„in Sanftmuth und in Frömmigkeit!"
„Ihr Viere schmelzt in meinem Herzen,"
„seys hier, seys bei den Himmelskerzen"
„gar wundervoll zusammen,"
„das muß vom Himmel stammen."
„Ihr Zweye seyd mit diesen hier"
„ein einig Bild im Busen mir,"
„ein holder Wahn, ein Streit im Wählen"
„heißt mich zur Kreuzfarth mich zu stählen."
„Doch edle Frau, was Ihr erfahren,"
„mögt Ihrs in stiller Brust verwahren?"
„Denn Vaters Wunsch und Mutter Liebe"
„begehren wohl, daß heim ich bliebe,"
„drum sagts nicht ihnen vor der Zeit,"
„gewährt mir diese Kleinigkeit!"
Frau Adelheid betroffen
sagt nichts und läßt doch hoffen.
Sie staunt vor dem entschlossnen Willen,
bewundert ihn, doch bebt im Stillen.
Geheim mag sie's dem Vater stecken
vielleicht noch andern Sinn zu wecken.

Doch aber ſicher all umſonſt!
Wer dämpft des Eifers hohe Bronſt
ehs Herz im Grabe modert,
wenn ſie für Gott entlodert?
Auch Fanatismus-Flamme bricht
aus gutem Geiſt nur mildern nicht
Vernunft und Liebe ihre Gluth,
im ſchnell bewegten Herzensblut,
ſie bricht hervor und legt in Aſche,
was Gott gebaut zu feſtem Stand,
und hat die Flamme ausgebrannt,
das Herz gleicht leerer Wandrer-Taſche.

Wer weiß, was Rubenz noch vollbringt,
ſcheints gleich, daß ihn wohl ſelbſt verſchlingt
der Flamme jähes Flackern
mit kniſtern und mit knackern.
Es kommt die Zeit, ganz ohne Zweifel,
dann kämpft der Rubenz mit dem Teufel,
doch jetzt mit ſanftern Dingen
er hat noch umzuſpringen.
Er lehrt jetzt Bertha lallen,

dann laufen und auch fallen.
Er spielt mit ihr den Kesselring *)
und holt das Vöglein aus der Schling
führt später sie spazieren
sie möchte sich verlieren.
Schon kann sie Blümchen pflücken
und auch ein Strümpfchen stricken.
Nun muß sie buchstabieren
dann gar noch sylabieren.
Er zeigt ihr dies, et zeigt ihr das,
dann frägt er wieder, wie und was?
Kurz, daß ich Wahrheit sagen mag
es dämmert ihr der Seele Tag
aus sélnem Herzen. Nimmer satt,
gewährt es, was es weis und hat.
Ich denke oft an jene Stelle,
er führt gewiß sie zur Kapelle
und all die heil'gen Funken
sind schon in sie gesunken.

*) Ein Spiel, bei welchem die Kinder im Kreis herumrennen und bei den Worten niederkauern: Fällt der Kessel gar ein.

Zwar, träum' ich denn? Wie alt iſt ſie?
Acht Jahre! — Nun, da wurzelts nie!
Gewiß? — Mir blieb vom zweiten Jahre
das Bild der ſchweſterlichen Bahre.
Seh wo ich eine Leiche ſtehn,
ich muß im Geiſt auch jene ſehn!
Acht Jahre ſag' ich, merkt es wohl!
Ein Herzlein gleicht dem Blumenkohl,
ein kleiner Stich der Graſe-Mücke,
nur nebenher, bleibt eine Lücke!
Was Anfangs nur im Glimmen
wächſt auf zu innern Stimmen.

*

Der Rubenz groß und ſtark und ſchlank,
an Leib und Seele niemals krank,
war ſanft und zart
mit Würd' gepaart.
Er ſpielte mit Brüdern und Schweſtern
gar liebreich im Hayne noch geſtern,
und heute führt er das Steuer am Floß,
ſchwenkt morgen des Vaters wildeſtes Roß,
ſprengt über Gräben, Stock und Hecken
zu Vaters Luſt, zur Mutter Schrecken,

ſucht immer den wüthendſten Eber
die Lanze ihm wirft in die Leber.

*

Jetzt iſt vorbei die Fünf- und- Zwanzig.
Schon hat er tourniert im ſtolzen Danzig,
gewonnen dort den erſten Preiß!
Aus ſchöner Hand die Schärpe weiß,
mit Gold und Purpur eingeſprengt
die güldne Kette drüber hängt!
Da kommt er eben zurück vom Ritt,
und bringt Geſchenke wohl manche mit.
Es war die Stunde um Nachmittag,
groß war die Hitze, der Vater lag
im Stuhl und ſchlief zur Verdauung,
Frau Gertraut hielt die Umſchauung.
Im Buche des Lebens zu blättern,
bald aufwärts zur Zukunft zu klettern
hinabwärts zu wandeln zur vor'gen Zeit,
in einſamem Trübſinn Frau Adelheid
verſunken jetzt ſtand in der Zelle
als Rubenz trat über die Schwelle.
Sie hört ihn nicht, und leiſ' er ſchleicht,
ſteht hinter ihr und plötzlich zeigt,

den Spiegel, den er ihr mitgebracht.
Sie ſchaut, ſie ſchreyt, verläßt ſie die Macht,
ſie ſinkt, es kommt ihr finſtere Nacht!
Der Rudenz läßt den Spiegel fallen,
Frau Gertraud hört den Schrey erſchallen,
Man läuft, man rennt, man ſtaunt, man frägt,
das Auge endlich auf ſie ſchlägt.

*

Die innern Stimmen ſoll man hören,
ſie können bauen und zerſtören!
Mit Wahn und Glauben habt Geduld,
verletzt ſie doch auch ohne Schuld,
denn Rudenz war ganz unbefangen,
ihn trieb nur freundliches Verlangen.

*

Wie klein auch der Umſtand immer ſey,
in Adelheid weckt er mancherley!
Der Jüngling hielt ja, was er verſprochen
im ſchönen Traume, doch, ach, zerbrochen
war nun der Spiegel in hundert Scherben,
deutets auf Leben, auf nahes Sterben?

*

Zwar freundlich umſpielt ſie der Kinder-
ſchwarm,
doch ſchwindet die Wange in ſtillem Harm,
das Auge verliert ſein Leuchten
und Thränen gar oft befeuchten,
die ſelten nur lächelnde Lippe,
kommſt wirklich du, Mann mit der Hippe?
Sie kranket, ſie ſiecht,
und Bertha ſchmiegt
ſich klagend ihr zur Seite,
weg ſind nun Luſt und Freude.
Im Wechſel Brennen, Frieren
woll'n nimmer ſich verlieren.
Es zeigt der Arzt bald ſeufzend an,
was Kunſt vermocht, er hab's gethan!
Sie liegt, im Schlummer auszuruhn
für lange, oder aufzuthun
von Neuem ſich zum Leben,
das muß ſich bald ergeben.
Der Rudenz ſitzt an ihrem Lager
und grämt ſich bleich und grämt ſich mager,
es ſcheint, daß er nur träumet,
wiewohl er nichts verſäumet.

Und wie er ſchaut ihr Angeſicht,
geheim die innre Stimme ſpricht:
„Es muß die Aehnlichkeit ihr nützen,“
„die Gottes-Mutter wird ſie ſchützen!“
Er flehet leiſe! Sein Gebet
auch feurig auf zum Himmel geht,
und Bertha ſteht an ihn gelehnt,
ſie betend hin zur Erde ſtöhnt
auch Gertraut nebſt dem Alten
mag fromm die Hände falten.
Da träufelt Himmelsmedizin,
das böſe Fieber muß entfliehn,
Wie krank ſie auch geweſen,
nun wird ſie bald geneſen.
Wer nie empfand das Wohlbehagen
beym Sonnenblick nach trocknen Tagen,
wie reich er ſonſt auch ſey begabt
ihn hat das Leben nie gelabt.
Wen Krankheit je und Noth umſpannen,
daß er nicht weichen konnt' von dannen,
wen ſie aufs Sterbelager warfen,
berührt ihn dann Geneſung nur
ertönen ihm die Himmels-Harfen

und heil'ge Stimmen der Natur.

Schon wieder im warmen Kleid
vermochte Frau Adelheid
den Sommer zu genießen
in Feldern und auf Wiesen.
Nun liegt am Schloße die Terrasse,
und drauf in langer, hoher Gasse
gepflanzt die blühenden Linden,
drum Epheu Ranken sich winden.
Ganz draußen steht eine Laube groß
sie bietet Schatten, den Sitz von Moos,
auch Duft je lieber je länger,
in Zweigen wandernde Sänger.
Hier sitzt unser Haus um den runden Tisch,
die Sonne macht warm, doch der Schatten frisch,
man blickt zuweilen durch grünes Gezweig
zum Meer hinab und hinauf zu den Bergen,
sieht Felsen-Zacken den Riesinnen gleich,
dort Nymphen tanzen mit zierlichen Zwergen,
man ist zwar heiter, doch fehlt etwas!
Der Alte wickelt ein Hälmchen Gras
um seinen Finger und schaukelt das Knie

frägt ungefraget, bald was und bald wie;
Nun pfeift ers Stückchen, dann mit dem Stock
er reißt im Sand einen Pfaffen-Rock,
daneben das Kreuz und drum eine Schlange,
und Stufen hinan zum felsigen Gange.
Dann nimmt ers Wort mit gezwungner Stärke,
hats auf dem Herzen, so wie ich merke:
„Wohl Tausende ziehen im Kreuzes-Zug,"
„das wird wieder kosten der Menschen gnug!"
„Den Türken zu Paaren zu treiben"
„will keiner zu Hause mehr bleiben."
„Das junge Volk brennt lichterloh,"
„drum gehts den Alten so und so!"
Hier stockt er und pfeift
und Adelheid greift
ihn sanft beym Arm mit leisem Ruck
er giebt zurück den Hände-Druck,
beginnt dann wieder: „Der Rudenz strotzt"
„von Kraft und Fülle und wahrlich trotzt,"
„wohl jeder Noth und jeder Beschwerde,"

„und wenn man ihm das Reisen verwehrte"
„ich wüßt' keinen Grund —"
Hier rieb er den Mund
wie einer, dem's Lügen wird sauer,
der fröhlich sich stellt bey der Trauer.
„Was meinst Du Mann? So sprich doch deutlich!"
Der Ritter setzt sich jetzo feste
und zückt und dehnt die Koller-Weste:
„Nun ja, man trägt, was unvermeidlich!"
„Mußt Adam doch sich auch gewöhnen,"
„zu trennen sich von lieben Söhnen!"
„Hätt' jeder still bei ihm gesessen,"
„sie hätten ihn gar aufgegessen,"
„dann wäre Hungersnoth entstanden,"
„drum gingen sie nach fremden Landen!"
„"Wer sünd'gen will, der sag es rein,""
„"so trägt er auch die Schuld allein."„
„Nun, ja doch, ja, ich kanns nicht wehren —"
„Der Rudenz wird einst wiederkehren!"
Hier schluchzt Frau Gertraud: Nun ists klar,
er zieht von ihr, den sie gebahr!
Da kommt er selbst; was muß ich sehen?

Wohl ſchon bereit? Solls heut noch gehen?
Sein Blick ein Morgen-Sonnen-Strahl,
er will hinaus und Heil verkünden,
hier Gutes thun und dort die Sünden
beſtrafen durch der Hitze Qual!
Ihm gegen über ruht der Abend,
ſich ſtill an ſeinen Lieben labend;
er jedes Wölkchen einzeln zählt,
daß keines ihm beym Sinken fehlt.
Kommt an die Nacht, um ſo geſchwinder
die Mutterliebe eint die Kinder.
Die Augen Adelheits befeuchten
nur Thränen, wie zur Erndezeit,
wo warme Schauer allbereit.
Des Alten Stirn iſt Wetterleuchten,
ſchaut Freuden-Mahl, ſchaut Toden-Gruft
und reinigt überall die Luft.
„Hör' Rudenz machſt mir viel zu ſchaffen!"
„Das dank' ich doch allein dem Pfaffen,"
„der Dirs von Kleinauf eingepredigt"
„und Dich — der andern Pflicht entledigt! —"

„O nicht doch!“ ſpricht der edle Sohn,
„mich dürſtet nur nach Thaten-Lohn,“
„und was iſt heiliger und größer“
„als unſre Pflicht für den Erlöſer?“
„Wer bin denn ich, daß ich allein,“
„ſoll ſicher nur und glücklich ſeyn?“
„Ich muß Gefahr und Leiden“
„mir ſuchen, nicht vermeiden,“
„denn ohne ſie vergißt man leicht,“
„wie wahres Unglück andern däucht!“
„Und iſt es denn ſo ganz entſchieden,“
„daß mir im Kampf der Tod beſchieden?“
„Viel Helden von dem Heiligthum“
„ſie kehren heim geſchmückt mit Ruhm!“
„O denkt, wie ſchön die Wiederkehr! —
„Und find'ſt Du alle — mich nicht mehr,“
ſpricht Gertraud jetzt, „dann iſt vollbracht,“
„mein Tagewerk, dann gute Nacht!“
„Dem Glanz der Thaten nachzurennen“
„vermagſt Du's Dich von uns zu trennen?“
„Ich gleiche nur den leichten Schatten“
„im linden Wehn, der grünen Matten,“
„es ſchweigt die Luft, es ſinkt das Licht“

„Du ſuchſt ihn dann, doch findeſt nicht!“
„Scheid'ſt alſo Du, ſo iſts auf ewig—“
„O Mutter, nicht doch, nicht auf ewig!“
„Die Gräber ſind nur grüne Lauben“
„für unſer irdiſches Gebein,“
„doch frey und ſchön durch unſern Glauben“
„giebts jenſeit ſeligen Verein!“
„Du haſt mich ja der Welt gegeben“
„und bring' ich ihr mein Thaten-Leben“
„ſo iſts auch Dein und Dich entzückt,“
was je die Welt durch mich beglückt!“
„Wärſt Du im Herzen lau und ſchwach,“
„ſo ſchlüg' ich Dir zur Schande nach,“
„doch, weil Du ſelbſt ſo groß empfindeſt,“
„fürs Große mich empfänglich findeſt!“
„Und — ſoll ich nicht nach Vater arten?“
„Sein Schwert iſt reich an Hieb und Scharten,“
„und mehr verwahrt ſein großes Herz,“
„als je erwarb ſein Ritter-Erz!“
„Ich werde ſchwer und lange ringen“
„und doch wohl nie, was er vollbringen!“
„Doch, was ich kann, das will ich thun“

„zur Seite einſt ihm würdig ruh'n."
„Und, wär's mir anders auch beſchieden,"
„beträt' ich dieſe Flur hiernieden"
„nicht mehr, weil mich ein fremder Boden"
„begräbt mit vielen, fremden Toden,"
„ſo denk', es ſey ein heil'ger Grund,"
„da bleibt die Seele mir geſund."
„O wollet freundlich jetzt mich ſegnen,"
„daß froh wir uns dereinſt begegnen,"
„ſey's hier, ſey's dort in Ewigkeit,"
„das Herz ſchwebt über Zeitlichkeit!"
Er ſenkt das Knie, entblößt die Scheitel
und Gertraud ſpricht: „Mein Wunſch iſt eitel,"
„doch ſoll's mein Segen Dir nicht ſeyn,"
„er bringe Deinem Werk Gedeih'n!"
„Gott kann Dich ſchützen, Dich erhalten,"
„er ſey Dein Schirm in Thun und Walten!"
„Du haſt zur Mutter ihn erwählt,"
„er pflege Dein, wo Hülfe fehlt!"
„Doch eines denke, wenn Du einſt"
„der Sehnſucht ſtille Thräne weinſt,"
„Du ſollſt nicht ſcheuen die Gefahren"
„doch auch vor Unglück Dich bewahren;"

„und, haſt Du Deinen Drang geſtillt,"
„die Ritterpflicht mit Gott erfüllt;"
„ſo wende Dich zur Hermath um,"
„ſieh' dann die Kammer eng und ſtumm"
„das dicht geſchloßne Braut-Gemach"
„darin ich friedlich wohnen mag!"
Sie drückt ſein Haupt und küßt ſein Auge
und Schmerz und Luſt im zarten Hauche
verrathen, daß ihr Glück ſich mehr't
indem es ſchon ſich abwärts kehrt.
Nun ſpricht der Vater, die Bruſt beklommen:
„Leb' wohl, mein Sohn! Mir haſt's genommen,"
„mit einem Mal, was gern in Theilen"
„mein Herz Dir gäbe, wollſt Du weilen!"
„Geheim ſpricht in uns das Geſchick,"
„in unſerm Willen ruht das Glück,"
„und jedem Innern ward dort oben"
„der Tage Kranz ſchon längſt gewoben!"
„Du findeſt manches Wageſtück,"
„doch, nun Du gehſt, ſchau' nie zurück!"
„Nur immer vorwärts auf der Bahn,"

„gar mancher Pfad geht himmelan!"
„Wie's kömmt, wie's fällt, nur ſtets beſonnen,"
„iſt mancher der Gefahr entronnen."
„Und geht es ſchlimm, kommts zum Erblaſſen,"
„ſo denke, daß in Gunſt entlaſſen"
„Du ohne Vorwurf ſterben kannſt,"
„wenn Du an Tugend ſtets gewannſt!"
„Verliere jedes, nur die Eine"
„bewahre Dir, daß nicht beweine"
„mein Auge den entweih'ten Sohn,"
„anklagend ihn vor Gottes-Thron!"
„Wie Abraham ſein theures Kind,"
„ſo weih' ich Gott zum Angebind'"
„den Erſtgebornen meiner Liebe,"
„ach, daß er mir am Leben bliebe!"
„Von Gott allein muß ich's erflehn,"
„daß wir uns hier noch wiederſehn!"
Jetzt halten beide ſich umſchlungen,
von ſtarker Liebe gleich durchdrungen.
Und, wie ſie ſo in Andacht nun
einander in den Armen ruhn,
beginnet vor der Laube

die zarte Turtel-Taube
die Bertha, den Geſang,
den Rudenz ſie gelehret
von ihr doch nicht gehöret
und welcher alſo klang:

*

Ein Vöglein ſeh' ich flattern ſo ſehr!
Lieb Vög'lein ſchaueſt unter Dir Meer,
und oben wehet der Sturm!
Ach, nirgend ſteht im furchtbaren Raum
ein grün bewachsner, rettender Baum,
und nirgend raget ein Thurm!

*

Vöglein flog zu fern,
jetzo kehrt' es gern,
ach, es iſt zu ſpät,
Vöglein untergeht!

*

Sind Vöglein zweye, ſinken ſie nicht,
wenn eines müd' das andere ſpricht:
Ich, Liebchen, ſtütze Dich nun!
Sie wechſeln ſtets im eilenden Flug,
ſie haben Kraft und Liebe genug,
der Sturm kann ihnen nichts thun!

Vöglein fliegen fern
bis zu jenem Stern!
Geht der Liebes-Lauf
ſtets doch himmel auf!

*

Mein Vöglein ſeh' ich flattern ſo ſehr
ſchaut unten wildes, brauſendes Meer
und oben wehet der Sturm!
Was ragt hervor im furchtbaren Raum?
Das iſt kein grün bewachſener Baum,
das iſt kein Kirchlein und Thurm!

*

Vöglein aufgepaßt,
's iſt ein Schiffes Maſt,
kommſt, wohin Du ſollt,
wenn auch nicht gewollt!

*

Ihr Lied verrauſcht, ſie kömmt und tritt
zu Adelheid in Thränen,
denn dieſe fühlt die Trennung mit
mit eignem, innern Sehnen.
Zu Adelheid der Jüngling dreht
ſich jetzt, eh' er von dannen geht,

hält ihre Hand und blickt ſo zart,
wie einer, der ſich ſtreng bewahrt,
daß er nicht Narben ritze
und Oel in Flammen ſpritze.
Doch löſt ſich ihrer Trauer Band,
ſie beut zum Kuß ihm Wang' und Hand,
und ſpricht mit ahnungsvollem Winken:
„Wirſt nicht im Kampf danieder ſinken!"
„Bleib wie Du biſt, ſo brav und bieder"
„und zweifle nicht, wir ſehn uns wieder!"
„Du trachteteſt nach Süden,"
„Gott wird auch dort Dich hüten,"
„doch denke dran, die Heymath wohnt"
„im Herzen ſtets und ſie belohnt,"
„was draußen Deine That vollbringt"
„von fremden Herzen kalt umringt!"
„Zieh hin, zieh hin mit Frieden"
„wir bleiben ungeſchieden!"
„Das Vorgefühl iſt Gotteswort,"
„es tönt, uns ſchützend, fort und fort,"
„ſein feſter Glaube täuſchet nie!"
Frau Gertraud ſeufzt: „Es täuſchet nie!"
„Bald ruht mein Leben bei den Frommen,"

„die jeder Trennung ſind entnommen!“
Jetzt Rudenz will auch Bertha küſſen,
doch wand ſie ſchon das Haar geſtiſſen
und ihre Augen, ihr Geſicht,
daß er die Thränen ſähe nicht.
Und wie, halb ernſt und halb in Scherz
er ſie verläßt, da ſchwellt ihr Herz,
weg ſind die Thränen, die ſchon floſſen,
ſie ſpricht zu ihm gar kühn entſchloſſen:
„O, nimm mich mit als Fahrtgenoſſen!“
„Doch wie? Du läßt mich dennoch hier?“
„Nun wohl, ſo folg' ich ſpäter Dir!“
Jetzt drängen Brüder, Eltern, Freunde
mit zärtlichem Bemühn
noch einmal ſich um ihn
weil er's mit jedem liebreich meynte!
Dann ſchwingt er ſich aufs Roß und reitet,
vom alten Vater nur begleitet,
hinab zum Strand, und, was ſie ſprachen
mag jedes Herz ſich ſelber ſagen.
Ich ſehe nur der Mutter Blick,
er hält den Wandrer ſtets zurück,
wenn dieſer hier und da verſchwindet;

je wie der Pfad ſich beugt und windet.
Ihr Blick den Lieben wieder ſucht
hervor aus Grund und Thal und Bucht,
bis weit, ach weit der Duft ihn nimmt,
als ſchon ſein Schiff auf Wogen ſchwimmt.
Noch blinken Helm und Panzer in dem Lichte,
doch jetzo, jetzt — verſchwunden dem Geſichte!

*

„Hör', lieber Mann!"
Gertraud begann,
als etwa vor ſieben Wochen
der Rudenz in See geſtochen;
„Iſts wahr, daß in Teutſchland drinnen"
„ſchon wieder die Ströme rinnen"
„des Menſchenblutes durch rauhen Krieg"
„wohl überall in allen Ecken,"
„dem Wandersmann zu Furcht und Schrecken,"
„ich meynte, jetzo die Fehde ſchwieg?"
Der Alte wirds klar zu Tage legen,
weil Adelheid eben nicht zugegen:

„Wahr iſts, ſeit zwanzig Jahren und mehr,"
„durchwühlt der Kriegswurm leider ſehr"
„das heilige, römiſch-teutſche Reich"
„und machts dem Hügel-Acker gleich!"
„Das iſt ein rauhes Kriegsgeſchäft"
„und macht das Leben herb und bitter,"
„doch, hält nur's Schwert im Eiſenheft,"
„ſo fürchtets nicht ein braver Ritter!"
„Die Jahrszeit iſt ihm günſtig —"
Hier ſpricht Frau Gertraut ſeufzend d'rein:
„Und mein Gebet iſt brünſtig,"
„wenns hilft, ſo muß er glücklich ſeyn!"
Der Alte nun: „Sey ohne Sorgen!"
„Auf ſeiner Fahrt iſt er geborgen;"
„Eh' nicht Barbaren Keulen"
„ihm drohn mit Todes Beulen,"
„er mag wohl ſicher fahren,"
„vor Unglück ſich bewahren!"
„Ein Andres macht mir ernſten Kummer"
„und füllt mit Träumen mir den Schlummer!"
„Bis an den Harz mein Knappe kam,"
„dort wieder ſeinen Rückweg nahm."
„Schon gehts ins volle, zwölfte Jahr,"

„daß Adelheid ihr Kind gebahr,"
„ich fand seitdem, der Knappen viere"
„zur Schweiz, daß man den Grund erführe,"
„allein sie kamen nicht zur Stelle"
„und brachten heim zerkratzte Felle!"
„Ob Hartung noch die Burg besitzt,"
„ein andrer Wattenwyl sie nützt,"
„was mit des Bruders Lehn geworden,"
„obs fremde Leute auf sich rasten,"
„bey all dem Rauben, Plündern, Morden"
„das kann ich nirgends auskundschaften!"
„Besser also," Frau Gertraud erhebet,
„ferner sie ihre Tage verlebet,"
„wie jetzt, in der Meynung befestigt,"
„daß Hartung die Schweiz noch belästigt!"
„Wird Friede und giebts wieder Recht und Gericht,"
„dann thun die Kinder, was uns jetzt gebricht!"
Und wiederum nach langer Zeit
sprach Gertraut zu Frau Adelheid:
„Er gieng, fürwahr, er gieng zu weit!"
„Mein mütterlich Verlangen"

„wünſcht Nachricht zu empfangen!“
„Ach, ſtünd's mit ihm noch bey dem Alten“
„ich könnte jetzt den Brief entfalten!“
Frau Adelheid zur Antwort giebt:
„Wohl dem, den Sorge noch betrübt!“
„Doch, wen entſchieden traf das Loos“
„gleicht einem Kindlein nackt und bloß,“
„wenns lächelt noch im ſanften Tod“
„die Wange blüht, doch ohne Roth!“

Abermals noch zu andrer Friſt
Adelheid ſprach: „Längſt Rudenz iſt“
„in Aſien gelandet —“
„Dafern er nicht geſtrandet!“
Fällt Gertraud ihr dazwiſchen
muß leiſe Thränen wiſchen!
Und wie ſie ſo in Trauer ſitzt
das Haupt auf ihre Hand geſtützt,
da kommt der Nachbar brav und fromm
der Ritter von dem Uſedom.
Es ſcheint in ſeinen Zügen
verborgne Luſt zu liegen.
Nachdem man hin und her gegrüßt,

wie's von und zu dem Herzen fließt,
und traulich ſich nun hingeſetzt,
mit Vorſicht ſagt der Ritter jetzt:
„Es iſt wohl Nachricht ‚darf ich hoffen,'
„vom Ritter Rudenz eingetroffen?"
„"Drey bange Jahre ſind verſtrichen"„
„"und mir die Hoffnung ſchier entwichen,"„
„"daß ich von ihm erfahre"„
„"eh' mich die Todten-Bahre"„
„"in jene Heymath bringt,"„
„"wohin kein Brief mehr bringt!"„
„Das wißt ihr doch," verſetzt der Ritter,
„die Flotte kam ohn' Ungewitter,"
„ſo hat man mir es kund gethan,"
„in Paläſtina glücklich an?"
„Auch hat das auserleſne Heer"
„ſchon manchen, tapfern Streich vollzogen!"
„Und, einen Ritter preiſt man ſehr,"
„er hat wohl hundert aufgewogen!"
„kein Teutſcher und kein Britte,"
„kein Spanier und kein Franzos',"
„auch nicht nach welſchem Schnitte"
„auch wuchs er in der Schweiz nicht groß,"

„wenn meine Freunde mir nicht lügen,"
„so stammt er — von dem Eyland Rügen!"
Hier kam der Alte mit dem Brief,
er schwang ihn hoch und fröhlich rief:
„Hier bring' ich dem Herzen lockere Kost"
„vom Rudenz, den Tapfern, herrliche Post!"
Leicht wie erzittert das Aspenblatt,
jauchzet Frau Gertraud, doch sinket matt,
gleich späten Blüthen, die frühe fallen
in Ohnmacht hin durch der Freude Wallen!
Kindlich ihr Antlitz, das Auge geschlossen,
schien es, sie habe ein Gastmahl genossen
und gienge nun heim, daß sie endlich schliefe,
und senke ihr Geist sich zur fernen Tiefe,
verschwände wie Vögel verschwinden
das dunkele Meer zu ergründen.
Aber wie diese doch wieder erscheinen,
wo es die wartenden Fischer nicht meynen,
also auch kehrte Frau Gertraud um
aus dem verborgenen Heiligthum.
„Woher denn der Brief? Wer hat ihn gebracht?"
Der Alte, zwar stumm, ein Zeichen hier macht,
das saget genug, doch zum Ueberfluß

er bietet dem Ritter jetzt Hand und Kuß!
Uſedom ſpricht: „Ihr wißt es ſchon,"
„edele Frau, wie ſchönen Lohn"
„es bringet Euch Freude zu machen,"
„und Freundſchaft darf ſorgen und wachen!"
„Mit Rubenz hatte ichs alſo berathen,"
„gieng alles ab ohne Leiden und Schaden,"
„daß er nach England die Briefe ſende"
„dort ſie gelangen in Freundes Hände."
„Ich ſand' ein Schiff als es Zeit mochte ſeyn,"
„und ſieh! der Himmel gab deſſen Gedeihn?"

Nun ward der Brief geleſen,
denn hatte der Alte ihn zwar gehabt,
ſo hat er alleine ſich nicht gelabt,
eh' vorbereitet geweſen
die liebende Mutter des Hauſes Stolz,
der Thräne um Thräne beim Leſen ſchmolz.
Hier ſtand beſchrieben die ganze Reiſe,
und Länder Schönheit und Völker-Weiſe.

Dann sprach der Brief von seltnen Früchten
und andern Orients-Gerichten;
dann kam's zu den Heldenthaten
zur Gunst auch der Potentaten
so bei dem Heer die Panner führen,
die ihn, den Rudenz, nach Gebühren
geehrt, gepriesen für sein Siegen,
daß allbereits er hochgestiegen!
Nun kam das Beste, er schrieb zum Schluß:
„Gehts ferner glücklich, der Türke muß,"
„wenn wir Jerusalem nehmen"
„sich bald zum Frieden bequemen!"
„Vielleicht nach zweien, kurzen Jahren"
„könnt mündlich Ihr dann mehr erfahren!"
„Ich grüße ein jedes von Herzens Grund,"
„nun, bleibt mir gewogen und ganz gesund!"

Nicht eine Sylbe der jungen Mayd?
Kein Wort, das Bertha von Herzen freut?
Wie kann er denn ihrer besonders denken,
es muß die Gedanken aufs Heil'ge lenken,
für welches er kämpft und ficht,
drum Anderes schickt sich nicht!

Auch weiß ſie noch nichts von der Bothſchaft,
ich fürchte ſie thut, was ihr Noth ſchafft!
Was thut ſie denn, das brächte Gefahr?
Sie hält ſich einſam, kniet am Altar,
vor dem ſie ſchon vormals gebetet,
Ihr Frommen das Nehmliche thätet. —
Mit Unterſchied nur und nur mit Maaß!
Sie betend gar oft und trauernd ſaß.
Hat Rudenz das Bild der Maria verehret,
der Chriſtus, der jung ſchon im Tempel gelehret,
begeiſtert die Jungfrau zum ſtillen Schwur,
im Kloſter zu ſuchen die Himmels Flur.*)
Ihr wachſen zwo Bilder als eines heran,
da glühet nur heller der heilige Wahn!
Die inneren Stimmen aus weiter Ferne,
verſtehet man ſchwer aber hört ſie gerne!

*) Man wird in Rudenz und Bertha die Wirkung des Bilderdienſtes nicht verkennen, welcher der Zeit, der Kreuzzüge, ſo eigen war.

Im nächſten, blühenden Lenze,
am Wimpel flatternde Kränze,
ein Schifflein kam herüber
zu bringen all' hinüber
nach Uſedom, ins Paradies,
ſo damals dieſes Eyland hieß.
Obs noch ſo viele Reize hat
und gilt an Paradieſes Statt,
das könnt' ich zwar erdichten,
doch treulich nicht berichten.
Das Schifflein nun, wie Bräutigam
geſchmückt und ſchön und ſtattlich kam,
ſie alle mögen ihm gern vertrau'n,
den lieben Nachbar daheim zu ſchau'n!
Und vor ihnen her im kleinern Schiff,
da ſtrich es die Saiten, blies und pfiff,
daß tanzend die Wellen ſich drehen,
die Lüftchen behaglicher wehen!
Sie ſteigen ans Land, da kommen zu Haufen
die Mägdelein ſchön im Tanzen und Laufen,
Frau Gertraud begrüßen ſie insgeſammt,
verſtehen und wiſſen ihr ſchönes Amt.
Nun tönet von Weitem das Hirten-Rohr

das rufet in Adelheids Bruſt hervor
Erinnerungs Wehe und ſtilles Leid,
doch miſcht ſich d'rein auch mit Unterſcheid,
ein inniges, zartes Behagen,
das läßt ſich nur fühlen nicht ſagen.
Als ſie nun gehen den Berg hinauf,
thut eine grünende Pfort' ſich auf,
darüber geſchrieben:
Willkommen Ihr Lieben!
Sie wandeln durch kühlen, dunkeln Gang,
daneben und drüber Felſenhang.
In einer Grotte ſieht man flimmen
viel Kerzen, klein, doch auch entglimmen,
die blaſſe Gluth auf ſteinerm Becken
zu ſtillem Ernſt den Geiſt zu wecken!
Hier ſteht mit Flammenſchrift:
Stets Einſamkeit iſt Gift!
Kaum gehn ſie weiter in ſtillem Hoffen,
ſo liegen reizende Fluren offen!
Da weiden die Heerden, da tanzen im Reih'n,
die Hirten und Fiſcher beim Klang der Schalmey'n.

Doch steht am Gebüsch eine Klause,
ist hier unser Ritter zu Hause?
O nein, o nein! Doch ist zu lesen:
Mir fällt so schwer das Klausner Wesen,
ich mag allein nicht länger seyn,
drum kehre Liebe bei mir ein!
Sie gehen weiter, die Hirten nahen,
Geschenke sollen sie jetzt empfahen.
Dem Alten ein stattliches Roß man bringt,
behend er sich auf und im Tummeln schwingt;
Frau Gertraud man spendet zwei junge Kühe
von blendender Farbe, gezähmt mit Mühe.
Zu Bertha man bringt zwei Lämmer geführet
mit silbernem Band am Halse gezieret.
Den andern Söhnen und Töchtern,
man reicht von allen Geschlechtern
die seltensten Tauben und Enten,
die picken das Korn aus den Händen.
Jetzt nahet der Ritter gar froh und festlich,
sie sagen, er mache es allzuköstlich!
Drauf wendet er sich gar sanft und bescheiden
zu Adelheid um: „Ihr sehet von Weiten,"
„den Falken entsteigen? Sein kühner Flug"

„ihn oftmals hinauf in die Wolken trug!“
„Ich bitt' Euch die Hand mir im Arm zu legen,
„die andere reichet dem Falk entgegen!“
Hoch ſchwebet der Falke, will noch nicht ſinken,
ob Adelheid auch mag freundlich winken?
Jetzo er ſtürzt aus der Höhe ſteil,
nieder zur Hand gleich dem Liebes-Pfeil.
Im Schnabel trägt er zwo Aehren,
von lieblich glänzendem Gold,
die mag er jetzt ihr gewähren,
ſie nimmt ſie lächelnd und hold.
Am Hals er trägt eine Kette
von blankem Edelgeſtein,
auch dieſe beut er, ich wette,
ihr an, die Herrin ſoll ſeyn.

Die Gäſte kommen zum Ritterſitz,
da waltet heiter der Mutterwitz,
es wechſeln Genüſſe edeler Art
mit heiligem Sinn und Freundſchaft gepaart,

denn Usedom reich an Erfindung
ist reicher noch durch die Empfindung,
die alles veredelt und nichts verdirbt
durch Liebe, um die er so züchtig wirbt.
Sie kennen sich beyde von Herzensgrund,
ich hoffe sie schließen den schönen Bund.
Nach Leiden so schmerzlich,
erfreue sich herzlich
die edelste Frau im Arm der Liebe,
daß nichts dieses Glück von Neuem trübe.

*

Nach heißem Tag gar lind und labend
erhub sich jetzt ein heller Abend.
Frau Adelheid wandelt still allein
in freundlich durchblickten Buchenhayn!
Ich weiß nicht zu sagen, was sie sann,
sie mochte vergleichen Mann zu Mann
den Ritter wünschen, den Rudolph nicht lassen,
den Rudolph lieben, den andern nicht hassen!
Da klang im Gebüsch eine Zitter,
dann sang ihr die Minne der Ritter:

*

Ich ſuche Liebe, Lieb' allein,
ein edles Herz, ſo zart und rein
als dieſes iſt, das ich nicht nenne,
ſo ſchön, wie ich kein andres kenne,
ach, möchte Liebe, Lieb' allein
in dieſem Herzen für mich ſeyn!

*

O glücklich, wen die Lieb' erfreut!
Ein edles Herz hat nie bereut,
der Liebe treu ſich zu ergeben,
denn Liebe adelt unſer Leben,
o, glücklich Liebende ihr ſeyd,
geht, ſagt es doch Frau Adelheid!

*

Die Liebe lindert jeden Schmerz,
ſie bringet Frieden in das Herz!
Zwey Liebende in zarter Trauer,
am Hügel im Zypreſſen Schauer
erleichtern ſich der Sehnſucht Schmerz,
ſchlägt einem Freund ihr gleiches Herz.

*

Was fruchtet jedes Erden Gut,
erwärmt das Herz nicht Liebes-Gluth.

Die Weisheit mit den seltnen Schätzen
kann doch die Liebe nicht ersetzen,
des kühnen Geistes Heldenmuth
das Große zwar, nichts Schönes thut.

*

Die Schönheit ist der Liebe Ruhm
und Sittsamkeit ihr Heiligthum.
Im ew'gen Frieden sie erscheinet,
wo treue Herzen sie vereinet.
Es blüht des Glaubes frommer Ruhm
in wahrer Liebe Heiligthum.

*

Während er jetzt durch die Büsche eilt,
Adelheid ruhig am Wege weilt.
Sie sieht ihn kommen, er tritt heran,
dann bringt er also die Worte an:
„Wohl sah ich der schönen Frauen viel"
„doch, leider auch führten ein bloßes Spiel,"
„die Schönen mit Liebe und Eitelkeit,"
„zu flatterndem Sinne gar schnell bereit!"
„Jetzt hab ich gefunden die Perle zart,"
„geprüfet im Leben und schön bewahrt!"
„O, möcht's Euch gefallen mit Herz und Hand"

„zu theilen mein Leben und Ritterſtand!"
Frau Adelheid ſpricht: „Mein Herz im Wallen"
„verräth mir das ſtille Wohlgefallen"
„an Eurer Liebe, ich achte ſie hoch"
„und Achtung immer die Freundſchaft erzog!"
„Ach, aber Minne kann ich nicht hegen"
„möchte auch Eitelkeit ſich mir regen!"
„Es iſt mein einziges Lieben,"
„bei jenem Todten geblieben!"
„Mein Herz iſt zu arm, um Euch zu belohnen"
„und dennoch bei jenem Lieben zu wohnen!"
„Ich würde nur ſtraucheln und fehlen,"
„Euch nimmer beglücken, nur quälen!"
„Und während Ihr Liebe bekennt,"
„ich fühle, ich ſey nicht getrennt"
„von Rudolph, den zärtlichen Gatten,"
„ich ſah' nicht den Leichnam beſtatten!"
„Sein Schädel geſpalten, ſein Hirn entblößt,"
„ich weiß es noch nicht, ob durch Tod gelöſt!"

„Zwar dacht' ich ihn todt dieſe ganze Zeit,"
„jetzt weckt mir ein Ander's Gelegenheit!"
„Herr Jeſus hilf mir, dafern er noch lebt!—"
„Ach, nein doch! Nimmer! Sein Schatten um-
ſchwebt"
„mich jetzo in dieſen Geſträuchen,"
„die rauſchend in Lüftchen ſich beugen!"
„O Ritter, o Ritter, was hab' ich gethan,"
„es blicket mein Rudolph ſo zürnend mich an!"
„Nein, lieben kann ich nur einen,"
„um ihn mein Leben verweinen!"
Der Ritter hierauf mit Sittſamkeit ſprach:
„Kommt edelſte Frau in Euer Gemach!"
„Daß nimmer ich Euch die Furcht einflöße,"
„mit Ehrfurcht ich ſchau' die Seelen-Größe!
„Von Stund' an denket als Bruder mich,"
„ich werd' Euch dienen, glaubts ſicherlich!"

*

Frau Adelheid klaget die ganze Nacht,
und Bertha ſie treu mit ihr verwacht:
„O Tochter!" ſpricht ſie, „mein Herz iſt
wund,"
„mich macht im Leben nichts mehr geſund,"

„und ſoll ich den Rudolph nicht haben,“
„ſo ſey ich doch mit ihm begraben.“
„Uns lieben hier alle und gönnen“
„uns mehr, als erwiedern wir können,“
„und dennoch in Träumen mich locket —“
Hier Adelheid ſäumet und ſtocket,
dann fährt ſie fort nach kurzem Beſinnen:
„Wie Stunden fliehn und Jahre verrinnen!“
„Und dennoch bleibt es ſo friſch und ſo wahr,“
„vor meiner Seele das ſelige Jahr,“
„von ihm den Verlornen geliebt,“
„daß nichts mir das Aehnliche giebt!“
„Tritt alles doch auf in meinen Gedanken!“
„Ich ſehe des Weinbergs Trauben und Ranken,“
„ich ſehe die üppigen Wieſen,“
„den Bach ſie mit Murmeln durchfließen.“
„Auch dorten giebts fröhliche Fiſche,“
„wie hier in der ewigen Friſche“
„des Meer's mit wandelnden Hügeln,“
„die nirgendwo wieder ſich ſpiegeln.“
„Ich ſchaue die Thürme und Mauern“

„den Thürmer jetzt ſpähen und lauern.“
„Die Burg thront ſo ſtattlich im engen Thal“
„und dennoch umglänzt ſie der Morgenſtrahl.
„Ich ſehe die Kammer, ſo lieb, ſo werth,“
„zur Seite im Kniſtern den hellen Herd.“
„Zwo Linden die Fenſter beſchatten,“
„dort ruht ich zur Seite dem Gatten!“
„Den Garten ich ſehe, die Nelken“
„und Sträucher, die nimmer verwelken;“
„Die Pfirſch'gen hangen an grauen Geländern,“
„Orangen bracht' man aus heißeren Ländern,“
„ſie blühen ſo ſchön und ohne Geiz“
„und würzen die Luft der ſchönen Schweiz!“
„Dort ſtehet der Obſtbaum mit labender Frucht“
„und ſelbſt an der Felſen geöffneten Schlucht“
„blüh'n zahmer Kaſtanien Menge“
„und Mandeln am warmen Gehänge.“ *)
„Nun kommſt Du, beginnſt Du gar rüſtig zu ſteigen“
„in Wälder von Kirſchen und Buchen und Eichen“
„und Reben **) dazwiſchen, und Epheu hoch,“

*) Der Berghang nach Süden.

**) Der wilde Wein.

„den Sonne und Luft zu Lauben bog,“
„ſchau'ſt unten auf friedlichem See den Kahn,“
„es tönet der Ruderer Schlag hinan,“
„hinan das raſſelnde Wagenrad,“
„zu Deiner Höhe auf ſchmalem Pfad.“
„Nun ſteigſt Du höher, Dein Pfad oft feucht,“
„der Schall der Tritte den Vogel ſcheucht,“
„denn fernhin tönt's an den Berges-Klüften,“
„auf rufen Dich Glöcklein der Alpentriften!“
„Und höher kommſt Du zum Eremiten,“
„von ihm geweih'te Bilder zu bitten.“
„Es tragen herbei, mit mühſamem Bücken,“
„die kletternden Burſchen, hoch auf dem Rücken,“
„die Ziegel zum Dach, die Breter zur Wand“
„und ziſchenden Kalk und bindenden Sand,“
„daß Klausner vorm Winter ſich ſchütze,“

„durch Beten dem Dörfelein nütze!“ *)
„Hier ruht der Wandrer, ſich neu zu ermannen,“
„ſein Pfad wird ſteiler, bewachſen mit Tannen.“
„Jetzt hoch von der Fels-Wand ein Bächlein ſtürzt,“
„es netzet den Fuß und das Kleid, man ſchürzt!“
„Und höher und höher Du ſteigeſt,“
„die nackete Fels-Wand erreicheſt!“
„Nun zähleſt du Seen zu Deinem Fuß,“
„ſchau'ſt nahe die Städte zu winken Gruß,“
„wie fern auch die Blicke entfliegen,“
„ſcheint alles zu Handen zu liegen!“
„Dort ragen Dörfer und Hütten,“
„dort Klöſter, haben in Mitten“
„geräumige Höfe, darum ſich erbaut“
„die Mauer, der wird das Geheimniß vertrau't,“
„vor jedem, der wohnet darunter,“
„doch ſchauſt Du vom Berge hinunter!“
„Nun ſieh'ſt Du der Hütten gar viele,“

*) Manches Dorf in der Schweiz am Fuß der Berge hofft, daß die Fürbitte des Klausners die Schneelawinen zurückhalte.

„umtönt von Glocken-Geſpiele."
„Hier wächſt nicht der Wieſe ſchwingen-
des *) Gras,"
„hier ſucht ſich die Kuh balſamiſchen Fraß!"
„Milch bietet der Senne in reinlicher
Schaale"
„und huldigt mit Sang beym ſtärkenden
Mahle,"
„und läßt Du ihm manches vom Draußen
hören,"
„ſo wird er Dich lieben und hoch Dich
ehren,"
„denn lebt er auch ganz in der Hirten-
Welt,"
„des Fremden Erzählung ihm doch gefällt!"
„Nun wölbt ſich über Dir reiner Himmel"
„und dennoch vernimmſt Du der Thäler
Gewimmel!"
„Weit über Gründe, durch blaue Luft,"
„Senne dem Sennen entgegen ruft:"
„Sie ſind geſchieden durch Meilen-Weg,"

*) Das lange Gras im Winde ſchwinget.

„doch baut ihr Gruß ſich den kurzen Steg.“
„Nun höher Du,“
„ſteigſt Wolken zu!“
„Wie leichte Sorgen die Stirn' umgaukeln,“
„auf Blüthen-Kelchen ſich Tropfen ſchaukeln,“
„ſchwebet das magiſche Völkchen,“
„duftig geſponnener Wölkchen,“
„hier um die Felſen-Zacken!“
„Feſter Du ſetz'ſt die Hacken,“
„denn glatt iſt der Raſen und locker der Grund“
„und neben Dir drohet ein offener Schlund!“
„Noch war der Rabe Dein ſteter Begleiter,“
„jetzo er wendet und folget nicht weiter.“
„Die Geiß allein ſich im Klettern vergißt,“
„und ſteigt herauf, und behutſam ſie frißt,“
„die zarteren Mooſe vom alten Geſtein,“
„und blicket mit Beben zum Abgrund hinein.“
„Dein Pfad wird jäh, doch wie bang Du ſchauſt“
„dem Alpenſtabe Du Dich vertrauſt.
„Nun zeiget ſich Dir nur Fels-Getrümmer,“
„an Welten-Verhängniß mahnt's Dich immer,“
„und doch ergreift Dich ſüßes Behagen,“

„höher und höher den Tritt zu tragen,"
„denn ſtärkende Luft und reines Leben"
„durchwehen Dich ganz; Es lockt daneben"
„der milchblaue Himmel, und güldenes Licht,"
„die Kniee belaſtet kein ird'ſches Gewicht."
„Du ſteigeſt verjüngt, wie nach Grabes-Ruh,"
„den Feldern der himmliſchen Heymath zu!"
„Verborgen ein Bach in dem Felſen wühlet,"
„er brauſet hervor, und Felſen ſpühlet,"
„hinab zu der Wälder verſchloß'nen Sitzen,"
„die Wipfel erkennſt Du, als Nadelſpitzen"
„zu Deinen Füßen, und tiefer doch,"
„gewahrſt Du's Flimmern der Seen noch!"
„Sie kommen, ſie kommen die Himmels-Gefährten,"
„ſo ſeltſam geſtaltet, mit heitern Gebährden,
„ſo körperlos dennoch, ſo ganz durchſtrahlt,"
„und Erde und Himmel drin abgemahlt!"
„Sie ziehen in wechſelndem Kreis herum,"

„und ſchwimmen davon, wie die Schatten ſtumm,“
„ſie hüllen Dich ein, ſie laſſen Dich los,“
„und netzen die dürſtende Alpenroſ'.“
„Und hier auf der Seite gen Mitternacht,“
„nimm dieſen Verkünder gar wohl in Acht,“
„da zeigt ſich noch Schnee, vom Strahl berührt,“
„vom warmen Regen nicht weggeführt!“,
„Und immer ſteigſt Du! Die Dich umſchlang;“
„die Wolke meidet den höhern Gang!“
„Hier ſchau'ſt Du die Sonn' in ewiger Klarheit,“
„das heilige Vorbild göttlicher Wahrheit.“
„Hier zeigt ihre Kron' die keuſche Natur,“
„nicht denkſt Du an Tod, folg'ſt göttlicher Spur.“
„Und auf zu den Sternen ſtehen gerichtet,“
„in roſigem Glanz, ſo mächtig geſchichtet,“
„die eiſigen Gletſcher mit Heil'gen-Schein,“
„als möchten es betende Seelen ſeyn,“
„die hier mit gehobenen Händen“
„zum liebenden Vater ſich wenden!“
„Und ihrem Gewande ſo zart entfließt“
„die liebliche Milch *), nur vom Licht verſüßt.“

*) Das Gletſcher-Waſſer, genannt Gletſcher-Milch, iſt bekannt.

„Hier bauen ſich hangende Brücken,“
„ſie mögen das Auge entzücken,“
„doch wage es nimmer ſie zu beſteigen,“
„denn plötzlich ſie wanken und brechen, weichen,“
„und ſtürzen von nimmer gemeſſenen Höh'n,“
„geſchleudert, gedrehet vom mächtigen Föhn!“
„Je höher die Tugend, je mehr auch gefahr“
„das wandelnde Leben die gröſs're Gefahr,“
„ſo ſtehen auch ſie in des Himmels Nähe,“
„daß Warnung dem Pilger auch hier geſchähe!“
„Hier wandele ſprachlos und ſtets geprüft“
„hinauf zu dem hangenden Schneegeklüft',“
„denn rufſt Du zum Sturz die Lawine,“
„ſo ſprengt die verborgene Mine“
„und, was ihr begegnet, ſich aufrecht hebt,“
„ſie rollend im ewigen Schnee begräbt!“
„Und haſt Du erklommen das erſte Eis,“
„ſo ruhe noch einmal im Zacken-Kreis.“

„Sie ſtehen geordnet wie Schnitter-Garben“
„und ſpielen im Lichte die bunten Farben“
„des Regenbogens, des Silberteich's,“
„geputzte Hüther des freyſten Reichs.“
„Die Neid und Blutgier aus Thälern verjagt,“
„die Gems erblickt Dich und flichet verzagt.“
„Die laß in Frieden und meide ſie,“
„denn magſt auch klimmen, erklimmſt doch nie,“
„die Spitzen“
„und Ritzen“
„zu denen ſie ſetzt“
„wenn Jäger ſie hetzt.“
„Mit ſpitzigen Füßen auf kleinem Raum,“
„ſie ſchnellt über Tiefen, ſo denk'ſt Du's kaum.“
„Doch wirſt Du die Warnung nicht hören,“
„magſt dennoch die Schüchterne ſtören“
„auf friedlicher Höh', ſo fern der Welt,“
„wo ſchneidende Luft die Runde hält,“
„ſo ſpringt ſie entgegen, ſtürzt Dich hinab,“
„kein Lebender ſucht Dein eiſiges Grab!“
„Wohl mancher Jäger ſo kühn und beherzt,“
„hat, alſo frevelnd, ſein Leben verſcherzt!“
„Haſt nun Du geruht auf kalter Bank,“

„und haſt Dich geſtärkt durch Speiſ' und Trank,"
„die Du vom Thale hinauf getragen,"
„mußt Du den ſchwindelnden Gang noch wagen."
„Hau'ſt ein Deines Stabes ſpitzigen Zahn"
„im eiſigen Fels und zieh'ſt Dich hinan"
„Ein leichtes Geſtöber feiner Kryſtalle"
„umwehet Dein Auge. Matter im Schalle"
„klingt Deine Stimme in's Lüfte-Spiel,"
„ruheſt gar fleißig und athmeſt viel."
„Dein Herz klopft lauter, die Stirn wird kalt,"
„das Mark durchſchauert des Froſtes Gewalt."
„Ein Eisblock jetzo entgegen ſtrotzt,"
„gleich Ungeheuern ſein Auge klotzt,"
„das glänzend liegt in der Rieſengeſtalt,"
„wie Strahl ſie ſchmelzet und Kälte ſie ball't."
„Nun ſtehſt Du zweifelnd, obs wird gelingen"

„und kühn Dich magſt auf den Rieſen ſchwingen."
„Da zeigt ſich ein Bruch der ſtarren Schollen,"
„er gleichet dem Fels gehau'nen Stollen,"
„Du zwängſt Dich hinan mit der Sehnen Macht,"
„und — Heil Deiner Reiſe, ſie iſt vollbracht!"
„Du haſt ihn errungen den thronenden Firn,"
„und höher nur wandelt das fremde Geſtirn!"
„Da liegt ſie die Erde, ſo flach, ſo platt"
„ihr ſtolzes Gewühle im Dufte matt,"
„vor Deinen Blicken jetzt ausgegoſſen"
„in Eb'ne farbig zuſammen gefloſſen!"
„Die irdiſche Sehnſucht und Zeitlichkeit"
„verwandeln ſich hier in Seligkeit!"
„Kaum kannſt Du die ſchwindelnde Größe faſſen,"
„doch möchteſt die Seele entflattern laſſen"
„noch höher hinauf, zu des Lichtes Quelle,"
„ſie rieſelt ja nahe, ſie blinket ja helle!"
„Und, nah'ſt Du den Firnen ganz unbefleckt,"
„der Himmel Dir lächelnd entgegen ſtreckt"
„die liebenden Arme mit frohem Verlangen,"
„den Pilger voll Kummer und Leid zu empfangen!"

„O Tochter, o Tochter! Dort möcht' ich ſterben,"
„ich kann hier den Himmel nimmer erwerben!"

*

„"Warum auch Mutter hier verzagen?"„
„"Im fremden Land vergeblich klagen?"„
Spricht Bertha ſanft und leiſe,
nach zarter Jungfrau'n Weiſe.
„"O, laß uns wallen ganz allein"„
„"zu Vaters ſchlummerndem Gebein!"„
Nun Adelheid: „Ich darf nicht betreten,"
„das ſchöne Land, muß harren und beten,"
„bis ich erfahre, daß Hartung todt,"
„brächte mir ſonſt noch größre Noth,"
„denn fänd' er mich aus, zum Frevel nur,"
„er zwäng' mich zu brechen meinen Schwur!"
„"So höre Mutter meine Worte!"„
„"Mich laß hinaus aus dieſer Pforte,"„
„"mit Pilger-Kleidung angethan,"„
„"mag leicht zur ſchönen Schweiz ich gah'n!"„
„"Ich wandle hin, ich forſche nach,"„

„"wo ſtand Dein ſtilles Braut-Gemach."„
„"Hat Hartung ſeinen Lohn empfah'n,"„
„"ſo zeig' ich Dir es eilends an."„
„"Dann ziehſt Du heim, haſt nicht gebrochen,"„
„"den hohen Schwur, den Du geſprochen!"„
„"Und, daß dem Vater Frucht gedeyhe,"„
„"dem heil'gen Kloſter ich mich weyhe!"„
„"Ward ſeine Blüthe früh' zerſtoben,"„
„"ſo werd' die meine aufgehoben,"„
„"im dichten Nonnen-Schleyer"„
„"dem himmliſchen Befreyer!"„
„"Des Kloſters und der Nonnen-Pflicht,"„
„"als Opfer hat bei Gott Gewicht,"„
„"er wird dann ſicher Dich erretten,"„
„"Dein Glück in ſchöner Heymath betten."„
Und Adelheit ſpricht: „O, nimmermehr,"
„daß alſo mich grämteſt allzuſehr!"
„Nur wenig als Nonne Du nützeſt"
„weit beſſer im Alter mich ſtützeſt."
„Du kenneſt ſie nicht jene ſchreckliche Pein,"
„lebendig im Kloſter begraben zu ſeyn!"
„Der ewige Gott zur Freyheit Dich ſchuf,"
„er gab uns ins Herz den ſüßen Beruf,"

„er ſelbſt die zarteren Triebe,"
„der edeln, fruchtbaren Liebe!"

*

„"Nichts raubt das Kloſter, nein, es giebt,""
„"dem, der das Ew'ge ewig liebt!""
„"Wo iſt ein Grab und was iſt Tod?""
„"Wo dämmert je das Abendroth,""
„"wenn, höher als die Firnen ragen,""
„"Dich reinen Glaubens Schwingen tragen?""
„"Den Leib umgeben nur die Mauern,""
„"zum Schutz vor Frevlern, die belauern"„
„"den Wandrer durch des Lebens Wieſen,""
„"wo Sinnen Ströme wirbelnd fließen"„
„"wie Deiner Alpen Bach mit Macht"„
„"hervorbricht aus der Schlünde Nacht!""
„"Wohl tönt's von Alpen lieblich nieder,""
„"doch horch! Der Hora volle Lieder,""
„"von keiner Wolke eingeſogen,""
„"ſind ſchon zum Lichte aufgezogen,""
„"und Firmamente tauſendfach"„
„"ſie hallen froh die Stimmen nach,""
„"die aus dem Buſen, rein von Sünden"„

„"des Schöpfers Größe laut verkünden!"„
„"Wie klein iſt aller Fluren Pracht!"„
„"Schau' Chriſti Blick und angefacht"„
„"wird's Herz, das neben Nattern ſchlief,"„
„"zu einer Liebe endlos tief!"„
„"Auch dort bekränzen ſich die Gäſte,"„
„"mit Blumen zu dem Hochzeitfeſte."„
„"Die Blumen trift kein Hagel-Fall,"„
„"ſie blühen ſtets und überall,"„
„"bei heißem Strahl, bei Gletſcher Kälte,"„
„"auf Erden und am Himmels-Zelte!"„
„"Die Gäſte warten auf den Herrn,"„
„"ſie hoffen und ſie bitten gern,"„
„"und, daß er möcht' zufrieden ſeyn,"„
„"ſie halten ſeine Schale rein,"„
„"die Lügner Hände nicht berührten,"„
„"zu Menſchen Lippen niemals führten;"„
„"Den Himmelstrank im Becher drin"„
„"ihn giebt die Königin der Bienen!"„
„"O, gute Mutter laß mich hin,"„
„"ſo keuſch und rein nur Gott zu dienen!"„

Sie ſprach's, da würd' es munter,
es ſtieg Trepp- auf, Trepp- unter,
das Tagwerk kam, wenn es hier auch beſtand
in Freuden, die man den Stunden entwand.
So flogen der Tage dreye
vorüber in ſchöner Reihe,
doch nun an dem Morgen des vierten,
die ſchwankenden Schiffelein führten
ſie wieder nach Rügen, zum ſtattlichen Schloß,
mit Kind und mit Kegel *), mit Kühen und Roß.

Ehe ſie nun vom Lande ſtießen,
Hände ſich reichen, nochmals grüßen,
flüſtert der Ritter in Adelheids Ohr:
„Segen dem Tag, der geheim mich erkohr,"
„Euch zu gehören im reinſten Bund,"
„reicht mir zum Siegel den Schweſter-Mund!"

*) Eine in Sachſen übliche Redensart.

„Ihr werdet es nimmer bereuen"
„ich hoffe Euch bald zu erfreuen!"

*

Sie kommen nach Hause, dem Alten gewährt
die alte Gewohnheit, so wenig entbehrt,
ein freundlich Behagen, als würd' ihm geschenkt,
was immer als Liebstes auf Erden er denkt.
Die Mutter nur sprach zur Tochter bisweilen
vom Schweizer-Land,
vom Klosterzwang,
doch wollte das Herz der Tochter nicht heilen
vom Liebes-Brand,
vom frommen Hang!

*

Und eines Abends vor Bettegehn
ist Bertha nirgend im Haus zu sehn!
Man schickt auf die Hügel, umgeht die Felder,
man suchet am Strande, durchrufet die Wälder.
Kein Schiffer hat sie gefahren,
kein Späher konnt' sie gewahren,
verschwunden sie war, vielleicht entführt!!
Wer saget, wie's Flammen, Flammen schür't

in Adelheids Buſen, jetzt wild, jetzt jac
und mehret ſich tauſend und tauſendfach
Am andern Morgen erſcheint ein Mann
der, meyn' ich, Auskunft ertheilen kann
Wie funkelt ſein Auge im falſchen Geſichte
Der weis den Verhalt der Schreckens
Geſchichte?
Ein Schiff, vom Eismeer gekommen,
hats Mägdlein mit ſich genommen.
er hörte ſie ſchreien als man ſie fieng,
doch ſchon unter Segel das Schiff auc
gieng.
Da iſt keine Rettung, hier kann nicht
tröſten,
von Adelheids Leiden ſind dies die größten!
Wie Adelheid nun die Arme ſchwinget
und jammert und klagt, im Tode ringet,
da kann der Bothe nicht widerſtehn,
mit Satans Freude ſie anzuſehn.
Sie kennt ihn wieder — von dem gerettet
ſie Rudenz hatte; Er wird gekettet;
Er beichtet, daß er gelogen,
aus Durſt nach Rache, betrogen.

Er wußte nicht mehr als die andern,
wo möchte die Jungfrau jetzt wandern.
Er hatt' einen geiſtigen Dolch gezückt
in Adelheids Buſen ihn tief gedrückt.
Er, ſelber gehalten in ſchweren Banden,
hat niemals die innere Stimm' verſtanden,
die jeglichen warnt vor Thaten des Böſen,
tönt wenigen ſie die Zukunft zu löſen.

Zwo Tage ſpäter mit rüſtigem Gang
ein Bothe ſchreitet den Garten entlang,
er tritt in das Haus, er zeigt den Brief
und alles erſtaunt: „Von Bertha!" rief.
Man ſammelt ſich ſchnell und der Alte es iſt,
der ſtaunend, halb zürnend das Briefelein lieſt:
„O klage Mutter nicht um mich,"
„als Leben mehr ich liebe Dich!"
„Wohin ich walle wirſt Du ahnen,"
„Du weißt, es thät mich rufen, mahnen:"
„Zieh' aus im vollen Gott-Vertrauen,"
„Du wirſt der Mutter Heymath ſchauen."
„Zieh' aus! In niedrer Pilger-Tracht"
„hat niemand Deiner Jugend Acht!"

„Indeß ich mich geheim gerüſtet“
„Du ſchienſt durch meinen Drang entrüſtet,“
„Doch mahnte jeder Morgen,“
„wen ſollt' ich da gehorchen?“
„Ich ſann und rief zu Gott um Rath!“
„Er zeigte mir im Traum den Pfad“
„und einen edeln Rittersmann,“
„der ſchmachtet und nicht ſterben kann,“
„bald Rudenz war's und bald Dein Gatte,“
„den Gott vom Tod gerettet hatte!“
„Am Herz ihm Gram und Sehnſucht nagen“
„denn mag er alle Wandrer fragen,“
„nicht einer giebt ihm den Beſcheid,“
„wo wohne jetzt Frau Adelheid.“
„Ja, dieſen Ritter muß ich finden,“
„ihn ſeiner Noth und Qual entbinden,“
„und, daß mein Werk mag wohl gedeyh'n,“
„ſo will ich mich dem Kloſter weih'n,“
„das ſich zuerſt auf Schweizer-Boden“
„mir zeigt, ſo hat's der Traum gebothen!“
So klang der Brief, man ſah' ſich an,
hat ſie gefehlt, ſo iſt ihr Wahn
der edelſte, den's je gegeben,

ſeit irgend gute Kinder leben.
Der Alte betrachtet von Hinten, von Vorn
den ſeltſamen Brief und ſein innerer Zorn
verwandelt ſich bald in hohe Bewund'rung,
in Liebe bald, und bald in Bedenken,
ein Beiſpiel ſie ſcheint zur kühnen Ermunterung,
dann ſieht er ſie von Trug und von Ränken
umringt, und fallen in Teufels Hände
und keine Hülfe, die's von ihr wende!
Das Wichtigſte aber, von allem, blieb,
der Traum, den ſie kurz aber wahr beſchrieb.
Rudolph am Leben? — Dann thut ſie ganz Recht,
jetzt zu vergeſſen ſo Stand: als Geſchlecht!
Er muß ja gelitten haben,
als wär' er zu früh begraben,
und ſey erwacht und dann erſtickt,
weil's furchtbar zwar, nicht ſattſam drückt.

*

Gott möge ſchützen Frau Adelheid!
Tod oder Wahnſinn ſie ſind nicht weit.
Iſt ſie allein, ſo mag ſie ſprechen,

kommen die Andern, mag sie schweigen,
fährt ja empor, als thät sie stechen
geistiger Dolch, dann will sie schleichen
zum Kloster, zum Grabe, zum Sarg.
Jetzt weint sie, und dann wieder, karg
an Thränen, blickt sie lächelnd umher,
so hoffnungsarm, so öd' und so leer!
Wer nennt die Fäden, die, ach, sich verwirren,
dafern zum Wahnsinn sich Geister verirren?
Verläßt sie die innere Stimme ganz?
Ist gänzlich erloschen der Himmels-Glanz?
Wer das vermeynt, der kennt den Geist,
nur so, wie er mit Nahmen heißt.
Geheime Stimm' sucht zu fern ihr Ziel
nun rollen zwischen der Felsen viel!
Was nahe sich schaut gar deutlich an,
heißt fern angeschaut ein eitler Wahn.
Das Nahe freilich erkennt der Verstand
doch Fernes jeder nur wähnend empfand.

*

Daß Adelheid in Schwermuth gesunken
nachdem sie solchen Becher getrunken,

das nimmt mich nicht Wunder!
Trifft Feuer den Zunder,
wie soll es nicht brennen, bis abgebrannt,
im Tode man Ruhe und Kühlung fand?
Wenn Glaube und Tugend und reine Natur
nicht helfen, so rinnet die Lebens-Uhr
nur schneller und schneller und steht bald still.
Dann drehe und drehe wer immer will,
vorüber sind picken und schlagen.
Ich könnt' sie auch nimmer beklagen.
Doch seh' ich im Frühjahr schon gewöhnt
an Leiden ihr Herz, und ausgesöhnt.
Ob jegliche Freude erstarret
sie treu bei der Sanftmuth beharret!

•

Und eines Morgens vor Sonnenscheinen,
sie kniet im Hayne mit beten, weinen.
Sie bittet Gott den Engel zu senden,
der bringe Tod, ihr Leiden zu enden.
Schon steigt die Sonne, der Nebel sinkt,
die Erde schwindet, der Himmel winkt,
da rauscht es mächtig
und voll und kräftig,

dann leicht und zart und ſcharf,
dann weich in einer Harf',
und eine Stimme, melodiſch ſüß,
ſich jetzo deutlich vernehmen ließ:

*

Mir ſind des Lebens ſchönſte Tage
entflohen, kehren nie zurück!
Wenn andre jubeln, ich nur klage,
geraubt ward mir mein höchſtes Glück!
Ich lernte Liebe, Liebe kennen,
mußt' mich auf ewig von ihr trennen,
denn ach, mir hat ein ſüßer Wahn
ein ſchweres Unglück angethan!

*

Ich ſelbſt gebot ihr, die mich liebte,
zu flüchten vor des Frevlers Bund,
ſo ward es, daß ich Frevel übte,
aus Liebe zwar, mit eignem Mund.
Die treue Gattin floh behende,
ich folgte eilend ihr zum Ende
der Fahrt und kam, wo ſie hinab
geſunken war ins kühle Grab!

*

Nun ſuch' ich ſehnend ihren Schatten,
am Morgen und im Abendſchein.
Durchſtreife Thäler, Wälder, Matten,
mit meiner Sehnſucht ganz allein.
Die Sehnſucht flicht mir Dorngewebe,
oft wähn' ich, daß die Gattin lebe
und liebe mich, wie vormals noch,
und ihren Leichnam ſah' ich doch!

*

Die Zeit iſt hin der Jugend-Triebe,
entfloh'n der ſüßen Freuden Schwarm,
doch nimmer altert reine Liebe
in meiner Bruſt gedrückt durch Harm!
O könnt' ich ſie nur wiederfinden,
verjüngt wollt' ich ihr Kränze binden,
ach, aber ewig ruf ich ſie,
der Wald hört mich, ſie aber nie!

*

Wenn feſter Glaube uns geworden,
ſo täuſcht die heiße Sehnſucht nicht,
dann öffnen ſich auch Grabes Pforten
des Todes Schlummer ſelber bricht!
So will ich ſehnen, glauben, hoffen,

dann ſeh' auch ich die Gräber offen
und die Geliebte kehrt zurück,
und meine Sehnſucht wird mein Glück!

*

Der Sänger ſchwieg und wie es ſchien,
ſo mocht' er alsbald weiter ziehn!
Und Adelheid, ganz unwillkührlich
ward dieſen Tönen ſchon gewogen,
denn äuß're Stimme ganz natürlich,
iſt mit der innern auferzogen.
Sie beide ſind ein Zwillings-Paar,
in allem ähnlich ganz und gar,
verſchieden auch in allem recht
durch geiſtig-leibliches Geſchlecht.

*

Jetzt kamen Gertraud und der Alte
von andrer Seite aus dem Walde
und ſuchten ſie mit zarter Müh',
ſo raſch, ſo ungewöhnlich früh!
Sie ſchienen etwas zu verſtecken
und wollten reden, nicht erſchrecken!
Frau Adelheid frug:
„Hörtet Ihr nicht die Harf' erklingen?"

„Hörtet Ihr nicht im Walde ſingen?“
Mit zartem Betrug
erwiederten beide: „Mit nichten!“
„Doch kommen wir Euch zu berichten,‘
„daß Ritter von Uſedom harr’t auf Euch!‘
„Er kehret aus einem entfernten Reich,“
„an Frankreich es grenzet und Schwaben,“
„er wird zu erzählen uns haben!“
„”Der Ritter kommt — o ſagt geſchwind!”“
ſpricht Adelheid, „”Er ſah’ mein Kind?”„
„Das glaub’ ich nicht!“ Frau Gertraud erwiedert:
Jetzt Adelheid gieng wie ſchnell befiedert,
doch war ſie nur wen’ge Schritte gegangen,
kam Uſedom auch mit frohem Verlangen.
Er führt ſie langſam zurück zum Schloß
und, wandelnd, alſo die Rede floß:
„Als Ihr vorm Jahr in Uſedom waret,“
„glücklich alsdann, nach Rügen gekahret,“
„gedacht ich mich nicht vergeblich zu brüſten,“
„begann mich ſogleich zur Reiſe zu rüſten!“
„Ich kam durch Schwaben zum Bodenſee,“
„da herrlich leuchtet der Gletſcher-Schnee!“

„Frisch war der Wind und leicht die Fahrt“
„sorgsam das Schiff vorm Sand bewahrt.“
„Ich kam hinüber und mein Wallen“
„gieng kurzen Weges durch St. Gallen.“
„Dann wand ich links mich nach einem Grunde,“
„und ohngefähr um die Abendstunde,“
„erkannt ich ein Kloster am Berges-Rücken,“
„da hofft ich von Herzen es werde glücken“
„zu finden gute Behausung.“
„Gelegenheit guter Beschmausung.“
„Ich zog die Klingel, die Pförtnerin kam,“
„sie fromm und freundlich in's Kloster mich nahm.“
„Barmherzige Schwestern gewähren hier“
„dem Kranken und Müden das Nachtquartier.“
„Doch kommt man nimmer zu ihrer Zelle,“
„sie führten mich zu des Vogtes Schwelle.“
„Man sprach wohl manches, ich fragte viel,“
„und so erfuhr ich, von Wattenwyl“
„heiße die Frau Aebtissin und sey“
„gebürtig aus Unterwalden!“

Hier Adelheid mußt er halten,
zittert ja ganz und ſchluchzt dabey:
„Das iſt meines Rudolphs leibliche Schweſter!“
Frau Adelheid ruht, dann ſtützt ſie ſich feſter 2900
und Uſedom fährt im Erzählen fort:
„So dacht ich es ſelbſt an Stell' und Ort,“
„drum ließ ich mir Gehör erbitten,“
„und ſie gewährt's nach ſeinen Sitten.“
„Ich hoffte ſie könne mich g'nug belehren,“ 2905
„damit ich dann möge nach Hauſe kehren!“
„"Er lebt?"„ ruft Adelheid, jetzt in Flammen!
„Er lebt, wir reiſen zu ihm zuſammen!“
„Nun können wir's Glück mit Händen haſchen,“
„beym Herd ihn vor Winters überraſchen!“ 2910
Er lebt! Er lebt! Wie's die Schritte hebt
und kühn im Geiſte ſchon Meilen ſchwebt.
„Doch edelſte Frau erlaubt zu erzählen,“
„ich will nicht den kleinſten Umſtand verhehlen!“
„Herr Rudolph durchrannt' im rauhen 2915
Gefechte,“
„des Hartung verfluchte Rippe und Rechte,“
„doch war Eures Ritters Hirn entblößt,“
„er wähnte ſich ſchon im Tod gelöſt.“

„Der Hartung kam an den Burgeswall,“
„er ſank vom Pferde mit jähem Fall,“
„die teufliſche Seel' ein Drache entführte,“
„daß nimmer ein Glied des Leibes ſie rührte.“
„Und alsbald flohe die Räuberhorde,“
„beſtürmt nicht Euere Burges-Pforte.“
„Man ſucht den Rudolph, und findet ihn,“
„dem Arzte gelang's, dem Freund's Bemüh'n,“
„es wendet die Seele den Scheideflug,“
„ſchon harren am Wege der Leiden g'nug.“
„Nichts unterblieb Euch aufzufinden,“
„aber die Hoffnung ſah man ſchwinden,“
„bis endlich des Ritters Wunden geheilt,“
„er ſelbſt Euch zu ſuchen treibet und eilt.“
„Es dauert nicht lang, ſo führt ihn irr,“
„verſchiedener Kunde buntes Gewirr.“
„Er ſucht Euch in Frankreich, nach blindem Gerücht“
„dahin Euch geſchleppet ein Räuber-Gezücht.“
„Dann hieß' es, die Ritterin ſey geſtorben,“

„in Genua ſey ſie in Noth verdorben,"
„ihr Knappe geblieben vom Schlangenſtich,"
„mit welcher er kämpfte für ſie und ſich." 2940
„Er reiſte dahin, von Eurer Habe,"
„war nichts mehr zu finden in dem Grabe."
„Zwar hatte der Ritterin Nahmen erfahren"
„ein Prieſter, doch lag er ſchon längſt auf den Bahren.
„Nun ſchaut er die Leiche verzweiflungsvoll," 2945
„und jammert, weiß nicht, was er glauben ſoll."
„Es bildet der Angſt und des Schmerzes Wahn,"
„was vorlängſt zerſtört' der Verweſung Zahn!"
„Er wähnet, Ihr wär't ſo qualvoll geblieben,"
„ſo müß' er Euch ewig thränenvoll lieben!" 2950
„Er ſchloß ſich oft ſelber in's Burg-Verließ,"
„in furchtbare Strafe ſich ſelber ſtieß!"
„Ihr könnt nun denken, getreue Frau,"
„kaum ſah' ich dämmern das Morgen-Grau,"
„ich ſaß zu Pferd —" 2955
„"Und heim gekehrt?"„
Fragt Adelheid jetzo mit Haſt,
als plötzlich ins Auge ſie faßt
den Harfner, welcher zuvor geſungen,

und leiſe daher im Buſch gedrungen,
von Weiten ſteht, wie ein ſeliger Geiſt
der, voll Entzücken, den Ewigen preiſt.
Der Ritter jedoch hat des nicht Acht,
und Adelheid zarten Vorwurf macht,
daß ſie geglaubt er kehre am Ziel
wieder nach Haus, als gält' es zum Spiel.
Hier rauſcht der Harfner in klingende Saiten,
um näher und ruhiger vorzubereiten,
und Uſedom heißt ihn zu ſingen im Lied,
was Herrliches jeglichem Dulder geſchieht.
Der Harfner beginnt — die Stimme verſagt,
wer hätte auch da zu ſingen gewagt,
wenn Felſen zuvor von Bergen ſich wälzen,
Gerettete dann in Wonne verſchmelzen?
Dem Harfner entſinkt das Scheingewand,
es haben die Herzen ſich längſt erkannt,
die Seelen zerrinnen zu einem Ganzen,
ſo, möcht' ich ſie auf in den Himmel pflanzen.
Wie ſüß ſind die Thränen,

nach ſchmerzlichem Sehnen!
Wie ſchlagen die Pulſe ſo laut,
ſich keines zu reden getraut!
Wie ſie einander am Buſen hangen,
ſegnend vom heitern Himmel umfangen!
Von heiliger Wonne entzückt,
der Alte zum Herzen auch drückt,
Gertraud, die innig bewegt,
aufwärts den Thränenblick ſchlägt.
Der Ritter von Uſedom tritt zurück,
betrachtet im Stillen der Seelen Glück!
Ihm, der ſich ſo männlich bezwungen,
ihm iſt ja das Große gelungen.
Ach, einſam ſteht er, vielleicht auf ewig!
Und Dank, ſtatt Liebe! Ach, das iſt wenig,
und machte der Dank auch Herzensreich,
ſo ſtimmen doch anders Herzen gleich,
wenn liebend ſie ſich einander geben,
in einem Gefühl voll Liebe leben.
Da ſteht der Ritter und blickt im Geiſt,
ob jenſeit Liebe ihm Glück verheißt?
Er ſieht auch dort ſich zwar geliebt,
doch ach, kein Herz ſich ganz ihm giebt.

Er ſiehts, mit Thränen ſchwermuthsvoll
und doch die Bruſt in Freuden ſchwoll,
ob Liebes-Glück für ihn vernichtet,
er hat beglückt und ſtill verzichtet.

Wenn Rudenz doch und Bertha kämen,
und Theil an dieſem Glücke nähmen,
das jetzt das ganze Haus ergreift
und ſelbſt durchs ganze Eyland ſchweift!
Es ward von beiden viel geſprochen
in dieſen honig-ſüßen Wochen.
Doch nunmehr ſtand es d'rauf und d'ran,
gemacht war ſchon der Reiſe-Plan,
zurück ins Schweizer-Land zu gehen
nach ihrem lieben Kind zu ſehen.
Vom Rudenz dacht' man Weit'res nicht
als: Lebt er noch, er tapfer ficht.
Auch, ſprach man, habe der Türke gewonnen,
als unſre Heere die Mauern beronnen
von jener ſtolzen Judas-Zinne
und mancher Ritter ſchmachte drinne,
der ſchnöd gefangen, aufgebracht,

dieweil's zu tapfer er gemacht.

*

Jetzt ſitzen froh auf der Terraſſe,
in jener Laube, an der Gaſſe
von Linden, die in's Weite blicken,
dem Wandrer Gruß entgegen ſchicken,
die Glücklichen auf Rügen
in herzlichem Vergnügen.
Der Uſedom ſitzt auch bei ihnen,
als Fahrtgenoſſe will er dienen.
Frau Gertraud nur iſt nicht zugegen,
ſie ſprach, ſie woll' ſich niederlegen
im Lehnſtuhl nur um auszuruhn,
und hieß den Alten Gleiches thun:
Allein der Alte fühlte Kraft,
die gab des Bechers Rebenſaft. *)

*

Frau Gertraud mocht' entſchlafen ſeyn,
da ſtellte ſich ein Diener ein,
gar freundlich, wie ich glaube,

*) Man wird dem Dichter verzeihen, wenn er ſeine Leutchen zu jener Zeit und ſo hoch im Norden ſchon Wein trinken läßt.

bei jenen in der Laube.
Der ſprach: „Zwo Pilger an dem Stabe,“
„vor Alter krumm und nah' dem Grabe,“
„ſie bringen dieſen Brief zu Handen,“
„ſie ſagen, aus den Schweizer Landen.“
Iſts wahr? Iſts möglich? Nicht erdichtet?
An Rudolph iſt der Brief gerichtet!
„Geliebter Bruder!“ Von wem iſt das?
Ihm wird ſchon, wahrlich, das Auge naß!
„O, ſäumet nicht und kommt geſchwind“
„ich halte ſicher Euer Kind!“
„Die gute Bertha iſt bei mir“
„und bleibt vielleicht auf immer hier!“
„Doch laßt Euch jetzt in Kurzem ſagen,“
„was ſich mit ihr hat zugetragen.“
„Sie kam an meines Kloſters Thür“
„und bat um freundlich Nacht-Quartier,“
„und ſprach zu mir in Jugend Schöne:“
„„Damit ich Gottes Zorn verſöhne,““
„„ſo nehmt mich auf in Euern Orden““
„„und führt mich zu den frommen Horden,““
„„die Chriſti Hirtenſtab regiert““
„„und ſeine Dornen-Krone ziert!““

„Haſt Du begangen Frevel-That,"
„ſo ſuche Dir bei uns zwar Rath,"
„doch kommſt Du ſo nicht zu den Meinen,"
„hier dienen nur die Engelreinen!"
„Da ſchloß ſie mir den Buſen auf,"
„ſo unſchuldsvoll, ſo zart und gut."
„Enthüllte ihren Lebenslauf"
„und ihrer Tugend Heldenmuth."
„Und gleichwohl mußt' ich näher prüfen,"
„ob nicht in ihres Herzens Tiefen"
„verborgner Wahn und Wünſche ſchliefen."
„Ein Herz gleich ihrem weckt Vertrauen"
„und läßt vor Guten gern ſich ſchauen."
„Ich frug, ob ſie vielleicht befangen"
„in zartem, ſinnlichen Verlangen?"
„Da ſtieg zur Wange ihr das Blut,"
„ſie ſchilderte mit edler Gluth"
„des Heilands Schönheit ſonnenklar"
„als er, vor Menſchen, Jüngling war."
„Sie ſchilderte die Flammen-Triebe"
„in einer Gottverklärten Liebe,"
„doch fand ich bald, ohn' Arg' und Spott,"
„ſie ſah' den Menſchen mehr, als Gott!"

„Mich dünkte, daß ſie lieben könne,"
„wenn ſie ein Jünglings-Herz gewönne."
„Mir ſchien, ſie werde Chriſtum ehren,"
„doch einem Manne gern gehören."
„Ich alſo ſprach, eh' ſie gelobe"
„den ew'gen Bund, ſie müſſe Probe"
„von ihrem Gott-Verlangen geben"
„und zeigen ihres Glaubens Leben!"
„Nun hatte ſich's am gleichen Tag"
„gar wunderbar gefügt."
„In unſerm Kloſter niederlag"
„ein Ritter, nie beſiegt!"
„Von Paläſtina kam er her,"
„und fragt Ihr aufs Gewiſſen wer"
„der Ritter ſey, ſo wiſſet ohne Lügen"
„von Bergau heißt er, ſtammt vom Ey-
land Rügen!"
„Es waren ſeine Wunden"
„ihm vormals ſchlecht verbunden"
„und ſchlecht geheilt noch oben drein,"
„ſie brachen auf, er kehrte ein"
„bei uns und fand die edle Dirn',"
„für ihn ein leuchtendes Geſtirn!"

„Ich ließ ſie jetzt als Nonne kleiden“
„und Speiß und Trank ihm zubereiten.“
„Sie ſchickt ſich an, den Fremdling zu begrüßen“
„und bald darauf ſie liegt zu meinen Füßen!“
„Ein einz'ger Blick, ſie haben ſich erkannt,“
„in Liebe ſich die Herzen zugewandt.“
„Ich hoffe, daß der Rittersmann“
„ſein Stübchen bald verlaſſen kann;“
„Eh' wir die goldnen Trauben keltern“
„iſt ſicher er bei ſeinen Eltern!“
„Und weil ich zähl' auf Euern Segen,“
„ſoll Prieſters Hand die Hände legen“
„zuſammen eh' der Ritter ſcheidet“
„und Bertha ihn vielleicht begleitet!“
„Sie haben treu verdient den Lohn,“
„ich ſchaffe Dispenſation!“
„Zwo Pilger, die nach Norden eilen,“
„ſie bringen meiner Liebe Zeilen,“
„begabt ſie gut nach Ritter-Brauch,“
„ſie ſahen Eu're Kinder auch!“
Man hat's geleſen, jauchzt vor Freude,
da treten auf die Pilger-Leute,
in aller Pracht. Als Ritter ſchön

der Rudenz. Neben ihm zu ſehn
die junge Frau gar zart geſchürzt.
Entgegen ihr die Mutter ſtürzt,
entgegen ihm der Vater
erglüht in jeder Ader,
und Liebe, Leben, Glück und Luſt,
ſie wandeln hin von Bruſt zu Bruſt!
„Doch meine Mutter, ſie nicht hier?“
„Komm Vater, leite uns zu ihr?“
So Rudenz ſpricht. Der Alte drauf:
„Ja, kommt mit mir zum Schloß hinauf,“
„dann laßt mich erſt ſie ſanft erwecken,“
„bereiten auf des Glückes Schrecken!“
„Sie iſt ein zarter, leichter Schatten,“
„hingleitend über Wieſen-Matten!“
Er tritt hinein zur Stuben-Thür,
die andern warten ſtill dafür.
Er mocht' ſie ſchauen wie ſie ſchlief,
dann zärtlich ihren Nahmen rief,
doch jetzo ſchon, mit Thränen-Blick,
kehrt ſanft der biedre Greis zurück
und läßt ſie ein, zeigt ſprachlos nur: —
der Schatten weg aus ſeiner Flur!

Jetzt beugt er hin ſein wankend Knie
und ſchluchzt: „Sie kehrt zum Leben nie!“
„Entflohen meine Silberbraut,“
„dem ew'gen Gotte angetraut!“
Und Rudenz blickt ſie an mit Schmerz
und ruft alsbald: „Noch ſchlägt ihr Herz!“
Da bringt man hülfreich viele Sachen,
ihr theures Leben anzufachen.
Sie athmet! — Blickt! — Sie ſpricht:
„Es kehrt mein Lebens-Licht!“
„Mein Kind noch einmal ſoll ich ſehen“
„und dann zu meiner Heymath gehen!“
„Mein Dietrich! Rudenz! Meine Kinder!“
„O Freunde! Schon! Es weht gelinder“
„aus fernen Welten auf mich ein,“
„ein ſchöner, ſanfter Tod iſt mein!“
„Wie bin ich doch ſo glücklich blieben,“
„ich ſterbe in dem Arm der Lieben,“
„die mir, nächſt Gott, mein Höchſtes ſind,“
„und die — bei ihm — ich wieder ſind'.“
„Gott ſegne Euch! —“ Der Engel rauſcht,
ſo werden Leben nur vertauſcht.
Es ſinkt ihr Haupt, wie Frühlings-Roſen,

wenn zarte Weſte um ſie koſen.
Ihr Hauch vor ihres Dietrichs Kuß,
entfleucht wie eines Pilgers Gruß,
der uns entſchwindet hinterm Hügel,
zu ſchnell für unſrer Sehnſucht Flügel.
Wenn Wiederſehn uns hier erfreut,
ſo ſey der Buſen frey von Neid,
weil Engel ihr entgegen gehen,
und froh die Schweſter wiederſehen!
Die innre Stimme ſagt Euch jetzt,
ein ſolcher Tod uns nie verletzt!
Soll ich euch wünſchen, was mich dünkt
der ſchönſte Lohn für gute Thaten?
Wenn ihr den Wonne-Becher trinkt,
im Herbſte hofft auf künft'ge Saaten.
Ihr mögt, wie ſie, hinüber gleiten
in jenes Land der Seligkeiten!
Da iſt kein vorwurfsvoller Zug
in ihrem Todes-Angeſicht!
Es ruht das Herz, das liebend ſchlug,
Die Lippe ſchweigt, das Auge bricht,
und hüllt ſich ſanft in ſeine Lieder.
Der Körper kalt, und, auf dem Mieder

die Hände ruhen im Gebet,
bis dermaleinſt ſie auferſteht.
Was ihr die innern Stimmen waren,
das wird ſich dort ihr offenbaren.
Ein Seraph lehrt ſie dort, zu leſen
im Buch, der hier verhüllten Weſen.

*

Mehr ſag' ich nicht von Gertraut dort,
hier aber trug man ſie zum Ort,
wo unſre lieben Toden wohnen.
Auf ihren Hügel pflanzt' man Mohnen
und Roſen und Zypreſſen,
und Myrthen unvergeſſen!

*

Nun, wenn ihr nicht mehr weinen wollt,
Ihr auch von mir noch wiſſen ſollt:
Beym alten Bergau blieben jetzt
ſie alle, bis auch er geſetzt
zur Seite war der edlen Frau,
bey der Kapelle frommem Bau.
Dann zogen viere in die Schweiz,
zu freuen ſich am Lebens Reiz,
der ewig jung durch Liebe blüht,

und zart ſich nähret im Gemüth.›
Was Schreckenvolles ſie erfahren
es bleibt ein Schmuck in ſpäten Jahren.
Und, täuſcht mich meine Ahnung nicht,
ihr Leben ſich nur Roſen bricht.
Herr Rudolp noch gar hochvergnügt
zugleich den Sohn und Enkel wiegt.

Braunſchweig, gedruckt bei Johann Heinrich Meyer.